Die

abgeriſſenen Larven

oder

das Privatleben

Sr. Excellenz

des

Herrn Heinrich van der Noot,

Sr. Excellenz

des

Herrn van Eupen

und

Sr. Eminenz

des

Herrn Kardinals von Mecheln

und ihrer Anhänger.

Von

Iacob le Sueur Beaunoir

unbeſoldeten Spion der Polizey zu Paris, und ehemals von dem franzöſiſchen Miniſterio angeſtellten ſcharfſichtigen Beobachter in den öſterreichiſchen Niederlanden.

Eine freye Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen.

Erſter Theil.

Hildburghauſen, 1791.

Bey Johann Gottfried Haniſch, Hofbuchhändler.

In Commiſſion.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorrede des Verfaſſers.

Ich trete, als Schriftſteller, auf, ob ich gleich dies Handwerk nie getrieben, noch weniger gelernt habe. Aber! man ſpricht ja, ohne ſtudirt zu haben, und ſo, glaube ich, iſts auch mit dem Bücherſchreiben.

Auch habe ich oft gehört, daß die gelehrteſten Leute nicht immer die beſten Schriftſteller ſind; ich hab's alſo drauf gewagt. Ob ich gleich keinen Anſpruch auf irgend einen Rang unter den Schriftſtellern mache; ſo wird mein Buch nichtsdeſtoweniger von einigem Werth ſeyn. Ich habe darinnen die Wahrheit geſagt, ſo wie ich ſie mit meinen Augen geſehen habe, und kann zuverläßig verſichern, daß ich ſehr rich-

tig gesehen habe, denn, nachdem ich seit meinem 16 Jahr bald in der kleinen, bald in der großen, bald in der hohen Pariser Polizey (welches ohnstrittig die beste in ganz Europa ist) wechselsweise von Polizeyaufsehern, Polizeylieutenants und Staatsministern gebraucht worden bin, und dabey mit Marands, Linguets, Beaumarchais, Mirabaus, und mit Spitzköpfen von höhern Rang zu thun gehabt habe; so ist sicherlich kein Mensch auf der Oberfläche der Erde, der mich hintergehen — und ich auf dessen Stirne nicht ganz geläufig die Schrift lesen könnte, die in seiner Seele steht. Dies geht so weit, daß ich, wenn ich nicht bald, entweder in Frankreich oder bey einem auswärtigen Hofe in mein Fach wieder kommen kann, mein Geheimniß verkaufen -- und eine Abhandlung über die Physionomie, oder: über die Kunst die Menschen aus ihren Augen kennen zu lernen, drucken lassen will. Ein Werk von der größten Wichtigkeit für diejenigen, die gut und ohne angeführt zu werden, durch die Welt kommen wollen.

Frey-

Freylich könnte ich eines der sonderbarsten Bücher liefern, wenn ich alles sagen wollte, was ich gesehen, gehört, und errathen habe. Wie viele Menschen würde ich entlarven, die noch ruhig in dem unverdienten Ruf der Ehre und Rechtschaffenheit stehen! Aber diese Geheimnisse sind mir bey aller Gelegenheit gut bezahlt worden, und also nicht mein; und obgleich Leute meiner Art nicht eben sehr streng über den Punkt der Ehrlichkeit denken, so kann ichs doch laut sagen, daß ich mir nie eine doppelte Verrätherey erlaubt habe, wenn sie mir nicht ausdrücklich anbefohlen — oder zu meinem Operationsplan ohnumgänglich nöthig war. Redlich habe ich immer in meinem Beruf gehandelt, habe selbst feines Gefühl, so weit es nur mit dem Handwerk eines Spions vereinbarlich ist, hineingewebt, und kann mir schmeicheln, daß sogar einige von denjenigen, an welchen ich mein Amt zu verrichten gezwungen war, meine Freunde geblieben sind, wie ich denn noch eine Uhr und einen Brillanten habe,

welche von zweyen Personen kommen, die ich aus dem Ausland nach Frankreich zurückliefern mußte.

Ruhig kann ich also die Hand ans Herz legen, ohne, daß es mir Vorwürfe macht; vielleicht würde manches nicht schweigen, das unter einem Richterkleide oder unter einer Mönchskutte schlägt.

Meine Beobachtungen über Brabant kann ich ohne Bedenken mittheilen, denn sie sind mein rechtmäßiges Eigenthum. Und weil die Regierung, die mich gebraucht hat, mir meine versprochene Belohnung ungerechterweise verweigert; so mag das Publikum mich dafür entschädigen. Die Sache verhält sich so:

Der Herr Baron von Breteuil, Minister vom Departement von Paris, von dem ich die Ehre hatte gekannt — und ich darf sagen — geschätzt zu werden, hatte mich im Jahr 1787 nach Brüßel mit geheimen Aufträgen geschickt, die ich so ganz zu seiner Zufriedenheit vollzog, daß er mir bey mei-

ner

ner Zurückkunft 150 Louisd'or, als eine ausserordentliche Belohnung aus der Polizeykasse bezahlen ließ.

Als nun nachher in der Mitte des Novembers 1789 die Sachen in den Niederlanden verwickelter wurden, wünschte Herr von *** eine sichere — kein Aufsehen erregende Person dortselbst zu haben, welche ihn von allem, was sich dort anspinnen würde, genau benachrichtigen sollte. Ich hatte Bekanntschaft in einer Canzley; er selbst hatte mich schon, wiewohl mittelbarer weise, zu einem ähnlichen Auftrag gebraucht; ich war ihm durch meine Gönner, die Herren le Noir und von Crone, sehr vortheilhaft geschildert; er wußte auch, daß ich schon Ao. 1787 gleich beym Ausbruch der Belgischen Unruhen zu Brüßel gewesen war, und daß ich seit der Zeit zu einem geheimen Beobachter derjenigen Personen aufgestellt war, die noch bis dato die großen Rollen daselbst spielen; er gab mir daher Befehl, gegen einen monatlichen Bezug von 1500 Li-

gres wieder nach Brabant zu gehen, die Nebenunkosten, welche bey Leuten meines Handwerks faux frais heißen, nicht mit eingerechnet, versprach mir auch eine Belohnung von 1000 Thalern, wenn mein Auftrag über 6 Monat verlängert werden sollte.

Meine monatliche Gage ist mir auch richtig ausbezahlt worden. Als ich aber meine versprochene Belohnung verlangte, und eine Berechnung über Nebenunkosten, die sich auf 4000 Livres beliefen, einschickte, erhielt ich zur gänzlichen Abfertigung folgenden Brief vom Herrn *** dem Obercommis des Departements:

Mein Herr!

„Der Minister ist sehr unzufrieden „mit Ihren Berichten von Belgien: „Ihr Auftrag gieng dahin, ihm Auf„klärungen über die Urheber des Auf„ruhrs, über ihre geheime Verhandlun„gen mit auswärtigen Höfen, über die „Ver-

„Verfaſſung der Stände, über die vor-
„nehmſten Mitglieder derſelben, über
„die Geſinnungen des Volks gegen
„Frankreich, in die Hände zu liefern.
„Nichts aber von allen dieſem haben
„Sie uns zukommen laſſen, ſondern
„nur eine Sammlung ſchmutziger Anek-
„doten und die Geſchichte eines Bordells
„geliefert. Der Miniſter hat mir auf-
„getragen, Ihnen ſein ganzes Mißver-
„gnügen bemerklich zu machen. Sol-
„chergeſtalt dürfen Sie weder auf eine
„Belohnung, die Sie nicht verdient
„haben, noch auf Wiedererſtattung der
„Nebenkoſten, als welche nicht paßiren
„können, Rechnung machen.“

Ich bin mit Achtung ꝛc.

Ich mochte nun dem Herrn Obercom-
mis mich noch ſo tief zu Füßen legen, ihm
mit dem gröſten Reſpekt antworten, und
aufs inſtändigſte ihn bitten, dem Miniſter
doch vorzuſtellen, daß ich nichts ſchreiben

könnte, als was ich sähe, daß ich ja nichts dafür könne, wenn die Urheber des Belgischen Aufruhrs schwache Köpfe oder Hurenjäger wären, und die Berathschlagungen der Stände in einem Hurenhaus vorgenommen würden, daß mein Beruf wäre, zu sehen, und die Sachen so zu berichten, wie sie wären, und nicht, wie sie seyn sollten; so erhielt ich zur zweyten Antwort auf mehr als 10 nach und nach abgeschickte Briefe oder Erinnerungen, worin ich bald mich entschuldigte, bald um Bezahlung desjenigen bath, was man mir versprochen hatte und was man mir schuldig war, endlich dennoch nichts weiter, als was nun folget:

Mein Herr!

„Ich melde Ihnen, daß Sie vom „ersten des nächstkommenden Monats „August auf die monatliche 1500 Li„vres, so auf meine Departementskasse „aßignirt waren, nicht mehr rechnen „können; es kommt daher auf Sie an, „bey Empfang dieses, Brabant zu ver-

„las-

„lassen, und nach Ihrem Gefallen nach „Frankreich zurückzukehren. Da die „Nationalversammlung die Besoldun„gen der Minister herunter gesetzt, und „die geheimen Ausgaben meines Depar„tements abgeschafft hat; so vermag „der Minister keinen Spion an den aus„wärtigen Höfen mehr zu bezahlen. „Was ihre Forderung wegen einer Be„lohnung und des Ersatzes Ihrer Re„benunkosten betrift, so verweise ich „Sie auf mein voriges.“

Ich bin mit Achtung.

Da ich mich nun wegen meiner rechtmäßigen Forderung getäuscht sehe, und man mir auch sogar meine Unkosten nicht ersetzen kann; so glaube ich, daß meine Berichte nun mir allein zugehören, und daß mir niemand verdenken kann, wenn ich sie dem Verleger, der mir sie gern abhandelt, zum öffentlichen Druck übergebe, und mir auf diese Weise eine geringe Entschädigung für meine Arbeit und Kosten verschaffe.

Viel-

Vielleicht iſt das Publikum froh, mich eben jetzt kennen zu lernen: um nun deſſen Neugier zu ſtillen, beginne ich damit, daß ich mich ſelbſt zuerſt entlarve. Zwar wird es meiner Eigenliebe ſchwer ankommen; nichts deſto weniger werde ich eben ſo aufrichtig von mir ſelbſt als von andern reden.

Freylich habe ich mich wechſelsweiſe bald Excellenz, bald Baron, Marquis, Chevalier und Abbé, bald einen hochwürdigen Pater — ja mit unter wohl gar Madame müſſen nennen laſſen; für meinen Leſer bin ich aber in der That nichts weiter als

Jacob le Sueur

geboren zu Paris den 14ten July 1760.

Mein Vater war Notarius, und hatte ſeine Expeditionsſtube bey den ſogenannten Charniers des innocens. *) Meine Mutter war, wie man ſagt, Haushälterin, hat ſeidene Strümpfe gewaſchen — und mag

*) Todtenhallen der unſchuldigen Kinder.

mag nicht ohne Reiz und Artigkeit gewesen seyn; mein Vater hatte sie geheyrathet, als sie schon schwanger mit mir gieng; ich habe sie aber niemals gekannt; sie starb, ehe ich entwöhnt wurde, und dies war ohne Zweifel fur mich ein Unglück: sie würde ohnfehlbar für meine Erziehung geforgt haben; ich würde mir nicht so selbst überlassen geblieben seyn, nicht in den Freyschulen zu St. Joseph den Keim aller Laster geholt — und endlich meinen Eintritt in die Welt nicht durch die Thore von Bicêtre gemacht haben. Mit meinen glücklichen Anlagen würde ich vielleicht jetzo ein guter ehrlicher Handwerksmann seyn, anstatt eines unglücklichen Polizeyspions, der ich nun bin.

Ich war erst 12 Jahr alt, als ich, durch einen meiner Schulcameraden verführt, meinem Vater 27 Livres in 9 kleinen Thalern entwendete, die sein ganzes Vermögen ausmachten. Ich kam aber mit diesem Raub nicht weit; mein Vater holte mich 2 Meilen von Paris damit schon ein und

würkte, da ihn der Herr Polizeyinspector Receveur zu Ausfertigung seiner ausserordentlichen Expeditionen brauchte, sehr leicht gegen mich einen Verhaftbefehl aus, der mich ins Gefängniß nach Bicêtre brachte. Dies war für mich die hohe Schule, denn in diesem Haus ward die letzte Hand an meine Erziehung gelegt, und ich bekam ausgelernt.

Freylich möchte wohl dieser erste Auftritt meines Lebens für den Leser wenig Reiz haben; auf mich aber und meine ganze übrige Lebenszeit hat er so starken Einfluß gehabt, daß ich mich dessen nicht anders als mit einem gewissen schmerzhaften Gefühl erinnern — und nicht ohne Schaudern an die Unvorsichtigkeit, oder, besser zu sagen, an die Grausamkeit der Väter denken kann, welche, um ein kleines Vergehen ihrer Kinder zu ahnden, sie mit solchen übertriebenen Züchtigungen belegen, die alles Gefühl von Ehre und Schande aus der Seele vertilgen, und allen Abscheu gegen das Laster auslöschen,

ſchen, indem ſie dadurch an den beſtändigen Anblick der Verbrecher gewöhnt — und Mitgehülfen an dieſer ihrem unglücklichen Schickſal werden.

Man verzeihe mir immer, daß ich mich bey dieſem unglücklichen Umſtand meiner Jugendgeſchichte ein wenig auffallend verweile, und der Leſer erlaube mir, daß, wenn gleich dieſes Werk ganz für ihn beſtimmt iſt, ich dennoch auch ein paar Seiten darin für mich ſchreiben darf.

Man glaubt gar nicht, was dies für eine Beruhigung gewährt, die ich vorher nicht gekannt — und doch ſo nöthig habe, um mich über mein jetziges Schickſal zu tröſten. O! Vater! Vater! du allein biſt Schuld daran, daß ich jetzt der Gegenſtand der Verachtung und des Haſſes aller Menſchen geworden — zugleich aber dem Böſewicht ein Schrecken und dem ehrlichen Mann zum Abſcheu bin.

In einem Alter von 12 Jahren wurde ich also mit lauter solchem Gesindel zusammen gesperrt, was man nur Abschaum des menschlichen Geschlechts nennen kann. Da war es, wo ich Geschmack an all den verworfenen Kunstmitteln bekam, die ich in einem so hohen Grad mir zu eigen gemacht, daß ich darinn mitten unter den vornehmsten Gesellschaften ohne Fehl meinen Posten behaupten kann.

Ein französischer Edelmann unter den Musquetairs lernt wohl in drey Jahren nicht so viel, als ich die sechs Monate in meinem Arrest zu Bicêtre begriffen hatte. Da lernte ich meine Figur in alle Falten zu legen: lernte, nach Willkühr bald einen Hinkenden, Einäugigen, Blinden, Einhändigen, bald einen Stummen vorzustellen, meine Statur um 6 Zoll zu verkleinern, alle Handschriften nachzumachen, im Würfelspiel zu betrügen, künstlicher als der Herzog von Fitzjames, eine Charte eben so unvermerkt, als

der

der Herzog von Orleans vorzuziehen; Taſchen, wenn ſie noch ſo wohl verwahrt — Beutel, wenn ſie noch ſo feſt verknüpft waren, auszuleeren; mit einem Wort: ich wurde ein Purſche, der ſeines Gleichen ſucht; ſogar meine Camraden muſten der Ueberlegenheit meiner Talente Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Einſtmalen kam Herr Receveur mit Herrn le Noir, um nach uns zu ſehen; ſie verwunderten ſich über das Lob, ſo man ihnen von mir machte, und waren neugierig, zu erfahren, ob ich auch wohl einer ſo hohen Meynung entſprechen würde; ſie ließen mich daher in ein beſonders Zimmer kommen, wo ich ein ſehr drolliges Examen auszuhalten hatte; meine Phyſionomie, ſo häßlich und ungeſtaltet ſie auch iſt, gefiel ihnen dennoch; ich gleiche ſehr dem Volange, der unter dem Nahmen Janot ſo berüchtigt iſt; ich bin ſo, wie er, ein Meiſter in der Kunſt, alle Muskeln meiner

Maſchiene ins unendliche zu verändern, ſo, daß, als wir einſtmals Geſichter um die Wette ſchnitten, er endlich mich für ſeinen Meiſter erkennen muſte; vor ihm habe ich noch die beſondere Gabe zum voraus, meine Stimme zu verändern und durch den Bauch zu reden.

Anſtatt nun, daß Herr le Noir die ernſte Sprache eines Richters, einer obrigkeitlichen Perſon, mit mir hätte reden ſollen, verhörte er mich lächelnd. So viel brauchte es nicht einmal, um mich guter Laune zu machen. Ohnedem kann kein Page, kein Abbé, kein Gascogner, dreiſter ſeyn, als ich; niemand auf der Welt hat mich noch aus der Faſſung bringen können, weder der Herr v. Crone mit ſeinem trockenen, einfältigen und ernſthaften Blick, noch auch der Baron von Breteuil mit ſeinem unverſchämten Weſen, ja ſogar nicht einmal Herr Necker mit ſeinem harten Ton, ſeiner

ner ſtolzen Miene, und ſeiner frechen Stirne.

Ich antwortete alſo dem Herrn le Noir gerade in dem Ton, worinn er mich examinirte. Ehe er ſich umſah, hatte ich ihm ſeinen Geldbeutel, ſeine Uhr, ſein Schnupftuch aus der Taſche geholt, und einen ſehr ſchönen Brillant vom Finger weg practicirt; nun ließ ich ihm auch meine Kunſt ſehen, die Würfel auszutauſchen, eine Charte vorzuziehen, und endlich auch meine Geſchicklichkeit, jede Handſchrift auf der Stelle treffend nachzumachen. Nachdem ich die Namens-Unterzeichnung des Herrn le Noir und die Handſchrift des Receveur nur beſehen hatte, ſetzte ich ſogleich einen Befehl zu meiner Arreſtsentlaſſung auf, unterzeichnete ihn mit: le Noir, und ſchrieb ihn ſo richtig treffend, daß Receveur ſelbſt die nachgemachte beynahe für eine ächte Schrift gehalten hätte. Dieſe meine Geſchicklichkeit in der Kunſt gefiel dem hochgebietenden Herrn dergeſtalt, daß

er unter dem von mir selbst geschriebenen Befehl zu meiner Befreyung mit lautem Lachen eigenhändig setzte: approbirte Handschrift: (approuve l'ecriture) mir noch oben drein 12 Franken gab, und dem Receveur, mich, als einen schätzbaren Menschen empfahl, den er ja beyziehen möchte.

Von diesem erhielt ich hierauf den Wink, noch den nehmlichen Abend zu ihm zu kommen. Dies ließ ich mir nicht zweymal sagen. Auf solche Weise kam ich, nach einem sieben monatlichen Arrest, aus dem Gefängniß, nachdem ich darinn, wie gesagt, alle Empfindungen der Ehre, des Gewissens, und der Rechtschaffenheit zurückgelassen hatte.

Noch an jenem Abend wurde ich beym Receveur verpflichtet und den Tag darauf in Thätigkeit gesetzt.

Nach drey Monathen war ich schon einer von den geschicktesten Kundschaftern der Poli-

Polizey, und nie kann ein Schweißhund*) sein Wildpret beſſer ſtellen, als ich meinen Fang zu packen wuſte.

In dieſer niedern Klaſſe der Spionerie ſchmachtete ich aber nicht lange, denn zu höhern Ebentheuern war ich auserſehen: Beaumarchais hatte eine Druckerey zu Kehl angelegt; ihm mißtraute aber die Regierung, und beſorgte, er möchte unter dem Vorwand des Abdrucks der Voltairiſchen Werke, ſeine Preſſen zu allerhand andern Schriften mißbrauchen. Binnen 14 Tagen wurde ich alſo Buchdruckergeſell und brachte 6 Monate bey ihm in Kehl zu. — O! was bekam ich da für Dinge zu ſehen! — Doch ſie ſind mir bezahlt worden, und gehen mich alſo nichts mehr an.

*) Wenn man die franzöſiſchen Wörter limier (Spührhund) und ecrner (Unterrayſen) in deutſcher Sprache nach dem techniſchen Jägerausdruck im richtigen Sinn vereinigen will; ſo wird man es nicht füglich richtiger überſetzen können.

Von der Buchdruckerey des Beaumarchais muſte ich übergehen zu jener des Linguets, die er unter dem Schuz des Kaiſers, zu Brüſſel eben erſt angelegt hatte.

Wenn dieſer Linguet kein geheimes Verſtändniß mit dem Teufel hatte; ſo war er ſelbſt Teufel genug, um Selbſtſucht und Boßheit ſo weit zu treiben, als er es that. Aber ſeine Madame de Maiſonneuve, mit welcher er zuſammen lebt, iſt eine wahre Proſerpine.

Auch über dieſes Liebespaar könnte ich ein ſchön Kapitel voll ſchreiben. Aber! es iſt mir ſchon fünffach bezahlt worden, vom Herrn Marſchall von Duras, vom Herrn von Vergennes, von Herrn von Miromenil, vom Herrn le Noir und von Pankoucke.

Nachdem ich nun beym Beaumarchais und Linguet eine Zeitlang geſtanden hatte, ſo ließ mich Herr le Noir zurück kommen, und ſtellte

ſtellte mich bey ſeinen Expeditionen an. Hernach reißte ich mit dem Receveur nach London, um den Verfaſſer der Petit-Soupers und einiger andern Schriften aufzuheben.

Ich hatte einige Urſachen mit dem Receveur unzufrieden zu ſeyn, weil er mir einen ſehr einträglichen Verhaftbefehl weggekapert hatte. Ich machte mir den Spaß, es denjenigen fürs Geld zu ſtecken, die er feſt machen wollte; beynahe wäre er darüber gefangen und gehangen worden; er aber hat es niemals erfahren, daß ich es war, der ihn verrathen hatte.

In London erhielt ich Befehl vom Herrn von Vergennes, nach Philadelphia zum Washington zu gehen; daſelbſt lernte ich den Chevalier de Bonne-Savardin kennen, in deſſen Geſellſchaft ich meine Rückreiſe nach Frankreich antrat. Auf einen Staatsbefehl muſte ich mich in Italien verweilen, und folgte darauf dem Pabſt nach

Wien. Von da gieng ich nach Berlin, und kam nicht eher, als nach 14 Monaten, zurück, die ich in Aufträgen zu Petersburg hingebracht hatte. Bey meiner Ankunft in Frankreich war Vergennes schon vergiftet. Der Herr von Breteuil schickte mich nach dem Haag und nach Amsterdam; daselbst muste ich ein ganzes Jahr zubringen; endlich erhielt ich in den ersten Tagen des Monats Novembers 1789. aus der Canzley des Herrn von St. Priest den Befehl, nach Brabant zu gehen; mein Auftrag gieng ausdrücklich dahin, mich mit dem van der Noot und seinem Privatleben abzugeben. Hier ist der Brief dazu aus der Canzley:

Mein Herr!

„Bey Ansicht dieses haben Sie sich „nach Brabant zu begeben. Die Ab„sicht des Ministers ist diese, sich blos „dahin einzuschränken, daß Sie mit „dem Sachwalter van der Noot, wel„cher das Haupt der Belgischen Empö„rung

„rung zu seyn scheint, und mit allen sei„nen Anhängern sich in eine genaue Be„kanntschaft einlassen; im übrigen „aber sich in gar keine politische Händel „mischen. Der Chevalier des Gravie„res und Ruel haben über diesen Ge„genstand besondere Vorschriften erhal„ten. Sie sollen, so lang dieser ihr „Auftrag dauert, monatlich 1500 Liv. „wie in Holland, beziehen. Würde „derselbe über die bestimmten 6. Mona„te verlängert; so wird Ihnen der Mi„nister solchenfalls eine Belohnung von „1000 Thalern verwilligen. Mit den „nicht vorher zu sehenden Nebenunko„sten verhält sichs, wie gewöhnlich. Un„terdessen empfehle ich Ihnen doch hier„inne die größte Sparsamkeit, weil die „Kasse für mein Departement ohnedem „schon sehr belastet ist, ohne noch zur „Zeit die geringste Hoffnung eines Zu„schusses abzusehen. Ich bin mit voll„kommener Achtung ꝛc.“

Gleich aus folgenden wird man nun urtheilen können, ob ich nicht meinem Auftrag eine vollkommene Gnüge geleistet, und ob es nicht eine schreyende Ungerechtigkeit ist, mir meine Bezahlung in einer Sache zu verweigern, wozu ich ausdrücklich befehligt — und die mir noch besonders so sehr empfohlen war.

An den Leser und die Herren Recensenten.

Eine flüchtige Zeitschrift, wie diese, muß auch flüchtig übersetzt werden, denn, wenn die Periode der Handlung vorbey ist, behält sie für die Neugier keinen Reiz mehr. Dies wissen die Buchhandlungen nur allzuwohl, daher empfiehlt auch dem Uebersetzer jeder Verleger die — Eilfertigkeit. Und jener benutzet diesen Vorwand, seiner Unkunde in beyden Sprachen, seiner Unfähigkeit, den Genium der französischen Sprache aufzusuchen, sie in einen guten deutschen Styl umzuwandeln, und vielleicht auch seiner Leichtsinnigkeit das Wort zu reden.

den. Der geduldige, der gutwillige, der nur nach interessanten Neuigkeiten begierige Leser mag den Kern herausnehmen, und die Schaale wegwerfen: Dergleichen fliegende Schriften sind ja nicht zum Aufheben, nicht zur Belehrung, nicht zum Nachschlagen. Man pflegt sie nur zu lesen, wie man ein Dessert bey dem Souper genießt, legt sich gleich darauf zu Bette, und vergißt — Schrift und — Fehler. Wohl gut! So denkt auch der Uebersetzer eines jeden Theils dieser Schrift, weiß, als ein biederer Deutscher, der Paris noch mit keinem Auge gesehen hat, nicht, was er mit seinem Espion honoraire, und mit seinem Clairvoiant auf dem Titelblatte, ob er aus jenem einen Volontair, und aus diesem einen Sterngucker noch was er aus der entrépriſe du Mesbac, aus den Charniers des innocens — ob aus jenen

nen einen wohlbeleibten Pachter, oder gar ein Cloac — und ob er aus diesem ein Knochenhaus oder eine Kirchgasse machen — am allerwenigsten wie er das fatale ursprünglich englische Wort: toskant geschickt genug in die Construction mit dem deutschen Idiotismo bringen und vereinigen soll. Geschwitzt hat er genug darüber, denn die Excellenzen und die Eminenzen haben ihm den Kopf warm gemacht, und Mühe hat er sich auch genug gegeben; nimm damit vorlieb, lieber Leser! wie es da steht, und wenn du nicht damit zufrieden bist, so — mach es besser, und begnüge dich einstweilen an dem wichtigen Inhalt der Schrift, wenn solche gleich in manchen Stellen für züchtige Ohren auffallend ist.

Ihr aber! Kinder des Momus, Hochzuverehrende Recensenten! geht säu-

ber-

berlich um mit dem Knaben Abſalon, denn es iſt ſeine erſte Ausflucht, ſpielt ihm nicht ſo jämmerlich mit, wie den beyden Ueberſetzern des koſtbaren Muradgea, die doch auch eure Mitbrüder ſind. Sonſt geht der Knabe aus ſeinem Käfig nie wieder hervor. Findet ihr aber etwas an ihm das euch gefällt, und glaubt ihr, daß er eine gute Anlage zum Ueberſetzer hat, ſo ſagts laut, daß es bis an die Pforten des Harems ertönt, oder flüſtert es wenigſtens dem Verleger ganz leiſe in die Ohren.

Hiermit empfiehlt ſich dem hochgeehrteſten Publikum gar höflich

der Knabe vom Ueberſetzer.

Die

Die Entlarvten,

oder

das Privatleben Sr. Excellenz des Herrn H. van der Noot, und Sr. Excellenz des Herrn van Eupen, Sr. Eminenz des Herrn Kardinals von Mecheln und ihrer Anhänger.

Erſter Bericht,

Aus Brüſſel den 16. Nov. 1789.

Innhalt:

Jacob le Sueur kommt nach Brüſſel, wird unter dem Namen eines Marquis de Ligny dem Grafen von Trautmannsdorf durch den Abt Sabbatier de Caſtres vorgeſtellt; er geht zum General d' Alton und macht den General Gouverneurs ſeine Aufwartung. Nächtlicher Auftritt zwiſchen Trautmannsdorf und der Gräfin von Arberg in dem Park. Liebesſieg des le Sueur. Der Miniſter ſchickt ihn nach Breda.

Gnädiger Herr!

Nach Maaßgabe Ihres Befehls, den ich den 6ten dieſes im Haag erhielt, trat ich meine Reiſe nach Brabant an, und kam den 10ten nach Brüſſel.

Ich

Ich stieg im Gasthof von Oestreich in der Bischofsgasse ab; diesen Gasthof wählte ich aus zweyerley Ursachen, eines Theils, weil alle Offiziers vom Regiment Zigne, welches zu Brüssel in Garnison liegt, daselbst zusammen am Gasttisch speisen, und weil ich die Hin- und Hermärsche der Oestreichischen Truppen daselbst am besten erfahren kann; andern Theils, weil die Constant, so diesen Gasthof besitzt, die Geliebte eines heimlichen Patrioten, Namens Moßelmann, ist, der ein sehr großes Vermögen hat, und solches mit ihr im Sauß und Schmauß verpraßt.

Dieser Moßelmann war seinem Herkommen nach ein Metzgerbursch. Er nahm aber das Gewerbe von Mesbach von der Obrigkeit in Pacht, welches darinn besteht, die Abtritte auszuputzen, und den Gassenkoth abzufahren, das ihm viel Geld einträgt; die wahre Quelle seines Glücksstandes aber ist der Getraidhandel, den er eben so gut versteht, als der verstorbene Trudaine de Montigni.

Alle Abend speißt er in einem kleinen patriotischen Zirkel mit seiner dicken Geliebte, die beym Mittagsessen ganz Oestereichisch — sobald sie aber das Glas in die Hand nimmt, eine eifrige Patriotin ist, und jeden Abend damit beschließt, daß sie mit Gesundheittrinken auf die Freyheit sich berauscht.

Seit

Seit meiner Reise von 1787. kannte ich sie schon, glaubte also, sie könnte mir während meines Aufenthalts in Brüssel sehr nutzbar seyn. Um nun daraus noch mehr Vortheil zu ziehen, richtete ich, da ich wuste, daß sie eine versoffene und habsüchtige Bettel war, meinen Angriff gegen sie auf dreyerley Art: ich gab mir den Nahmen eines Marquis de Ligny; ich ließ sie mit guter Art eine volle Geldbörse und ein Juwelenkästgen sehen, worinn ich auf eine geschickte Weise aute und falsche Steine unter einander gemengt hatte, die einen Werth wohl von 40,000 Thalern verriethen. Den andern Tag nach meiner Ankunft ließ ich den Wunsch merken, daß ich gar zu gern Marly, das berüchtigte eine Meile von Brüssel gelegene Weinhaus, sehen möchte. Sie erbot sich, mich hin zu bringen; ich hielt sie beym Wort, und begleitete sie in meinem Wagen dahin. Champagner schluckt sie hinein, wie der Vicomte von Mirabeau Ich schenkte ihr immer voll ein, bis sie ausser Stande war, mir etwas abzuschlagen, und, ehe wir noch nach Brüssel zurückkehrten, hatte ich die Ehre, ihren Liebhaber, den Kothhändler, zum Hahnren zu machen. Nun verstattete sie mir, vergnügt mit meinen Vorschritten, und mit meinem Aufwand wohl zufrieden, den Zutritt zu ihren kleinen patriotischen Schmäußen, nachdem ich vorher die hierzu nöthigen Prüfungen ausgehalten hatte. Auf solche Weise erfahre ich nun Abends

von der Gegenseite die Auslegung von den Neuigkeiten, die mich die Offiziers beym Mittagsessen vernehmen lassen.

Ich zeigte den Befehl zu meinem hiesigen Aufenthalt dem französischen Agenten Chevalier de la Graviere. Man kann sich gar nicht vorstellen, was dies kleine diplomatische Ungeziefer für ein Söfling ist; mit dem unedelsten Ansehen von der Welt und der schmutzigsten Gestalt verbindet er die pöbelhafteste Unterhaltung. Die französische Nation kann nicht schlechter, als durch ihn vorgestellt werden; er heißt mit seinem rechten Namen: Manoel. Dem Vergennes hat er sein Glück zu danken, von dem er aber nichts angenommen hat, als seine Heucheley und seinen stinkenden Geiz. Seine Person würde den Brüßler Damen sehr würdige Begriffe von den Franzosen beigebracht haben, wenn er nicht seinen Secretair bey sich hätte, der sich Chevalier des Haquets nennet, ein sehr feiner Spitzkopf! Er war ehemals Page beym Herzog von Orleans, dem er nachäfft. Dies verschaft ihm die Gunst der Brüßler Damen, deren Dummheit, Unwissenheit, Verstellung und Ausgelassenheit in den Sitten nirgends ihres Gleichen hat.

Ich ließ von diesen beyden Cavaliers ihr Visit meinem Befehl beyschreiben, und besprach mich

mich hernach mit Ruel, der, im Fall einer Empörung die Stelle des la Graviere vertreten soll, alsdenn aber auch sich zuverläßig blos stellen — und seine — und der Nation Ehre auf die Spitze setzen wird, denn es kann, ausser ihm, keinen ärgern und ungereimtern Schwätzer geben. Mit diesem Ruel habe ich mich nun genau verbunden, denn ihm entgeht nicht leicht eine der ärgerlichen Geschichten in Brüssel, und er kann daher für mich in diesem Fach sehr brauchbar werden.

Dieser hat mir eben gerathen, mich an den Abbé Sabbatier de Castres, der sich zu Brüssel aufhält, und bey der Staatsverwaltung sehr hoch am Bret ist, zu wenden, damit er mich dem Minister, Grafen von Trautmansdorf vorstelle.

Von Jugend auf kenne ich schon den Abbé Sabbatier, wir waren gute Freunde, zwar nicht von Schulen her, sondern wir wurden es in Bicétre, wo ihn die Polizey die Vorbereitung zu dem heiligen Amt seiner Bestimmung halten ließ, um einiger unflätigen und gottlosen Verse willen, welche seiner Feder, die nachher so christlich, keusch, antiphilosophisch und so aristokratisch schrieb, damals entflossen waren.

Bey meinem Eintritt zu ihm ward er leichenblaß, faßte sich aber bald wieder, als ich ihm

ſagte, daß ich dermalen nicht der Jacob le Sueur, ſondern Marquis de Ligny, Lieutenant unter der Leibgarde, ein Flüchtling von hoher Geburt, der ſein undankbares Vaterland verlaſſen hätte, und nun auf dem Weg ſeye, wieder zu den Ariſtocraten in Turin, als dem Hauptſammelplatz, zu ſtoſſen.

Nachdem nun der Abbé wegen meiner Abſendung wieder beruhigt war; So fragte er mich: Wozu er mir behülflich ſeyn könne? Zu allem, ſagte ich zu ihm, mein lieber Abbé! Ich bin entſchloſſen, Trautmansdorfen, d'Alton, den Erzbiſchof von Mecheln, den Generalgouverneurs aufzuwarten, und dazu brauche ich jemanden, der mich alldort aufführt.

Da hätten Sie ſich an niemand beſſer wenden können, als an mich, antwortete der Abbé. So beſchimpft, verachtet und verlacht ich in Paris war, ſo geſchmeichelt, geachtet, und geehrt bin ich in Brüſſel; meine heuchleriſche Miene hat die Mönche, Prieſter und Sr. Eminenz den Cardinal mir ganz unterwürfig gemacht; meine im ariſtokratiſchen Ton verfaßte fliegende Blätter haben mir Thür und Thor bey Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Trautmansdorf, und bey Ihro Königl. Hoheit den Generalgouverneurs geöffnet. Eben wollte mir nun der Abbé auch eine Abſchilderung von ihnen machen; ich lachte ihm aber ins Geſicht und ſagte: Ey! mein

mein guter Sabbatier! und wenn du selbst der Verfertiger und nicht der bloße Herausgeber von allen den Bildnissen wärest, die der Abbé Martin, Vicarius von St. Severin, in deinen Trois siecles de la litterature im Schattenriß gezeichnet hat, glaubest du wohl, daß du einem Polizeyspion lehren werdest, einen Menschen zu durchforschen? nur drey Minuten brauche ich, ihn unter vier Augen zu sehen, so kenne ich ihn durch und durch. Der Abbé kleidete sich an, und gieng mit mir zum Minister; alle Thüren waren für ihn offen; ohne Schwierigkeit kamen wir bis zum Audienzsaal; wir trafen den Minister just vorm Spiegel an; er gieng vor demselben immer auf und ab, und beschaute sich darinn mit vieler Selbstgefälligkeit; er fragte mich verschiedenes über Frankreich, über die Nationalversammlung, und endigte damit, daß er mit der größten Geringschätzung von den Belgischen Unruhen sprach, sich stellte, als wenn ihm die Belgische Empörungen sehr verächtlich vorkämen, er ihre Armee für lauter zusammengelaufenes Gesindel achtete, und sprach mit mir davon nur immer mit einer Selbstgenügsamkeit und Unverschämtheit, die ihn niemals verläßt. Kurz! ich erkannte in ihm den nehmlichen Mann, den ich hatte zu Maynz im Monat Juny 1786. eine traurige Rolle spielen sehen, als er den Uebertritt des Churfürsten zum deutschen Fürstenbund nicht glauben wollte; hierbey nahm er anfäng-

lich die größte Gleichgültigkeit an. Da er aber nachher merkte, daß er hierinn hintergangen war, so bemühte er sich, obwohl vergeblich, die Gegenparthie dem Churfürsten selbst in seiner eignen Residenz über den Hals zu hetzen, worüber er unter dem Vorwand, als ob sein Geschäft schon beendigt wäre, zurückberufen wurde.

Ich habe mich immer verwundert, einen so unbedeutenden, einen so unfähigen Mann an einer solchen Stelle zu sehen; es war immer gegen meine Erwartung, daß ein solcher Herr, wie der Fürst von Kaunitz ist, der doch gewiß seine Leute kennt, ihn hat können in die Niederlande schicken, um durch ihn den Platz des Grafen von Belgiojoso auszufüllen, dieses Staatskundigen Italieners, dieses feinen und gewandten Ministers, dem man nichts als seinen entschiedenen Hang zum schönen Geschlecht vorwerfen konnte. Man hat so viel Rühmens machen wollen von der geschickten Verwendung des Trautmansdorf bey dem Vorgang zu Mainz, da im Monat März 1787. der König von Preußen sich Mühe gab, seinen zweyten Prinzen zum Coadjutor des Erzbischofs zu Mainz zu erheben. Ob nun wohl dieser Plan scheiterte; so war doch nicht sowohl die Staatsklugheit des Kaiserlichen Ministers daran Schuld, als die Unklugheit selbst des Königlich Preußischen Ministers, Herrn von Böhmers, der sich zu bald und zu laut vernehmen

men ließ, er habe schon acht Stimmen gewonnen, und getraue sich auch die noch fehlenden fünf Stimmen mit Geld zu erkaufen. Dieses Gerücht brachte die Domherrn auf, und ihre auf die Spitze gestellte Ehre allein sicherte nunmehro dem Trautmansdorf die Mehrheit der Stimmen zu seiner Absicht.

Zuverläßig weiß niemand besser als ich, wer dem Herrn von Böhmer seinen Plan vereitelte, denn ich war es, der von zweyen Capitularen, deren Namen ich aus Ehrfurcht nicht nennen kann, welche aber alle beyde Recht und Anspruch auf die Coadjutorstelle hatten, den Auftrag bekam, dem Grafen von Trautmannsdorf die Namen der acht Capitularen zu bringen, die sich vom Preußischen Minister schon hatten gewinnen lassen.

Die fein verwebten Umstände und Schwürigkeiten, worein im damaligen Zeitpunkt der Kaiserliche Minister in den Niederlanden verwickelt zu werden befürchten muste, erforderten einen Mann, welcher eben so klug als thätig, eben so nachgiebig als standhaft seyn muste, der die Rechte des Souverains, ohne gegen die Constitution des Volks anzustossen, aufrecht zu erhalten — die Würde des Fürsten mit der schuldigen Rücksicht auf seine Unterthanen zu vereinigen wuste; der endlich die nothwendige unbefangene Einsicht haben muste, nicht einen Augenblick

über die Linie hinaus zu schreiten, die er sich hat vorzeichnen müssen. Ein solcher Mann war wirklich vorhanden. Alle Freunde von dem Haus Oesterreich nannten ihn laut: er hatte diesem Staat in einer vielleicht noch viel bedenklichern Stelle die wesentlichsten Dienste gethan. Und dies war: der Graf von Metternich. Dieser Minister würde wegen seiner äussersten Leutseligkeit von den Belgiern angebetet worden sein; er würde durch seine tiefe Einsichten und durch seine ausgebildete Anlage zu Leitung der Geschäfte ihr ganzes Vertrauen gewonnen haben; niemals würde er sich solcher groben Fehler, in Absicht auf die Staatsverbindung mit Auswärtigen, wie seine Vorfahrer, schuldig gemacht haben. Alles: eine redliche Ernsthaftigkeit; eine sanftmüthige Hoheit ohne Stolz; die so seltne und doch so nothwendige Gabe, alles zu durchschauen, alles richtig zu beurtheilen, und alles ohne Leidenschaft durchzusetzen; die Ehrerbietung für gute Sitten, wodurch die Hochachtung noch vermehrt wird; alles dies zusammen genommen, würde seine Person seinem Volk heilig und angenehm gemacht haben, das von Natur gut, und anhänglich ist — ja fast möchte ich sagen, in seinem Zutrauen oft zu weit geht; geliebt von den Generalgouverneurs, ihren Personen ganz ergeben, hätte nun nichts diese glückliche Eintracht gestört; die Tugenden seiner Gemahlin, der Verstand, der ganze Umfang von Gemüthsneigungen,

gen, die große Uebung in Weltkenntniſſen, die Leutſeeligkeit, die Wohlthätigkeit, der vortrefliche Geſchmack derſelben würde ſeiner Gabe, die Gemüther zu vereinigen, mit behülflich geweſen ſeyn; ſein Pallaſt würde auf einmal der Tempel guter Sitten, der handhabenden Gerechtigkeit, der Künſte und des Wohlſtandes geworden ſeyn, anſtatt daß dieſer Pallaſt, ſeitdem ich ihn kenne, ein Zuſammenfluß von Laſtern, Freveln, heimlichen Verſtändniſſen, machiavelliſtiſcher Staatskunſt, von Betrügerey und Argwohn iſt, ein würdiges Gefolge des Mißtrauens!

Der Graf von Trautmansdorf beſtellte mich des Abends in ſeine Comödienloge, welche er niemals verſäumte, und wenn die Geſchäfte noch ſo wichtig waren.

Der Abbé Sabbatier führte mich nachher zum General d'Alton. Dieſer war mir, wie eine wilde Beſtie, beſchrieben; ſeine in Ungarn verübte Grauſamkeiten machten ſeinen ganzen Soldatenruhm aus, und dieſes Ruhms iſt er auch werth; aber ich kann es aus ſeinen Augen leſen, daß er bey aller ſeiner Tiegerwuth doch ſo ſchüchtern wie ein Dammhirſch iſt; es kann gar nicht anders ſeyn, als daß durch zwey ſolche Männer, wie Trautmannsdorf und d'Alton ſind, der Kaiſer Joſeph ganz Belgien verlieren muß; es würde ein Wunder ſeyn, wenn er ſie durch zwey ſolche Miniſter, wie dieſe ſind, erhalten ſollte,

und ich setze meinen Kopf daran, daß vor Verlauf eines Monats kein Oestereicher mehr in ganz Brabant ist.

Ich verweilte mich nicht lang bey diesem wilden Menschen, der von nichts schwatzte, als wie er Brüssel verbrennen — und ganz Belgien in einen Aschenhaufen und Ruinen verwandeln wolle, und sich nur beklagte, daß er nicht freye Macht und Gewalt habe, alles der Plünderung preis zu geben, und daß Trautmannsdorf dadurch alles verderbe, daß er ihm nicht freye Hand liesse; ich sahe gar bald ein, daß diese beyde Minister geschworne Feinde waren, und einer auf des andern Fall bedacht war; davon wurde ich sogar durch eine nächtliche Unterredung überzeugt, die ich im Park mit anhörte, und wovon ich am Ende dieses Berichts weiter reden werde.

Für diesen meinen Besuch beym General d'Alton wurde ich wieder durch die überaus gnädige Aufnahme bey Ihro königl. Hoheiten, den Generalgouverneurs, der Marie Christine von Oestereich, und dem königl. Prinzen von Sachsen-Teschen vollkommen entschädiget; ich wurde daselbst unter dem doppelten Namen eines französischen Flüchtlings und eines französischen Gardisten, wohl aufgenommen, und mußte der Prinzessin die ausführlichste Beschreibung von allen den grausamen Ereignissen vom 5ten und 6ten October machen. O! wie viel Thränen haben ihr

ihr all die Gefahren ihrer königlichen Schweſter ausgeſetzt. Zum Glück war ich einer der erſten Akteurs in dieſem blutigen Auftritt geweſen, denn ich war ausdrücklich vom Haag, wo ich mich damals aufhielte, weggerufen worden, und hatte meine Zeit vom 30ſten September bis 15ten October in Paris zubringen müſſen. Die Erzherzogin befragte mich um die Namen eines jeden Gardiſten, der vor den Augen des Königs und der Königin war niedergemacht worden; dieſe Namen ſchrieb ſie in ihre Schreibtafel auf, die ſie mit Thränen benetzte. Als ich ihr den Varicourt, den Bruder der Madame de Vitette, der an Kindesſtatt angenommenen Tochter des Voltairs, nannte, fiel ſie mir ins Wort und ſagte: ich bitte Sie, mein Herr Marquis! übergehen Sie mir doch ja keinen Umſtand in der Geſchichte dieſes jungen Märtyrers für die franzöſiſche Ehre; dies that ich in folgenden: der Herr von Varicourt hatte die Wache vor dem Vorgemach der Zimmer der Königin; in dem Augenblick als er früh Morgens um halb ſechs Uhr bemerkte, daß Meuchelmörder in das Vorgemach der königlichen Zimmer hineinſtrömten, verlies er ſeinen Poſten, lief, und ſchrie der königlichen Kammerfrau zu:

rettet die Königin, es ſind Meuchelmörder da!

Darauf kehrte er zu ſeinem Poſten zurück, verſperrte den Zugang zur Thüre, und widerſetzte ſich

ſich den eindringenden Meuchelmördern, die, als Weiber, verkleidet waren; er erkannte unter dieſen für allen einen, der in ſeiner häßlichen Verkleidung eine auſſerordentliche dicke Leibesgeſtalt hatte, und ſchrie mit plötzlichen Schrecken:

Was? Sie ſind es mein Herr Herzog D'***?

Dieſer Schrey wurde die Loſung zu ſeinem Tode; der Herzog gab ihm ſtatt der Antwort einen Dolchſtich, der ohne Zweifel für einen viel vornehmern Buſen beſtimmt war; in dem nemlichen Augenblick durchſtachen ihn noch zehen andere Dolche; doch hinderte er noch, daß die Thüre des königlichen Zimmers nicht aufgeſprengt wurde; endlich unterlag er ihren Stichen, und ſelbſt ſein ſterbender Körper ward ein neues Hinderniß ihres Eindringens; zwey Minuten Widerſtand retteten die Königin. Da nun dieſe Böſewichte das königliche Opfer, ſo ſie ſuchten, nicht antreffen konnten; ſo kehrten ſie in ihrer Wuth zu dem Körper des Varicourt wieder zurück, und grauſam erpicht, wie wilde Beſtien, auf dieſen Leichnam, zerhauten ſie ihn noch in Stücken. Er war 22 Jahr alt. Bey dieſer Beſchreibung zerfloß die Prinzeßin in Thränen; eben ſo, wie ſie, ließ ihr würdiger Gemahl die ſeinigen fallen, ſuchte auch nicht ſie ungeſehen abzutrocknen. Gewiß etwas ſehr ſeltnes, einen Prinzen weinen zu ſehen! um ſo erhabner war aber auch dieſer Anblick, ſo daß ich wenigſtens keinen gröſſern hienieden kenne!

Ric-

Niemand kann mehr Sanftmuth und Herzensgüte haben, als der Herzog von Sachsen-Teschen; nichts fehlt ihm als Gewalt, um die Niederländer glücklich zu machen. Er wird bey ihnen angebetet, wie Prinz Carl es war, und er verdient es auch. Allein! so viele gute Eigenschaften werden für die Brabanter dadurch fruchtlos, daß der Prinz an zwey Gängelbändern gehen muß, von welchen Trautmannsdorf das eine, und der tolle d'Alton das andere hält. Der Prinz fühlt es, ist unwillig darüber, er getraut sich aber nicht das Joch abzuschütteln, das ihn herabsetzt und entehrt; indessen wird seine Gutmüthigkeit und Mangel an Thatkraft, die Unverschämtheit und die Unfähigkeit des Trautmannsdorf samt der Unbändigkeit des d'Altons diese schönen Provinzen verscherzen; unvermeidlich aber ist indessen dieses Unglück. Ich gieng von Ihro königl. Hoheiten weg, mit Höflichkeit überhäuft, beym Hinausgehen sagte mir der Prinz heimlich ins Ohr: ich sollte des andern Tages früh um 7 Uhr wieder kommen, jedoch allein. Ich glaubte, er wollte vielleicht von mir noch einige Erläuterungen wissen, und sahe wohl ein, daß er meinen Begleiter, den Abbé Sabbatier, weder schätzte noch leiden konnte. Ich wußte ihm dafür Dank. Am Abend begab ich mich in die Comödie, und trat in die Loge des Ministers, wie er mir anbefohlen hatte.

Eines Zugs muß ich doch dabey erwähnen, der mit einemmale eben so gut den Unverstand des Volks als die Freyheit des Ministers bezeichnet wird: ich stand in seiner Loge hinter ihm; das Stück, welches gespielt wurde, war benannt: Rosiere de Salency (die Rosenjungfer von Salency): im dritten Akt hallte auf einmal der Saal von Handeklatschen wieder: es war ein Vivat! Geschrey als ob die Wände hersten. Ich sah mich überall um, in der Meynung, daß das Volk eben jetzo einen der Nation lieben Mann hätte eintreten sehen; ich sah mich um nach der Loge des Herzogs von Ursel, des Herzogs von Aremberg, des Prinzen von Ligne; ich bemerkte aber niemanden. Da ich endlich sah, daß auch der Minister Beyfall klatschte: so sagte ich zu ihm: Wollten wohl Ew. Excellenz die Güte haben, mir die Ursache dieses so lauten Handeklatschens zu sagen? — mit einmal, antwortete er mir lachend, ein Charakterzug der armen Brabanter, ein kleines Epigramma, womit sie mir einen Stich geben. Sehen Sie dort diesen Mond. Ich sah wirklich eine kleine Figur in Gestalt eines transparenten Mondes, auf dessen einen Backen ein dicker Bausch von geschlungenen gelben, schwarzen, und feuerfarbenen Bändern — und über ihm ein Lorbeercranz angebracht war; diese Verzierung kam mir so abgeschmackt als wunderlich vor; der Minister bemerkte meine Verwunderung, und sagte zu mir: Sie begreifen wohl dieses Räthsel nicht,

nicht, ich will es Ihnen auflöſen: vor ohngefehr 14 Tagen redete jemand mit mir von dieſen armſeligen Patrioten, und hinterbrachte mir, daß ſie ſchon in groſſer Menge verſammelt wären, ich lachte ihm ins Geſicht und antwortete, daß dies, dem Anſehen nach, eine Armee im Mond ſeyn müßte, weil man noch keinen einzigen Mann davon nirgendwo zu ſehen bekommen: gleichwohl war ich von meinen Spions übel berichtet, denn am 23ſten des letzten Monats, nachdem die Generalſtaaten der vereinigten Provinzen auf mein Verlangen allen, die ſich aus Brabant dorthin geflüchtet, hatten andeuten laſſen, ihr Gebiet zu räumen, ſind ſie 4000 Mann ſtark, in die geſchleifte Veſtungen Lillo und Lieftenshoek eingedrungen, und haben die dortige Beſatzung, die aus 12 Invaliden beſtand, aufgehoben. d'Alton lies den General Schröder gegen ſie anrücken; der ſich aber zu Turnhout, wie in einer Mäusfalle, fangen laſſen; denn, verſteckt in Kellern und Häuſern, haben dieſe Halunken ihm viel Leute getödtet, und er ſelbſt wurde gefährlich verwundet.

Ich ließ ihn zwar ſogleich durch den General d' Arberg mit 4000 Mann unterſtützen; den haben ſie aber durch einen verſtellten Marſch hintergangen, und ſind in Gent eingefallen; daſelbſt hat ſich der Pöbel zu ihnen geſchlagen, und der Baron von Leuden, dem Angſt war, daß ſie ihm ſein Haus über dem Kopf anſtecken möchten, hat

hat an 3 oder 400 Mann dieſer Verloſſer n, die weder Anführer, noch Waffen, noch Hoſen hatten, ſich mit 1200 Mann zu Gefangenen ergeben, und General von Arberg, bey dem es allein ſtand, die Stadt anzuſtecken, hat, ſtatt deſſen, mit 3000 Mann die Flucht genommen, und ihnen die Stadt und die Citadelle überlaſſen. Dies iſt nun die Urſache, warum ſie dem mit der Brabantiſchen Kocarde ausgezierten und mit Lorbeeren gekrönten Mond ſo lauten Beyfall geben, weil ſeit jenem Augenblick die Patrioten ſich ſelbſt: die Mondsarmee nennen. Ich muß bekennen: ich hörte dem Miniſter mit Erſtaunen zu; ich ſahe wohl ein, daß er dem Cardinal Mazarin nachäffen wollte, welcher, als man ihm mit all der Wuth der Franzmänner drohte, ganz kaltblütig fragte: Singen ſie? Allein! der Herr Graf von Trautmannsdorf möchte wohl nicht ſo glücklich ſeyn, als dieſer Cardinal, und mich dünkt, der Brüßler Pöbel hat groſſe Luſt, die Tragödie vom Laternſtock mit ihm zu ſpielen. Und Sr. Excellenz möchten es auch wohl verdient haben, wenn das Volk, ſo wie ich, Zeuge von dem Auftritt geweſen wäre, der in der nehmlichen Nacht ſich im königlichen Garten zugetragen. Zu dieſem hatte mir Ruel den Schlüſſel gegeben, und mir gerathen, mich nächtlicher Zeit dorthin zu begeben, wenn ich mich mit dem Fortgang der geheimen Liebeshändel des Miniſters bekannt machen wollte, der daſelbſt einen

Theil

Theil der Nacht zubrächte, und diesen Ort zu seinem geheimen Schlupfwinkel machte.

Gleich nach dem Abendessen hüllte ich mich, auf gut spanisch, in einen langen braunen Mantel, steckte meine Pistolen ein, und gieng in den Park. Die sehr dunkle Nacht war den Liebenden nur allzugünstig; es mochte ohngefehr halb zwölfe seyn, als ich eine Viertelstunde darauf durch die Bergthür (porte de montagne) eine Dame eintreten sah, die sich in ein grosses schwarzes Gewand eingehüllt hatte: Beym Eingang ließ sie den Bedienten zurück, der sie geführt hatte, und verschloß sich ganz allein in den Garten; ich folgte ihr von weiten nach; sie stieg in die Lustgebüsche auf der Seite des Königsplatzes und, ohnerachtet es zwar kalt doch nicht ausserordentlich kalt war, so setzte sie sich doch auf den Rasen an der kleinen Statüe, die Wasser schöpft. Da ließ ich sie sitzen, und stellte mich dergestalt auf die Lauer heraus an der Thür, die dem Pallast des Ministers gegenüber ist. Gerade um 12 Uhr sah ich ihn ganz allein aus dem Hause gehen, eingehüllt, gleich mir, in einen weiten Mantel, und auf dem Kopf einen großen Huth, woran die Krampen herunter gezogen waren. Er öffnete die Gartenthür, und schloß sie wieder hinter sich sehr sorgfältig zu. Das, was mich ein wenig aus der Fassung brachte, war eine grosse Blendlaterne, die er unter dem Mantel hatte

und sogleich öffnete, als er in den Garten trat; leuchtete damit überall um sich herum; er würde mich auch zuverläßig entdeckt haben, wenn ich mich nicht geschwinde hinter eine der Bildsäulen verkrochen hätte. Eine starke Minute lang blieb er noch stehen, und schaute um sich herum; dann machte er seine Laterne wieder zu, und gieng mit großen Schritten auf die Lustgebüsche zu, worein ich die Dame mit der langen Kappe hatte hineingehen sehen; ich schlich ihm dahin ganz leise auf den Zehen nach, und hatte eine von meinen geladenen Pistolen in der Hand, ganz entschlossen, ihn zu erschiessen, sobald mich nur das geringste Geräusch verrathen würde. Ein Glück war es für ihn und für mich, daß er durch sein eigen Geräusch im Gehen verhindert wurde, das Geräusch meines Nacheilens zu hören. Beim Eintritt in die Gebüsche klopfte er dreymal in die Hände, und die liebe Schöne antwortete durch das nehmliche Zeichen; darauf stürzte er schnell in das Innere des Gebüsches, da wo bekanntlich ein freyer Platz ist; ich folgte ihm auf dem Fuß beherzt nach, und verbarg mich hinter der nehmlichen Bildsäule, an deren Fuß beyde saßen. Die Entschliessung, so ich gefaßt hatte, ihn, so bald er mich entdecken würde, vor den Kopf zu schiessen, sicherte mich gegen alle Furcht entdeckt zu werden; ich war ganz Ohr, und nun höre man, was ich vernahm; kein einziges Wort habe ich in dieser zärtlichen und wichtigen

eigen Unterredung überhört, keine einzige Leibesbewegung übersehen.

Der Miniſter, (indem er auf die Gräfin zugeht): Alſo haben Sie ſich doch endlich beſonnen, meine liebe Gräfin! und man bekommt ſie zu ſehen?

Die Gräfin, (ſo unverrückt ſitzen blieb): O! Sie ſind ein Ungeheuer und ich verabſcheue Sie?

Der Miniſter. Viel zu arg! deſto beſſer, deſto beſſer! deſto leichter wird unſere Verſöhnung ſeyn.

Die Gräfin, (ſo ein wenig zurückte, um ihm Platz an ihrer Seite zu machen): Ausſöhnung! darauf rechnen Sie ja nicht; ich bin nur gekommen, um Ihnen zu ſagen . . . .

Der Miniſter, (der ſich niederſetzt und ihr die Hand küßt): Daß ſie nicht kommen wollten.

Die Gräfin. Daß ſie ein gefährlicher Mann ſind. Ich friere mich bald zu Tode.

Der Miniſter. Und ich! ich brenne: Sehen Sie nur . . . .

Die Gräfin. Aber wahrhaftig . . . . Meine beiden Füſſe ſind wie Eißſchollen.

Der Miniſter, (der ſeine Laterne nahm, und ſie der Gräfin unter die Füße ſetzte): Stellen Sie, ſie auf die Laterne, ich ſtehe dafür, daß ſie bald wieder werden warm werden.

Die Gräfin. Das iſt doch ein luſtiger Einfall.

Der Miniſter. Sie ſehen doch wohl, daß ich voller Feuer bin?

Die Gräfin. Ja, Kunſtfeuer!

Der Miniſter. Ha! Leichtfertige! welche Stichelreden: dieſer Kuß ſoll mich rächen.

Die Gräfin. Ich glaube wahrhaftig! Sie vergeſſen, daß ich mit Ihnen ſchmolle?

Der Miniſter. Daran erinnerſt du dich noch?

Die Gräfin. O! ja; ich habe meine Kriegserklärung.

Der Miniſter. Eine van der Nootiſche?

Die Gräfin. Nein! nein! die meinige iſt mit Vernunft gemacht, und man muß Punkt vor Punkt darauf antworten.

Der Miniſter. Sind wir denn vernünftig zu reden beyſammen?

Die Gräfin. Allerdings!

Der Miniſter, (trallernd): Ach! Grauſame!

ſame! wie weit beſſer könnten wir die ſo ſüſſen Augenblicke anwenden . . . .

Die Gräfin. Immer noch der nehmliche! ey! ey! kann man denn nicht einmal nur auf eine Viertelſtunde vernünftig mit Ihnen ſprechen?

Der Miniſter. Eine Viertelſtunde vernünftig reden . . . . neben Ihnen? . . . . ach! Gräfin, daß hieß: eine Ewigkeit.

Die Gräfin. Nun gut! doch zehen Minuten?

Der Miniſter. Ohnmöglich.

Die Gräfin. Fünfe?

Der Miniſter. Immer noch zu viel! drey wenn du willſt.

Die Gräfin. Alſo! es ſey drum; drey?

Der Miniſter, (zieht die Uhr heraus, und legt ſie zu den Füſſen der Gräfin vor die Laterne hin, welche er aufmacht): Eben ſteht der Zeiger auf 17 Minuten; ſinds 20, hören wir auf.

Die Gräfin. Ja! Es bleibt beym Wort.

Der Miniſter. Hier iſt der Zeiger, der die Stunde anzeigen ſoll, und hier . . . . der . . . . der ſie vergeſſen machen ſoll.

Die Gräfin. Weg! mit den Albernheiten! zur Sache!

Der Miniſter. Ich ſitze ja ſchon lang da, wie auf dem armen Sünderſtühlchen. Erſt einen Kuß! damit ich Muth bekomme.

Die Gräfin. Wenn du erſt dein gerichtlich Verhör wirſt überſtanden haben, wenn du erſt ſo weit gekommen biſt, daß du dich rechtfertigen kannſt, alsdenn ſollſt du zwey haben.

Der Miniſter. Und ich antworte nicht ehender, bis ich erſt meinen Kuß habe.

Die Gräfin. Hartnäckiger!

Der Miniſter. Du muſt mir erſt die Zunge löſen.

Die Gräfin. So kenne ich doch noch keinen Miniſter, der ſo unumſchränkt befiehlt, wie du; alles ſoll man thun, was Sr. Excellenz nur haben will .... ey laß doch .... hör auf ....

Der Miniſter. Herrlich Weib! ....

Die Gräfin. Nieder auf die Knie.

Der Miniſter. Auf die Knie?

Die Gräfin. Ja!

Der Miniſter, (legt ſich zwiſchen den zwey Knien der Gräfin in Poſitur): So?

Die Gräfin. Spaßhafter Frevler! So zerbrichſt du deine Uhr.

Der Miniſter. Sch — ade für die Uhr!

Die Gräfin. Mach nur ein Ende .... Vernünftig will ich mit dir reden ..... aber ... aber ... wart ... ach! ... wie biſt du doch ſo ungeſchickt ... ach! ...

Nun wurde die Unterredung unterbrochen; ich hörte nichts mehr als gebrochene Worte; ich konnte die Leibesbewegungen nicht mehr unterſcheiden, nur Regungen ſahe ich noch. Nach 10 Minuten nahm der Miniſter ſeinen vorigen Platz wieder ein, und

Die Gräfin (ſagte) Dein Verlangen iſt alſo geſtillt.

Der Miniſter. Allerliebſtes Weib!

Die Gräfin. Nun wollen wir auch geſcheut mit einander reden.

Der Miniſter. So lange du willſt.

Die Gräfin. Sag mir doch: ob nur ein Schatten von gemeinen Menſchenverſtand in dem dummen Streich zu finden iſt, den du eben meinem Mann haſt machen laſſen.

Der Miniſter. Das war ein Meiſterſtreich.

Die Gräfin. Was? wenn du ihn mit Schande bedeckſt? wenn du ihn an der Spitze von 3000 Mann vor einer Hand voll Meuchelmörder fliehen läßt? wenn du ihn eine Stadt

räumen läſſeſt, die er in ſeiner Gewalt hatte zu verbrennen und zu vertilgen?

Der Miniſter. Das war es eben, was ich befürchtete, ich zitterte, wenn ich dachte, daß meine Ordre zu ſpät kommen möchte. Denke doch nur, daß aller Abſcheu des Publici auf den Alton fallen ſoll! Wenn nun Arberg Gent angezündet hätte; ſo würde ja ſein Nahme auf immer ein Abſcheu geblieben ſeyn, anſtatt daß die Flammänder ihm nun allein Dank wißen müſſen, daß er ihre Hauptſtadt verſchont hat; du weißt ja, daß unſer Plan dahin geht, den Alton dem Volk verhaßt zu machen; um deswillen habe ich alles aufgeopfert, ich berichte ohne Unterlaß nach Hofe, daß ſeine Grauſamkeit allein die Urſache der Empörung in den Niederlanden ſey; mit jedem Courier erwarte ich ſeine Zurückberufung; ich beſchreibe dieſen Mann, als den Einzigen, der dazu gemacht ſey, ihn abzulöſen; ohnaufhörlich ſage ich, daß der General Arberg gleich geliebt bey dem Einwohnern wie bey dem Soldaten ſey, und täglich erwarte ich die Abſetzung des Altons; ich weiß wohl, daß das einzige Mittel, die Empörung in den Niederlanden mit ihrer Wurzel auszurotten, dieſe wäre, Thournhut dem Erdboden gleich zu machen, Gent zu verbrennen, und die Hand voll Patrioten zu vernichten, die ſich daſelbſt verſchanzt haben, die ſelbſt von ihren Anführern verlaſſen worden, welche

che der kleine närrische Fürst von Ligne und der Graf Deveaux verführt hatten; durch ein solches fürchterliches Beyspiel könnte man alle andere Städte abschrecken, welche die Furcht für gleichem Schicksal wohl bey ihrer Pflicht erhalten würde; was würde erfolgen? Flandern würde sich unterwerfen, Brabant würde sich nicht unterstehen zu murren; aber alle Abscheu für solcherley Ausführung würde auf deinen Mann zurück fallen, und allen Ruhm würde d'Alton allein davon getragen haben, man würde seinen ausdaurenden Muth belobet haben, man würde mehr als jemals geglaubt haben, daß er der ohnentbehrliche Mann in den Niederlanden wäre, und anstatt ihn zu stürzen, und deinen Mann an seinen Platz zu bringen, könnte ich wohl gar meinen Posten verlieren; kurz! er kennt mich so gut als ich ihn; wir haben weder Freundschaft noch Achtung für einander. Wenn ich ihn beym Fürst Kaunitz anschwärze, so thut er ein gleiches gegen mich beym Kayser Joseph II.; habe ich auf meiner Seite das Cabinet, so hat er auf der seinigen den Hof; es muß nothwendig einer von uns den andern stürzen; ich merke sogar, daß sein Operationsplan besser tauget, als der meinige; daß man schon beym Anblick seiner Bajonetter zittert, und daß man über alle meine friedfertige Erklärungen, womit ich seine Canonen vernagele, und seine Spanische Reuter zerhacke, nur seinen Hohn und Spott hat; er hat sich un-

ſtanden, mir deshalb öffentliche Vorwürfe zu machen; er hatte geſtern ſogar das Herz, mir in Gegenwart von 30 Perſonen zu ſagen: er .... hätte den Teufel von meinen Amneſtien; ohnſtrittig hat er zwar Recht, aber! alles dieſes thue ich nur um deinetwillen; meinetwegen mag der Kayſer Joſeph II, ſeinen Ruhm und ſeine Staaten verlieren, wenn ich nur meiner lieben Gräfin den Beweiß geben kann, wie ſehr ich ſie verehre.

Die Gräfin. Topp! du biſt ein charmanter Mann; der erſte aller Miniſter! nun ſehe ich es wohl ein, daß die Reyhe an mir iſt, dich um Vergebung zu bitten. Nun gut! nun überlaſſe ich mich dir ganz: Befehle! mach mit deiner Gefangenen nun, was du willſt. Der Miniſter machte den Großmüthigen, und die Ausſöhnung war leichter Kaufs. Als es eben 2 Uhr geſchlagen hatte, trennten ſich unſere Liebende, mit dem Verſprechen, einander den andern Tag wieder zu ſehen. Ich folgte der Gräfin auf dem Fuß nach, und da ſie im Garten noch einen weitern Weg zu machen hatte, als der Miniſter, ſo hatte ich, ſobald ich glaubte, daß derſelbe ſein Palais erreicht hätte, die Verwegenheit, neben der Gräfin herzugehen; ſie zitterte wie ein Eſpen-Laub; ich benahm ihr aber gleich die Furcht, und ſagte ihr, daß ich der Marquis von Ligny wäre, daß eine gleiche eventheuerliche Geſchichte,

wie

wie die ihrige ſey, mich in den Park gelocket, daß ich aber nicht ſo glücklich geweſen wäre, als Sr. Excellenz, weil meine Schöne ausgeblieben wäre; dem ohngeachtet ſey ich entſchädigt durch die zwey angenehmen Stunden, ſo ſie mich hier hätte zubringen laſſen.

Was? mein Herr Marquis! ſagte ſie, Sie haben alles mit angehört? Alles! Madame! ja noch mehr; ich habe alles mit angeſehen — aber das iſt abſcheulich — ſagen Sie lieber: vortreflich — Sie haben alſo auch alles mit angeſehen? — Ja! Madame und wenn ſie belieben mit zurückzugehen, ſo will ich Ihnen auch den Ort zeigen, wo ich verſteckt war.

Die Gräfin gieng wirklich mit mir zurück in die Gebüſche; ich zeigte ihr nicht allein meine Stellung, ſondern auch ihre eigene, und die des Miniſters; ich ſetzte ſie auf den nehmlichen Platz hin, und mich an die Stelle des Miniſters, und ſo folgte Wort für Wort, Miene auf Miene, und Bewegung auf Bewegung; kurz! wir machten in allem die Wiederholung dieſes reitzenden Auftritts; wir trennten uns als die beſten Freunde von der Welt; ſie verſicherte mich, daß ſie den Miniſter eigentlich gar nicht leiden könne, daß ſie ihn aber nöthig hätte, um ihren Gemahl befördert zu ſehen; ſie empfahl mir in dieſer Sache eine unverletzliche Verſchwiegenheit; ich verſprach ihr ſolche auf meine Ehre, und ſchwur

ihr

ihr auf Parole eines französischen Edelmanns. Ich hielt auch meinen Schwur; und so lange ich Marquis de Ligny gewesen, habe ich auch von diesem Ebentheuer mit keinem Menschen gesprochen.

Nun begleitete ich die Gräfin bis zum Eingang des Gartens, wo ihr Bedienter sie erwartete. Der arme Teufel war ganz erstarrt; er empfieng sie sehr übel; sie wird aber schon Mittel gefunden haben, ihn wieder zu besänftigen. Ich aber gieng wieder in meinen Gasthof, doppelt entzückt, über diese meine gehabte Nacht, und noch ehe ich mich zu Bette legte, schrieb ich diese ganze Unterredung des Ministers auf. Ich konnte mich dabey nicht enthalten das Schicksal der Regenten zu bedauern, die von solchen Ministern bedient werden, und noch mehr das Schicksal solcher Völker, deren Glück und Heil, Blut und Ehre so oft das Opfer eines Unterrocks werden.

Ich erinnerte mich indessen, daß Sr. Hoheit der Prinz von Sachsen beym Wegsehen mich beordert hatte, des andern Morgens früh um 7 Uhr ohne Begleitung wieder zu ihm zu kommen. Dieser so vergnügt zugebrachten aber ermüdenden Nacht ohnerachtet konnte ich doch nicht unterlassen, mich beym Prinzen einzufinden: schon vor 7 Uhr war ich bey Hofe; sobald man meinen Namen nur nannte, wurde ich in das geheime Cabinet des Prinzen eingeführt, er war schon an

seinem

ſeinem Schreibtiſch; als er mich ſah, befahl er ſeiner Gemahlin Nachricht davon zu geben, welche ſogleich erſchien. Darauf eröffnete mir dieſer würdige Prinz ſein ganzes Herz ohne alle Zurückhaltung; er ließ mich ein Herz kennen, das von Kummer ganz zernagt — von der Ungerechtigkeit ſeines Schwagers, des Kayſers, äuſſerſt beleidigt war; ſeine königliche Gemahlin bezeigte mir den nehmlichen Schmerz, aber auf eine viel lebhaftere Weiſe. Sie iſt gut, aber lebhaft, heftig, aufwallend; der Prinz hatte alle Mühe von der Welt, die allzuheftige Ausdrücke, ſo der Prinzeßin oft entgleiteten, zurück zu halten. Sie können ſich gar keine Vorſtellung davon machen, ſagte der Prinz, was für eine erbärmliche Rolle der Kayſer bey einem Volk mich ſpielen läßt, das ich liebe, und an dem ganz mein Herz hängt; mit meinem Wort, das ich ſo oft für ihn verbürgt habe, mit allen meinen Verſprechungen, die ich in ſeinem Namen thun muſte, treibt er nur jetzo ſeinen Spott; das Volk liebt mich, das weiß ich, es traut mir aber jetzt nicht mehr, es weiß, daß ich nichts vermag; der unverſchämte Trautmannsdorf, und der tolle Alton treten mich unter die Füße; meine Gemahlin muß ſogar der Frau eines Miniſters die Cour machen, den ſie verachtet, und den ſie dennoch ſchmeicheln, ja öffentlich ihren werthen Freund nennen muß, welches uns beyde abſcheulich lächerlich macht. Ich laſſe Sie mein ganzes Herz

sehen mein Herr Marquis! für Sie habe ich kein Geheimniß, weil Sie ein Franzose — und unserer königlichen Schwester ganz ergeben sind; mit Schmerz muß ich es sehen, daß der Kayser im Begriff steht, dieses schöne Land zu verlieren, das nicht einmal im Stande seyn wird, seine Unabhängigkeit zu behaupten; vielmehr wird es ein Schauplatz von Mord und Tod werden; ich sehe schon alle dies Unglück einer Nation voraus, für die ich gern mein Blut vergiessen wollte, und — ich selbst soll Zeuge davon seyn .... Doch nein! fieng er wieder an, mit Entschlossenheit zu sagen: ich werde abgehen; ja wir wollen fortreisen und nicht selbst die Henker eines Volks seyn, das uns stets Beweise von Hochachtung, Vertrauen, und Freundschaft gegeben hat.

Der Zustand des Prinzen, welcher sich, wiewohl vergebens, alle Mühe gab, mir die heisse Thränen, die seinen Augen wider Willen entflossen, zu verbergen, machte mich so begeistert und so kraftvoll, daß ich meiner nicht mächtig blieb, sondern mit Nachdruck zu ihm sagte: Retten Sie dieses Land, welches Sie so sehr lieben, werden Sie der Retter eines Volks, das Ihnen so werth ist. — Wie soll man dies angreifen? sagte mir der Prinz, der über meine lebhaften Regungen ganz erstaunt war. Ich antwortete ihm: der Kayser will nun einmal seine Niederlande verlieren, denn er liefert sie in die

die Krallen zweier Geyer, die sie zerfleischen. Fassen Sie also nur Muth, sich an die Spitze dieses Volks zu stellen, gegen den Kayser selbst und gegen seine unwürdige Minister; das Belgische Scepter wird ohnedem bald in seinen Händen zerbrechen; muthig bemächtigen Sie sich dessen; stecken Sie die Brabantische Cocarde auf, und erklären Sie sich zum Herzog von Flandern und Brabant! Nur einen Anführer erwartet das Volk; gegenwärtig sind unserer 200 französischer Edelleute in Brüssel. Noch diese Nacht sammle ich sie; noch diese Nacht führe ich sie alle bewaffnet ins Schloß; da sollen sie sich versteckt halten. Früh um 1 Uhr lassen Sie den Trautmannsdorf und den Alton, jeden einzeln, aufheben; ich will sie selbst in Verhaft nehmen, und morgen, so bald der Tag anbricht, begleiten wir Sie aufs Rathhaus; da stellen wir Sie dem Volk und den Truppen vor, mit dem Zuruf: eure Tyrannen sind arretirt. Sie, Printz! sind von den Soldaten, von den Bürgern geliebt, und Sie werden sehen, daß unserm öffentlichen Ausruf jedermann zujauchzen wird. Kaum konnte sich, wie es schien, die Prinzeßin enthalten, mir um den Hals zu fallen; so — war sie bewegt. Sie sind ein Gott, sagte sie, ein wahrer Franzose.

Fürwahr! ein stolzer Plan, antwortete der Prinz mir ganz kaltblütig. Aber! sehn Sie: ich bin schon zu alt, um ein unrechtmäßiger Länderbe-

derbesitzer zu werden, überdies habe ich keine Kinder! Wem zu Gefallen soll ich meinem Schwager Belgien entreissen. Ihm selbst — antwortete ich lebhaft, und seines Bruders Kindern zum Besten. Bedenken Sie nur, daß dies das einzige Mittel ist, Belgien dem Hause Oesterreich zu erhalten. Ich will auf der Stelle mit Ihren Vollmachten nach Wien gehen, und dem Kayser begreiflich machen, wie nothwendig Ihr gewagter Schritt war, und will nicht eher von dannen wieder gehen, bis ich seine Einwilligung mitbringe, Ihnen die unumschränkte Herrschaft über Flandern und Brabant abzutreten. Sogleich und in dem nehmlichen Vertrag müssen Sie den Erzherzog Franz zum Mitregenten annehmen; ich führe ihn gleich mit nach Brüssel, und er muß alle Städte Belgiens durchreisen. Das Volk ist ein anhängliches Volk; nur von ihm, diesem Prinzen, wird es abhängen, sich beliebt zu machen und der Kopf des Trautmannsdorfs und des Altons werden hinlänglich seyn, die Rache des Volks zu befriedigen.

Ich sehe wohl, mein Herr Marquis! sagte der Prinz zu mir, daß die Franzosen einen eben so hitzigen Kopf, als warmes Herz haben. Hierauf gieng er mit grossen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, und es entstand unter uns beyden ein tiefes Stillschweigen; dies unterbrach er endlich, und sagte laut: nein! nein! ich gehe ab;

ab; ich reiſe fort; hernach näherte er ſich mir, und hatte die Gnade mich zu umarmen; er zog einen ſehr ſchönen Diamant von ſeinem Finger, und ſteckte mir ſolchen an den meinigen, mit den Worten: Mein Herr Marquis! niemals werde ich dieſen Auftritt vergeſſen; wir ſehen uns aber in Brüſſel nicht wieder, denn Sie könnten mich zu einem Pflichtvergeſſenen machen. Ich küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hand, und gieng fort, ohne weiter ein Wort zu ſagen; beym Weggehen ſahe ich noch der Prinzeßin in die Augen, welche für Zorn und Mißbilligung blitzten; ich glaube daher, daß ihr dieſer Auftritt noch manches Stück Porcellan wird gekoſtet — und ihre Cammerfrau noch mehr als eine Ohrfeige darüber wird auszuhalten gehabt haben. Ich gieng voller Bewunderung über die Rechtſchaffenheit dieſes Prinzen nach Hauſe, bedauerte aber auch zugleich, ihn ſo muthlos zu ſehen.

Bey mir traf ich den Abbé Sabbatier an, welcher mir ſagen wollte, daß er vom Miniſter beſehliget ſey, mich zu ſuchen. Vom Miniſter? antwortete ich ein wenig betreten, weil mir eben der nächtliche Auftritt noch im Kopf lag.

Was muß der wohl von mir haben wollen? das werden Sie wohl von ihm ſelbſt erfahren, antwortete mir der Abbé; alles was ich Ihnen ſagen kann, iſt dieſes, daß, wie es ſcheint, Sie ihm gefallen haben, und daß er Sie irgend wo-

zu brauchen will; heut früh um 7 Uhr ließ er mich schon rufen, er that vielerley Fragen ihrentwegen an mich, und endlich sagte er mir, daß ich Sie suchen und zu ihm bringen sollte.

In Furcht lasse ich mich niemals setzen; ich urtheilte so: Weiß der Minister schon den Auftritt der vorigen Nacht, so muß er auch einsehen, daß ich sein Geheimniß weiß: er muß mich also fürchten und behutsam mit mir umgehen, dann kann ich ihm ja bald die Lust benehmen, gegen mich grausam oder auf Machiavellische Art zu verfahren. Durch diese Betrachtung stärkte ich meinen Muth, und folgte dem Abbé, steckte aber doch, um auf alles gefaßt zu seyn, meine Pistolen zu mir.

Wir kamen zum Minister, der uns im Cabinet seines Secretairs, des Baron von Felz, eines eben so schlechten Schreibers als Sr. Excellenz, erwartete.

Sobald mich der Minister ins Auge bekam, sagte er zu mir: Mein Herr le Sieur! der Marquis von Ligny muß mir einen Dienst erweisen.

Aus dieser ersten Anrede merkte ich gleich, daß mich der Abbé Sabbatier verrathen hatte; ich ließ mich aber nicht aus meiner Fassung bringen, sondern antwortete: der le Sueur so wie der Marquis von Ligny, einer wie der andere, erwartet

wartet die Befehle Eurer Excellenz und iſt zu allen bereit, was Ihnen angenehm ſeyn kann.

Le Sieur! ſagte er zu mir, der Zuſammenfluß der ganzen Belgiſchen Empörung iſt in Breda; ich bin eines ſichern, geſchickten und ſcharfſichtigen Mannes alldort benöthigt, welcher ſich genau genug mit dem Advocat van der Noot einzulaſſen weiß, um ſeine Mitgehülfen und diejenigen kennen zu lernen, gegen welche ich noch mehr auf meiner Hut ſeyn muß. Im Staatsdepartement haben wir keinen einzigen Menſchen, der fähig wäre, einen ſo kützlichen Auftrag zu vollführen; ich habe ihn dem Abbe vorgeſchlagen; er iſt aber zu verzagt, um ſich deſſen zu unterziehen, von Ihnen aber hat er mir ſo viel Rühmens gemacht, daß ich ihn gebeten habe, Sie auf der Stelle zu mir zu führen. Wenn nun Ihre Fähigkeiten alle dem entſprechen, was mir der Abbé von Ihnen geſagt; ſo ſind Sie — mein Mann.

Lächelnd gab ich ihm zur Antwort: Gnädiger Herr! Was auch der Abbé nur immer für ein Lob mir hat beylegen können; ſo begreift es doch bey weiten nicht den ganzen Umfang meiner Talente, und wenn Sie Proben davon haben wollen, ſo ſind hier Ihrer drey beyſammen; ich wette, daß ich einem jeden von Ihnen drenen, wen Sie mir benennen werden, ſagen will, was er dieſe Nacht gemacht hat; Potztauſend! ſchrie

der Miniſter, das wäre doch einzig in ſeiner Art. Nun gut! gnädiger Herr! machen Sie eine Probe . . . .

Gut! erwiederte der Miniſter, aber mit dem Abbé gehts nicht wohl an, denn mit dem könnten Sie die Nacht zugebracht haben; nachdem er aber einen Augenblick nachgedacht hatte, ſetzte er hinzu: Wohlan! Können Sie mir wohl ſagen, was ich dieſe Nacht vorgenommen habe? Das war es eben, worauf ich lauerte. Soll ichs laut erzählen? Gnädiger Herr! ſagte ich zu ihm. Ganz nach Ihren Belieben, antwortete er. Wohl gut! gnädiger Herr, es iſt aber doch wohl beſſer, daß niemand, auſſer Ew. Excellenz, um dieſes Geheimniß wiſſe; darauf zog ich ihn in eine Fenſterecke, und machte mir den Spaß, ihm Wort für Wort, Miene für Miene, und jede Bewegung, kurz alles, was er die vorige Nacht mit der Gräfin geſprochen, und was er mit ihr gemacht, zu ſagen.

Nie in meinem ganzen Leben habe ich einen Menſchen geſehen, der über etwas ſo betroffen war, als er; er wuſte gar nicht wie er die Sache nehmen — ob er darüber lachen — oder unwillig ſeyn ſollte. Freylich verheimlichte ich ihm dabey den Ausgang dieſer abentheuerlichen Begebenheit und alles, was mich dabey angieng; endlich ſagte er zu mir: Du muſt der Teufel ſeyn, und in meiner Laterne geſteckt haben —

ich lachte und antwortete: wenn ich der Teufel geweſen wäre, ſo hätte ich mich wohl beſſer zu placiren gewuſt, als in Ihrer Laterne, gnädiger Herr! — und wohin denn? — In den Cörper Er. Excellenz. — Er fieng an zu lachen, klopfte mich auf die Achſel, und ſagte: du biſt mein Mann; du muſt nach Breda. Wenn? gnädiger Herr! — ſobald, als möglich .... Itis bald genug in einer Stunde? — O! du biſt ein göttlicher Mann; nur in Frankreich werden ſolche Leute wie du biſt, gebildet. Felz! ſagte er ſeinem Secretair, ſchreibt ſluas eine Anweiſung an den alten Walchiers auf 200 Louisd'or, ſogleich zahlbar. Felz ſchrieb ſie, der Miniſter unterzeichnete — und gab mir ſolche mit ſeinem geheimen Alphabet. Ich gieng zum alten Walchiers; ſtrich meine 200 Louisd'or ein, und am Ende der Stunde reiſte ich nach Breda ab.

Ich glaube, gnädiger Herr! dadurch daß ich dieſen Auftrag annahm, Dero Befehlen nicht entgegen gehandelt zu haben, weil jener mit dieſen darinn überein kommt, daß ich mich dem Advocat van der Noot wieder nähern ſoll, welches ja ein Hauptgegenſtand meiner Beobachtungen ſeyn ſollte.

Zweiter Bericht.

Innhalt:

Jacob le Sueur kommt nach Breda; findet daſelbſt den Domherrn van Eupen; wird unter den Namen eines Barons von Bamberg ſein vertrauter Freund; er überliefert ihm die Geheimniſſe des Grafen von Trautmannsdorf; wird unter dem Orden der Illuminaten aufgenommen. Seine Aufnahme. Leben des Domherrn van Eupen. Seine Liebeshändel; ſeine Unfälle; ſeine Entwürfe. Jacob le Sueur wird von dem Ausſchuß der Stände von Breda an den Herrn van der Noot nach dem Haag geſchickt.

Breda, den 1ſten Dec. 1789.

Gnädiger Herr!

Ich bin noch immer damit beſchäftigt, den van der Noot zu ereilen, und ihn im Haag aufzuſuchen. Man hat mich zu den Geheimniſſen der Belgiſchen Empörung eingeweiht und ich habe ſchon die Seele davon in meiner Gewalt, denn ich habe den größten Schelm von der Welt überliſtet. Van Eupen hat mir alle ſeine Geheimniſſe anvertraut.

Den van der Noot glaubte ich in Breda anzutreffen; er war aber ſchon vor 3 Tagen von da

da nach Haag abgereiſet, woſelbſt er mit dem Stadthalter einen geheimen Vertrag machen ſoll, wovon ich Ihnen in meinem nächſten Bericht mehrere Nachricht geben will.

Van Eupen aber, der ſeine Haupträdelsführer, die Seele de Belgiſchen Empörung, wovon van der Noot nur der Trommelſchläger und der Hetzhund iſt, war in Breda; hier glaubte ich alſo wäre mein Aufenthalt nöthig, und ich habe auch daſelbſt meine Zeit nicht übel angewendet.

Bey dem Domherrn van Eupen ließ ich mich unter den Namen eines polniſchen Edelmanns, Baron von Bamberg anſagen. Dieſer Titel verſchafte mir die günſtigſte Aufnahme bey dem Ex-Jeſuiten.

Dieſer van Eupen iſt ein Domherr aus Antwerpen, Großpönitentiar *) in dieſer Stadt, den aber eine gewiſſe Liebesgeſchichte genöthiget hat, ſich nach Holland zu flüchten, und der nicht wieder nach Belgien kommen darf, bevor er nicht unter Schutt und Aſchenhaufen die Stimme der Gerechtigkeit und die Macht des rechtmäßigen Beherrſchers erſtickt hat. Er iſt ein Mann von 40 Jahren, hat ein blondes glattes Haar, bleich von Geſicht, ſpricht ſehr langſam,

*) Der die Macht hat, in beſondern ihm vorbehaltenen Fällen zu abſolviren.

in einem honigſüſſen Ton, iſt aber dabey der abgefeimſte Schelm unter allen Jeſuiten; er mochte ſich nun verſtellen, wie er wollte, ſo hatte ich doch gleich ſein ganzes liſtiges und heuchleriſches Gemüth entdeckt: er hat ein Familienair von den Cromwells und Mazarins, und ich wollte drauf wetten, daß er in den Niederlanden noch eine groſſe Rolle ſpielen wird. Wir mochten uns einander noch ſo ſehr beobachten, noch ſo ſehr unſere Gedanken einander zu errathen ſuchen, mochten uns, einer den andern, noch ſo feſt bey der Klinge zu halten ſuchen, indem wir das gröſte Vertrauen gegen einander vorgaben; ſo dienten doch dieſe anfängliche Unterhaltungen uns endlich zu weiter nichts, als uns einander auszulernen; er entdeckte, daß ich ein Fuchß war, und ich ſahe wohl ein, daß ich es mit einer Katze zu thun hatte.

Eine viel weſentlichere Entdeckung machte aber ich, wovon ich, wie ſie bald ſehen werden, den gröſten Nutzen ſchöpfte; ich überzeugte mich, daß der Narr ein Illuminat war, und gegen dieſe Spur war von Stund an mein Augenmerk und mein ganzer Angriff-plan gerichtet, der mir auch vollkommen gelungen iſt.

Auf Befehl der Polizey hatte ich in Paris gegen das Jahr 1782 alle Geheimniſſe von den höchſten Graden der Schottiſchen Maurerey von einem Glücksritter (Avanturier) Namens von Leutre,

Leutre, gekauft, welcher zu Avignon zum Galgen verurtheilt war, und hernach Stifter und Orakel der Loge in der Gasse Cogheron wurde. Dieser Taschenspieler hatte den Marquis de la Salle um sein Vermögen gebracht, dem Grafen von Balbi den Kopf verwirrt, dem er glaubend machte, er seye Jesus Christus; den Bibliothekair des Königs, Bignon, und den Marquis von Chabonnois ums Leben gebracht, und war der Freymäurerkasse mit 100,000 Thalern durchgegangen; er hatte mir alle seine Taschenspielerkünste, seine Goldmacherey, seine Geisterbannereyen und Geisterladungen gelehrt, nachdem ich ihm seine Entwischung aus dem Hotel de St. Chamont, welches der Besitzer, Graf von Balby ihm eingeräumet, erleichtert hatte; kurz! nachdem ich ihm auch behülflich gewesen, als Polizeyspion aufgenommen zu werden; so überlieferte er mir zur Dankbarkeit alle seine Geheimnisse, und setzte mich in den Stand, überall für einen Goldmacher der ersten Klasse angesehen zu werden.

Eine bisher noch unbekannte Nachricht ist diese, daß der erste Aufruf zum französischen Aufruhr aus der Loge zum bürgerlichen Vertrag (du Contrat-Social), worinn der von Leutre Meister vom Stuhl war, seinen Ursprung hat. In dieser Loge war schon lang an dem Entwurf der Staatsveränderung gebrütet worden. Daselbst war ein geheimer Ausschuß; der bestund aus dem

von Leutre, dem Abbe Bertolio, dem Abbé Fauchet, dem Marquis von Salle, dem kleinen Morel aus dem Pöbel, den von Epreminil, dem Herzog von Aiguillon, dem Herrn Bailly und dem Marquis de la Fayette. Man darf sich nur erinnern, daß dies die nemlichen Personen sind, die in dem Zeitpunkt vom 14ten July 1789 die ersten Rollen spielten, und die Oberstellen unter sich theilten. Man muß sich zugleich erinnern, daß der Herr Herzog von Orleans Großmeister der französischen Maurerey ist.

Zwey Tage lies ich verlaufen, ohne zu dem van Eupen zu gehen; ich wollte abwarten, bis er zu mir käme; er besuchte mich auch würklich den dritten Tag: ich vermied es, von den Brabantischen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen, sondern lenkte die Unterredung auf den König von Preußen, und nach und nach auf die hohe Freymaurerey, auf den Magnetismus und auf die Theosophie, sprach viel vom Lavater, von dem von Epremenil und vom Cagliostro. Nun merkte ich, wie sich dieser Schelm von Jesuiten nach und nach Luft machte, und endlich bat er mich zu sich zum Abendessen. Ich versäumte nicht, mich einzufinden, wir waren ganz allein; jedes ungeweihte Auge hatte er entfernt; darauf fingen wir an gegen einander auf den Busch zu schlagen, dazu hatte ich mich nun schon vorbereitet, und antwortete ihm auf alle seine freymäurische Zeichen,

aber

aber das letzte war für mich ein: ne plus ultra.

Sie sind, sagte er zu mir, ein auf Reisen ausgesandter Bruder. Ja! weiser Meister! antwortete ich. Ich bin vom Berliner Cirkel an den nach Weimar geschickt, wo ich, wie man mir sagt, die Losung (Parole) finden soll. Sie werden nicht so weit zu gehen brauchen, um sie zu suchen, sagte er zu mir; mein Geist hat mir diese Nacht gesagt, daß Sie ein Berufener (appellé) sind. Ich kenne Sie wenig durch mich selbst, destomehr aber durch diejenigen, die Sie nicht kennen, die Sie aber zu seiner Zeit werden kennen lernen. Sie werden noch der himmlische Recipient *) werden, in welchen die übernatürliche Wahrheiten zusammenfliessen werden. Sie sind der Mann, aus dem ich noch ein auserwähltes Rüstzeug machen — und es mit dem himmlischen Thau anfüllen werde, den ich in dem verheißenem Lande aufgefangen habe.

Auf diese Worte nahm ich eine verstellte Herzensergiessung an, warf mich zu seinen Füssen, benutzte die mir im höchsten Grad eigne Gabe, zu weinen, wenn ich will, und benetzte seine Füsse mit meinen Thränen; er hob mich zärtlich auf, schloß mich in seine Arme, und beschwor mich, ihm mein ganzes Herz zu öffnen.

Hoch-

*) Vorlage eines Destillirgefäßes in der Chymie.

Hochweiser! und hochvermögender Meiſter! redete ich ihn an: ein erſchrecklich es Geheimniß liegt mir ſchwer auf dem Herzen. Geben Sie mir Ihr heiliges Wort, daß all dasjenige, was ich Ihnen eben jetzt entdecken will, die vollkommene Uebereinſtimmung nicht ändern ſoll, die unſern Geiſt, Seel und Leib mit einander vereinigen wird.

Dies ſchwöre ich Ihnen, antwortete er, bey der Aqua Toffana, bey dem Gekreutzigten und bey Gablidone.

Darauf eröffnete ich ihm, daß ich von Brüſſel käme, und erzählte ihm Wort für Wort meine mit Trautmannsdorfen gehabte ebentheuerliche Geſchichte, den geheimen Auftrag, den er mir gegeben, den van der Noot zu belauren; endlich gewann ich vollends dadurch ſein ganzes Vertrauen, daß ich ihm das geheime Alphabet des Miniſters auslieferte; indeſſen nahm ich mich wohl in acht, ihm zu ſagen, daß ich le Sueur ſey; vor ihm blieb ich ſtets Baron von Bamberg.

Alles dies wuſte ich ſchon, antwortete mir der unverſchämte Kerl; es blieb Ihnen ohnmöglich ſich ferner zu verſtellen. Dies iſt eben der überirdiſche Geiſt, der Sie gegen Ihre Abſicht gezwungen hat, ſich zu entdecken. Bey dieſen Worten drückte mich der Schandbube an ſeine Bruſt, ſchloß mich an ſeinen Buſen feſte, und

war

war für Freuden ganz auſſer ſich; endlich nahm er mich für ſeinen Bruder an. Sie kennen, ſagte er zu mir, die tiefen unſrer Geheimniſſe noch nicht, aber Sie haben ſich ſolcher eben würdig gemacht.

Nun bringen Sie zwey ganze Tage mit Beten und Faſten zu: trinken Sie jeden Tag nicht mehr als 7 Unzen Waſſer, eſſen nicht mehr als 7 Unzen Brod, und am dritten Tag, wenn Sie frühmorgens die Glocke 3 werden ſchlagen hören, ſo gehen Sie aus Breda vor das Thor, das gegen Morgen liegt; daſelbſt werden Sie einen Greiß antreffen, der ſich damit beſchäftigt, auf einen weißen Stein den Buchſtaben G. einzugraben; er wird, ſobald er Sie ſieht, ſeinen Stein zerſchlagen; folgen Sie ihm nach, wenn er es auch nicht leiden will; reden Sie aber ja kein Wort dabey. Während dieſer 2 Tage werde ich den Geiſt um Rath fragen, und von ihm erfahren, was ich aus Ihnen machen ſoll. Als er dies geſagt hatte, umarmte er mich viel ſtärker als jemals, und ließ mich gehen.

Ich ſchloß mich nun ganz genau 2 Tage ein; ich betete weder, noch faſtete ich während derſelben. Ich hatte zu Wirthinnen zwey ſehr ſchöne Mädgen, die ſichs gefallen lieſſen, mir Geſellſchaft zu leiſten, wobey mir die Stunden meiner Einſamkeit ſo geſchwind verfloſſen, daß ich ihre Flucht nicht merkte.

Am dritten Tag war ich punkt 9 Uhr vor dem Bredaer Thor, traf daselbst den Greis an, beschäftigt, den Buchstaben G. in einen Stein zu graben. So bald er mich erblickte, zerbrach er denselben, und gieng sehr geschwind fort; nach des van Eupen seiner Vorschrift gieng ich ihm nach; er gieng Feldein, und als er sah, daß ich ihm auf dem Schritt nachfolgte, drohte er mir mit seinem Stock in der Hand, und schlug mich auch damit mehrmalen härtiglich. Ich gestehe gern, daß mir dieser Spaß eben nicht sehr behagte; ich war oft in der Versuchung, ihm seinen Stock aus der Hand zu reißen, und ihn damit brav abzuschmieren; ich hatte mich aber schon zu tief eingelassen, um wieder rückwärts zu gehen. Ich waffnete mich mit Geduld, und nach einer halben Stunde, in einer Prügeley fort, trafen wir ein leichtes Karriol an, mit 2 prächtigen muthig stampfenden Rossen bespannt, die ein kleiner Neger kaum bändigen konnte; mein Begleiter schwung sich in das Cabriolet mit einer Leichtigkeit, die sein verstelltes Alter verrieth; ich nahm mir die Erlaubniß, es ihm nachzumachen; da reichte er mir aber ein weißes Schnupftuch; ich nahm es, band mir selbst die Augen damit zu, und setzte mich neben ihm; hernach verhüllte er mir den ganzen Kopf mit einem Sack von Taffet, band mir die Hände, und nun — flogen wir dahin. — Weil ich schon gewohnt war, im verschlossenen Wagen zu fahren, so wurde ich gewahr,

wahr, daß der unfrige umwendete, und seinen Lauf wieder nach der Stadt zu nahm, es gieng sehr geschwind; nach 10 Minuten kamen wir über eine Zugbrücke, wo der Wagen stille hielt. Mein Führer hieß mich aufsteigen; ich thats; darauf aber gab er mir einen heftigen Schub aus dem Wagen, und ich fiel auf eine Fallthür, die sich öfnete, und sogleich hinter mir wieder zufiel; mein Fall gieng tief und langsam, war aber nicht gefährlich; ich spürte, daß ich in einer Hangmatte lag, die sich unvermerkt hinunter zog. Wenn ich die Tiefe meines Falls überrechne, so mag sie wohl zum wenigsten 100 Fuß betragen haben; endlich erreichte ich den Erdboden, der mit Stroh bedeckt war: ich setzte mich ganz ruhig nieder und blieb auf alle Proben gefaßt, welche mir noch auszuhalten bevorstanden. Ganz besonders war es doch, daß ich nicht einen Augenblick auf den Gedanken kam, es sene doch wohl möglich, daß van Eupen mich ins Netz gelockt haben könnte; ich war zu sehr mit den Gauckeleyen der Maurerey bekannt, um den geringsten Argwohn, oder die geringste Furcht zu haben; nur war ich ein wenig ungeduldig und sehr begierig zu wissen, was daraus noch werden sollte.

Nachdem ich nun 2 Stunden lang in dieser Todtengruft meinen Gedanken nachgehänget hatte; so sahe eine Figur vom Weiten, den Kopf mit einem blutbefleckten Schleyer bedeckt, die Thür meines

meines dunkeln Gefängniſſes; in der einen Hand hielt es eine Fackel, wie man ſie bey Opern braucht, (flambeau d'opéra) die es dann und wann abſchüttelte, ſo, daß es ſchien, als wenn es ganz in Flammen ſtünde; in der andern Hand einen bloßen Degen: es winkte mir, ihm zu folgen; alsbald ſtand ich auf, und folgte ihm auf dem Fuß auf einem ſchneckenförmigen Fußpfad nach, der uns endlich in einen unermeßlichen großen Saal hinführte, wovon der gewölbte Himmel, der Fußboden und die Wände mit ſchwarzen Tuch behängt waren, durchwirkt mit rothen Flammen und mit drohenden Schlangen. Drey Grablampen *) warfen dann und wann einen matten Schein, halfen mir in dieſem traurigen Behältniß Ueberbleibſel der Todten, angeheftet mit Trauerflor, unterſcheiden, ein Haufen von Gerippen ſtellte in der Mitte eine Art von Altar vor; ſeitwärts ſtanden große ſteinerne Tiſche, in welche Drohungen gegen die Eydbrüchige und Aufrufungen hölliſcher Geiſter eingegraben waren.

Acht Stunden verfloſſen unter einem Stillſchweigen, das meine Ungeduld verdoppelte; alsdann ſpazierten Geiſtergeſtalten, die Todtenſchleyer hinter ſich ſchleppten, den Saal ganz lang-

*) Dies bezieht ſich auf die Grablampen der alten Römer, dergleichen ſie allemal zu ihren Gängen in den unterirrdiſchen Todtengrüften ſetzten.

langsam auf und ab, und schienen in die unterirdischen Abgründe hinabzusinken. Ich mochte sie noch so genau untersuchen, ich mochte ganz Auge, ganz Ohr seyn, so vernahm ich doch nicht das geringste Geräusch von ihrem Fall, noch konnte ich die geringste leichte Bewegung von einer Fallthür entdecken, sondern ich roch nur einen garstigen Gestank, der davon ausdunstete.

So muß der Eingeweihte in das Geheimniß, 12 ganzer Stunden, mitten unter dem scharfesten Stillschweigen, in diesem dunkeln stillen Aufenthalt aushalten: das strenge Fasten, welches er seit zwey Tagen beobachten müssen, hat schon seine Gedanken ganz geschwächt, die besonders zubereiteten Getränke matten vollends seine Sinnen ab, und verwirren seine Vernunft gänzlich. Zu diesem Behuf sind drey Schaalen mit einem grünen Saft zu seinen Füßen hingestellt; das natürliche Bedürfniß nöthigt sie seinen Lippen an, die Furcht und der Ekel stossen sie wieder davon weg.

Gegen diese Bedürfnisse hatte ich mich nun wohl vorgesehen; meine zwey Tage in der Einsamkeit hatten meinen Magen gegen die so lange und so engste Diät sattsam gesichert; ich hatte es weißlich vorausgesehen, und stärkte ihn daher noch am nehmlichen Morgen mit vortreflichen Kraftbrühen; oben drein hatte ich noch 2 große

Gläser abgezogener Wasser aus Martinique, die ich auf Reisen immer bey mir führe, getrunken; kurz der arme le Sueur war wohl gepanzert.

Darauf erschienen 2 Menschen, oder vielmehr 2 Gespenster, wahre Minister des Todes. Sie umwunden mir die Stirn mit einem Band von Aurorafarbe, in Blut getaucht, mit aufgetragenen versilberten magischen Zeichen, die mit dem Bildniß de Notre-Dame de Lorette vermengt waren; man bewaffnete mich mit einem kleinen kupfernen Crucifix ohngefähr zwei Zoll lang; man zog mich ganz nackend aus; man hieng mir allerhand Amuletten *) von violetten Tuch um den Hals; man schmierte mir Creuße mit Blut auf die Haut; dann kam ein Herr, der den Geist vorstellte, weiß gekleidet, das Gesicht und die Hände mit Phosphorus **) bestrichen, und band mir die Hoden mit einem rothen und hochrothen Bande. Nach diesen sehr artigen Ceremonien kamen 5 Geistergestalten auf Stelzen, welche eckelhafte blutige Tücher verbargen, womit jene bedeckt waren, bewaffnet mit breiten Schwerdtern, deren Klingen von Stahl und

*) Aeusserliche Arzneymittel, denen man eine heimliche heilende Würkung zuschreibt.

**) Ein harter Körper, der aber im Wasser erhalten werden muß, weil er sich an der bloßen Luft entzündet.

und Glas zuſammengeſetzt waren, auf mich zu, lieſſen mich mit dem Angeſicht auf die Erde niederlegen, und ſagten über mir mit lauter Stimme die Todtengebete her, nach deren Endigung mir ein jeder eine Hand voll Erde auf den Kopf ſtreute. Nachdem dieſe ermüdende und langweilige Ceremonie zu Ende war, lieſſen ſich klägliche Töne hören; ein Scheiterhaufen fieng an zu brennen und eine ungeheuer groſſe und beynahe durchſichtige Figur hob ſich daraus hervor; bey deſſen Anblick fielen meine fünf Schattenbilder in Verzuckungen, und machten ein fürchterlich Geſchrey. Darauf brüllten die Donner, *) der

*) Die ganze bisher beſchriebene Scene ſcheint von den bey den Eleuſiniſchen Feſten der Griechen gebräuchlichen Ceremonien entliehen zu ſeyn. Wer ſich zu den Myſterien einweihen ließ, muſte ähnliche Prüfungen aushalten. Es rollten Donner, Blitze leuchteten, ſchreckliche Bilder erſchienen, und endlich öffnete ſich der Schauplatz, worauf Tanz und fröliche Spiele folgten, wie denn etwas ähnliches auch noch in dieſer Geſchichte nachfolgen wird. Was aber die Nachahmung des Donners anlangt, ſo wird man verführt zu glauben, daß das Getöſe, welches die zum Tempel der Ceres Eingeweihten hörten, aus dem Gewölbe oder Dache kam, welches nach Vitruvs Beſchreibung von einer entſetzlichen Gröſe geweſen

Blitz zuckte an der Decke des Gewölbes hin, welches sich öffnete. Eine feurige Wolke senkte sich daraus herab, und aus der Mitte derselben erscholl eine starke und helle Stimme, die durch ein metallenes Sprachrohr mich anredete: Sterblicher! sprich den Eid, welcher einzig und allein den Menschen mit Gott, den Leib mit dem Geist, und das endliche mit dem unendlichen vereinigt.

Er wird ihn nachsprechen, großer Gehova! schrien die fünf Schattenbilder.

Zu gleicher Zeit setzten sie mir, alle fünfe, die

sen seyn soll. Nun wäre es zwar gar nichts schweres gewesen, in diesem Theil vermittelst gewisser Maschinen ein Getöse entstehen zu lassen, wie es denn auch also in dieser Geschichte angenommen werden könnte. Wenn man aber sich hier auf einen Dichter berufen darf; so kam dieser Schall des Donners vielmehr aus einer unter dem Pflaster des Tempels angebrachten Höhle, denn Claudian, nachdem er von den Blitzen, die man zu sehen bekam, gesprochen hatte, fügt hinzu in seinem Raub der Proserpin: 1. 7. daß das schreckliche Brüllen der Donner, welches unmittelbar darauf folgte, aus dem Innersten der Erde zu kommen geschienen habe. S. Philosophische Untersuchung über die Sineser und Aegypter Th. 1. S. 407. Gleichergestalt kann man es sich auch mit den Illuminaten in Breda vorstellen.

die Spitze ihrer Schwerdter auf die Bruſt, und ſagten zu mir mit drohender Stimme:

Sprich nach, oder ſtirb!

Die Wahl unter beiden war eben nicht verführend; ich ſprach alſo Wort für Wort dieſen Schwur nach, welchen der groſſe Gehova aus ſeinem metallenen Sprachrohr mir vorſagte:

„Im Nahmen des gecreutzigten Sohnes „ſchwöre ich, die fleiſchlichen Bande zu zer„reiſſen, die mich noch an Vater, Mutter, „Brüder, Schweſtern, Gattin, Verwand„te, Freunde, Maitreſſen, Könige, Ge„walthaber, Wohlthäter, und irgend ein an„deres Weſen, dem ich Treue, Gehorſam, „Dankbarkeit, oder Dienſte gelobet habe, „feſſeln können. Ich verfluche den Ort, der „mich geboren werden ſah, um Lebensge„noſſ in einer andern Sphäre zu ſeyn. Ich „ſchwöre den Eyd wieder ab, den ich dem „Vaterland und ſeinen Geſetzen geſchworen „habe, und dieſe verpeſtete Erdkugel, den „ſchlechteſten Auswurf der Himmel. Ich „ſchwöre, daß ich dem neuen Oberhaupt, das „ich kennen lernen will, und den ich doch nie „anders kennen kann, als durch den zwiſchen„eintretenten Geiſt, alles offenbaren will, „was ich werde geſehen, gethan, gehört, ge„leſen, verſtanden oder errathen habe, ja ſo-

„gar aufzusuchen und auszukundschaften, was „sich meinen Augen nicht darstellen sollte. Ich „schwöre, die Aqua Tofana, als ein sicheres, geschwindwürkendes und nothwendiges „Mittel, den Erdboden entweder durch den „Tod oder durch Dummheit von solchen Menschen zu befreyen, so die Wahrheit verächtlich zu machen — oder unsern Händen zu „entreissen suchen, zu verehren und zu respectiren. Ich schwöre, Spanien, Neapel, und „jedes verfluchte Land zu fliehen. Ich schwöre, nichts von dem, was ich jetzt höre und „sehe, zu offenbaren. Ich bin überzeugt, „daß mich der Donner eben so geschwind als „das Messer an jedem Ort, wo ich nur seyn „mag, erreichen werde."

Der große Gehova endigte diesen Auftritt damit, daß er mich segnete im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen! sprachen meine 5 Acoluthen.*) Die Feuerwolke stieg unterm Geraßel der Donner

*) Acoluthen sind diejenigen in der römischen Kirche, die das vo nehmste von den vier geringen geistlichen Orden, oder Kirchendiensten verrichten. Deren Amt besteht darinn, dem Priester beim Kirchendienst aufzuwarten; doch gehören sie mit zu den ordinibus minoribus. Ein jeder, ehe er Priester werden kann, muß selbst zuvor Acoluth gewesen seyn.

ner wieder in die Höhe, und die Decke des Gewölbes schloß sich wieder.

Hierauf setzte man vor mir einen Leuchter mit 7 aufgesteckten schwarzen Wachskerzen, und reichte mir einen Becher, voll Blut, von welchem man mir zwar sagte, daß es Menschenblut sey; ich wußte aber gar zu wohl, daß es nur Blut von einem Lamm war; ich trank davon ohngefähr so viel, als ein halbes Glas voll; den Rest davon goß man mir auf Kopf und Hände.

Nun löste man mir die Bänder an den Hoden wieder auf und nahm mir die Amuletten samt der Stirnbinde wieder ab.

Man ließ mich hierauf in ein sehr helles Zimmer eintreten, worinn ich drey junge bildschöne Negerinnen, mit einem weißen durchsichtigen Flor bekleidet vorfand; sie trugen Arme, Brust, und Schenkel blos; ein breites Band von Gold zierten ihre Haare, deren Länge mir verrieth, daß meine drei schöne Afrikanerinnen — ächte weiße Europäerinnen waren, die sich eine schöne schwarze Schminke aus Ebenholz bereitet aufgelegt hatten. Ein breiter Leibgürtel von dünnen Goldflor bezeichnete ihre nette Taille. Sie ließen mich in ein sehr warmes Bad von Würze- duftenden Kräutern steigen, begoßen mir den Kopf mit Eßenzen, womit ihre niedlichen Hände mir den ganzen Körper durchrieben; sie flochten mir die Haa-

re, kleideten mich wieder in ein leinenes Gewand welches sie mit einen Aurorafarbenen Gürtel umschlossen; und zogen mir atlaßene Halbstiefeln von der nehmlichen Farbe an die Füße; hierauf reichten sie mir die Hand und gaben mir ein Zeichen (denn sie sprachen kein Wort) daß sie mich zur Tafel führen wollten.

Ein Marmor würde durch ihre Wollust-erweckende Berührungen beseelt worden seyn, geschweige denn ich, der ich nicht von Marmor war, sehen und fühlen konnte, und noch darzu ein Ruhebett sahe, das wieder mit weichen und elastischen Polstern belegt war, welche zum Vergnügen und zur Wollust einzuladen schienen. Ich warf einen feurigen Blick auf meine drey Schönen — und — ein sanftes Lächeln war ihre Antwort. Schon fühlte ich mich am Altar der Liebe, und während daß ich mit dem einen Opfer beschäftigt war, beschleunigten die andern zwey Opferpriesterinnen durch die wollüstigsten Berührungen, durch die heißesten Küße, das Opfer, und wurden, — eine nach der andern, selbst — Opfer, und eine der andern Opferpriesterin. Dies war ein Augenblick, den ich noch nie empfunden; es ist sogar über alle Vorstellung, die man sich davon machen kann. Nicht kann ich daran denken, ohne zu fühlen, wie mein Herz sich hebt, und Ströhme von Feuer meine Adern durchwühlen.

Meine

Meine drey Opfer waren alſo vollbracht. Nun begleiteten ſie mich in ein kleines Rondel, mit einer Colonade *) von weiſſen Gips, ganz auf Marmorart geziert; in deſſen Mitte eine wohlbeleuchtete Tafel voll Blumen, Früchten und Paſteten ſtand, daran ſetzten wir uns alle viere, und ich aß mit Appetit; meine ſchönen paradieſiſchen Mädchen, denen, mich ganz glücklich zu machen, nur die Sprache fehlte, ſchenkten mir alle Augenblick den köſtlichſten Wein in vollen Gläſern (razades) ein; ich fühlte wohl, daß dies mich ſchläfrich machen würde, ich merkte aber auch gar wohl, daß es mich ſchläfrig machen ſollte, um von dieſen Platz wegzukommen. Wie konnte ich ſonſt ein volles Glas ausſchlagen, von welchen jedesmal zwey wolluſtreitzende Lippen mit zwey Perlenreihen, weißer als Elfenbein, den erſten Tropfen vorher koſteten. Ich überließ mich alſo gutwillig der ſüßeſten Bezauberung.

Als ſich endlich die Silbertöne der Harmonica mit ihren ſanften Halbtönen hören lieſſen, ſo vollendeten ſie meinen Rauſch. Nun

*) Abermals nach Art des Eleuſiniſchen Tempels der Demeter, wo zwar anfänglich keine Colonade war, aber Demetrius, der Phalereer führte eine Säulenordnung um den Tempel herum auf, und dieſe Halle trug ſehr viel zur erhöhten Majeſtät des Gebäudes bey.

neigte sich mein Kopf an den Busen einer meiner Zauberinnen, die Augen fielen zu, und ich entschlief im süßesten Wonnegenuß aller Sinne.

Ohne Zweifel bediente man sich dieses langen und tiefen Schlafes, um mich nach Hauß zu bringen, wo ich sehr lange in einem fortschlief, und beym Erwachen, mich in meinem Bette — meine zwey schöne Wirthinnen aber, welche ein so langer und tiefer Schlaf schon anfieng zu beunruhigen, an meinem Kopfküssen sitzend fand.

Alles was ich jetzt erzählt habe, wird vielleicht eine Fortsetzung der Tausend und einen Nacht zu seyn scheinen; ich kann aber bey allen, was den Menschen am heiligsten ist, versichern, daß alles die reinste Wahrheit ist, und ich in dieser Erzählung nichts weder verschönert, noch verfälschet habe.

Ich befragte meine Wirthsmädgen, welche mir sagten, daß um Mitternacht drey unbekannte mich in einer Postcalesche überbracht, und dabey empfohlen hätten, mich in meinem Schlaf nicht zu stören, der zwar die Folge einiger Unpäßlichkeit, dabey aber, so lang er auch etwa dauren möchte, nichts zu besorgen wäre; ich berechnete, daß ich ohngefähr 20 Stunden fortgeschlafen hatte. Es war Abends 6 Uhr. Ich kleidete mich an, und gieng auf der Stelle zu dem van Eupen. Er wartete meiner mit Ungeduld; wir

stürz-

ſtürzten uns einander, einer dem andern, in die Arme, mit dem Schein der allerengſten Bruderliebe; wir ſchloßen uns mit einander ein, und nun hören Sie den Unterricht, den er mir gab:

Sie ſind mein ander Ich! ſprach er; wir müßen beyde künftig nur ein Herz und eine Seele ſeyn, und unſere Eidſchwüre verbinden einen wie den andern. Sie haben geſchworen, für mich kein Geheimniß zu behalten und ich darf nun weiter keins für Sie haben. Mein Herz muß Ihnen ganz offen ſtehen, und um Ihnen davon eine Probe zu geben; ſo will ich Sie jetzo von allem unterrichten, was Ihnen in Abſicht des erhobenen Ordens, der Sie nun zum Mitglied aufgenommen hat, noch unbekannt iſt:

Der Endzweck unſerer Geſellſchaft geht dahin: die Welt zu beherrſchen, die Gewalt der Regenten uns zuzueignen, in ihre Stellen uns hinein zu ſchwingen, und ihnen nichts übrig zu laſſen als die Ehre, die nichtsbedeutende Ehre, eine Crone zu tragen.

Das will alſo ſo viel ſagen, lieber Bruder! daß ihr den Plan der aufgehobenen Jeſuiten euch eigen gemacht habt?

Aufgehobenen! antwortete er mir mit Lachen. Die Geſellſchaft Jeſu iſt ſtärker und würkſamer als jemals und zwar darum, weil ſie auf dem nehmlichen Stamm, wie die Theoſophie, gepfropft iſt;

iſt; ſie hat nur ihre Benennung geändert, und was ſich ao. 1773. in Rom de Societate Jeſu nannte, heißt jetzo Theoſoph oder Illuminat. —

Gleichwohl bemerke ich, antwortete ich ihm, zwiſchen den Jeſuiten und euch noch einen gewiſſen Unterſchied, denn, wenn jene die Welt erobern wollten; ſo war es nur von geiſtlichen Dingen zu verſtehen; ſie lieſen es ſich nicht beygehen, die Thronen umzuſtürzen, ſondern ſie wollten die Oberprieſter (hyerophantes) *) aller Religionen werden.

— Allerdings wollen wir auch über Meinungen herrſchen, und nicht Provinzen, ſondern den Geiſt der Menſchen uns unterwürfig machen.

— Gleichwohl geht euer ganzes Dichten und Trachten dahin: Unwiſſenheit zu verbreiten; ihr

*) Dieſer Ausdruck iſt abermals von den Eleuſiniſchen Feſten hergenommen. Der Prieſter waren 4. wovon der vornehmſte Hierophant (ιεροφαντης) hieße, und aus dem Athenienſchen Geſchlecht der Eumolpiden ſeyn mußte, deſſen Namen aber niemand wiſſen durfte. Seine Kleidung und ſein Kopfputz zeichneten ihn aus. Der zu Athen durfte nicht heirathen. Schon ſein Name zeigt an, daß er den Eingeweihten die Geheimniſſe erklärte, und ſie zu dem Ende überall herum führte; daher hieß er auch der Myſtagoge (μυσταγωγος.)

ihr ſeyd ja erklärte Feinde alles Lichts der Erkenntniß; dieſes ſucht ihr ja auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens auszulöſchen.

— Dazu haben wir unſere guten Urſachen. So lange die Welt ſteht, ſo lange war ſchon unſere Geſellſchaft vorhanden, bald unter dem Namen: Magi, Prieſter, Druiden, Tempelherrn, Roſencreutzer, bald unter dem Namen: Jeſuiten und Freymäurer. Wir ſind es, die über den Erdboden Licht verbreitet haben; wir ſind es, ſo die Menſchen aufgeklärt haben, nur wir haben die Weiſen gebildet. Was iſt aber daraus entſtanden? dieſe Weiſe haben uns umgebracht; wir ſind Schöpfer der Philoſophie, und — die Philoſophie hat den Thron des Jeſuitismus zerſchlagen; die Fackel derſelben haben wir angezündet, und — nur durch ihre Flamme wurden unſere weitſtrebende Abſichten ans Tageslicht gebracht; dieſe Philoſophen, dieſe undankbare und empörende Kinder waren es, welche uns entlarvten, und uns an die Könige, welche erſtaunten, unſere Sclaven bisher geweſen zu ſeyn, verriethen. Eine grauſame Lehre für uns! In einem Augenblick verloren wir die Frucht unſerer ſeit 60 Jahrhunderten gehabten Mühe und Arbeit; aber dieſe Lehre hat uns klug gemacht; wir haben geeilt, das Licht wieder unter den Scheffel zu verſtecken, und da nun die Wiſſenſchaften, im Pigmaengang fortſchleichen,

der Jrrthümer alle Riesenschritte machen, so brauchen wir kaum noch ein Jahrhundert, um die Völker wieder in ihre vorige Barbarey zurückzustürzen, und den dichten Schleyer der Unwissenheit dem Erdball von neuen überzuwerfen.

Noch einen Einwurf, lieber Bruder!

So viel als Sie wollen —

Die Jesuiten haben allen Ehrenämtern entsagt, sie konnten weder Bischöffe, noch Cardinäle werden, noch konnten sie weder Pfründen annehmen, noch Schätze häufen, haben denn die Illuminaten auch diese politische Verachtung gegen Würden und Reichthümer angenommen?

— Die Illuminaten verschlingen alles: Würden, Ehren, Glücksgüter, und Staatsverwaltung. Uns steht alles an; wer nicht zu uns gehört, den schließen wir von allen Gnadenbelohnungen und öffentlichen Aemtern aus; die Jesuiten suchten nur mit ihren Talenten zu glänzen; wir verhüllen uns dagegen mit Finsterniß, und schreiten zur Allgemeinherrschaft nur auf einem dunkeln Pfad im Stillen; gleichwohl werden Sie zwieder große Aehnlichkeit zwischen unsern beyden Orden finden: Gleich den Jesuiten lenken wir die Regenten nach unserm Belieben. Nicht weniger haben wir eine Religion angenommen, die unsern Absichten angemessen

ist;

ist; wir seßen unsere Candidaten vielen und langen Prüfungen aus

— und harten —

Beklagen Sie sich nicht darüber, lieber Bruder! sagte er mir mit lächelnd, waren gleich die Ränder des Bechers mit Wermuth bestrichen, so haben Sie ja doch selbst auf den Boden desselben das Honig gefunden: Dies gehört zu den Annehmlichkeiten des Ordens, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Um aber wieder auf unsern Unterricht zurückzukommen, so sind die Illuminaten, wie die Jesuiten, unter alle Stände weltlicher Gesellschaft vertheilt, denn so wie bey den Jesuiten der Soldatenrock und der obrigkeitliche Talar manchen derselben verbarg; so haben wir Illuminaten unsere reisende Apostel und unsere ausgesandte Kundschafter: so wie jene strenge Gelübde haben, so haben wir entsetzliche Eydschwüre. So wie Ludwig XIV. noch auf dem Todtenbett den Rock des heiligen Ignatz anzog; so zählen wir zu den Adepten unsers Ordens: Generals, Minister, Prinzen, Regenten, Könige; kurz! in diesen zweyerley Verbrüderungen giebt es Geheimnisse, die niemanden anvertraut werden, als Männern von Erfahrung und von großen Fähigkeiten.

Indessen wir uns nun auf diese Weise unterhielten, war die Zeit zum Abendessen bengekommen; er bat mich auf seine geringe Fastenspeisen, und ich nahm diese Einladung mit Vergnü-

gnügen an, in der Hoffnung, ich würde doch einmal die Geheimniſſe ſeines Privatlebens von ihm herausforſchen können, denn bisher hatte ich nur das Illuminatengeheimniß kennen lernen, von denen allein er mich unterhalten hatte. Ich betrog mich auch nicht in meiner Hoffnung; ich trank ihm ein wenig ſtark zu, und brachte die Geſundheit der ruhmwürdigſten unſerer Mitbrüder aus. Die Liſte derſelben war lang: und wir hatten ihrer eine große Reihe durchzutrinken.

Teutſchland allein gab Stoff, mehr als eine Bouteille auszuleeren, bey Frankreich hielten wir endlich ſtille, und brachten die Geſundheit auf die franzöſiſche Empörung und ihre zwey vornehme Oberhäupter, unſere würdige Brüder, la Fayette und Bailly, zuletzt noch einander zu.

Da ich nun merkte, daß meinem van Eupen durch das zahlreiche Geſundheitstrinken ein wenig warm wurde, brachte ich ihn, nachdem ich vorher durch eine Menge vertraulicher jedoch falſcher Erzählungen meiner vorgebliehen Abentheuer ihm ſein Vertrauen herausgelockt hatte, auf ſeine eigene Lebensgeſchichte; endlich platzte er mit heraus, und nun leſen ſie ſeine Erzälung:

Ich ſtamme aus einer erbaren aber nicht ſehr begüterten Familie. Im Jahr 1744 brachte mich meine Mutter zur Welt, und die Läſter-

Chro-

Chronick sagt, daß ich dies Sr. Eminenz dem Cardinal von Mecheln, welcher ein grosser Gönner unserer Familie war, und meinen Vater seinen lieben Freund nannte, zu verdanken hätte; alles was ich hiervon sagen kann, ist dieses, daß der gute Prälat mich wie ein Vater liebt und sich oft das Vergnügen macht, mich Sohn zu nennen. Die ersten Jahre meines Alters waren aber nicht merkwürdig. In meinem 10ten Jahr vertraute man meine Jugend und meine Erziehung den Jesuiten zur Zeit der Fülle ihres Ruhms und ihrer Macht an; ich wurde den ihnen geliebt und vorgezogen; man glaubte in mir die nöthige Eigenschaften zu entdecken, um in diesen so berühmten Orden aufgenommen zu werden, und nachdem ich im Jahr 1762 meine philosophische Collegia ausgehört hatte, gelangte ich dazu, in dem 18ten Jahr meines Alters Profeß zu thun; ich studierte 3 Jahr Theologie, und ich darf wohl sagen, mit sichtbaren Erfolg. Hierauf fieng auch ich nun an, Vorlesungen zu halten; ich wollte solche mit der Philosophie anfangen; ein einziges Jahr fehlte noch daran, um meine letzte Gelübde abzulegen, und ein würkliches Mitglied der Gesellschaft zu werden, als der General des Ordens, welchem man meinen Eifer und meine Geschicklichkeit sehr angerühmt, die Gnade hatte, mir den Erlaßbrief der noch fehlenden Zeit zu überschicken. Solchergestalt wurde ich auf Lebenszeit mit diesem allgewaltigen Orden aufs

engste verbunden; aber leider! kaum hatte ich die meinem Herzen so schätzbare Gelübde ausgesprochen, als der Blitzstrahl aus Rom, uns zu zerschmettern, geschleudert wurde. Es war der 21ste July 1773. als diese gottlose Bulle erschien, welche der Geist der Finsterniß dem Ganganelli eingeblasen hatte, wodurch er den Jesuitenorden unterdrückte. Wir haben ihn dafür gestraft, und an seinem Ende wuste er es wohl, daß der Schlag, der ihn darnieder warf, von unsern Händen kam; er fühlte es auf seinem Todtenbette, und rief:

„Ich gehe in die Ewigkeit, weiß aber wohl warum?

Unsere Zerstörung ist der traurigste Schlag, der je dem päbstlichen Stuhl hätte beygebracht werden können. Der gute Ganganelli merkte aber nicht, daß weder Spaltungen noch Verfolgungen — sondern Sorglosigkeit und die Gewohnheit, die Religion, als Staatshülfsquelle, zu benutzen, Roms Untergang seyn werde. Wir wurden aus unsern Häusern verjagt; man zerstreute uns auf der ganzen Oberfläche der Erde, aber wir blieben nichts desto weniger unter uns in Verbindung. Seitdem vereinigten wir uns aufs neue unter der Fahne der Theosophie. Ob ich gleich noch jung war; so war ich doch einer der eifrigsten Ordensbrüder. Da ich zu den verborgensten Geheimnissen der eclectischen Maurerey schon geweyht

gewenht war; so wurde ich insgeheim nach Leipzig zu dem berüchtigten Schröpfer abgeschickt, welcher das Haupt und der Prophet der Illuminaten war.

— Diesen Schröpfer habe ich auch gekannt, unterbrach ich den van Eupen; ich war just in Leipzig, als ihm der Herzog von Curland durch den Hauptmann Zanthier 50 Prügel geben ließ, worüber er noch dazu quittiren mußte.

— O! antwortete der van Eupen, ist denn irgendwo ein ehrlicher Mann für gottlose Leute und Verleumder sicher? Aber! die Bosheit des Neides wird schon für dem Sonnenlicht der Wahrheit verrauchen. Erkannte denn nicht eben dieser Herzog von Curland, bald nachher selbst Schröpfers Apostelamt? Wurde er nicht einer von seinen mächtigsten und eifrigsten Beschützern, nachdem dieser ihm zu Dreßden den Chevalier de Sare und den verstorbenen König von Pohlen, seinen Vater, hatte erscheinen lassen?

— Aber! fiel ich ihm noch einmal ins Wort, warum erschoß er sich hernach den 8ten October 1774. im Rosenthal bey Leipzig in Gegenwart des Herrn Bischoffswerder, des Hauptmanns von Hopfgarten, des Advocat Hoffmanns und des Kaufmanns Heyser?

— Lebhafft erwiederte van Eupen, lieber Bruder! Sie wissen nicht, daß, indem er sei-

ne sterbliche Hütte ablegte, er mir thate, was ihm der Geist befahl; Sie wissen nicht, daß der Geist des Gablidone ihn bewohnte, und die Zeit gekommen war, in einen andern Weisen überzuwandern; dies sind Geheimnisse, die ich Ihnen zu seiner Zeit erklären werde; bis dahin unterwerfen Sie sich, und nehmen Sie Ihren Verstand unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen.

Ich fürchtete, den Jesuitenilluminat aufzubringen, wenn ich ihm neue Einwürfe machte; ich gab ihm also wegen der Geistesgrösse des Schröpffers Recht, und bat ihn, seine Erzählung weiter fortzusetzen, wie folget:

Schröpffer empfieng mich, als einen berühmten Adepten, und sagte mir, daß er mich schon lange erwartet hätte, daß ihm schon der Geist meine Ankunft verkündiat hätte, und ich dazu ausersehen wäre, einst noch eine grosse Revolution zu bewürken; ich wurde zu den verborgenen Geheimnissen eingeweiht, und kam zurück in mein Vaterland, wo meine geheime Reise nach Leipzig gänzlich unbekannt geblieben ist. Ich wurde bey dem Bischoff zu Antwerpen angestellt, welchen ich ohne Mühe an mich fesselte, und mehr sein Führer, als sein Secretair war; ich wollte aber überhaupt lieber mein eigner Herr seyn, und zog eine Domherrnstelle zu Antwerpen, vielen andern weit einträglichern Stellen

oder

oder Pfründen vor, welche er mir anbot, um mich näher bey sich zu behalten; er fügte zu dem Titel eines Domherrn noch den eines Großpönitentiars, und eben diesem Titel habe ich die angenehmsten Augenblicke meines Lebens zu verdanken.

Antwerpen ist das eigentliche Land der Pabsttollheit (Papimanie): Es giebt keine so andächtige und abergläubische Stadt in der Welt; kein Volk so dumm, so einfältig, und unwissend. Mein Großpönitentiartitel gab mir das Ansehen eines über die Menschheit weit erhabnern Wesens; ich donnerte aus meinem Beichtstuhl auf dieses schwachköpfige Volk herab, welches mich als einen Mittler zwischen Gott und Menschen betrachtete. Mein einfacher Anzug, mein niedergeschlagener Blick, mein sittsamer Gang, mein ungekünstelter Haarputz, meine langsame und dehnende Sprache, alles vermehrte die Hochachtung und Ehrfurcht für mich. Glücklich war das Haus, welches ich meines Zuspruchs würdigte, glücklicher noch die Andächtige, die ich mit meinen seraphischen Flügeln deckte. An solchen hatte ich nie Mangel, und mein Beichtstuhl war unaufhörlich mit diesem heiligen Häuflein umrungen, und bey mir wurden alle Familiengeheimnisse verwahrlich niedergelegt.

Unter meinen zahlreichen Büßerinnen entdeckte mein Herz eins junge und unschuldige Tau-

be, welche, ohne Mißtrauen ſich meinen Krallen überlieferte; dieſes war eine Tochter des Barons von *** der ſich aus den Dienſten der Kayſerin Königin, als Hauptmann, mit Abſchied zur Ruhe geſetzt hatte; ſie hieß Sophia und war 16 Jahr alt; ſie hatte die ſchönſten blonden Haare, die in das Aſchfarbige fielen, wovon ich Ihnen jetzt ein Pröbgen vorweiſen will. . . . Darauf zog er eine Art von Scapulier von ſeiner Bruſt hervor, mit einem Medaillon, auf deſſen einer Seite das reitzende Bildniß dieſes lieben Kindes war, und auf der andern der Name: Jeſus, von ihren Haaren geſchlungen. Anziehender, himmliſcher gabs wohl nie ein Geſicht. Seufzend ſagte van Eupen zu mir: Hier ſehen und fühlen Sie doch wohl, daß auch der Mund des, der die heiſſeſte Liebe athmet, dieſe bezaubernde Züge zu ſchildern nicht vermag? Fräulein Sophie lebte bey ihrem Vater, der ein gar guter Mann war, der aber, nach dem Tode ſeiner Gattin, eine ſeiner Schweſtern, ein ſchlaues und feines Weib, hatte zu ſich kommen laſſen, die ſein ganzes Vertrauen zu gewinnen gewußt. Ich war ihr Gewiſſensrath, und ob ich gleich wenig mich um ſie bewarb, ſo erhielt ich doch von ihr alle Monate eine Menge kleine Geſchenke, welche ſich nach und nach vermehrten, und wichtig genug wurden, um forthin ein ſo freygebiges Beichtkind beſſer ins Auge zu faſſen, ich merkte nun wohl, daß ihr unnöthiger beträchtlicher Aufwand

wand verborgene Absichten habe. Da ich nun ferner noch ein sehr schönes Silbergeschirr von ihr erhielt; so bat ich sie des andern Morgens, als sie wieder beichten wollte, zu mir zum Besuch, welches eine Gunstbezeugung war, die man sehr theuer kaufen muste.

Meine gute Baronesse kam; sie war eine Frau von 40 Jahren, noch frisch und wohl aussehend, hatte alle ihre Reitze zusammen genommen, und ihren Anzug darnach eingerichtet, zwar im Kostume einer andächtigen — doch eben darum noch tausendmal verführerischer als von der feinsten Buhlerin mit grosser Mühe nicht erfunden werden kann; alle ihre Reitze waren mit einem Schleyer bedeckt, der aber, anstatt sie zu verbergen, nur deren Umriß desto mehr bemerklich machte. Wir setzten uns beyde auf einem Sopha, und ich fragte sie, ob ich so glücklich seyn könnte, ihr einen Dienst zu erweisen?

Den größten von allen antwortete sie mir, mein Herr von Eupen, und nur Sie allein sind dazu im Stande. Zu gleicher Zeit umfaßte sie mit ihren vollen weissen Händen die meinige beyde, drückte sie sanft, und sprach ferner: In meinem 18. Jahr heyrathete ich einen Officier, der mich zeitig genug mit einem einzigen Sohn, als Wittwe, ohne andern Nachlaß als dem nichtseintragenden Andenken seiner geleisteten

Dienste hinterließ; ich konnte meinen Sohn in keine andere Laufbahn, als in die seines Vaters, treten lassen; jetzt ist er Lieutenant bey dem Regiment von L**; sein Obrister liebt und zieht ihn vor; durch dessen Begünstigung hat er den Zutritt in eines der ersten Häuser in Brüssel erhalten, wo er dermalen in Garnison liegt; er hat sich daselbst um eine Fräulein beworben, die einmal ein Vermögen von 200,000 Gulden bekommt; dies ist nun freylich ein Glück für ihn, die Fräulein liebt ihn, und ihre Familie hält ihn werth, willigt auch in L'se Heyrath, macht aber noch eine Bedingung dabey.

— Worinn besteht diese?

— Der Baron von **, mein Bruder mit dem ich jetzt zusammen wohne, ist sehr wohlhabend, und man würde es gerne sehen, wenn er den Besitz seines Vermögens meinem Sohn sicherte, versteht sich nach seinem Tode.

— Darinn finde ich eben keine grosse Schwierigkeit; Kann er ihn denn wohl leiden?

— O! ja wohl.

— Verlangen Sie, daß ich mit ihm sprechen soll?

— Das ist es eben, warum ich Sie bitten wollte.

— Gut! Madame, ich werde zu ihm gehen.

— Zu-

— Zuvor muß ich Sie aber mit einem kleinen Anſtoß bekannt machen, der Ihnen entgegen ſtehen wird.

— Und der wäre?

— Daß er noch eine Tochter hat.

— Eine natürliche?

— Nein! aus rechtmäßiger Ehe und die er noch darzu ſehr lieb hat.

— Allein dieſer kleine Anſtoß kommt mir ſehr wichtig vor; wollen Sie denn, daß er ſie enterben ſoll?

— Nein mein Herr! das wolle Gott nicht, ſondern ich wünſchte nur, daß er ſie in ein Kloſter gehen ließ.

— Hat ſie denn dazu Luſt?

— Hören Sie mein Herr! ſie iſt ein Kind, das noch gar keine Begierden hat, dergleichen man ihr aber leicht einflößen könnte.

— Wie alt iſt ſie?

— 16 Jahr.

— Iſt ſie hübſch?

— So wie man dies im 16ten Jahre iſt.

— Und ihr Gemüth?

— Noch hat ſich dieſes nicht gebildet, je-

doch überaus sanft, hat sie alles, was in einem Kloster höchst glücklich machen kann.

— Haben Sie sie schon dazu vorbereitet?

— Oft habe ich ihr den Reitz der Einsamkeit gerühmt; dabey mahlte ich ihr mit den abscheulichsten Farben die Welt, und besonders den Ehestand; sie hört mich auch sehr still und gelassen an, aber ich mag nicht gern scharf in sie dringen, ich möchte sie sonst dadurch argwöhnisch machen; lieber wünschte ich, daß ihr dieser Antrag zum Klosterleben von einer ehrwürdigen Person gemacht würde, die ihr ganzes Vertrauen verdiente, und durch ihren Stand, guten Ruf und sittliches Betragen sie dahin lenken könnte; Sie allein, mein Herr van Eupen! könnten uns diesen für uns beyde so wichtigen Dienst leisten, und glauben Sie gewiß, daß Sie es mit keiner Undankbaren würden zu thun haben. Bey diesen Worten merkte ich, daß sie einen sehr schönen Brillant, den ich an ihren Finger bewundert hatte, mir ganz sachte an den meinigen schob; ich ließ sie gewähren, und antwortete ihr: Hoch Baroneßin! mein heiliges Amt, meine Religion, das Verlangen, mich Ihnen gefällig zu machen, alles, alles dies macht mir es zur Pflicht, diese unschuldige Taube der Welt und ihrer Eitelkeit zu entreissen; dies ist eine Braut, die ich dem Heiland zuführen muß; bringen Sie diese unschuldige Jungfrau zu mir, und helfen

Sie

Sie mir dieses Schäfgen, welches der Satan schon verschlingen möchte, ihm zu entreissen. Auf diese Worte schien die Baronesse mich umhalsen zu wollen. Ja wohl! sagte sie, mein lieber Herr van Eupen! um nichts, als nur um dieses Kindes wahres Seelenheil ist mirs zu thun; Nur ein Mann, wie Sie, kann eine Heilige aus ihr machen, und morgen, wenn Sie es erlauben, werde ich sie zu Ihnen bringen; wir setzten hierzu eine Stunde des morgenden Tages fest. Wir schieden von einander, die Baronesse sehr von mir, und ich von ihrem Ring bezaubert; und ungeduldig, das unschuldige Opfer zu sehen, das ich schlachten sollte.

Des andern Morgens früh um 8 Uhr meldete man mir die Baronesse und ihre Nichte an; ich flog ihnen entgegen; alle beyde waren in Kappen eingehüllt, die sie meinen überaus neugierigen Augen verborgen hielten; die Baronesse führte ich an der Hand in mein Kabinet, und die Nichte folgte nach. Als wir drinnen waren, gab ich Befehl, uns von niemanden stören zu lassen, und schloß die Thür hinter uns zu. Darauf schlug die Baronesse ihre Kappe zurück, und hieß ihrer Nichte ein gleiches zu thun. Himmel! Bruder! wie kann ich Ihnen das Gefühl beschreiben, als ich diesen glänzend schönen Engel sah! ich hatte alle Klugheit zusammen zu nehmen, es der Baronesse nicht merken zu lassen;

ich konnte kein Wort hervorbringen; zum Glück unterbrach die Baroneſſe das Stillſchweigen ſchnell, und ſagte: Hier ſehen Sie, lieber Herr van Eupen! meine Nichte, welche ich liebe, ſo zärtlich, wie eine Mutter: nun gebe ich ſie in ihre Hände, und vertraue ſie Ihrer Sorgfalt, um ihr Herz und Seele zu bilden. Da ſie jetzt in die Welt treten will, ſo hat ſie eines ſichern und klugen Führers nöthig, um ſie an den Rand des erſchrecklichen Abgrunds, der ſich unter ihren Schritten öffnet, vorſichtig zu leiten; werden Sie wohl dieſes liebe Kind zu retten würdigen? ſetzte ſie hinzu, umarmte ſie zärtlich, und gab mir deren zitternde Hand, welche ich mit meiner noch vielmehr zitternden annahm, und ſie ſanft drückte. Alles verſprach ich der Baroneſſe, und wir nahmen die Abrede, daß ſie nun alle Tage unter dem Vorwand, in die Meſſe zu gehen, die Sophie zu mir bringen und ſie ſodann eine Stunde lang mir alleine überlaſſen ſolte.

Des folgenden Tages fiengen wir nun unſere frommen Uebungen an. Es war nothwendig, ihre ganze Seele kennen zu lernen. O! welch eine Seele! mein Bruder! kein Spiegel war nicht ſo rein; nicht der geringſte Hauch von Leidenſchaften hatte ſie noch beflecket; ſie hatte noch ganz die Blume ihrer Unſchuld und Reinigkeit; dies erfuhr ich durch ihre allgemeine Beich-

Beichte, die ich sie ablegen ließ; Es fiel mir nicht schwer, in ihre zarte und weiche Seele die Gesinnungen einzuprägen, die ich ihr beybringen wollte; ich hatte mein Muster, ich folgte unserm berühmten P. Girard nach; ich blies ihren jungen Busen mit all dem Feuer der Liebe an, welche ich unter einen mystischen Schleyer verbarg; ohne Furcht schluckte sie den Gift hinein, den ihr meine Hand reichte, von der sie weit entfernt war, etwas übles zu wähnen; ich rühmte ihr die Annehmlichkeiten der vertrauten Verbindung Jesu mit seiner Braut, ich half ihr diese Geheimnißvolle Ehe schliessen, und bald darauf ließ ich sie davon den ganzen Umfang der süssesten Empfindungen physisch kosten, und zwar durch die Vollmacht, so ich dazu von Jesu erhalten, und welche er ihr in dem Zustand des Somnambulismus worein ich sie zu setzen die Geschicklichkeit hatte, unterzeichnete. Was für herrliche Augenblicke waren dies für mich, als sie mit dem erstenmal diesem himmlischen Bräutigam das Opfer ihrer Jungfrauschaft brachte! Was für Seufzer, was für Thränen kostete ihr dieser furchtbare Augenblick, aber! was für Wollust folgte auch darauf! der Genuß meines Glücks dauerte ein ganzes Jahr hindurch ohnunterbrochen und trüblos fort; nichts störte unsre Liebe. Als nun Sophie ihrem Vater und ihrer Tante eröffnet hatte, daß sie auf immer jedem Gedanken ehelicher Verbindung entsage; So war die Baroneſſe ganz

über

über mich entzückt; alle Tage wurde ich mit ihren Geschenken überhäuft. Doch waren ihre Wünsche keinesweges noch gänzlich befriedigt. Zwar war es schon viel, daß Sophie dem Ehestand entsagt hatte, sie sollte aber auch der Welt entsagen, derselben absterben, sich in ein Kloster begraben und wischen sich und dem Leben unauflösliche Gelübde zur Scheidewand machen; sie sprach mit mir oft davon; aber die Liebe legte mir immer so triftige Gründe in den Mund, diesen Augenblick immer noch zu verschieben, daß sie mir darinn nachgeben muste.

Ich war vollkommen glücklich. Sophie lebte nur für ihren Jesus, und dieser beliebte in den Körper des van Eupen überzugehen, um der Umarmungen meiner Sophie sich zu erfreuen. Wahrhaftig! viel natürlicher als die Wandlung im Abendmahl, ist diese Wandlung, und leichter zu erweisen, leichter, eine zarte weibliche Unschuld davon zu überführen. Allein das Vergnügen und die Klugheit halten selten gleichen Schritt. — Wie leicht kann man sich denn nicht auf einen Augenblick vergessen, wenn man im Strohm der Lüste schwimmt! Und so! vergaß ich mich. Die Frucht vom Baum des Lebens regte sich gar bald in meiner Sophie; doch hoffte ich dahin zu gelangen, diese Frucht den Augen aller Menschen zu verbergen. Eine heilige Wallfahrt, welche ich der Baroneſſe angetra-

tragen, und von ihr angenommen worden war, ſollte meine Sophie dem väterlichen Auge auf 3 Monathe entziehen. Man muſte ſie mir während der Zeit anvertrauen. Schon war der Tag unſerer Abreiſe feſtgeſetzt; ſchon den andern Morgen früh um 9 Uhr ſollten wir abreiſen; als ich mitten in der Nacht Befehl erhielt, mich auf der Stelle in das biſchöfliche Palais zu verfügen.

Der Biſchof von Antwerpen erwartete mich daſelbſt. Was haben Sie gemacht von Eupen! ſagte er zu mir, als er mich zu Geſicht bekam? Sie ſind verlohren. Wie ſind Sie doch ſo unverſchämt! Ich bat mir eine Erklärung aus über dieſe widrige Anrede. Hören Sie nur, antwortete er mir: Fräulein Sophie .... Bey dieſem Namen brach mir ein eißkalter Schweiß an der Stirn aus .... Er merkte dies und ſprach weiter: Unglücklicher! Fräul. Sophie hat geſtern einen ſo harten Fall gethan, daß ſie darüber mit einer unzeitigen Frucht nieder kam, welches man den Augen des Barons nicht verbergen konnte; dieſer ſetzte wüthend dem unglücklichen Kind den Dolch an die Kehle, worauf ſie alles geſtanden; der Baron hat Ihnen in ſeiner Wuth den Tod geſchworen; die Criminalklage iſt ſchon eingereicht, aber Ihre geiſtliche Würde erlaubt dem weltlichen Arm keine Gerichtsbarkeit über Sie; ich allein nur kann mich Ihrer bemächtigen; der wüthende Baron hat ſich ſchon

zu meinen Füssen geworfen und um Gerechtigkeit und Rache gefleheet. Ich habe ihm beydes versprochen, mit dem Zusatz, daß ich aber den Verhaftbefehl gegen Sie nicht eher ergehen lassen könnte, bis ich erst die Sophie unter dem Siegel der heiligen Beichte vernommen hätte; ich habe dem Baron mein Wort gegeben, um 6 Uhr bey ihm zu seyn; um 7 Uhr werde ich den Verhaftbefehl gegen Sie ausstellen; machen Sie daß Sie vorher den Holländischen Grund und und Boden erreichen; ich habe schon einen Wagen für Sie in Bereitschaft setzen lassen; meine Befehle sind schon gegeben! hier sind 100 Louisd'or, kehren Sie nicht erst wieder nach Ihrem Hause zurück; geschwind fort!

Mein Herz war mir so gepreßt, daß ich nicht ein einzig Wort vorbringen konnte; ich nahm die 100 Louisd'or, stieg in den Wagen dieses großmüthigen Prälaten, und mit dem Anbruch des Tages war ich schon in Breda, wo ich Tages darauf Nachricht bekam von der gegen mich verhängten criminellen Verfolgung, und dem grausamen Tod der Sophie, dem traurigen Opfer der Liebe und der Ehre.

Nun begreifen Sie doch wohl, redete van Eupen fort, dem einige Thränen auf einen Augenblick die Sprache gehemmt hatten, daß mir nur ein einziger Weg übrig bleibt, wieder in

mein

mein Vaterland zu kommmen, nehmlich: durch Empörung. Van der Noot, den ich zu Breda angetroffen, hat mich dazu eingeladen, und ich habe es angenommen. Ich bin die Seele der Verschwörung geworden, das von hitzigen und schwärmerischen Köpfen zusammengesetzt ist, die aber nicht verstehen, wie sie eine solche wichtige Unternehmung leiten sollen. Der einzige van der Merich verräth hierzu Gaben, er ist aber von Patriotentollheit angesteckt; vor der Hand muß ich mich seines Arms noch bedienen, den ich aber schon bändigen will, wenn ich nur erst die Macht in Händen habe.

Was den van der Noot anlangt, der ist das allerunbeträchtlichste Ding, das ich nu kenne, aber seine beherzte Ausfälle gegen die Staatsverwaltung, die Bedrückungen, die man ihm unpolitisch genug hat empfinden lassen, haben ihn in eine gewisse Bedeutung gesetzt, und dem Volk werth gemacht. Zur Empörung haben wir einen brausenden Kopf nöthig, den man, wie es nun der Ausgang der Sache mit sich bringen wird, entweder crönen — oder hängen lassen kann; er ist just der Mann, den wir dazu haben müssen, und den wir voraus auf die verlorne Schildwache stellen.

Aber! glauben Sie, sagte ich zu ihm, daß die Empörung zu Stande kommen werde? Sie

kann gar nicht fehlen, antwortete er mir — Haben Sie denn auch die nöthigen Mittel dazu?

— Deren habe ich zwey zuverläßige: das Geschrey der Pfaffen, und das Geld der Klöster. Hierzu rechnen Sie nun die Fehler der Staatsverwaltung, die Uneinigkeit der Minister, die allzuweite Entfernung und das Unvermögen des Landesherrn, die Schwäche seiner Truppen, die Schwärmerey und die Kurzsichtigkeit des Volks, die Dummheit und Albernheit des Adels, die Herrschsucht, die Macht und den Reichthum der Geistlichkeit . . . .

Sagen Sie mir nun, ob bey dergleichen Hülfsmitteln unsere Empörung wohl fehlschlagen kann?

— Wird sie aber auch durchzusetzen seyn?

— Das wird nun von Umständen abhangen. Das Haus Oesterreich werden wir zuverläßig aus den Niederlanden verjagen, und in unserer Unabhängigkeit von England, Holland und Preussen unterstützt werden; vielleicht aber wird das weiter nichts heissen, als unsere Sclaverey nur verändern; vielleicht werden unsere jetzige Partheyhalter dereinst unsere Herren werden; vielleicht auch kehren wir zum Hause Oesterreich wieder zurück, sobald Joseph II. stirbt, wie es allen Anschein hat, und wenn sein Nachfolger, der ihn an Weisheit und Klugheit weit übertrift,

triſt, mit den Türken Friede machen und unſere reichen Provinzen den eroberten Ländern, die verwüſtet und an und vor ſich uneinträglich ſind, vorziehen ſollte. Die Sachen mögen aber auch gehen, wie ſie wollen, und nun vorausgeſetzt, daß die Staatsveränderung zu Stande kommen ſollte; ſo iſt doch mein Loos entſcheidend geſichert; ich werde entweder das Haupt einer Republic ſeyn, deren Schöpfer ich bin, oder ich verkaufe ſie an den erſten den beſten Souverain, der mir ſie abhandelt, und wenn es auch Joſeph ſelbſt wäre.

Sie ſehen, daß ich Ihnen mein Herz ganz offen hinlege, ich kann nicht anders als mit Feuer und Schwerdt nach Belgien zurückkehren; ich muß durchaus das Echaffot, das die Gerechtigkeit für mich alldort errichtet hat, in Blut umſtürzen, und ihre Stimme durch das Geſchrey der Schwärmerey erſticken.

Dies ſind meine Anſchläge, meine Wünſche, die Sie nechſtens in Erfüllung werden gehen ſehen.

— Ich wünſche es nicht nur, ſondern biete Ihnen auch meinen Arm, mein Blut, und meinen Kopf dazu an.

— Ihr Kopf iſt es auch, den ich dazu vor allen Dingen nöthig habe, und vielleicht von morgen an werde ich Sie auffordern, Wort zu halten.

— Ich werde es halten.

Nach dieser Unterredung, die uns weit in die Nacht hinein beysammen hielt, trennten wir uns, mit der Zusicherung, uns einander nicht mehr zu verlassen, und alle Tage zusammen zu kommen.

Ganz unerwartet kam mir der van Eupen des andern Morgens früh um 8 Uhr übern Hals, schloß die Thür zu, und trat vor mein Bett, denn ich war noch nicht aufgestanden, und redete mich folgendergestalt an:

Mein lieber Baron! ich habe die ganze Nacht an Sie gedacht; Sie haben mir gestern Ihren Kopf angebothen; ich komme jetzt, um Sie beym Wort zu halten —

— Worauf kommt es denn an? antwortete ich ihm; ich bin ganz zu Ihren Diensten.

— Van der Noot ist ein schwacher Kopf, erwiederte er; wir haben ihn nach dem Haag geschickt, um mit dem Stadthalter eine geheime Verabredung zu treffen; ich fürchte aber, daß er lauter dummes Zeug machen möchte; er muß einen feinen, weisen und klugen Rathgeber zur Seite haben; Sie sind unser Mann, und ich will Sie von uns allen mit Vollmachten versehen; Sie müssen nach dem Haag, und den van der Noot genau beobachten, ohne daß er es merkt, denn er ist

eben

eben so von sich eingenommen als dumm, und sein Stolz gleicht seiner Unfähigkeit, aber durch ein wenig schmeichelhaftes Lob und zwey Bouteillen Wein können Sie sich seiner bemeistern, und ihn bey der Nase herum führen; wollen Sie diese Reise, nach dem Haag übernehmen?

— Ihre Befehle, gnädiger Herr! die mich vom Haag weg beriefen, und mir Brabant zu meinem Posten und zum Standort meiner Beobachtungen angewiesen haben, schienen mir mit dieser Reise in Widerspruch zu kommen; ich konnte daher den van Eupen nicht sogleich antworten. Da ich aber hernach bedachte, daß der Hauptendzweck meines Auftrags dahin gehen sollte, den van der Noot kennen zu lernen, ihn auszustudieren, und ihn zu entlarven, so hielt ich es für meine Pflicht, ihn im Haag aufzusuchen, so wie ich auch deswegen nach Breda gekommen war; ich antwortete also dem van Eupen folgendergestalt;

Nur darum habe ich, mein lieber van Eupen! angestanden, Ihnen sogleich zu antworten, weil ich Ihnen gestehen muß, daß eben jetzo meine Börse . . . .

Ich verstehe Sie wohl, sagte er, glauben Sie denn, daß ich Sie auf Ihre eigne Kosten die Preise wollte schmieden lassen? an Geld fehlt es uns nicht; es strömt uns von allen Seiten zu;

hier iſt ein offener Wechſelbrief von 3000 Gulden, welchen der Ausſchuß der Stände für Ihre kleine Nebenausgaben auf der Reiſe anzunehmen Sie bittet; ſeyn Sie verſichert, daß es dabey nicht bleiben wird; ſpeiſen Sie Mittags bey mir; ich will Ihnen noch einen Brief an den van der Noot mitgeben, und dann reiſen Sie ſo ab, daß Sie noch heute Abend zum Nachtlager in Rotterdam eintreffen.

Ich habe alſo alles angenommen, gnädiger Herr! ich gehe jetzt nach dem Haag ab. Sollte ich indeſſen Ihre Geſinnungen hierunter verfehlt haben; ſo ſchicken Sie mir Ihre Befehle; auf der Stelle werde ich mich darnach richten.

Dritter Bericht.

Innhalt:

Jacob le Sueur kommt im Haag an; er logirt ſich bey dem Perruquier parfumeur Mourand; eine Geſchichtserzählung des Mourands. Schilderung des Prinzen und der Prinzeßin von Oranien. Geheime Geſinnungen der Holländer. Le Sueur, ſtets unter dem Namen des Barons von Bamberg verbindet ſich mit dem van der Noot, berauſcht ihn. Liebesverſtändniß des van der Noot mit der Pinau. Geheime Audienz bey der Prinzeßin von Oranien.

nien. Van der Noot und Le Sueur kehren wieder nach Breda zurück. Le Sueur wird von dem Ausschuß der Stände nach Brüssel geschickt.

Breda, den 8. Dezember, 1789.

Gnädiger Herr!

Am 2ten dieses Monats kam ich im Haag an, und stieg bey dem Perruquier parfumeur Mourand ab, woselbst auch van der Noot logirt, der sein vertrautester Freund ist; er war eben nach Amsterdam gereiset, und wurde des andern Tages von daher zurück erwartet; ich glaubte nicht Ursach zu haben, ihn allda aufzusuchen und blieb also bey Mouranden. Dieser Mensch macht eine Art von Günstling; ich hatte schon während meines Aufenthalts in Holland viel von ihm sprechen hören; und wuste, daß er am Hofe des Stadthalters frey reden durfte; es war mir daher nicht unangenehm, daß ich mit ihm genauer bekannt wurde, und ließ mich dadurch bewegen, mit ihm und seiner Familie zu speisen; ich machte, daß er über sein gewöhnliches Maas trank, und, da ich merkte, daß er ein wenig warm wurde; lenkte ich das Gespräch auf die letzte Holländische Staatsveränderung; augenblicklich trat ihm das Feuer in die Augen, und in kurzem wurde es mir ohnmöglich, den Strohm von Wor-

ten bey ihm auszuhalten, nachdem ich selbst, unklug genug, den Damm durchbrochen hatte.

Wenn die Fürsten nicht, sagte er zu mir, alle undankbar wären; so könnte ich jetzt Burgermeister oder Direktor der Indischen Compagnie seyn; aber! die Privatleute sind rechte Narren, daß sie sich für die Herrschsucht der Grossen aufopfern, die ihnen nur so lange schmeicheln, als sie ihrer nöthig haben, und sie vergessen, sobald als sie ihren Vortheil nicht mehr dabey finden. So, wie Sie mich da sehen, war ich schon zum Galgen verurtheilt, blos weil ich ein zu eifriger Anhänger vom Hause Oranien war, und habe auch würklich die Blutbühne betreten. Und sehen Sie! jetzt läßt man mich in meiner Perruquierwerkstätte verfaulen, und der Hof glaubt seiner Schuldigkeit gegen mich eine Gnüge zu thun, wenn er mir jährlich 5 oder 6 mal für einige Louisd'or wohlriechende Sachen (Parfumerie) abkauft.

Ihre Geschichte, sagte ich zu ihm, ist mir nicht ganz unbekannt; war es nicht wegen der Ausfahrt aus einem gewissen Thor des Pallasts?

Ja freylich! antwortete er; ganz Europa hat davon gesprochen, aber! nur ich allein kann Ihnen die rechte Beschaffenheit der Sache sagen. Hören Sie nur:

Hierauf entstand ein tiefes Stillschweigen. Seine Frau und seine zahlreiche Kinder hörten drauf

drauf, und sperrten mit heiliger Ehrfurcht Maul und Nase auf, gleich als ob sie zum erstenmal eine Erzählung hören sollten, welche er doch die Woche lang wenigstens viermal wiederhohlte.

Motrand, mit einem vielbedeutenden Blick um sich herumschauend, wendete sich wieder zu mir mit folgenden Worten:

Es war im Monat März des 1784sten Jahres: alle getreue Unterthanen des Hauses Oranien hatten eine bewaffnete Gesellschaft errichtet, unter dem Titel: Oraniencorps; ich hatte die Ehre unter diesem Corps Sergeant zu seyn, und mein heisser Eifer für meinen Prinzen war allgemein bekannt; eben war ich in meiner Werkstätte im Stillen beschäftiget, meine Peruquen zu kämmen, als ich am 16ten März 1784. den Herrn Rys, Hofmahler und Hauptmann bey meinem Corps, den Herrn Heß, unsern Major, der ein alter Soldat ey den Schweizergarden ist, und einen Cramladen von Metallarbeit (clincaillerie) hatte, und Herr Petting, unsern Lieutenant, den Schenkwirth im Dorf Scheveningen, bey mir eintreten sah. Beschämt und erstaunt über die Ehre, die mir meine drey Oberoffiziers anthaten, ließ ich sie in meine Nebenstube (holländisch Sécambre) gehen, und nachdem uns meine Frau erst Pfeiffen, Thee und Butterbrod (holländisch botrams) gebracht

hatte, schlossen wir uns alle viere ein; darauf nahm Herr Rys das Wort, wendete sich an mich, und redete mich folgendergestalt an:

Mourand! Deine Liebe und deine Ergebenheit für deinen Prinzen, und für die Ehre des Hauses Oranien sind bekannt; willst du es wohl so ruhig mit ansehen, daß übermüthige Magistratspersonen, unter dem angemaßten Titel unserer Beherrscher, sich unterstehen, unserm Prinzen sogar in seinen Pallast vor den Augen eines ganzen Volks, das darüber unwillig ist, Hohn zu sprechen?

— Was betrifts denn, Herr Hauptmann? antwortete ich ihm mit Hitze.

Du weißt, erwiederte er, daß das Stadthalterthor nie geöffnet werden darf, als nur für die Wagen des Prinzen und seiner fürstlichen Familie; du weißt, daß durch einen langen Besitz ihm dieses zu einem gesetzmäßigen und unwidersprechlichen Recht geworden ist. . . . . Und nun! Nun haben die Staaten von Holland sich unterstanden zu entscheiden, daß hinführo an jedem Tag ihrer Zusammenkunft dieses Thor für die Wagen derer Herren Souverains offen gehalten werden solle; morgen also werden sie über dem Kopf des Prinzen übermüthig einhertreten, morgen lassen also ein Gyselaar, ein Gevaerts ihre Wägen durch dieses Thor fahren.

— Mor-

— Morgen, schrie ich mit schwärmerischen Feuer, sollen sie in den Wassergraben gestürzt werden.

Hieran erkenne ich dich wieder, sagte Herr Rys zu mir, und fiel mir um den Hals, das ist doch eine würdige Stütze für das Haus Oranien! sey versichert, es wird auch gegen dich und deine Familie erkenntlich seyn. Würden, Ehren und Bedienungen strohmen schon auf dich zu, und dein Nahme wird unter unsre beste Bürger eingezeichnet werden.

Durch diese und andere Reden mehr wurde ich in Eifer gesetzt, und versprach alles zu thun; den andern Morgen, welcher Freytags den 17ten März war, versammelten sich die Staaten von Holland, und das geheiligte Thor wurde geöffnet; der unwillige Pöbel rottete sich hauffenweiß im innern und äussern Hof zusammen, um zu sehen, wie weit übermüthige Obrigkeitliche Personen eine solche Frechheit zu treiben sich unterstehen würden. Diese vermeyntliche Souverains, die des Pöbels Mißbilligung fürchteten, gaben dem Drosten (Droissart) Befehl, sich mit seinem Häschern innerhalb des Hofs zu halten, und ein Trupp Reuter wurde unter die Halle, so zum Thor führt, postirt; beym Ausgang der Versammlung waren es nur Gyselaar und Gevaerts, alle beyde Deputirte von Dortrecht, die unverschämt genug ihrem Kutscher befahlen, durch das

Stadt-

Stadthalterthor zu fahren und zwar im ſtarken Trot; daſelbſt befand ich mich nun mit 12 Mann meiner Untergebenen, die eben ſo, wie ich, ſich aufopfern wollten, die dem Hauſe Oranien hierdurch beſchehende Beſchimpfung zu rächen; ich ſchaute ſtarren Blickes immer auf den von Heß, unſern Major, welcher es auf ſich genommen hatte, uns das Signal zu geben. Sobald der Wagen in die Halle fuhr, ſchrie er: Schlag zu! ſchlag zu! ſchlag todt! Auf dieſes Zeichen lief ich auf den Wagen zu, fiel den Pferden in den Zügel, hielt ſie auf, und ſchrie auch meines theils aus vollem Halſe: Halt da! niemand darf durch dieſes Thor fahren, als der Stadthalter. Gyſelar, der aufgeblaſene Gyſelar ließ ſich nicht aus der Faſſung bringen, ſondern mit dem Kopf zum Kutſchenſchlag heraus rief er dem Kutſcher: fahr zu! Meine Freunde drängten ſich um den Wagen herum, und gaben ſich alle Mühe, ſolchen in den Canal zu werfen. Der Pöbel, der feige Pöbel, begnügte ſich damit, Zuſchauer unſerer Anſtrengungen zu bleiben, und ſeinen Beyfall zuzuſchreyen. Da kam aber der Droſt an der Spitze ſeiner Häſcher herzugelaufen. Meine Officiers, meine Soldaten, die Feigmemmen! lieſſen mich im Stich; der Pöbel ließ geſchehen, daß man mich ergriff, und mich mitten durch ſeine lärmende Haufen zum Gefängniß führte; der committirte Rath wurde durch die Staaten der Provinz bevollmäch-

tigt,

tigt, ohnerachtet mich der Hof von Holland zurückforderte, mir den Proceß zu machen. Vergeblich warf sich meine hochschwangere Frau in Begleitung ihrer 6 Kinder zu den Füssen meiner barbarischen Richter; nichts konnte sie bewegen; ich wurde zum Strang verurtheilt; man las mir mein Todesurtheil vor; die Geistlichen kamen, mich zum Tod zu bereiten, das Blutgerüste ward aufgerichtet; eine fürchterliche Anzahl Soldaten machten den Cranß; man lies mich hinauf steigen, die Richter lasen mir nochmals mein Todesurtheil vor: ich hörte es mit unverzuckter Miene an, und bot meinen Hals dem Henker dar.

Aber Gyselaar und Gevaerts, die bedroht waren, mit ihrem Kopf für mein Schicksal zu haften, schmückten sich nun mit scheinbarer Großmuth, und bemühten sich, bey ihren Collegen Gnade für mich auszuwürken; sie spielten nun die Barmherzigen, und verwandelten meine Todesstrafe in ein ewiges Gefängniß. Ich wurde also in den Greuel des Kerkers zurück gestürzt; darin schmachtete ich vier ganzer Jahr, bis zum Tag, da mich das Volk demselben entriß, und mich in einem prächtigen Hofwagen meiner Frau und meiner höchstbetrübten Familie im Triumph wieder zuführte.

Allein! nun sehen Sie, in welchem Zustand sich jetzo der Märtyrer für das Haus Oranien befin-

befindet; kaum sieht man mich an. Man läßt mich in meiner dunklen Werkstatt verfaulen, ohne sich um mich zu bekümmern: aus Gnaden kauft man mir einige Waaren um Spottgeld ab, und auf die Höflinge, deren keiner sich so standhaft wie ich, bezeigt, fließt das Gold Strohmweise zu.

Aufmerksam hörte ich die ganze Erzählung dieser Scene an, die, so wenig der Hauptspieler dabey an sich selbst von Belang war, dennoch ein allgemeines Blutbat hätte veranlassen und das Trauerspiel derer Gebrüdere von Witt erneuern können; es fehlte nur ein beherzter Anführer, um eine ähnliche Staatsveränderung zu bewirken.

Ich nahm mich wohl in Acht, dem Mouraud Maria Reynvaan über seine schöne Heldenthat zu sagen, welche gleichwohl die Geschichte unverfälscht aufbehalten mag, um die Völker zu belehren, was die Größe eines Souverains ist, und woran öfters die Ruhe einer ganzen Nation hängt. Ich zog vielmehr über die Undankbarkeit des Hofes los, und da ich merkte, daß sein Herz aufgebracht — und er anjetzo mit eben so viel Grund innerlich patriotisch, als vorher Stadthalterisch gesinnt war; so verstellte ich mich, als wenn ich den Stadthalter und seine Gemahlin wenig kennte, um nur eine Schilderung von ihnen

nen durch denſelben zu erhalten. Nun höre man, wie er ſie beſchrieb:

Die Prinzeßin von Oranien, ſagte er mir, eine würdige Erbin von dem groſſen Genie Friedrichs, ihres Oncles; iſt die aufgeklärteſte zugleich aber auch die herrſchſüchtigſte Prinzeßinn in ganz Europa; ſie haßt den Bataver, ſo wie ſie überhaupt das ganze Volk verachtet; es verdrießt ſie nichts mehr, als daß ſie nur die erſte Bürgerin eines Freyſtaats ſeyn ſoll, und zu ſehen, daß Burgermeiſtere von geringer Herkunft ihr eine Oberherrſchaft wollen ſtreitig machen, wovon dieſe doch nur den leeren Titel haben, ſie hingegen die würkliche Macht allein in Händen hat. Rings um ſich herum hat ſie das Blut der Bataver vergieſſen laſſen, die Amſtel damit gefärbt, und die Canäle in Amſterdam mit Opfern ihrer Herſchſucht geſtemmt, um eine vergebliche, eine eingebildete Beleidigung zu rächen, eine Beleidigung, welche ſie ſelbſt vorbereitet und bezahlt hatte; ſie hat 100,000 Mann Preuſſen in das Herz von Holland eindringen und durch dieſelben 30,000 Bürger erſchlagen laſſen, um dieſe Beleidigung auszulöſchen. Auf eine Grundlage von Blut, hat ſie ihren Thron erbaut, und ein Strohm von Blut kann ihn wieder umſtürzen.

Was ihren Gemahl anlangt; ſo iſt dies ein durchaus unbedeutender Prinz, ein bloßer Bewun-

wunderer des verstorbenen Königs von Preussen, welchen er zum Muster sich gewählt zu haben vermeint; er glaubt dieses königliche Genie in der Nichte desselben, seiner Gemahlin, wahrzunehmen, die ihn gänzlich unterm Pantoffel hat; er zwingt sich zwar, zu jeder Jahreszeit alle Morgen früh um 4 Uhr aufzustehen, dagegen schläft er aber über der Tafel, er schläft in der Staatenassambiee, er schläft in der Comoedie, kurz! er schläft überall und unverfort. Wär es nicht besser, er stünde 4 Stunden später auf, und wachte lieber am Tage? In allen giebt er sich gern mit Kleinigkeiten ab, und sieht man ihn öfters sich gravitätisch beschäftigen, einem Huth die rechte Form zu geben, eine Uniform um eine Falte mehr oder weniger zu verbessern. Die oranische Parthey giebt vor, daß er — redlicher Freund — guter Vater — guter Ehgemahl — gewissenhaft in seiner Religion und in Erfüllung seines gegebenen Worts — kurz! einer der besten Fürsten Europens sey; die Patrioten hingegen beschreiben ihn, als einen Sclaven seiner Gemahlin, der sich schon dumm gesoffen habe; hören Sie endlich, wie ihn einer unserer holländischen Dichter in sieben kraftvollen Zeilen, die er der Nimphe des Amstelflusses in den Mund legt, schildert, wenn er unsere 7. Stadthaltere mustert. Ich bringe solche auf meine Art in folgende Reime:

A *Guillaume* Premier je dus ma liberté;
Maurice la fixa pour jamais sur ma rive;
Frédéric aux lauriers fit succéder l'olive;
Guillaume Deux parut pour être regretté;
Guillaume Trois des lys arrêta les ravages;
Guillaume Quarre allait réparer mes ouvrages;
Mais il tombe trop tôt sous la faux de la mort;
Que fait *Guillaume* Cinq? il F—— il boit, il dort.

Wilhelm der Erſte gab die holde Freyheit mir;
Und Moritz knüpfte ſie an meine Ufer veſter:
Schön flochte Friederich den Oelzweig an die Lorbeer:
Ein Zweyter Wilhelm kam, und — ward zu früh vermißt:
Der Dritte zwang die Wuth der Gallier zurück:
Den Ruhm, das groſſe Werk ganz wieder herzuſtellen,
Entriß dem Vierdten nur des Todes ſtarker Arm.
Was that der Fünfte nun? Er ſ— ſäuft, und ſchläft.

Was denket man denn, ſagte ich zum Mourand, vom Erbprinz? —

Ey! antwortete er mir, kann man wohl jemals den Erben eines noch lebenden Regenten beurtheilen? Die Höflinge würdigen ihn herab, je nachdem ihn das Volk rühmt.

Dieser indessen verspricht viel Herzensgüte. Man erinnert sich mit Vergnügen eines gewissen Zugs hiervon, der seinem Herzen Ehre macht: Als die Prinzeßin von Oranien es selbst veranlaßte, daß sie auf dem Weg nach dem Haag angehalten wurde, und der Graf Bentinck zu diesem jungen Prinzen sagte:

„Ihr Herr Vater, mein Prinz! muß eben „so, wie Hamilcar seinen Sohn Hannibal, al„so auch Sie, zu den Füssen des Altars schwören „lassen, niemals diesen verwegenen Empörern „zu vergelten;"

So empfand der junge Prinz dieses schmeichlerische Einblasen gehäßiger Gesinnungen, das von einem bösen Herzen zeuget, so übel, daß er mit Abscheu ihm auf der Stelle antwortete:

„Mein Herr Graf! Ich glaube mir schmei„cheln zu dürfen, daß ich es niemals an den „Pflichten habe fehlen lassen, die ich meinen „Durchlauchtigsten Eltern schuldig bin; auch bin „ich gewiß nicht unempfindlich bey den neuerli„chen Beschimpfungen, die man den Urhebern „meines Daseyns zugefügt; wird man aber die„ses Unrecht wieder gut machen; so bin ich ein

„viel

„viel zu guter Holländer, als daß ich nicht ver„geben und vergeſſen ſollte.“

Glauben Sie denn aber auch wohl, ſagte ich noch zum Mourand, daß eben ſo leicht eure gute Holländer das Blut verzeihen und vergeſſen werden, ſo durch das Schwerdt der Preuſſen gefloſſen iſt?

Nein! rief er, mit ſchwärmeriſcher Wärme; vergeblich hat man den Bataver gezwungen, die oraniſche Cocarde aufzuſtecken; auf dem Huth ſteckt ſie wohl, aber nicht im Herzen; tauſende der Bürger ſind, troz der Stadthalteriſchen Inquiſition und ihrer ſcheinbaren Unterwerfung unter die neue Staatsveränderung, dennoch dem Vaterland treu geblieben; mit Ungeduld erwarten ſie den Tag der Rache. Der Haß gegen Sclaverey gährt noch in aller Herzen, und fürchterlich wird ſein Ausbruch ſeyn.

— Wird er aber wohl bald ausbrechen?

— Dies wird vom Ausgang der franzöſiſchen Staatsveränderung abhangen.

Ich ließ den Mourand noch lange fortplaudern, der nichts lieber that. Nun ſchilderte er mir den Herzog von Braunſchweig, der in ganz Holland verabſcheuet wird, den Rheingrafen von Salm, der eben ſo verabſcheut, und noch mehr verachtet wird. Die van Goens, van Berckel,

den Baron von der Capellen, den van der Pol, und alle diejenigen, so irgend eine merkwürdige Rolle bey der Revolution gespielt haben: Ihnen aber, gnädiger Herr! habe ich diese schon bey meiner ersten Reise kennbar zu machen die Gnade gehabt.

Endlich sah ich des andern Tages, den van der Noot erscheinen.

So übel mir ihn auch immer Trautmannsdorf beschrieben — und so sehr solches van Eupen bestätigt hat; so fand ich ihn doch noch weit unter dieser Beschreibung: Er ist ein Mann von 60 Jahren, lang, dürr und mager daß ihn die Sonne durchscheinen könnte, hat das gemeinste, unedelste und Galgenmäßigste Gesicht, welches ich nur jemals gesehen habe; ich verstehe mich gewiß auf die Gesichtszüge; selten habe ich mich geirrt, wenn ich Personen, welche ich wohl geprüft hatte, die Nativität gestellt, und ich getraue mir, voraus zu sagen, daß den van der Noot der Galgen aus den Augen sieht. Ich sagte mich bey ihm an, unter den Nahmen des Barons von Bamberg, und behändigte ihm den Brief des van Eupen. Alsbald ließ er Punsch beyholen, gab sich mit mir ab, als wenn er mich schon 20 Jahr gekannt hätte, und vertraute mir dabey alle seine Heimlichkeiten; aber! was für Geheimnisse! grosser Gott! ein Gewebe von Unvernunft, abgeschmacktem Zeug, von

Ent-

Entwürfen, die ſich ohnaufhörlich durchkreußten, keinen Plan, keinen beſtimmten Zweck, folglich lauter ungewiſſe Schritte; mit Belgien ſchaltete er übrigens als ich es etwa mit einem Louisd'or in meiner Taſche thun kann: bald ſchanzte e- es dem Herzog von Orleans, bald dem Herzog d'Angoulême, bald dem König von Preuſſen, bald Engelland, bald dem Stadthalter zu, am öfterſten aber theilte er es ſchon zwiſchen ſich und ſeinen guten Freunden; im Augenblick hatte er den groſen Anſchlag, es dem Stadthalter zu geben, um es ſo, wie es vormals war, Holland einzuverleiben, jedoch mit dem Beding, daß die Staaten von Brabant die Oberherrſchaft darüber bekommen, und daß der Prinz nichts als, unter ihren Befehlen, die vollſtreckende Macht in Händen haben ſollte.

Ich fragte ihn, wie weit er in ſeinen Unterhandlungen gekommen wäre? und bemerkte aus ſeinen Antworten, daß er noch zur Zeit nichts als vergebliche Arbeit gemacht hatte; an den Stadthalter, und zwar unmittelbar, hatte er ſich gewendet, und er glaubte ſchon ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, weil ſie ſchon beide mit einander auf Belgiens Unabhängigkeit die Gläſer zuſammen geſtoſſen hatten.

Es koſtete mir nicht viel Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß er die Sache nicht beym rechten Ort angegriffen; wir kamen daher nach

einigen Betheurungen (denn alle seine Beweißgründe gehen aus dem b — und f —) nach vielem Schreien und starken Toben, gleich dem eines Besessenen, wodurch ich mich aber nicht irre machen ließ, endlich mit einander darin überein, daß wir uns lediglich an die Prinzeß wenden — und nur mit ihr allein unsere Geschäfte beginnen müßten. Wir liessen den Mourand herauf kommen, und bestanden darauf, daß er den andern Tag früh nach dem Aufstehen zur Prinzeß gehen, und sich bey ihr für den van der Noot und für mich geheimes Gehör ausbitten möchte. Anfänglich ließ sich Mourand sehr bitten; einige Louisd'or aber, die ihm van der Noot in die Hand rollen lies, hoben alle Einwürfe seiner Eigenliebe, und er versprach, uns zu Gefallen seinen Groll jetzt bey Seite zu legen.

Dem van der Noot that ich den Vorschlag, an einem Plan zu arbeiten, der die Prinzeß mit dem Gang der Empörung könnte bekannt machen, und ihr eine anlockende Abbildung davon vorzulegen. Er lachte mir ins Gesicht, und anwortete, daß er deren 10 in seiner Brieftasche hätte, wovon immer einer reitzender als der andere wäre; diese sollte ich nur durchsehen, und einen davon auswählen, der etwa nach meinen Gedanken der Prinzeßin am annehmlichsten seyn möchte. Zu gleicher Zeit gab er mir seine Brieftasche in die Hände: ich setzte mich an seinen Schreib-

Schreibtiſch und blätterte ſie durch, während daß er mit dem Mourand, der es mit ihm aufnahm, zu rauchen und zu trinken fortfuhr.

Was ich darinnen alles gefunden habe, ſchicke ich Ihnen, gnädiger Herr! darum nicht, weil Sie mir ausdrücklich unterſagt haben, mich in das politiſche Fach zu mengen. Als mir aber ein kleines verſiegeltes Paquet, auf welchen die Worte:

Anmerkungen über meine Verbindung mit Madame Pineau.

geſchrieben ſtanden, unter die Hände kam, ſo fuchte ich es geſchicklich weg, und ſchob es unvermerkt in meine Taſche, ohne, daß er es gewahr worden. Nun braußte ich für Ungeduld, wieder auf meine Stube zu kommen, um dieſe Anmerkungen ganz nach meiner Gemächlichkeit durchzuleſen. Um ihm aber keinen Argwohn auf meinen glücklichen Raub beyzubringen, ſahe ich mich vermüßigt, mit ihm und dem Mourand das Abendeſſen einzunehmen, und ihm auf tauſenderley Geſundheiten, die er mir zubrachte, Beſcheid zu thun. Endlich als er genug getrunken hatte, das heißt, als ſeine braune und geſſernde Lippen das Glas wieder von ſich ſtieſſen; ſo half mir Mourand ihn in ſein Bett bringen, welches er, wie er mir ſagte, alle Abend thun müſte. Darauf gieng ich nach Hauſe, ungeduldig, mein ſchätzbares Paquet geſchwind zu er-

brechen; ich riß es auf, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, diese zwey Anmerkungen davon abzuschreiben. Hier sind sie, so, wie sie mit seiner eignen Hand geschrieben waren, Wort vor Wort: ich glaubte, keinen einzigen Ausdruck daran ändern zu dürfen:

Anmerkungen über meine Verbindung mit der Frau von Bellem, genannt Pineau.

Erste Note, den 4ten Sept. 1751.

Am 4ten Sept. des Jahrs 1751. einem mir unvergeßlichen Tag, war es, daß ich Madame Pineau zum erstenmal sah, und sie zum einzigen Gegenstand aller meiner Gedanken machte. Ich war damals 24 Jahr alt, wohnte bey meinem Vater, der ein strenger, harter, und boßhafter Mann war, und mich, nachdem er zur zweyten Ehe geschritten, noch immer wie einen Schuljungen behandelte, ja sogar sich erlaubte, mich zu mißhandeln, um sich meiner Stiefmutter gefällig zu machen, die mich im höchsten Grad verabscheute, und die wohl 10mal des Tags gegen mich wiederholte, daß ich noch durch die Hand des Scharfrichters sterben würde.

In der Nacht kam der Schenkwirth vom Einhörnchen, van Brunn genannt, zu meinem Vater, der damals Amtmann in Brüssel war, und weckte ihn auf, mit der Nachricht, daß er über

über die Mauern des Carmeliterklosters in ſeiner Nachbarſchaft Diebe habe einſteigen ſehen; mein Vater ſtieg ſogleich auf, begab ſich zum Kloſter, und ließ ſolches durch die Schaarwache umzingeln, begleitet von ſeinen Gerichtsknechten, unter welche ich mich, wie ich dieſes bey allen ihren geheimen Unternehmungen zu thun pflegte, und weshalb mir mein Vater öfters übel begegnete, geſchlichen hatte. Nachdem man nun alle Winkel und Ecken des Hauſes, der Höfe und des Gartens durchſucht hatte, ſo wurde gleiche Nachſuchung auch in der Kirche vorgenommen, da denn einer der Gerichtsknechte auf den Einfall kam, auf die Kanzel zu gehen; daſelbſt jagte er unter ſtarken Stockſchlägen einen Carmelitermönch herab, der ein junges Mädchen im bloſſen Hemd mit ſeinen Armen umſchloſſen hielt, das ſich meinem Vater zu Füſſen warf, und um Mitleiden flehte. Noch hatte ich keine weibliche Perſon mit ſo entſchleyerten Cörper geſehen, ja ich kannte ganz und gar nicht einmal die Form dieſer geheimen Schönheiten, denen das männliche Geſchöpf nicht widerſtehen kann. Man urtheile, was für einen feurigen Eindruck bey mir der Anblick eines jungen Mädchens machte, deſſen Marmorgleichen Leib nur blos das Hemd bedeckte; verſchiedene freche Hände machten ſich das Vergnügen, auch das verhüllte noch den Augen Preiß zu geben, welches das Mädgen ſelbſt, in der Hoffnung, ihres Richters

Sinnlichkeit [illegible] reizen, und ihn zu erweichen, im vortheilhaftesten Lichte darzustellen, verschmißt genug war. Bey diesem Anblick erfolgte eine völlige Abänderung meines ganzen Wesens; ich spürte ein verzehrendes Feuer, das sich durch meine Adern ergoß, und mit einem Wort, ich fühlte, daß ich Mensch war. Ich verschlang sie mit meinen Augen; und schon war ich im Begriff, mich über sie herzuwerfen, sie in meine Arme zu drücken, und sie mitten durch alle Umstehende weg zu tragen. Nur die Gegenwart meines Vaters allein hielt mich zurück. Aber! wie wurde mir zu muthe, als dieser Barbar, weit entfernt, durch ihre Thränen, ihre Reitze, die er mit einem ganz ruhigen Auge allenthalben betrachtete, gerührt zu werden, seinen Soldaten befahl, sie auf 6 Monathe ins Zuchthaus zu bringen; alsbald ergriffen sie zwey Gerichtsknechte und schleppten sie in dieses fürchterliche Gefängniß. Ich, ganz ausser mir, flog ihnen nach, und war schon entschlossen, sie ihnen wieder aus den Händen zu reissen, als mein Vater, der diese unwillkührliche Bewegung an mir merkte, mit einer Stimme, die mich versteinerte, mir befahl, bey ihm zu bleiben, und ihm zu folgen.

Also muste ich den Gegenstand meiner ersten und letzten Liebe mit Gewalt wegführen sehen, denn dieses junge Mädgen, war — jetzt meine Pineau. Ich gieng mit meinem Vater wieder

nach

nach Hauſe, und er legte ſich ganz gelaſſen wieder zur Ruhe. Nicht alſo konnte ich ein gleiches thun, mein Herz war ein glühender Ofen; ich glaube, es ſprüheten aus allen meinen Schweißlöchern Feuerfunken; die Natur reihte mich endlich ſelbſt zu dem Mittel, ſie zu hintergehen: Betäubt von alle dem, was ich eben geſehen hatte, badete ich mich in Fluthen von Feuer, und fiel endlich erſchöpft, wiewohl ungeſättigt von dieſem täuſchenden Liebesgenuß, auf mein Bette dahin.

Von der Zeit an gieng ich mit dem Gedanken um, Hannchen, (ſo hatte ich ſie vom van Bruyn nennen hören) zu befreyen, und unſere Schickſale mit einander zu theilen.

Als Sohn des Amtmanns hatte ich Zutritt in alle Gefängniſſe, und dahin wandelte ich am liebſten. Es war mir alſo nichts angelegeners, als mich, ſobald ich nur würde ausgehen können, ins Zuchthaus zu begeben; das dringende Verlangen, womit ich vom Zuchtmeiſter verlangte, Hannchen zu ſehen, ſchien ihm auffallend zu ſeyn; er ſagte mir, daß er von meinem Vater Befehl habe, ſie von niemanden ſehen zu laſſen; ich bat ihn, ich drohte ihm wechſelsweiſe; er beſtand aber drauf, daß er einen eigenhändigen ſchriftlichen Befehl von meinem Vater haben müſſe, um mich zu ſeiner Gefangenen zu laſſen. Da ich nun ſahe, daß meine Bitten und meine Dro-

Drohungen, eines wie das andere, vergeblich waren; so nahm ich meine Zuflucht zu Versprechungen und Bestechungen; er stellte sich hierauf, als wollte er nachgeben, und bat nur, bis auf den folgenden Tag ihm Zeit zu lassen, sich zu entschliessen; des andern Tages kam ich wieder aufs neue, in ihn zu dringen; darauf sagte er zu mir: wie ich die Strenge meines Vaters ja wohl kennte, und wenn dieser jemals erfahren sollte, daß er sich, mir zu gefallen, so bereitwillig hätte finden lassen, er ein geschlagener Mann seyn würde. Ich benahm ihm die Furcht, so gut ich konnte; ich versicherte aufs heiligste ihn nicht zu verrathen. Endlich gab er nach, und sagte mir, daß, wenn ich ihm am Abend 3 Louisd'or bringen würde, er mich 2 Stunden lang mit Hannchen einschliessen wolle. Wer war glücklicher, als ich! Indessen war ich verlegen, wo ich die 3 Louisd'or hernehmen sollte, um mich zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen. Ich hatte noch nie einen Thaler beysammen gehabt; auch hatte ich weder einen Freund, noch einen Cameraden, von dem ich sie hätte entlehnen können; ich kannte wohl die Pfandleiher, ich hatte aber nichts, als meine Schuh- und Halsschnallen, was ich hätte versetzen können, und wuste gar wohl, daß diese keine 3 Louisd'or werth waren. Ich sann auf allerlei Mittel, mir solche zu verschaffen, bis mich endlich mein Unstern in die Stube meiner Stiefmut-

mutter führte. Sie hatte einen aufgeputzten Nachttiſch; ich wurde eine verſilberte Puderſchachtel gewahr, die ich für ganz Silber hielte; ich rechnete bei mir ſelbſt den Werth davon aus, und zweifelte gar nicht, daß ſie den von 3 Louisd'or weit überſteigen möchte; mit einem Worte ich benutzte den Augenblick, da meine Stiefmutter den Rücken wendete, nahm die Puderſchachtel und ſteckte ſie in meine Taſche, gieng eilends damit fort auf meine Stube, verſteckte daſelbſt die Quaſte und den Puder, flog damit zu einem [illegible]ausofficianten, dem ich meine Puderſchachtel anbot. Er fragte mich lächelnd, wie viel ich darauf verlangte? Ich brauche 3 Louisd'or antwortete ich. Da haben Sie ſolche, antwortete er lächelnd; ich leihe ſie Ihnen, nicht auf die Schachtel, welche nur von verſilberten Kupfer und keine drei Schillinge werth iſt, ſondern auf das Wappen, welches oben drauf ſtehet, (und würklich war das Wappen meines Vaters auf dem Deckel geſtochen); ich ſehe wohl, daß Sie ein junger Menſch von guter Familie ſind, der dieſe 3 Louisd'or nöthig hat; ich bin gewiß, daß Sie mir ſolche richtig wieder erſtatten werden; ich gab ihm die heiligſte Verſicherungen, die ihn in ſeiner guten Meinung beſtärken konnten, und gieng mit höchſter Zufriedenheit wieder von ihm ſogleich nach Hauſe zu meinem Vater, jedoch nicht ohne heftigen Herzklopfen; ich getraute mir niemanden recht unter das Geſicht zu ſehen, denn

ich

ich glaubte, man müsse mir den begangenen Raub auf meinem Gesichte lesen: Da ich aber sahe, daß man nichts davon sprach; so erholte ich mich von meiner Furcht, und erwartete nichts sehnlicher als die Nacht, mit der Ungeduld eines jungen Menschen, der zum erstenmal sein Glück beim schönen Geschlecht versucht. Endlich schlug die Glocke 9 Uhr; dies war die zur Wiederzusammenkunft verabredete Stunde; ich flog dahin, und hatte bei meinem Vater um die Erlaubniß gebeten, in unserm Landhause zu schlafen, welche er mir auch ertheilte, weil ich dieses sonst oft zu thun pflegte. Ich eilte zum Zuchthaus hin; der Kerkermeister lachte, als er mich sah, ich wollte ihm meine 3 Louisd'or geben; er nahm sie aber nicht an, und sagte, er hätte nur meine Erkenntlichkeit auf die Probe stellen wollen, und schätze sich sehr glücklich, daß er mir einen angenehmen Dienst leisten könne; ich könnte nun, nicht nur zwey Stunden lang, sondern, wenn ich wollte, die ganze Nacht bey Hannchen bleiben; er habe sie schon davon benachrichtigt, und sie erwarte mich mit Ungeduld. Ich fiel ihn für Freuden um den Hals, ich küßte, und küßte ihn abermal, und schwur ihm, daß wenn ich auch hundert Jahr alt werden sollte, ich doch niemals diesen mir erzeigten Dienst ihm vergessen würde. Zu gleicher Zeit bezeigte ich demselben meine Ungeduld, meine Göttin zu sehen. Geben Sie mir die Hand, und folgen mir nach!

ich muß aber ohne Licht Sie leiten, damit uns niemand ſehe. Ich gab ihm meine für Ungeduld und Vergnügen zitternde Hand; er ſchloß ein kleines Thürgen auf, ließ mich, mit den Händen tappend, in eine Art von Gefängniß hinunter ſteigen, und öfnete ein zweites kleines Thürgen, wo ich Licht erblickte.

Da iſt ſie! ſagte mir mein Führer. Mein Herz ſchlug mir; ich ſtürzte mich in das Gefängniß.

Aber! wie ward mir! Groſſer Gott! als ich, ſtatt des Hannchens, meinen Vater erblickte, der in ſeiner Hand die *verwünſchte* Peitſchachtel hielt, die ich heute Morgen meiner Stiefmutter entwendet hatte, und neben ihm zwey nervigte Zuchtknechte. Was mir auch in meinem Leben begegnen mag, kann mir nicht einen ſolchen Schrecken einjagen, als ich in dieſem Augenblick empfand; es geht über alle Beſchreibung; es war mir, als ob über alle meine Glieder des Leibes Eißſchollen gelegt würden; der Odem ward mir zu kurz; die Sprache ſtockte mir im offenen Maul; es wurde mir ſchwarz vor den Augen; ich ſank auf meinen Knien zuſammen, und ſtürzte faſt ſinnlos vor den Füſſen meines Vaters darnieder. Ohngerührt von meinem Niederſinken, benutzte er dieſe Laage, um mich ganz nackend ausziehen zu laſſen, und lies mich an Händen und Füſſen auf eine Bank binden.

Mit

Mit einer Ochſenſenne in ſeiner nervigten Fauſt hauete er mich von oben bis unten aus ſo erbärmlich durch, daß mir mit jedem Hieb meine Haut an ſelbiger hängen blieb, und mein ganzer Leib nur eine Wunde war. Ich erholte mich wieder, aber unter unerhörten Schmerzen und dem ſchrecklichſten Schreyen. Selbſt dem Kerkermeiſter und den Zuchtknechten ſah ich Thränen aus den Augen flieſſen; ſie wendeten ſich weg, um nur nicht meine Haut zu ſehen, woven die Lappen herunter hiengen; nur mein Vater war unempfindlich, und mein Geſchrey ſchien ſeine Kräfte und ſeine Wuth zu verdoppeln. Nachdem ſie endlich geſättiat war, ließ er mich wieder loß binden; man ſtreckte mich auf einen Haufen Stroh, der in einem Winkel des Gefängniſſes lag.

Nun redete mich der Vater mit Worten, die noch viel ſchrecklicher als ſeine Hiebe waren, folgendergeſtalt an:

„Unglückſeliger! ſagte er zu mir, ſtünde „mir der Vatername nicht im Weg; ſo würde „ich unter dieſer rächenden Geiſſel dir dein Leben „aushauchen laſſen; vielleicht rettete ich noch ſo „die Ehre meines Namens, den du gewiß noch „ſchänden wirſt, denn, höre nur! Als deine „Mutter noch mit dir ſchwanger gieng, hatte ſie „die Schwachheit, die Zukunft über dein und „ihr Schickſal zu erforſchen, und nun vernimm, „was man ihr prophezeyte:"

„Das

„Das Kind, womit Sie ſchwanger gehen,
„iſt — ein Knabe; dieſer wird Urſach an Ih-
„rem Tode ſeyn, ſeinen Vater wird er ums Leben
„bringen, und wenn er lang genug die Geiſſel
„ſeines Landes geweſen iſt; ſo wird er ſein Leben
„in einem hohen Alter unter Scharfrichters
„Händen beſchlieſſen.“

Dieſe Prophezeyung trift nun ein, Ungeheuer! Das Sie ſind! ſchrie ich voll Wuth mit Zuſammenraffung aller meiner noch übrigen Kräfte, und ohne ihm Zeit zu laſſen auszureden:

„Sie werden für Aergerniß crepiren, und
„ich ſterbe von der Hand eines Henkers.“ —

Auf dieſes war mein Vater wie vom Bliz gerührt; ich ſahe ſeine Unentſchloſſenheit zwiſchen Schreck und Wuth; einen einzigen Schritt that er auf mich zu, um mich aufs neue zu ſchlagen, hielt aber inne, verwünſchte mich, und überlieſſ mich nun dem Mitleiden der Zuchtknechte, die lange nicht ſo hartherzig, als er, waren. Dieſe rieben mich mit einer Salbe, die nach 14. Tagen alle meine Wunden wieder zuheilte, ſo, daß ich mich doch wieder aufrecht erhalten konnte.

Während dieſer 14. Tage blieb ich im Zuchthaus. Der Zuchtmeiſter lieſ mich in eine ganz reinliche Stube bringen, und hatte viel Sorgfalt für mich; doch hütete ich mich wohl, Hannchens

chens Namen auszusprechen; denn ob mir schon ihr Bild stets vor Augen schwebte, und sie immer mir noch werth blieb, so viel ich auch ihrenthalben ausgestanden hatte; so that ich doch, als wenn ich sie ganz aus dem Sinn geschlagen hätte. Diese Vorstellung gelang mir dergestalt, daß ich endlich erfuhr, auf welche Art ich hintergangen worden.

Hier folgt es, wie mirs der Zuchtmeister gestand:

„Ich war betreten über ihr anhaltendes An„sinnen, um dieses geringe Mädchen zu besu„chen, die in der Nacht im Carmeliterkloster er„tappt und mir, als Gefangene, war zugeschickt „worden. Nun getraute ich mir doch nicht, Ih„nen ihre Bitte weder zu bewilligen, noch auch „abzuschlagen; ich verwies Sie also auf den an„dern Tag; noch denselbigen Abend aber erstat„tete ich Ihrem Herrn Vater Bericht davon, „und bat um Verhaltungsbefehl. Dieser gab „mir solchen dahin, Ihnen 3 Louisd'or dafür ab„zufordern, und Sie des Abends um 9 Uhr „wieder zu bestellen. Sie kamen; unser Ver„trag wurde geschlossen, und ich zeigte ihm sol„chen an. Auf dem Wege zu ihm begegnete mir „mein Vetter Carl, der Officiant beym Zeug„hauß, der mir erzählte, daß jenen Morgen ein „langer junger Mensch, des Weltlaufs unerfah„ren, ganz unerfahren, zu ihm gekommen wä-

„re

„te, eine Puderſchachtel von überſilberten Kup„fer, mit dem Wappen des Herrn Amtmanns, „bey ihm zu verſetzen, daß er ihm 3 Louisd'or „darauf vorgeliehen habe, und eben im Begriff „ſey, es dem Herrn van der Noot zu hinter„bringen. Aus der Beſchreibung, die er mir „von dem jungen Menſchen machte, merkte „ich gleich, daß Sie es wären, und ſag„te es ihm; er verſicherte mich, daß er es ver„muthet hätte, und daß er blos aus dieſem Bewe„gungsgrund Ihnen die 3 Louisd'or auf das Kup„fer gegeben hätte; wir giengen mit einander zu „Ihrem Herrn Vater. Da nun unſere beyder„ſeitige Erzählungen ihm keinen Zweifel in An„ſehung Ihrer übrig lieſſen; ſo ſagte er zu mir, „er wolle dieſen Abend, eine Stunde vor Ihrer „Ankunft, ſich in das Gefängniß begeben; er kam „auch -- und das übrige wiſſen Sie ja. Ich „ſchwöre Ihnen aber, wenn ich hätte denken kön„nen, daß er Sie ſo grauſam behandeln würde, „ſo hätte ich Sie dafür gewiß gewarnet, hätte „ich auch meinen Dienſt darüber verlieren ſollen."

Ich dankte dem Zuchtmeiſter zwar dafür, gab aber ſeinem vorgebildeten mitleidigen Gefühl keinen Glauben, noch weniger, daß ich darauf hätte trauen ſollen, ſondern fragte ihn nur, ob er nicht wiſſe, wie lange? ich noch unter ſeinen Riegeln aushalten ſolle.

Das weiß ich nicht, antwortete er mir; alles, was ich Ihnen sagen kann, ist dieses, daß Ihr Herr Vater keinen einzigen Tag hat vorbey gehen lassen, ohne zu schicken und sich nach Ihnen zu erkundigen, und ohne zu fragen, ob Sie wieder gehen könnten. Heute habe ich ihm sagen lassen, daß Sie ganz geheilet, und wieder aufgestanden wären.

Daran habt ihr Unrecht gethan, antwortete ich ihm.

— Warum?

— Ich weiß es selbst nicht; ich habe aber eine traurige Ahndung.

Auch dieses Vorgefühl war nur mehr als zu wohl gegründet. Noch am nehmlichen Abend trat mein Vater in meine Kammer mit den beyden Gerichtsknechten. Bey seinem Anblick erblaßte ich für Zorn und Furcht; er machte mir dadurch wieder Muth, daß er ganz kalt zu mir sagte: Zieh dich an, und geh mit.

Ich zog mich an, und folgte ihm. Vor der Thür fanden wir eine Postchaise, die wir beyde bestiegen. Wir beobachteten ein tiefes Stillschweigen; meinem Vater lase ich den Unwillen aus den Augen, und aus den meinigen konnte er Zorn und Rachbegierde eben so leicht bemerken.

Wir

Wir kamen in die Stadt Löwen; daselbst that er mich bey einem Rechtsgelehrten in Kost und Aufsicht, mit dem Auftrag, mir die Rechte zu lehren, und mich unter die Advocaten aufnehmen zu lassen. Alldort blieb ich sieben ganzer Jahr, ohne von meinem Vater die Erlaubniß erhalten zu können, nur einen Tag nach Brüssel zu kommen. Und warum bat ich ihn? Einzig und allein, um mein Hannchen aufzusuchen, sie zu entführen, und mit ihr bis ans Ende der Welt zu fliehen. Dies war der einzige Plan, den ich mir gemacht hatte, und die einzige Beschäftigung in den 7 Jahren, die ich, von ihr entfernt, durchlebt hatte, kein Tag gieng aber vorüber, an welchem ich nicht ihren Reitzen auf dem Altar der täuschenden Einbildung mein Opfer brachte.

Zweite Note, den 21ten August, 1758.

Ich war 31 Jahr alt, als ich nach Brüssel kam, wohin mich mein Vater wieder kommen ließ, in der Absicht, mich dort zu verheyrathen, und mir ein dauerhaftes Auskommen zu verschaffen. Sein Empfang war kalt, doch weniger gleichgültig, als ich es erwartet — noch verdient hatte, denn eine siebenjährige Abwesenheit hatte sein barbarisches Verfahren gegen mich weder aus meinem Andenken vertilgen, noch meine Rachbegierde schwächen können; er nahm mich bey sich im Hause auf, aber, wie groß war mein

Erstaunen, als ich mein Fenster öffnete, und aus dem Hause gegenüber zum Fenster heraus das nehmliche Hannchen erblickte, das bisher der geliebte Gegenstand meiner heimlichen Verehrung war. Sie war indessen nicht mehr die Unglückliche, die ich in einer für meine Ruhe so gefährlichen — und zugleich so armseligen liederlichen Gestalt gesehen hatte. Ich sahe vielmehr jetzt in ihr eine reitzend junge Dame, in häußlicher vortreflichster und geschmackvollester Kleidung, den Kopf mit Blumenkränzen ausgeschmückt; vergeblich wollten meine Augen mein Herz wiederlegen; mein Herz sah schärfer als meine Augen; es sagte mir: ja, ja, es ist dein Hannchen, und es betrog mich auch nicht.

Süsser Gegenstand der ersten Liebe! Wer weiß nicht, daß dein Bild sich allen Sinnen fühlbar vergegenwärtigt — daß unter allen Gestalten man dennoch dich erkennt — daß ein unerklärbarer magnetischer Zug auch dann dem Annähern uns verkündigt, wenn schon die Zeit einen Schleyer unsern Augen vorgezogen — deine Züge entstellt hat — ja daß noch deine, obschon unsichtliche, doch fühlbare Feuertheilgen selbst aus der Tiefe des Grabes dem Schoos der Verwesung entsteigen, um das Element zu bilden, in welchem dein Geliebter wallet.

Nichts mehr beschäftigte mich anjetzt, als Erkundigungen wegen meiner himmlischen Nachba-

darin einzuziehen; ich vernahm, daß ſie ſich Madame de Bellem nenne, und jetzt vom Quénonville dem jüngern, öffentlich unterhalten werde, von welchem ſie ſchon mehrere Kinder gehabt, nachdem ſie vorher deren eines mit deſſen Vater Quénonville ſchon aufzuweiſen hatte; auch mit dieſem hätte ſie zwey Jahr gelebt, und wäre von ihm aus dem Bordell in der Blumengaſſe (rue aux Fleurs) ausgehoben worden.

Ferner ließ ich mir ſagen, daß ſie nichts weniger als die Grauſame ſpiele, und ihrer Unerbittlichkeit halber noch niemand ſich ermordet habe, obgleich Quénonville, ein Mann, noch in ſeinen beſten Jugendjahren, ſo eiferſüchtig gegen ſie, wie ein Tyger, ſey. Alle dieſe Nachrichten gab mir ein öffentlicher Zeitungsträger, Nahmens Devoz. Ob ſie mir nun gleich das Herz zerriſſen, ſo machten ſie mir doch Hoffnung, leichten Zutritt bey ihr zu finden, und die Anzahl derjenigen zu vermehren, die ſie glücklich machte.

Die Sache war aber nicht ſo leicht. Quénonville war eiferſüchtig, und brachte die meiſten Tage der Woche bey Frau von Bellem zu, ſchlief auch alle Nacht bey ihr, die Sonnabends- und Sontagsnacht ausgenommen, die er auf dem Landhaus ſeines Vaters verlebte, allein auch diſe beyde Nächte waren ſchon ohne ſeinem Verbewuſt dem ſchönen Pfarrer von Finiſtere gewidmet, der ſein ſchönes Pfarrkind nicht ohne

Innbrunſt hatte ſehen können. Dieſer Pfarrer war dazumal noch ein junger Mann; er hat nichts von der Scheinheiligkeit unſerer Brabantiſchen Pfaffen, und iſt noch bis auf den heutigen Tag mehr der Hahn ſeiner Pfarrkinder, als der Hirte ſeiner furchtſamen Schaafe. Er war ein ſchöner, liebenswürdiger, und munterer Menſch, ein guter Geſellſchafter, und hatte die Kunſt verſtanden, ſich bey dem Quénonville einzuſchmeicheln, der ihn ſelbſt bey ſeiner Bellem einführte, die er nun mit ihm in Gemeinſchaft hatte.

Alle Nächte waren alſo bey der Madame de Bellem beſetzt. Ob ich gleich 31 Jahr alt war; ſo wurde ich doch von einem ſtrengen — ja ich mag wohl ſagen — grauſamen Vater bewacht, und nicht eher frey, als in dem Augenblick, wo mein Vater anfieng zu ſchnarchen; des Tages muſte ich mich alſo nur damit begnügen, die Augenblicke abzulauren, wo meine ſchöne Nachbarin allein im Fenſter lag, um ihr meine feurige Blicke zuzuwerfen, welche ſie mit Vergnügen bemerkte, und zu erwiedern nicht verfehlte, auch ſich, wie ſie mir nachher geſtanden, eine innerliche Freude daraus machte, den Sohn eines Barbaren zu feſſeln, der ihm die erſten Schmerzenszähren ausgepreßt.

Alle dieſe wechſelſeitige Blicke goſſen nur Oel ins Feuer, ſie erhitzten mich nur immer mehr und mehr, und meine Furchtſamkeit hieß mich

mich kein Mittel erfinden, bey Madame de Bellem ins Haus zu kommen, bis ich einſt den Devooz herausgehen ſah, den ich ganz genau kannte, und der mir nichts abſchlagen konnte, weil er meines Vaters Hülfe oft brauchte.

Dieſem flog ich entgegen, verſicherte ihn meiner Liebe, ſchilderte ihm meine Herzensquaal, und verſprach ihm güldne Berge, wenn er mir nur eine Viertelſtunde zur Unterredung mit Frau von Bellem verſchaffen könnte.

Devooz war ein göttlicher Mann für zwey Liebende; gleich des andern Tages ſpeiſte ich bey ihm mit Madame de Bellem, und verließ ſie nicht eher, bis ich ihr ewige Liebe zugeſchworen hatte, (ein Schwur, den ich gehalten habe) und wir uns wiederholte Beweiſe wechſelſeitiger zärtlichkeit gegeben hatten.

Dieſe Mahlzeiten wurden oft wiederhohlt. Ich war ſtark, groß, nervigt, machte meinen erſten Feldzug in Entherens Schlachtfeldern, mit der Kraft eines geſchonten Alters, und bediente die Bellem, wie ein Herkules, die das feurigſte Temperament ohne ihres Gleichen hatte. Liebende können ihres glücklichen Genuſſes nie ſatt werden; die Gelegenheiten, welche uns Devooz verſchaffte, gnügten uns nicht mehr für unſere Begierden; wir alle beyde, eins wie das andere, glühten für Verlangen, uns eine ganze Nacht einander

in den Armen zu liegen; ohnmöglich war es, nur eine davon dem Quénonville, der dafür bezahlte, abzudingen: es wurde also ausgemacht, den hübschen Pfaffen seiner Nächte, die er ohnedem umsonst genoß, zu entsetzen, worüber er auch, in Rücksicht auf seinen Stand, sich weder durfte noch konnte beklagen.

Frau von Bellem zeigte ihm also an, daß Quénonville Verdacht schöpfte, den er ihr von weiten hätte merken lassen, mithin zu vermuthen sey, daß er würde Kundschafter aufstellen, oder selbst auflauren, ob nicht jemand in den Sonnabends- und Sonntagsnächten seinen Platz einnähme, daher sie ihm endlich zu verstehen gab, daß er so klug seyn möchte, seine nächtlichen Besuche wenigstens nur auf einige Zeit einzustellen.

Der boßhafte Pfaff stellte sich, als ob er alles glaube, was man ihm sagte, und bequemte sich, ohne Murren ihr zu entsagen, wie man es von ihm forderte, wofür er auch sich anderwärts schadlos zu halten gewiß nicht verlegen war. Weil aber Quénonville kein Geheimniß für ihn hatte, dieser hingegen seit langer Zeit ihm nicht die geringste Besorgniß wegen Madam de Bellem hatte merken lassen; so vermuthete er gar bald, daß sie alle beyde von ihr sollten hintergangen werden, und daß sie diese vorgebliche Eifersucht nur zum Vorwand brauche, um freye Hände zu haben, seine bei ihr bisher genossene Nächte einem

neuen

neuen Liebhaber zuzuwenden. Er verbiß also seinen Unwillen, jedoch mit dem Vorsatz, sich zu rächen, machte dahero selbst den Wächter an der Thür seiner Ungetreuen, und mit dem Schlag der Mitternachtsstunde nahm er deutlich genug wahr, wie ich aus dem Fenster meiner Wohnung im ersten Stockwerk heraus auf die Gasse schlüpfte, und in das Haus der Madame de Bellem schlich. Während daß ich nun eine angenehme Nacht — eine Nacht hatte, die so viel werth war, als zehen Jahre meines Lebens, wendete mein eifersüchtiger Pfarrer seine dazu an, eine Rache auszusinnen, die zwar nicht grausam, doch aber seiner poßirlichen Denkungsart gleichförmig wäre.

Er ließ sich mit dem frühesten Morgen bey meinem Vater einen geheimen Vortritt ausbitten, und zeigte, indem er auf seine Hirtenpflicht und Sorgfalt für die Erhaltung guter Sitten sich berief, ihm meine liederliche Lebensart, mein Fenstersteigen aus dem väterlichen Hause, und meine nächtliche Besuche bey Madame de Bellem an.

Mein Vater, der leicht aufbraußte, und gegen mich schon lange eingenommen war, sprach von nichts weniger, als von Arm- und Bein Entzweyschlagen, und von 100 Ohrfeigen, womit er die schönen Wangen meiner Nachbarin verunstalten wollte; doch suchte ihn alsbald der Pfar-

rer dadurch wieder zu beſänftigen, daß er ihm ſagte, er hätte ſich auch wohl irren können, verſprach ihm aber dabey, er wolle die folgende Nacht mich auf der That zu erwiſchen behülflich ſeyn, und der Schurke hielt nur allzuredlich Wort.

Am andern Tag, welches der letzte Sonntag des Monaths Auguſt war, ſpeiſste der Pfarrer Abends bey meinem Vater. Die Liebe und die Ungeduld blitzten aus meinen Augen; heimtückiſcher Weiſe machte er meinen Vater darauf aufmerkſam. Nicht ſchnell genug floß nach meinem Wunſch die Zeit vorbey; ich erwartete mit Ungeduld die Mitternachtsſtunde, und die Glocken ſchlugen mir viel zu langſam. Als aber um 11 Uhr mein Vater klagte, daß er ſich des Schlafes nicht erwähren könne, und der garſtige Pfaff ſich ſtellte, als ob er weggehen wollte, wie groß war da meine Freude? Nun war ich dem Glück wieder im Schooß; ich gieng auf mein Zimmer, zählte alle Minuten, ja ſogar die Secunden; endlich hörte ich die Glocke 12 ſchlagen. Das ganze Haus ſchien mir im Schlaf verſunken zu ſeyn; rings um mich herum herrſchte das tiefſte Stillſchweigen; kein Licht mehr, das mich verrathen konnte. Eben wurde mir die Looſung gegeben, von mir beantwortet, und im Hup entſtieg ich meinem Fenſter, flieg zur Frau von Bellem und lieg in ihren Armen.

Aber

Aber ach! Kaum hatte ich den Thron der Wolluſt beſtiegen, als mein Vater, der mein Entweigen mit angeſehen, und ſich noch zu Hauſe mit einem langen biegſamen ſpaniſchen Rohr verſehen hatte, an das Haus der Madame de Bellem im Ton einer obrigkeitlichen Perſon anklopfte, ſich mit Gewalt die Thür öffnen ließ, geradenwegs auf ihr Zimmer zulief, die Thür einſtieß, und uns beyde in der nehmlichen Laage, worin einſt der eiferſüchtige Vulkan ſeine ſchöne Gemahlin mit dem Gott Mars überraſcht, eines in des andern Armen antraf.

Mein Vater ließ mir nicht ſo viel Zeit, nur das geringſte Kleidungsſtück anzuziehen ſondern prügelte mit ſeinem annoch nervigten Arm auf meine entblößte Lenden gewaltig los, und begleitete mich ſolchergeſtalt durch eine Menge neugieriger Nachbarn, die durch die chriſtliche Liebe des ehrlichen Seelſorgers waren aufgeweckt und verſammelt worden, zurück, in ſein Haus.

Dieſer Vorgang machte ein erſtaunendes Aufſehen; gleich den andern Morgen wuſte es ſchon ganz Brüſſel. Quénonville war der erſte, der es durch ſeinen guten Freund, den Pfarrer von Finiſtere, erfahren hatte. Eiferſüchtig, wie ein Spanier, flog er hin zur Frau von Bellem, überhäufte ſie mit Schmähworten, brach alles entzwey, und gieng von Schimpfreden zu Schlägen über.

Wäh-

Während daß nun dieser traurige Auftritt bey ihr vorgieng, ereignete sich in unserm Hause ein noch viel schrecklicherer. Um ein Faß Pulver in die Luft zu sprengen, braucht es nur einen Funken. Noch weit weniger bedarf es, um einem Gemüthscharakter wieder in seinen eigenthümlichen Grad der Stärke zu setzen. Nachdem ich wieder auf meiner Stube war, und mich braun und blau an Schultern und Lenden zerschlagen fand, fiel mir endlich bey, daß ich ein Mann von 31 Jahren, und meine Mutter gestorben war, daß mein Vater bey seiner zweyten Verheirathung von dem sehr ansehnlichen mir zugehörigen Vermögen meiner verstorbenen Mutter mir noch keine Rechnung abgelegt hatte. Die schlechten Begegnungen meines Vaters, sein Haß, seine Barbaren stellten sich mir wieder vor die Augen: noch glaubte ich die zerfleischende Geissel zu fühlen, womit er mich 7 Jahr zuvor gehauen hatte; es war mir, als wenn sich alle meine vernarbte Wunden wieder öffneten; Liebe und Zorn entwickelten die ganze Kraft meines Temperaments, das nur noch schlummerte — und der Ausbruch desselben war eben so schnell und schrecklich als der vom entzündeten Salpeter: Ich zog mich eilfertig an; gieng entschlossen ins Cabinet meines Vaters, erklärte ihm in bestimmten Ausdrücken meine gänzliche Unabhängigkeit, und verlangte meine Vormundschaftsrechnung über mein mütterliches Vermögen binnen 24 Stunden.

Mein

Mein Vater, in voller Wuth, antwortete mir nur mit drohender Hand, welches ich durch eine noch drohendere Geberde erwiederte. Mein Vater, ganz auſſer ſich, ſchlug auf mich zu; ich vergalt ihm Schlag auf Schlag, aber! — mein Schlag war für ihn tödlich: Mein Vater, der jetzt von einem Sohn, welchen er nur zu ſehr für einen Sclaven angeſehen, und als ſolchen zu behandeln gewohnt war, geſchlagen wurde, ſchaumte für Boßheit, wollte den Mund öffnen, allein ſeine Zähne ſtemmten ſich gegen einander, und brachen knirſchend zuſammen; er konnte nicht zu Luft kommen; die Adern ſchwollen ihm auf; der Schlagfluß war augenſcheinlich da; nach zwey Stunden verhauchte er den Odem, und ſuchte noch ſterbend den Fluch über mich zu ſtammlen.

Ich ließ mich durch die Nachricht von ſeinem Tod nicht erſchüttern, ja ich habe mir ſogar deshalb nie einen Vorwurf gemacht, denn dieſer Barbar war für mich mehr Tyrann als Vater.

Da ich nun endlich einmal Herr über mich ſelbſt und über ein beträchtliches Vermögen war, ſo eilte ich augenblicklich zur Bellem, verkündigte ihr den Tod meines Henkers nud ſagte zu ihr: nun bin ich frey! Wir packten gleich in der Stille ihre beſten Sachen zuſammen, und ſo ließ ich ſie damit in den väterlichen Wagen ſteigen, und führte ſie in das Landhaus des Devooz. Alda

da verſiegelte ich unſere Verbindung mit den zärtlichſten Liebkoſungen, und riß mich nicht eher wieder aus ihren Armen, bis ich meinen Vater zur Erde zu bringen, mich nach der Stadt begeben muſte. Ich folgte ſeinem Sarg mit feſtem Schritt, und mit einer ruhigen, heitern Miene. Die Leichenfackeln waren für uns beyde — Liebesfackeln. Denn bey ihrem Licht knüpfte ich das Band, welches mich auf Lebenszeit mit Madame Pineau vereiniget, veſte, die ich damals vermochte, ihren rechten Namen wieder anzunehmen.

— Hier endigte ſich die koſtbare Handſchrift, wovon van der Noot ohne Zweifel die Fortſetzung auch wird aufbemerkt haben. Nachdem ich nun einen Theil der Nacht mit dieſer Abſchrift zugebracht hatte; verſiegelte ich das Original ſehr ſorgfältig und ſteckte es den andern Morgen wieder ohnbemerkt in ſeine Briefſtaſche, und noch weiß er es nicht, daß eine Abſchrift davon in meinen Händen iſt.

Mourand kam von der Prinzeſſin von Oranien wieder zurück, ſchien vor diesmal mit ihr zufriedner als ſonſt zu ſeyn, und brachte uns die Nachricht, daß ſie uns noch denſelben Abend zwiſchen 11 und 12 Uhr in dem Hauſe im Busch (à la maiſon de bois) ſehr gern Gehör geben wolle, wohin wir uns alſo um 11 Uhr begaben.

Ich darf Ihnen, gnädiger Herr! von dieſer Unterredung keine ausführliche Beſchreibung ma-

machen, weil Sie mir verboten haben, mich in Staatshändel zu mischen. So viel aber kann ich Ihnen versichern, daß diese Prinzeßin solche politische Kenntnisse verrieth, worüber ich erstaunte. Sie ist in der That eine Fürstin von ausgezeichneter Geistesgröße, und würdig, den ersten Thron des Erdbodens zu besitzen — nur Schade! daß ihr Ehrgeitz ohne Grenzen; und sie in der Wahl der Mittel, um ihn zu befriedigen, zu gleichgültig ist. Nichts gleicht ihrem Haß und ihrer Erbitterung gegen die Holländische Patrioten. Einer von den Artikeln des geheimen Tractats, welchen sie mit dem van der Noot entwarf, bestand darin, daß alle holländische nach Brabant und Flandern entflohene Patrioten mit Schimpf und Schande daraus verjagt werden sollen. Sie versicherte uns, daß sie den größten Antheil an den Brabantischen Händeln nehme, daß sie nichts mehr wünsche, als mit den Brabantern, sobald sie würden ihren Freystaat errichtet haben, in ein Bündniß zu treten. Und ob zwar dermalen die Antistatthalterischen Aristokraten und die sogenannte Patriotenpartheu Himmel und Erde bewegen würden, um dieses Bündniß zu hinte-treiben; so wolle sie doch von dem Augenblick an, wo die Unabhängigkeit öffentlich erklärt seyn würde, sich persönlich in die Versammlung Ihrer Hochmögenden der Herren Generalstaaten begeben, und diese zwingen, den Vereinigungsbund zu unter-

zeichnen, den ſie auch durch ihren Bruder, den König von Preuſſen, wolle anerkennen und unterſtützen laſſen.

Dies war der Schluß von unſerer geheimen Verabredung, wobey ich eben ſo ſehr die Prinzeßin zu bewundern — als über die einfältige, gemeine, niedrige und kriechende Rolle zu erröthen Urſach hatte, welche van der Noot dabey ſpielte; bald heulte er, wie ein Kind, bald fluchte er, wie ein Fuhrmann. Die Prinzeßin lachte darüber, und hatte die Gnade, das Wort allemal nur an mich zu richten; mit mir nur überlegte ſie die ſtärkere oder ſchwächere Wahrſcheinlichkeiten, ſo ſich bey den Planen darſtellten, welche ihr van der Noot vorlegte.

Zwey Stunden dauerte die Unterredung, worauf ſie uns wieder beurlaubte, ohne etwas zu unterzeichnen, wiewohl ſie alles verſprach.

Van der Noot gieng ganz entzückt nach Hauſe, und glaubte ſchon die ganze Preuſiſche und Holländiſche Macht nach ſeinen Abſichten lenken zu können. Ich urtheile aber davon ganz anders: ich bin gewiß, daß weder Holland noch Preuſſen den Belgiſchen Aufſtand öffentlich unterſtützen — wohl aber in der Gährung unterhalten, und mit allen Kräften heimlich begünſtigen werden. Ich glaube ferner, daß Holland keinen weitern Nutzen davon ziehen werde, als

daß

daß es ſchlechte Kriegsbedürfniſſe den Belgiern theuer genug verhandeln, der König von Preuſſen hingegen ſichs dazu dienen laſſen wird, ſeine vorgebliche Unpartheylichkeit von Joſeph II. ſich theuer bezahlen zu laſſen, und endlich ſich zum Vermittler des Friedens zwiſchen dem Kaiſer und den Niederländern, wie auch zum Garant deſſelben aufzuwerfen — und ſich dafür von beyden Theilen ebenfalls theuer bezahlen laſſen wird.

Dies ſind meine Gedanken darüber; nur kommt es darauf an, zu wiſſen, ob der wichtige Streich, wozu ſich Brüſſel rüſtet, gelingen wird; er iſt beſchloſſen, und ich habe den Auftrag, ihn folgendermaſſen zu lenken:

Sobald wir wieder in Mourads Haus traten, übergab er dem van der Noot ein von Breda eingelaufenes Paquet, worin van Eupen uns beyden auftrug, ohnverzüglich uns nach Breda zu verfügen.

Wir giengen auch würklich des andern Tages dahin ab: Van Eupen meldete uns, daß er von dem Cardinal von Mecheln, vom Vicomte von Walckiers, vom Vonck, vom Advocat Verloon, vom Daubremez, vom Simons, vom Baron von van der Haegen, vom Herries Briefe bekommen habe, die alle beſagten, daß die Sache nunmehr zur Reife gediehen, indem das Volk zu Brüſſel genugſam in Harniſch ſey, und es alſo

Gefahr bringen könnte, die Köpfe wieder erkalten zu laſſen, und daß man von dem 10 tägigen Waffenſtillſtand, den General von Alten bewilligt hätte, Gebrauch machen müſſe, um die Oeſterreicher, ehe ſie ſich zuſammen ziehen könnten, zu überfallen, wozu es nur an einem heimlichen Anführer fehle.

Van der Noot erbot ſich ſogleich auf der Stelle abzureiſen, und ſich an die Spitze des Volks zu ſtellen; allein van Eupen, welcher von ſeinem widerſinnigen Betragen und von ſeinen Windmachereien ſchlimme Folgen befürchtete, gab ihm zu verſtehen, daß ſein Kopf viel zu wichtig wäre, als daß er ſolchen ohne Noth aufs Spiel ſetzen ſollte. In den jetzigen Augenblicken müſſe man nur einen geſchickten Mann ausſuchen, der die Bombe loszünde, zugleich aber unbekannt genug ſeyn müſſe, um dieſes Vorhaben für den Augen des Miniſters und des commandirenden Generals zu verbergen, und er müſſe geſtehen, daß ich der einzige Menſch wäre, der Fähigkeit genug hätte, dieſe wichtige Ausführung ohne Gefahr zu unternehmen.

Voll Verlangens, Dero Befehle, welchen zu Folge ich mit den vornehmſten Anführern der Empörung Bekanntſchaft machen ſollte, zu vollziehen, ließ ich mir kein Bedenken beygehen, die-

dieſen Auftrag zu übernehmen, und vor meinen Augen verſchwand vollends alle Gefahr, da mir von der Noot eine ſichere Anweiſung von 1000 Louisd'or an S. Eminenz den Erzbiſchoff von Mecheln gab.

Eben bin ich im Begriff nach Brüſſel zu gehen, wiewohl, um die Aufmerkſamkeit des hundertäugigen Miniſterii auf keine argwöhniſche Gedanken zu bringen, nur unter dem Nahmen und in der Kleidung eines ehrwürdigen Paters Clemens de Sancta Crux, als Guardian des Franciskanerkloſters della redemptione.

Der Tag zum Aufſtand in Brüſſel iſt auf den 18ten dieſes Monats feſtgeſetzt. Hätten nun Ew. Gnaden mir Gegenbefehle zu geben; ſo könnten Sie ſolche unter gewöhnlicher Aufſchrift an mich ergehen laſſen. Es könnten ſelbige noch zur rechten Zeit an mich einlaufen, um dem Graf von Trautmannsdorf Licht zu geben, und ihm das ganze Geheimniß der Verſchwörung in die Hände zu liefern: Erhalte ich aber keine Gegenbefehle; ſo ſchreite ich zum Werk.

Ich bin mit Ehrerbietung ꝛc.

Vierter Bericht.

Innhalt:

Jacob le Sueur kommt unter dem Nahmen des ehemürdigen Pater Clemens de Sancta Cruz, zu Brüssel an. Er spricht den Walckiers, der ihn in ein elendes Nest zum Cardinal von Mechelen führt. Walckiers erzählt ihm die Hauptumstände aus den Liebesbegebenheiten des Cardinals. Jacob le Sueur wird zum geheimen Ausschuß zugelassen, welcher beym Kutschenmacher Simons versammlet ist. Aus was für Personen solcher bestehe. Jacob le Sueur und Walckiers machen der Pineau ihren Besuch. Aufruhr in Brüssel. Der 11te Decemb. ein merkwürdiger Tag. Walckiers befreyt Brüssel durch eine falsche Nachricht, die er dem von Arton giebt. Die Oesterreichischen Truppen verlassen Brüssel.

Brüssel, den 13. Decemb. 1790.

Gnädiger Herr!

Auf dem kleinen Theater im Palais ronal habe ich ein Possenspiel, betitelt: Jäkel und Nicol, die Zwenkämpfer, aufführen sehen, wo der Pickelhäring Bordier, der nachher zu Rouen gehängt worden, und der Gaukelspieler Beaulieu, der

der jetzt Hauptmann bey der Nationalgarde zu Paris ist, sich zur Nachtzeit mit zitternder Hand schlagen, und wie beide, einer so gut wie der andere feige Memmen, sich einbildeten, einander erstochen zu haben, und einander deswegen um Vergebung baten. Dies ist genau die Geschichte der Brüßler Revolution, so wie diese die Stelle einer Parodie auf unsern 14ten Julius vertritt.

Indessen wird der Ruf dieses merkwürdigen Kampfes vom 11ten December 1789. zu Brüssel in ganz Europa wiederhallen. Jetzo eben wollen die Brüßler das Siegeslied anstimmen, und sich mit dem Heldennahmen schmücken, allein zu ihrem größten Leidwesen habe ich alles mit angesehen, alles mit angehört; ich war überall zugegen; ich flog vom Münzplatz zum Königsplatz; war auf dem einen — Patriot, auf dem andern — Oesterreichisch; alles will ich nun heraus sagen — und dieses schwache, dieses furchtsame Volk beschreiben, welches die einfältigste und feigste Hese des Pöbels ist, die ich nur kenne:

Ich kam den 9ten Abends nach Brüssel, und logirte mich im Gasthof zum rothen Hause ein, welches mir van Eupen, als denjenigen Gasthof angezeigt hatte, wo der Wirth ein guter Patriot wäre.

Bey meiner Ankunft war die ganze Stadt in Aufruhr. Der Pöbel war beschäftigt, die

ſpaniſchen Reuter einzuhauen, die Graben zu füllen, und alle die kleinen Verſchanzungen, die Alton in den Gaſſen hatte aufwerfen laſſen, und womit eben erſt Trautmannsdorf dem Volk ein Opfer gemacht hatte, niederzureiſſen.

In Brüſſel giebts weder eine Schanze, noch eine Citadelle, die Stadt aber iſt in zwey Theile, in die obere, und in die untere Stadt eingetheilt. Alton hatte ſich in der obern Stadt verſchanzt, und durch die kleinen Aufwürfe und Abſchnitte ſich eine Art von Feſtung verſchafft, woraus er ohnmöglich mit Gewalt herausgetrieben, vielmehr von ihm die untere Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt werden konnte. Es fehlte ihm weder an Truppen, noch Artillerie, noch Pulver und Bley. Einen Monath vorher hatte man alle Bürger entwaffnet, und alle verdächtige Häuſer durchſucht. Alſo konnte nun Alton machen was er wollte. Trautmannsdorf aber, der nur damit umgieng, jenen zu ſtürzen, machte ſich daraus ein Vergnügen, Abends dasjenige niederzureiſſen, was der commandirende General am Morgen aufgeführt hatte. Alton hatte gegen einige Unglückliche, die in einer Schenke ſich unanſtändige Lieder gegen den Kaiſer erlaubt hatten, ſehr ſtreng und grauſam verfahren, ſie laſſen feſt ſetzen, und ſie, gebunden an Händen und Füſſen, wie Ruderknechte, nach Luxemburg geſchickt.

Traut-

Trautmannsdorf hatte ihnen die Freyheit wiedergegeben, und durchgängig allen Gefangenen, auch denjenigen, welche des Hochverraths beschuldigt und dessen sogar überführt waren, die Gefängnisse öffnen lassen. Unter dieser Zahl war auch die Pineau, des van der Noots Maitresse, der berüchtigte Linguet, der Ingenieur Fisco, und der Hofmeister der Kinder der Herzogin von Ursel. Er hatte der Bürgerschaft alle ihre Waffen wiedergeben lassen, kurz! er hatte eben in den Akten gedrungen, mit den Patrioten einen Waffenstillstand auf 2 Monate einzugehen, welcher von 10 Tagen zu 10 Tagen erneuert werden sollte. Der gröste Fehler! den die Staatsverwaltung nur machen konnte, weil während dieses Waffenstillstandes die Aufrührer Zeit bekamen, sich erst unter und miteinander fester zu verbinden, die Corps der Freywilligen sich zusammen rotteten, die Armee der Patrioten mit allen den österreichischen Soldaten, die zu hunderten davon liefen, sich verstärkte. Endlich, als wenn er sich zum Geschäft gemacht hätte, die Truppen ganz zu vertilgen, und sie von allem Rückzug abzuschneiden, hatte er die Zerstörung aller dieser kriegerischen Vertheidigungsanstalten, wofür der Pöbel zitterte, und die ganz allein ihn im Zaum halten konnten, noch darzu öffentlich bekannt machen lassen,

Zu noch gröſſerer Demüthigung hatten die Officiers den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht nur die Bürgerſchaft, ſondern auch eben ſowohl den Pöbel zu reſpectiren, und weder auf ſeine Schmähungen, ja ſogar nicht auf ſeine freche Thathandlungen, ſie möchten ſeyn, von welcher Art ſie wollten, zu achten: Sogar der Pöbel war davon benachrichtigt, mißbrauchte nun dieſes und verfolgte die unglücklichen Soldaten, welche ihre Geſchäfte auszugehen nöthigten, mit einem gräßlichen Nachgeſchrey, ja ſogar auch zuweilen mit Steinwürfen. Dies gieng ſo weit, daß ein Ingenieurofficier, Nahmens Berger, der die Graben auszufüllen befehligt war, indem er ſelbſt den Pöbel davon zurückhalten wollte, darüber in Gegenwart ſeiner Untergebenen und mehrerer Officiers, die ſich nicht getrauten, ihm die geringſte Hülfe zu leiſten, mit Stockſchlägen ermordet wurde.

Noch kann ich es gar nicht begreiffen, warum die Oeſterreicher den Trautmannsdorf nicht an 4 Pferdſchwänze haben binden — und ihn in 4 Stücke zerreiſſen laſſen.

Doch! ich komme nun wieder auf mich ſelbſt zurück. Ich ſtieg mit dem Kl-ſterhabit, und unter dem Nahmen des ehrwürdi.en Paters Clemens de ſancta Crux, als Guardian des Franciscanerkloſters della redemptione, zu Venedig, von dem Gaſthof zum roſ.en Hauſe ab.

Nur

Nur allein für meinen Wirth war ich der Baron von Bamberg, von dem Ausschuß der Stände zu Breda an den engern Ausschuß zu Brüssel geschickt. Da dieser nun einer unserer Vertrauten war, so führte er mich, sobald es Nacht wurde, in den Garten von St. George, wo sich die Patrioten versammleten.

Diese Versammlung bestand aus einer starken Anzahl von Sachwaltern, Kaufleuten reichen Handelsleuten. Den Vorsitz darin hatte der Advocat Vonck. Ausser dieser Versammlung gab es noch eine geheime Versammlung der Geistlichkeit, wo man niemanden zuließ, als nur eine auserlesene Anzahl der vornehmsten Patrioten.

Diese kamen, unter dem Titel des geheimen Ausschusses, bey dem Sattler Simon zusammen, der ein sehr reicher Mann war, und in seinen Werkstädten den meisten Verlag hatte.

Sobald ich dem Herrn Vonck mein Creditiv von dem Ausschuß zu Breda, und meine besondern Empfehlungsschreiben vom van der Noot und van Eupen vorgezeigt hatte, machte er mich, als den lang erwarteten Propheten, als des grossen van der Noots Vorläufer, überhaupt als den Anführer, der den vollen Aufruhr zum Ausbruch bringen sollte, der ganzen Versammlung bekannt, von welcher ich in dieser Eigenschaft bewillkommt, ausgerufen, und umarmt wurde. Ich hörte in meine Ohren die Worte murmeln:

Das

Das ist ein preussischer Officier! nein! es ist ein geheimer Minister von Ihro Hochmögenden den Generalstaaten aus Holland.

Alle stimmten aber doch darinnen überein, in mir den Held ihrer Freyheit zu sehen.

Vonck sagte dem Vicemte von Walckiers, er möchte mich zum Simons führen, wo er wieder zu uns kommen wollte. Mit dem Walckiers bestieg ich also einen Lehnwagen, und als ich unterweegs mit ihm auf den Cardinal von Mecheln zu reden kam, und ihm sagte, daß ich Sr. Eminenz gern sprechen möchte, und daß ich ihm noch besonders Briefe von dem van Eupen und van der Noot einzuhändigen hätte; so lies er seinen Lehnwagen halten; wir stiegen aus, und, nachdem wir mehrere Gassen zu Fuß durchgangen hatten, kamen wir in die Schiffgasse; daselbst klopfte er 4 mal an die Thür einer elenden halb verfallenen Hütte, wartete 5 Minuten; darauf that er noch 3 Schläge, wartete wieder 2 Minuten, nach deren Verlauf er wieder 4 mal anklopfte, worauf man ein kleines begittertes Guckloch, das in der Mitte der Thür war, öffnete, und uns vermittelst einer Blendlaterne, die man darinnen vorhielt, uns von Kopf bis zu Fuß betrachtete, alsdann zu uns sagte: Christus ist gecreutzigt (Christus crucefixus) und Walckiers antwortete: er ist wieder aufe stunden (resurrexit) gleich darauf öffnete sich die Thür, und wir wurden

den eingelaſſen. Ein altes Weib, welches die Thür ſorgfältig wieder hinter ſich verſchloß, gieng mit ſeiner Laterne voraus, und leuchtete uns in eine groſſe untere Stube; in welcher ich nichts ſah, als eine Art von elenden Bette, auf welchem ich einen Greiß halb liegend antraf, der mir als ein Sterbender vorkam, und an deſſen Seite eine weibliche Perſon von ohngefehr 40 Jahren ſich befand, die noch ganz friſch ausſah und ſehr reinlich gekleidet war.

Hier ſind Sr. Eminenz! ſagte Walckiers lächelnd zu mir: und es war würklich der Cardinal. Demſelben überreichte ich nun meine mitgebrachte Briefe, die er von der Dame, ſo neben ſeinem Bette war, ſich vorleſen ließ.

Als ſie nun damit fertig war, hob der Cardinal ſeine zwey Hände gen Himmel, und rief auf Italiäniſch, welches ſeine Lieblingsſprache iſt, aus:

Laudato; et benedetto ſià iddio noſtro Signore, per tante ſue infinite grazie:

Gelobet und gepreiſet ſey Gott unſer Herr für ſeine ſo unendliche groſſe Gnade!

Nach dieſem Ausruf ſtreckte er die Hand aus, welche ich ehrerbietig küſſen wollte, er zog mich aber an ſich, und umarmte mich aufs ſtärkſte. Da merkte ich dann wohl, daß er eben-ſo bekannt mit dem ſtummen römiſchen Ausdruck, als mit der italiäniſchen Sprache war.

Hier

Hier sehen Sie, sagte er darauf zu mir, in welchen Zustand mich Trautmannsdorf, der Schurke! versetzt hat. Er will meinen Kopf, — aber Freund! Sein Nero fodert solchen von ihm und nur durch ein fortdaurendes Wunder hat mich Gott ihrer Wuth bisher entrissen.

Hierauf erzählte er mir, was ich eben so gut wie er wußte, die Verfolgungen welche er vom Kaiser Joseph II. auszustehen gehabt, die demüthigende Behandlung, die er in Wien von ihm habe erdulden müssen, wie er, um ihn dem Gelächter und der Verachtung des ganzen Hofes blos zu stellen, ihn unter die Zucht zweyer Schulaufwärter gegeben hätte, die den Auftrag gehabt, ihm seinen Catechismus zu lehren, aus dem er alle Morgen und Abend hätte hersagen müssen; auch sagte er mir von dem ungezogenen Brief, den ihm Trautmannsdorf geschrieben hätte, um ihm den Mariethereſien-Orden wieder abzufodern.

Darauf machte er seinen Schlafrock auf, zeigte mir ein Ordenscreutz auf seiner Brust, und rief dabey aus:

Da ist es! er soll es nicht eher bekommen, als zugleich mit meinem Leben. Der Himmel aber ist gerecht; die Tage des Tyrannen sind gezählt; er trägt schon den Tod im Busen mit sich herum, das Grab öfnet sich schon unter seinen Schritten, und ich werde das Glück, die süße Genugthuung, bekommen, mit den Füssen seine gottlose und ver-

verdammte Asche zusammenzutreten, auf welche schon seit sehr langer Zeit der Geist der Finsterniß, dessen würdige Stütze er ist, Anspruch macht; alsdenn, o mein Gott! wenn deine Hand diesem verabscheuten Monarchen den letzten Stoß gegeben haben wird, dann will ich mit Freuden den heiligen Gesang deines Hohenpriesters *) anstimmen: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren (nunc dimittis servum tuum).

Alle diese Ausrufungen die Sr. Eminenz ausstiessen, überzeugten mich, wie man mir schon oft gesagt hatte, daß er ein schwachsinniger und wüthender Schwärmer ist, und ich eilte, mich bey ihm wieder zu beurlauben. Herr Walckiers, welcher mir eben nicht viel Geschmack an ihm zu finden scheint, wuste mir es nicht wenig Dank, daß ich diese Visite abgekürzt hatte.

Wir gelangten wieder zu unserm Lehnkutscher und weil ihn Herr Walckiers, zu dessen Getreuen er gehörte, viele Umwege nehmen ließ, um die Spions von der Staatsverwaltung irre zu machen; so hatte ich immittelst Zeit genug, ihm meine Verwunderung bemerklich zu machen, daß wir den Cardinal in einer so elenden Hütte angetroffen hatten, wovon er mir nun die Ursachen folgendergestalt angab:

Der

*) Im Text stehet nicht nur grand prêtre, sondern es ist auch bekannt, daß die Catholicken den Simeon für einen Hohenpriester halten.

Der Cardinal ist der Sohn eines schlesischen Edelmanns, des Grafen von Frankenberg, der zwar wenig im Vermögen hat, aber grosse Kenntnisse besitzt, dabey sehr geschätzt und der Verfasser mehrer Schriften ist. Er hat die Predigten des P. Bourdaloue ins Deutsche übersetzt, und man sagt öffentlich, daß, wenn er das Vergnügen seines Sohns gegen den Kaiser hätte voraussehen können, er lieber, um seiner Erziehung besser zu statten zu kommen, des Doctors Ximenes, eines spanischen Advocatens, berühmte Abhandlung von der Undankbarkeit übersetzet haben würde. Wahr ist es, daß die Kaiserin-Königin ihn mit Wohlthaten überhäuft, ihn aus seinem Nichts hervorgezogen, bis zu der höchsten Stufe der geistlichen Ehre und Würden bey der Hand geleitet hat, und daß er diese Wohlthaten nur allein zu Verhetzung des Volks gegen ihren Sohn gemißbraucht hat.

— Aber! mein Herr Vicente, sagte ich zu ihm, könnte man Ihnen denn nicht gleichen Vorwurf machen? denn Sie sind der Hofbanquier, sind der Unterhändler aller Geldgeschäfte in Wien und den Niederlanden; durch Ihre Hände gehen ja alle Anlehne an Capital sowohl als Zinsenrückständen, und diese Verschwindung trägt Ihnen doch mehr als 500000 Gulden klare Einnahme ein, ohne den Nebenvortheil zu rechnen, den man nicht schätzen kann.

Nach

— Noch einmal so viel wollte ich drum geben, antwortete Walckiers sehr lebhaft, ja mein ganzes Vermögen wollte ich aufopfern, um nur den Schurken, Trautmannsdorf, aus diesem Land zu bringen.

Einen solchen Grad von Uneigennützigkeit setzte ich auf Rechnung der Vaterlands- und Freyheitsliebe; ich bewunderte ihn, merkte aber gar bald, daß seine heroische Gesinnung eine ganz andere Ursache zum Grund hatte.

— Lassen Sie uns wieder, sagte er, auf den Cardinal zurückkommen.

— Sehr gern, denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich sehr neugierig bin, zu erfahren, wie dieser Prälat, von dem ganz Europa glaubte, daß er nach Cambrai geflüchtet sey, noch in Brüssel in einem so elenden Nest und Bett sich aufhalten mag.

— Er hat Brüssel noch keinen Augenblick verlassen, antwortete mir Walckiers; er glaubt, den Oesterreichischen Fesseln entgangen zu seyn, und merkt nicht, daß wir ihn in unsern Fesseln haben. Dieser armselige Cardinal ist eine Art von hölzerner Puppe, den wir nach unsern Belieben Bewegungen machen lassen, um ein kurzsichtiges und schwärmerisches Volk, das ihn für einen Heiligen hält, in Harnisch zu bringen. Trautmannsdorf, der seine Gewalt über den Geist des

Pöbels kennt, hat faſt das ohnmögliche verſucht, um ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, ja er hat ſogar dieſen ſeinen Zufluchtsort durch ſeine Soldaten umzingeln laſſen; aber ich bekam noch bey Zeiten Wind davon durch eine Frau, der er alles anvertraut, und die mir ſonſt alles wieder zu ſagen pflegte. Bey dieſen Worten entfuhr ihm ein ſtarker unwillkührlicher Seufzer, welchen ich bald darauf erklären lernte. Er ſetzte aber ſeine Erzählung gleich in folgenden fort: da ich nun benachrichtiat war, daß man noch die nemliche Nacht den Cardinal aufheben laſſen wollte; da ich wuſte, daß er in Brüſſel bey allen Thoren aufs genaueſte beſchrieben, und daß es alſo ganz unmöglich war, ihn aus der Stadt zu bringen; ſo ſchleppte ich ihn mit Anbruch der Nacht aus ſeinem Quartier, und brachte ihn in dieſe Hütte, wo wir ihn eben erſt geſprochen haben; und können Sie wohl glauben daß er demohnerachtet beynahe entdeckt worden wäre? Trautmannsdorf gerieth darüber in Wuth, daß er ſeines Fangs verfehlt hatte. Da er aber gewiß wuſte, daß er ſich in Brüſſel noch aufhielte, ſo ließ er, unter dem Vorwand, die Bürgerſchaft zu entwaffnen, die allergenaueſte Hausſuchung allenthalben thun, obgleich ſeine wahre Abſicht nur dahin gieng, den Cardinal ausfündig zu machen. Man kam auch würklich in dieſes alte halb verfallene Neſt; man gieng in ſein Zimmer, man ſah ihn auf dem elenden Bett liegen; der Officier, welcher ihn ſuchte,

fiel

fiel vor ihm auf die Kniee, und bekam seinen Seegen?

— Spassen Sie?

Nein! Alles, was ich Ihnen sage, ist buchstäblich wahr. Lassen Sie sich nur diese Posse erzählen, die wir da spielten, denn ein wahres Possenspiel ist es: da wir sahen, mit welcher Strenge und Genauigkeit diese Hausuchung geschah, so lauerten wir den Augenblick ab, in welchem man kam, die Häuser in der Schiffgasse zu visitiren; dann zogen wir den Cardinal aus, liessen ihn in dieses elende Bett, das Sie gesehen haben, legen: wir umgaben ihn mit allem, was einen Sterbenden anzeigen konnte: zu seinem Kopf am Bette stellten wir einen Pfaffen mit Scapulier und Stola in Bereitschaft, um ihm die letzte Oelung zu geben. Die Stube war voll von Weibern und Kindern, welche sich stellen musten als wollten sie in Thränen zerfliessen. In solcher Zubereitung erwarteten wir die zur Haussuchung befehligte Soldatenrotte — und diese blieb auch nicht aus. Der Officier trat herein und hielt die strengste Nachsuchung; als er nun auch zur Thüre des Zimmers kam, wo der Cardinal lag, machte man einige Schwürigkeit ihn da hinein zu lassen, mit der Ausrede, daß ein armer sterbender Greis drinnen liege, welchen man mitten unter einer zahlreichen Familie die letzte Oelung gebe; der Officier war aber mit diesem Vorwand

nicht zufrieden; jemehr man ihm den Eintritt verwehrte, deſto hartnäckiger beſtand er darauf, ſie mit Gewalt zu öffnen; endlich machte man ihm die Thür auf; alsbald fiengen Weiber und Kinder an zu ſchluchzen; der Pfaffe deckte die Füße Sr. Eminenz auf, ſprach die gewöhnlichen Gebete, und ſalbte ihn mit dem heiligen Oel; der Sterbende that, als wenn er den Reſt ſeiner verlöſchenden Kräfte noch ſammlete und kündigte dem Geiſtlichen an, daß er ſeine Familie noch einſegnen wolle; der Prieſter befahl allen Umſtehenden ſich auf die Knice zu werfen; jedermann that ſolches, und der Officier auch. Darauf zog der Cardinal einen Arm aus dem Bett, an dem nichts als Haut und Knochen war, langte mit zitternder Hand nach den Umſtehenden hin, und lies jene ſogar auf dem Kopf des Officiers ruhen; ſprach mit matter Stimme den Seegen über ihn, worauf ſein Kopf alsbald wieder auf ſeine Küſſen, die über ihn zuſammen ſchlugen, zurückfiel. Der Officier gieng zermalmten Herzens und geſeegnet wieder fort, und rühmte ſeinen Cameraden, was er für ein beſonders Glück gehabt hätte. Auf ſolche Weiſe entgieng der Cardinal auch dieſer ſtrengen allgemeinen Hausſuchung.

— Waren Sie bey dieſem Auftritt ſelbſt zugegen? fragte ich den Walchier.

— Nein! antwortete er mir, aber ſo hat ſichs zugetragen, wie ich Ihnen eben erzählt habe; ich weiß es ganz gewiß.

Sa-

— Sagen Sie mir doch, wer war denn die weibliche Perſon, oder die Dame, die wir oben am Bett bey Sr. Eminenz geſehen haben?

— Hah! hah! antwortete mir Walckiers mit Lachen, haben Sie ſie alſo doch bemerkt?... — ſehr gut.

— Ich wunderte mich ſchon, daß Sie mich noch nicht darum befragt haben.

— Ich habe ſolches zum Zuſpitzen verſpart.

— Sie haben wohl gethan, denn wir nennen ſie nicht anders, als unſere Mutter, die heilige Kirche.

— Aber ihr eigentlicher Name?

— Vor Fremden, und bey denen, mit welchen Sr. Eminenz Umgang pflegen, wird ſie mit keiner andern Benennung, als: Madam, begrüßt, in ſeinem Hauſe aber und unter ſeinem Dienſtgeſinde iſt ſie nicht anders bekannt und angezeigt, als durch den Beynamen: Madame Tarillon, oder: der dienſtleiſtende Edelmann, der Sr. Eminenz den Schweif trägt.

— Ich verſtehe ſie ganz, aber wer iſt ſie?

— Sie fragen mich, auf mein Wort! mehr als ich weiß, und als mir irgend jemand noch hat ſagen können; ſie giebt ſich für eine weitläuftige Verwandte des Cardinals und Wittwe eines im Dienſt der Kaiſerin-Königin verſtorbenen Offi-

ciers aus, sie wohnt beym Cardinal, ordnet sein Hausweſen, macht die Wirthin an seiner Tafel, und in seinem Bette. Uebrigens wird sie von allen Dienſtbothen verabscheut, weil sie solche unter einer eisernen Zuchtruthe schmachten läßt, und, was diese noch mehr ärgert, und was beynahe in dem Pallaſt Sr. Eminenz selbſt Meuterey erregt hat, iſt dieſes, daß sie, wenn sie in die Kirche geht, sich den Beutel, worin ihre Gebetbücher sind, nachtragen, und das Buch sich durch den Stallmeiſter des Cardinals überreichen läßt. Diesem armen Teufel von deutschem Edelmann hat man beygebracht, daß es sich für ihn nicht schicke, einer Hure das Buch zu reichen; er hat sich also darüber beym Cardinal zu beschweren gewagt, der ihn aber bedeutet hat, daß ihm keine andere Wahl übrig bleibe, als: entweder seine Dienſte zu verlaſſen, oder mit dieſem Kirchendienſt, wie bey ihm, also auch bey der Madam fortzufahren. Der arme Baron, der nun einmal dieſem Herrn dienen muß, wenn er sich kümmerlich hinbringen will, hatte keine andere Wahl, als seinen Dienſt bey der Madam fortzuſetzen. Um sich aber doch zu rächen, legte er ihr beym erſtenmal, als er sie wieder zur Kirche begleiten muſte, anſtatt des Gebetbuchs, so die täglichen Gebete, oder sogenannte horas (heures) enthält, den Roman von der zur Edelfrau emporgekommenen Bäuerin, (de la Payſanne parvenue Madame) vor. Madam gieng darauf in voller Wuth in den erzbiſchöflichen

chen Pallaſt zurück, brachte ihre Klagen deshalb bey Sr. Eminenz an, und dieſer war genöthigt, ſeinen armen Stallmeiſter, der ihm 20 Jahr gedient hatte, fortzuſchicken; alle übrige Bediente ſchlugen ſich auf ſeine Seite, und foderten ihren Abſchied. Endlich hatte der Abbé du Vivier, welcher die Seele vom Cardinal iſt, die Sache beygelegt: der Baron hat die Madam um Vergebung gebeten; die Madam hat ihm wieder die Gnade des Cardinals ausgewürkt, und der Cardinal vergab ihm, jedoch unter der Bedingung, daß er der Madam die tägliche Gebete in der Kirche vorlegen ſolle. Auf dieſe Weiſe wurde wieder Friede geſtiftet.

— Ich habe ſchon viel von dieſem Abbé du Vivier reden hören.

— Er iſt, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, des Cardinals ſeine rechte Hand. Dieſer iſts, der ſeine biſchöflliche Verordnungen entwirft, ſeine Briefe ſchreibt, der ihm die Antworten in die Feder giebt, mit einem Wort, der im Einverſtändniß mit der Madam ihm nichts weiter zu thun übrig läßt, als zu eſſen, zu verdauen, zu ſchlafen, und — ein Pflanzenleben zu führen (vegéter) Ihm bezahlen wir eine elende Scarteke, betitelt: Der Freund Belgiens, welche ein Mann von Geſchmack nicht ohne Eckel leſen kann, die aber für die Brabanter ſich herrlich ſchickt, ſehr theuer. Dieſer Exjeſuit verkauft

uns den Cardinal für schwer Geld. Da wir aber seiner nöthig haben, und da er auf der andern Seite den geheimen Ausschuß mit den Einkünften Sr. Eminenz nach Gefallen schalten und walten läßt, so nehmen wir es so genau nicht, denn wenn man es beym Lichte betrachtet, so bezahlen wir doch mit den eignen Geldern des Cardinals diejenigen, so ihn uns in die Hände liefern, ganz nach dem Sprichwort: wie gewonnen, so zerronnen (ce qui vient de la flûte retourne au tambour).

Indem wir nun so plauderten, langten wir wieder vor dem Hause des Simons an. Wir stiegen wohl hundert Treppen hinab, und kamen durch eine kleine Gartenpforte von der Seite des Zwingers zu ihm.

In diesem geheimen Ausschuß befinden sich nur eine geringe Anzahl Mitglieder, aber alle sind vortrefliche Patrioten; alle nur darauf gestimmt, Gut und Blut fürs Vaterland aufzuopfern. Da ich mich aber auch auf die Physiognomie verstehe, und meine Leute kenne; so bemerkte ich gleichwol mitten unter diesen braven Bürgern ganz deutlich zwey Verräther und Schurken, die in der Empörung nichts als ihr eignes Wohl und ihre persönliche Vortheile zur Absicht haben. Dies waren die Barons von Howe und van der Haag. Ich weiß zwar nicht, wie sie sich in der Folge benehmen werden; setze aber mei-

meinen Kopf zum Pfande, daß sie das gemeine Wohl verrathen — daß sie immer leichten Kaufs zu haben seyn — und sich an den meistbietenden verhandeln werden.

Die übrigen Mitglieder des Ausschusses waren die Herren Verlooy, von Aubremez, von Outrepont, von Oranges, van Schelle, Vreimals, Simons, Chapel und Herbiniaux, alle Männer von Verdienst und Ehre, und wahre Freystaatsverfechter.

Mich stellte Herr Walckiers, als Deputirten vom geheimen Ausschuß zu Breda, vor. Zwar empfieng mich dieser Clubb weder mit lauten Zuruf noch Umarmung, jedoch mit Anstand und Auszeichnung. Man verlangte von mir Red und Antwort von den Vorschritten des geheimen Ausschusses zu Breda, von ihren Verhandlungen mit den Höfen zu Berlin, London, und im Haag; ich antwortete nach Innhalt meiner besondern Instructionen, die mir van Eupen und van der Noot gegeben hatten, daß würklich Tractaten vorhanden wären, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, welchen man dem van der Noot zur Bedingung gemacht hätte, die Artikel davon nach ihrem Innhalt nicht eher als bis zu einem gewissen Zeitpunkt bekannt werden zu lassen. Was den Haager Tractat betraf, so erzählte ich von der geheimen Unterredung, die van der Noot und ich mit der Prinzeßin von Ora-

nien gehabt hatten. Die einzige Abänderung, die ich dabey machte, bestand darin, daß ich die blossen Versprechungen dieser Prinzessin für würklich unterzeichnete Abschlüsse ausgab. Von diesem meinem Bericht schien man nun eben nicht sehr erbaut — vielmehr mißvergnügt über den Schleyer zu seyn, den man über die Verhandlungen mit den auswärtigen Höfen warf, und besonders über das ausschliessende Geheimniß, welches sich van der Noot vorbehielt. Man machte die ganz richtige Bemerkung, wie unklug, gefährlich es sey, ja daß es sogar ein Verbrechen wäre, blos auf Treu und Glauben eines einzigen Mannes, der ein Schwindelgeist — ja wohl gar ein Schelm seyn könnte, eine ganze Nation dem gewissen Untergang Preis zu geben. Endlich beschloß man, daß man die Brüßler nicht eher mit der Sprache wolle hervorgehen lassen, bis van der Noot eine hinreichende Auskunft von denen mit Engelland, Preussen, und Holland abgeschlossenen Verträgen — wie auch ein sicheres Verzeichniß von den Hülfstruppen, welche diese 3 Mächte dazu stellen — oder wenigstens von den kriegerischen Anstalten, wodurch sie des Feindes Macht zertheilen wollten, erst vorgelegt haben würde. Dieser Schluß war sehr weise; nur stimmte er nicht zu der Absicht des van der Noot und des van Eupen, die nur alles, weil sie selbst nichts zu verlieren hatten, übereilen — und die Nation geschwind so weit hinein ver-

verflechten wollten, daß ſie ſo leicht nicht wieder zurückgehen könnte. Darum waren ſie ganz unbekümmert, ob die Empörung in ihren Folgen ſich erhalten würde, wenn ſie nur vor ſich gienge. Da ſie einmal die Anführer davon waren, ſo gieng ihr Anſchlag dahin, die Nation entweder zu verkaufen, oder zu vertheidigen, je nachdem ſich die Umſtände drehen würden. Nach dieſen Grundſätzen war meine Inſtruction abgefaßt, und nun — ſah ich wohl ein, daß ich nur im Garten zu St. Georg, und nicht im geheimen Hauptclubb, mein Prophetenamt führen könnte. Ich ſagte dies dem Walckiers, welcher auch, aber aus ganz andern Urſachen als van Eupen und van der Noot, alles übereilen wollte, und wir beſtellten uns einander daſelbſt auf den andern Morgen früh um 8 Uhr.

Ich muß dem geheimen Clubb zu Brüſſel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: er iſt bis auf zwey oder drey Perſohnen, mit wahrhaft klugen und freyheitsliebenden Männern beſetzt; ich bemerkte, daß man ſich daſelbſt um die Wette beiferte, mehr mit der That, als mit Worten, Gutes zu würken, daß darin alle Privatvortheile für dem groſſen Volksintereſſe verſchwanden, und nur allein für das Volk alles aufgeopfert wurde. Wenn dieſer Clubb die Zügel der Staatsverwaltung ergreift, wenn der bisherige Freiheitsgeiſt ſich in demſelben erhält, und nicht

durch

durch einige Aufwiegler oder unruhige Köpfe, welche in einer Staatsumwälzung, der eine zur Sättigung seines persönlichen Hasses, der andere zu Befriedigung seines Geld- und Ehrgeitzes die Mittel aufsuchen, etwa ausgerottet wird; so zweifle ich keinesweges, daß die Belgier nicht bey ihrer Freyheit sich erhalten sollten. Allein, gemeiniglich sind es Schwindelköpfe, die Staatsveränderungen ausbrüten; kluge Männer bringen sie zur Ausführung; und Schelme ziehen allein den Nutzen, und erndten die Früchte davon ein.

Den andern Morgen früh um 8 Uhr kam der Vicomte von Walckiers zu mir in den Gasthof, holte mich ab, und wir giengen mit einander in den Garten von S. Georg, wo wir mehr als 1500 Personen versammlet antrafen. Walckiers war die Seele und der Kopf dieses Haufens, und prägte demselben nach seinem Belieben alle Gesinnungen ein, wie sie ihm behufig schienen. Eduard, Vicomte von Walckiers, ist von der Natur zu einem Partheiführer geschaffen. In ihm ist sowohl im physischen als moralischen Verstand alles vereinigt, was dazu gehört, um den gemeinen Haufen zu leiten, welcher Menschen nur nach dem, was in die Sinne fällt, mißt und beurtheilt. Er ist in seinen besten Jahren, ein langer wohl gewachßner Mann, hat wohl gespaltene Augen, deren Feuer nur zu oft verlöscht,

löſcht, mit zwey dicken überhängenden Augenbraunen, darzu ein ſtarkes, ſchwarzes, krauſes Haar, eine mehr als bräunliche Geſichtsfarbe, ein Feuermahl im Geſicht, herzhafte Geſichtszüge; dies alles zuſammen genommen, drückt einen finſtern — aber entſchiedenen Character aus. Er iſt der Hercules der Brüſſler, und die Weiber, welche daſelbſt mehr feurig als zärtlich ſind, unſere heutigen Paſiphäen *) (Paſiphaës) zanken ſich um den Zutritt dieſes Heerdochſens. Mit dieſen phyſiſchen Vorzügen verbindet Eduard ein unermeßliches Vermögen und einen ſtarken Grad von Unverſchämtheit, vermittelſt welcher er in einem Lande, wo die dichte Unwiſſenheit herrſcht, die Stelle eines Vielwiſſenden vertritt. Er iſt Hofbanquier, Erbe und wahrer Herr des Handelshauſes, ſo unter dem

*) Paſiphae, eine Tochter der Sonne und der Perſa und Gemahlin des Minos. Die Sonne hatte die Venus mit dem Mars angetroffen, worüber Venus ſehr zornig wurde und der Paſiphae, der Tochter der Sonne, die Leidenſchaft zu einem wilden Ochſen einflößte, und aus dieſem Umgang den Minotaurus, ein Ungeheuer, halb Menſch, halb Ochſe, zur Welt brachte. Theſeus tödtete ſolches in dem berühmten Labyrinth, welches Minos durch den Dädalus zur Aufbewahrung dieſes Ungeheuers hatte erbauen laſſen. So ſagt die Mythologie, woraus obiger Gedanke verſtändlich wird.

dem Nahmen Rettines, bekannt iſt, dieſes Hauſes, das mit dem Geſchlecht der la Bordes in Frankreich in naher Blutsverwandſchaft ſteht, etwas weitläuftiger aber mit unſern Colonne und faſt mit allen anſehnlichen bey unſern Finanzen in Bedienung ſtehenden Familien. Was endlich den Wechſelhandel betrift, ſteht daſſelbe in Geldgeſchäften faſt mit ganz Europa in Verbindung. Man rechnet ſein jährliches Einkommen auf Millionen, das er aber mit Menſchern in Sauß und Schmauß verpraßt. Gleichwol hat er ein ſchönes Weib zur Frau, mit der er aber nicht mehr lebt, unter dem Vorwand, daß ſie einen ſtinkenden Odem habe. Viele Perſonen hingegen, die mehr, als er, zu ihr kommen, behaupten, daß ſie dergleichen niemals bemerkt hätten. So viel iſt richtig, daß ein Liebhaber alles anders ſieht und riecht, als der Ehemann.

Er hat eine Schweſter, die zwar noch ledig — dabey aber keine Lucretia und öffentlich dafür bekannt iſt, daß ſie ihr eignes Geſchlecht mißbraucht. Sie beſitzt eine grenzenloſe Frechheit, ſo, daß ſie unverſchämt und frey genug iſt, um den Kampf mit unſerm Rauceut, dem Hurenhengſt, aufnehmen zu können.

So bald wir in den Garten von St. Georg eingetreten waren, beſtieg Walckiers mit mir eine Art von Bühne, die mitten im Garten erhöhet ſtand; alſobald verſammlete — ja man dräng-

drängte ſich recht um ihn herum. Er erhob ſeine Stimme und ſprach:

„Edelmüthige Brüßler! Auf was warten „wir noch, um uns für frey zu erklären? Wa„rum ſäumen wir noch, Brüſſel von einem Traut„mannsdorf, von einem Alten und von ei„ner Hand voll Oeſterreichiſcher Straſſenräu„ber zu reinigen, die ſchon halb aus Furcht „beſiegt ſind? Was hält uns noch ab, „dem Beyſpiel der braven Genter und der „entſchloſſenen Antwerpner zu folgen? Seht! „ihre Städte werden von einer fürchterlichen Ci„tadelle beherrſcht; dieſe iſt mit drohenden Sol„daten beſetzt; hundert Feuerſchlünde ſtehen be„reit, Tod und Brand auf die Stadt zu ſperren. „Der Ruf der Freyheit läßt ſich hören; tauſend „Stimmen ſprechen ihn ſogleich nach. Augen„blicklich waffneten ſich Männer, Weiber, Kin„der, Prieſter, Greiſe. Vergeblich ließ der „Kriegsmann ſeine Feuerſtröme auf ſie hinwal„len; auch dieſen Feuerſchlünden haben ſie getrotzt; „ſchimpflich haben jene drohende Soldaten dieſe „Feſtungen, die vor dem Andrang dieſer Bür„gerhelden eingeſtürzt ſind, verlaſſen. Welch „ein Beyſpiel für uns! Und wir ſind noch zu„rück! und der furchtſame Alton läßt geſchehen, „daß unſere Kinder ſeine ſpaniſche Reuter zer„hauen — ſeine Gräben ausfüllen — jene Auf„würfe einebnen, welche eben ſowohl ſeine Schwä-

„che

„che als eure Stärke bezeugen! Wollt ihr etwa „so lange warten, bis die Genter und Antwerp„ner kommen und eure Fesseln zerschlagen; die „ihr selbst zu zerbrechen euch nicht getrauet? „Wollt ihr leiden, daß sie ganz Belgien erzäh„len: unserer erwarteten erst die Brüßler, um frey „zu werden: wir waren es, die wir mit unsern „Händen die Fahne der Freyheit auf ihre Wälle „gepflanzt haben? Nein! tapfre Brüßler! ei„nen solchen Schimpf werdet ihr nicht dulden! „ihr werdet nun Brabant, Belgien, und ganz „Europa überzeugen, daß Brüssel die Haupt„stadt in den Niederlanden zu seyn verdient.“

„Sagt! was für einen glücklichern Augen„blick könntet ihr wohl wählen, um das Joch „eurer Tyrannen entzwey zu brechen? Sehet, „wie die Oesterreichischen Truppen, die durch den „von euch bewilligten Waffenstillstand, kaum wie„der einigen Muth bekommen haben, dennoch „alles erdulden, ohne sich zu unterstehen, die „Beleidigungen zu rächen, welche eure Weiber „und Kinder ihnen zufügen: Wollet ihr ihnen „Zeit lassen, sich wieder zu sammlen, in euren „Mauern sich wieder zu verstärken, sich daselbst „zu verschanzen, Brüssel zu ihrem Waffenplatz „zu machen, um, wie ein Strohm durch ausge„brochene Dämme, die ihn zeither noch aufge„halten haben, sich desto reissender über uns zu „ergiessen, und den ohnedem noch nicht genug

„be-

„bevestigten Grund unserer Unabhängigkeit um„zustürzen? Lasset uns dieser Zusammenstossung „der Feinde, die traurige Folgen haben kann, zu„vorkommen! greift sie an in dem Augenblick, „da sie sich noch auf den nichtsgültigen Stillstand „verlassen! Strassenräubern ist man nicht schul„dig, Treu und Glauben zu halten. Zeigt euch „nur! und ihr werdet bald sehen, daß diese elen„de deutsche Kriegsmänner euch zu Füssen fallen, „und das Gewehr hinwerfen, um ihr Leben zu „retten, das ihr ihnen zurauben sie nicht einmal „würdigen werdet. Keiner von ihnen streitet „für Ruhm und Ehre; dies Gefühl ist Sela„venseelen unbekannt. Auf! laßt uns ihnen „Geld anbieten! erkauft sie, diese Miethlinge! „All mein Vermögen gehört dem Vaterland. „Ein Glück für mich! wenn ichs ihm jetzt opfern „kann. Ein Glück für mich! wenn ichs zu eurer „Freyheit verwenden kann. Da ist Geld! Bür„ger! nehmts hin! theilts unter sie aus."

„Brüssel sey frey! damit die Genter und „Antwerpner, wenn sie uns zur Hülfe kommen, „uns schon, als Sieger, und frey, wie sich selbst, „finden. Sehen sollen sie, daß der Brabanter „Löwe schon auf unsern Fahnen weht."

Diese Rede, die er zwar auswendig hersagte, die aber geschrieben war und bey welcher ich ihm einhalf, und das Gold, dieses starke Rednermittel, diesen unwiederstehlichen Ueber-

redungsgrund, mit vollen Händen verschwenderisch ausgeworfen, würkte elektrisch auf die ganze Versammlung: Ein allgemeines Geschrey erschallte:

Laßt uns frey seyn!

Walckiers benutzte diesen enthusiastischen Augenblick; und bestimmte, daß man binnen 2 Stunden in der Kirche von S. Gudula sämtlich wieder zusammen kommen wolle, um daselbst die Brabanzische Cocarde aufzustecken.

Wir verliessen den Garten von St. Georg, entzückt über die Stimmung, in welche wir die Patrioten gebracht hatten. Sehen Sie! wie das Volk nun in Feuer gebracht ist, sagte Walckiers zu mir; wenn man aber zum Ziel gelangen will, muß man kein einziges Mittel vernachläßigen; die geringsten würken oft am stärksten; lassen Sie uns zur Pincau gehen.

— Sehr gern, antwortete ich ihm; ich habe schon viel von dieser Frau sprechen hören, und bin neugierig, sie kennen zu lernen.

Der grosse Ruf dieses Weibes wird sie freylich sehr in Erstaunen setzen, denn nur ihrer Unverschämtheit hat sie selbigen zu danken: eigentlich ist sie ein starkknochigtes Fischweib, hat daher nur Ansehen auf unsern Marktplätzen und in der Schiffergasse, dadurch aber um so mehr Gewicht, weil sie alles unternimmt, und sich alles erlaubt. Man kann

gar

gar nicht begreiffen, wie van der Noot, der doch eine Rolle in der Welt ſpielen will, dieſer öffentlichen Hure ſo treu bleiben mag, welche aus der Blumenſtraſſe aufgeleſen worden iſt. Doch nur ihrentwegen, wenn ich wahr reden ſoll, hat ſich das Volk an ihn gehangen; indeſſen läßt ſich gar wohl hoffen, daß, wenn einmal die Staatsveränderung zu Stande gekommen ſeyn wird, er ſie wieder in den Koth zurückwerfen werde, woraus er ſie hervorgezogen hat. Für den jetzigen Augenblick haben wir ſie aber nöthig, um durch ſie die, ſo man die Heiden im Volck nennt, und die liederliche Schiffarburſche zum Aufruhr zuſammen zu bringen. Während unſers Geſprächs trafen wir in der Kohlgaſſe (rue aux choux) ein, wo dieſe verächtliche Creatur wohnte. Sie empfieng uns mit offenen Armen, dutzte den Walckiers, nannte ihn bald ihren Sohn, bald einen Erzſchelm, bald einen Erzliederlichen, und küßte ihn alle Augenblick mit ihrem Brandeweinsmaul. Ich kann Ihnen das elende Neſt dieſer Ehrloſen nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich es mit unſern Dreckhäuſſern (Bouzins) in der Sänger- oder Pelikansgaſſe zu Paris vergleiche — eben derſelbe Ton — eben dieſelbe Sprache — eben derſelbe Geruch herrſchte daſelbſt.

Die Pineau iſt eine Frau von 50 Jahren, lang, dürre, ausgemergelt, ohne allen Anſtand in Geberden, hat ziemlich ſchöne, jedoch tiefliegende

gende Augen, richtig gezeichnete Gesichtszüge, in römischer Manier, die da beweisen, daß sie im 20sten Jahr ihres Alters herrlich schön gewesen seyn mag. Nun aber geben eine heisere Stimme, schlechte Sitten und schmutzige Reden alles deutlich genug zu erkennen, daß man auf sie anwenden kann, was Choiseul von der du Barry sagte: Sie ist eine Rose, die in einem Bach gefunden worden; mit einem Wort! sie ist das, was man bey uns in Paris eine (Herumläuferin) Marcheuse nennen würde. Sie hat ihre Tochter, Mariane genannt, bey sich, welches die erste Frucht ihrer Liebe mit Quénonville, dem Sohn, ist, welcher ihr jährlich 500 fl. auf Renten ausgesetzt hat. Diese ist klein von Person, sehr Brunette, ihre Augen würden ziemlich schön seyn, wenn sie nicht schielte; ihre Gesichtsbildung ist angenehm und sanft; sie verdiente die Tochter einer bessern Mutter zu seyn, und so sehr ich mich der Wahrheit befleißige, wenn ich die Schändlichkeiten der Pineau beschreibe, so wenig kann ich die guten Eigenschaften der Mariane verschweigen. Diese würdige Tochter warf sich, als sie ihre Mutter auf Befehl der Staatsverwaltung, wegen ihrer schwärmerischen und aufrührischen Reden, eingesperrt sah, zu den Füssen der General-Stadthaltere, benetzte sie mit ihren Thränen, und, da sie die Freyheit ihrer Mutter dennoch nicht erlangen konnte, so stand sie nicht eher wieder auf, bis

sie

ſie ſich es zur Gnade erbeten — und auch erlangt hatte, daß ſie die Erlaubniß bekam, in das Gefängniß ihrer Mutter mit geſperrt zu werden, welches ſie auch mit ſolchem Muth, ſolcher Annehmlichkeit, Freundlichkeit, und mit einer ſolchen ausharrenden Geduld that, die ihr die Achtung aller empfindſamen Seelen verſchaffen — und den Flecken ihrer Geburth abwaſchen muß.

Die Tugend iſt annehmlich, und läßt ſich im Tempel der Weisheit ſehr leicht in Ausübung bringen, in den Hütten der Laſter und Beflekkungen aber ſcheint ſie mir überirrdiſch zu ſeyn. In ſolch einem Lichte ſah ich Marianen, von welcher ich hoffe, daß ſie mir ehestens zu Theil werden wird, denn ſie gefällt mir, und was mir noch mehr Luſt zu ihr giebt, iſt dieſes, daß ich bemerkt, wie ſie allemal, ſo oft die Pineau Zoten riß, oder ſich unanſtändige Betaſtungen erlaubte, die Augen niederſchlug, und ſo roth wurde, wie ein Krebs. Walckiers, mit dem ich davon ſprach, ſagte mir, daß man ſie für ehrbar halte, ob ſie gleich keine Jungfer mehr wäre, und daß ich ſie nicht bekommen würde, wenn ich nicht zuvor die Mutter genoſſen hätte. Ich bin aber nun einmal dazu entſchloſſen, und werde, wenn es ſeyn muß, dieſen Wermuthsbecher bis auf die Hefen mit deſto mehr Verläugnung austrinken, als dieſes vielleicht ein ſicheres Mittel ſeyn wird, Ew. Gnaden Zutrauen zu gewinnen,

wofern mirs damit etwa glücken sollte, ihr alle Geheimnisse des van der Noot zu entlocken.

Walckiers meldete der Pineau die Ursachen unsers Besuchs, und wie viel jetzt darauf ankomme, daß sie sich dem Volk zeige, daß sie es zum Aufruhr aufmuntere, und den Jan-Hagel von den Ufern zusammentreibe, und veranlasse, daß alles die brabantische Cocarde aufstecke. Zu gleicher Zeit gab er ihr etwa 30 Stück louisd'or, welche sie gleich durch ihre Tochter gegen holländische Scheidemünze an Schillingen u. dgl. auswechseln ließ. Von unserer Unterredung will ich Ihnen gar nichts melden, denn sie war nur eine anhaltende Reihe von Verfluchungen gegen den Kaiser, seine Minister, gegen die von Reuß, die Crumpipen, die Leclerc, die Vieilleuse und andere Staatsräthe, deren Betrügereyen und Schelmereyen, die zum Unglück nur allzuwahr sind, sie uns in den härtesten Ausdrücken schilderte. Vorzüglich ist Vieilleuse ein schamloser Schelm, aus allen Lastern zusammengesetzt, und überall für einen Böswicht bekannt. In diesem Ton hat auch selbst der Minister mit mir von ihm gesprochen, der ihn für einen Betrüger hält. Kurz! dieser Mensch hatte es so weit gebracht, daß er bey beyden Parthien gleich verhaßt und gleich verachtet war.

Aber eine Anrede, welche Pineau an den Walckiers hielt, ließ ich nicht auf die Erde fallen,

len, weil ſie mir den Schlüſſel zu dem ganzen Betragen und zu der Freygebigkeit des Walckiers verſchaffte.

Er rühmte ihr die unermeßliche Opfer, die er zu Beförderung der Staatsumwälzung mache; er verſicherte ihr, daß ihm der Clubb zu Breda ſchon mehr als 100,000 Gulden koſte, kurz! er erhob ſeinen Vaterlandseifer bis zu den Wolken, als die Pineau ihn auf einmal mit folgenden Worten entlarvte:

Du biſt zwar ein großer Spitzkopf, aber du weißt doch wohl, daß ich eben ſo fein bin wie du? und wie man im Sprüchwort ſagt: Ein Spitzenhändler muß ſich auf ſein Geſpinſt verſtehen. Rühme Du dich deines Patriotiſmus bey den Schwachköpfen im Garten zu St. Georg, bey den ſchönen Schwätzern in Simons Hauſe, aber bey mir nicht, guter Eduard! bey mir, die ich Dich kenne, als wenn ich Dich gemacht hätte, heißt dies: die Mühe vergeblich angewendet. In Deinen Augen iſt das einzige Verbrechen Joſephs II. dieſes, daß er hartnäckig darauf beſteht, dieſen abſcheulichen Trautmannsdorf, als ſeinen Miniſter, hier bey uns zu laſſen

— und den wilden Alton, ſetzte Walckiers geſchwind hinzu

— Nein! nein! nahm ihm Pineau das Wort auf, verwechsle Du nur nicht den Alton

mit dem Trautmannsdorf. Nur dem Böhmen willſt du zu Leib gehen, und nicht darum, weil er unſere Freyheiten antaſtet, willſt Du ihm zu Leibe; gerne würdeſt Du ihm verzeihen und nachſehen, daß er das Volk unter die Füße tritt, unſere Kirchen plündert, den Kern unſerer Bürgerſchaft ins Gefängniß wirft, uns wie Sclaven behandelt, wenn er Dir nur nicht Deine Gräfin von Arberg weggeſchnappt hätte. Das iſt ſein ſtrafwürdiges Verbrechen! das iſt das Unrecht, welches Du rächen willſt, und ſollte Dirs auch Dein Vermögen koſten. Deswegen iſt Joſeph II. ein Ungeheuer, ein Tyrann, weil Trautmannsdorf Deine Geliebte bedient; Deine Mühe, Dich deshalb rein zu brennen, iſt vergeblich. Sehen Sie, ehrwürdiger Herr! fuhr ſie fort, indem ſie ſich an mich wendete, ſehen Sie nur, ob er nicht bis über die Ohren roth wird.

In der That war er auch blutroth für Scham und Zorn, und ich merkte es ihm an, daß er halb und halb entſchloſſen war, ihr etwa ein zwanzig Stück Ohrfeigen zuzuzählen; ich ſahe es ihm an, daß er für Begierde darnach brennte; und ich geſtehe es, daß ich es nicht ungern geſehen haben würde, wenn ſie ſich einander in die Haare gerathen wären; er hatte aber ſo viel Verſtand, ſich zu mäßigen, und ſo bald er es verbiſſen hatte, ſagte er noch, glühend für Zorn, mit einem erzwungenen Lächeln zu ihr:

Du urtheilſt gerade ſo wie eine alte Hure; weil Dich nach nichts verlangt als nach f — ſo findeſt Du es auch überall.

— Ja! fiel ihm die Pineau zornig und ſchnell ins Wort:

Ueberall, wo dergleichen würklich anzutreffen iſt. Dein ſchöner Patriotiſmus beſteht eben in nichts anders als in F — — und wenn wir keinen andern Vertheidiger unſerer Ehrlichkeit, als Dich hätten; ſo würde alles aufs F — — hinausgehen.

— Ein Glück für uns, ſagte Walckiers, daß wir den großen van der Noot zum Rächer haben. Allerdings antwortete Pineau, und wir wollen ſehen, welcher von euch beyden, der große van der Noot, oder der große Walckiers, das Vaterland am beſten vertheidigen wird.

Mariane, ſo in dem Augenblick wieder eintrat, und merkte, daß ihre Mutter und Walckiers einander die Augen auszukratzen im Begriff waren, lenkte ſehr geſchickt das Geſpräch auf eine andere Seite, und lies ſie wieder Friede mit einander machen, wenigſtens dem Anſchein nach, denn durch ihre Späße ſah man doch immer noch die Verbitterung durchſtechen, und beym Abſchied umarmten ſie ſich einander noch, und eines ſagte zum andern: Adjeu! Du Erzſchelm: Adjeu! Du alte Hure, und eins wie das andere ſagte — die Wahrheit.

Als wir min fortgiengen, erzählte mir Walckiers von der Pineau alles abscheuliche, und mahlte sie mir als ei- recht lastervolles Mensch. Ich sah, daß er fürchtete, es möchte das Wort, das sie von der Gräfin von Arberg hatte vorkommen lassen, zu viel Eindruck bey mir machen. Ich hatte der Frau Gräfin genossen, sagte er zu mir, und läugne es nicht; das aber ist erlogen, daß Trautmannsdorf sie mir abspenstig gemacht habe; schon drey Monath vorher hatte ich von ihr abgelassen, ehe sie sich diesem Ungeheuer übergab.

Das glaube ich auch, sagte ich zu ihm. Zudeme darf man Sie nur sehen, und jeder wird sogleich das Urtheil fällen, daß nie ein Weib Ihre Person für einen solchen Menschen aufopfern werde.

— Ach! entfuhr ihm jetzt ein unwillkührlicher Seufzer, wer kann das weibliche Herz beschreiben, wer kann ihren Eigensinn erklären!

Ich merkte wohl, daß Pineau bey ihm das Fleckgen getroffen hatte, wo es ihm am wehesten that, und bewunderte nur das Schicksal Belgiens, dessen Staatsverfassung, um des Unterrocks der Frau Gräfin von Arberg willen, umgekehrt werden sollte. Allein! geschah es nicht auch um eines Weiberrocks willen, daß Troja in einen Aschenhaufen verwandelt wurde? Hat sich nicht Frankreich durch einen Weiberrock erschöpft? und war es nicht ein Weiberrock, um dessentwillen es sich

um-

umgeschaffen hat? So lang die Welt — Welt ist, war es immer ein Weiberrock, durch den die größten Ereignisse veranlaßt wurden, welche die Oberfläche der Erde verändert hat; ein Weiberrock war es, welcher Menschen zu Helden und zu Bösewichtern geformt hat, und, so lange die Welt stehen wird, wird alles durch und für den Weiberrock geschehen.

Noch ganz im tiefen Nachdenken über die Allmacht eines Weiberrocks versenkt, langten wir bey der Kirche zu St. Gudula *) an. Diese Kirche ist ungeheuer groß, und doch war sie so voll, daß wir mit genauer Noth bis in die Mitte derselben vordringen konnten. Hätte man den Walckiers nicht gekannt, so wären wir gar nicht durchgelassen worden. Ueberall erblickten wir hier unsre Mitverschwornen. Freude und Kühnheit blitzten aus ihren Augen. Nach der großen Messe stimmte der Dechant mit einer mächtigen Stimme das Te Deum an, und dieses war das verabredete Zeichen. Im Augenblick stiegen Walckiers und alle Verschworne auf ihre Stühle, und ließen von allen Seiten eine Wolke von brabantischen Cocarden regnen; der Pöbel ergriff sie mit ausgelaßner Freude; die Weiber steckten sie an ihre Busen, die Männer auf ihre Hüthe, und schwungen

*) Diese Hauptkirche zu Brüssel heißt: die Kirche zu St. Michael und St. Gudula.

gen diese in die Luft; die Creußgewölbe der Kirche hallten vom Ruf: Freyheit! Ein Priester stieg auf die Canzel mit der Cocarde an seiner viereckigten Mütze, zeigte sie dem Volk, ermahnte es, die Religion zu vertheidigen, welche der Nero zu Wien seinen Ministers befehlen habe zu unterdrücken, versprach ihnen, daß der Gott der Heere für sie streiten — den Geist des Schwindels und der Blindheit über die feindliche Heerführer und einen panischen Schrecken über die feindlichen Soldaten verbreiten werde, und wahrhaftig! hierin ward der heilige Priester zum Propheten. Zuletzt gab er ihnen allen, dafern ihnen ein Unfall begegnen würde, die Generalabsolution, und stimmte den Psalm an: Deus noster refugium et virtus (Gott ist unsre Zuversicht und Stärke). Inbrünstig sang ihn das Volk mit, und während der Zeit theilte man an der Sacristeythür, Säbel, Degen, Flinten und Patronen für die Volksfreyheit und zur Vertheidigung der Religion aus.

Nichts bezeichnet den Charakter der Völker mehr, als der Ort, wo ihre Empörungen vorbereitet werden. Auf dem aventinischen Berg war es, wo das römische Volk seine Tribunen verlangte; auf dem campo Martio war es, wo die Gracchen ihren legem agrariam (das Ackergesetz) öffentlich bekannt machten; am Fuß des Capitols war es, wo Licinius Stolo den hochmüthi-

müthigen Patriciern ihre falces consulares *) (Consularwürde) entriß.

Mitten im Senat am Fusse der Ehrensäule des Pompejus war es, wo Brutus und Cassius den Julius Caesar ermordeten. In den Gebirgen von Dalecarlien mitten unter den Unglücklichen, welche der Tyrann Christiern in den Schachten seiner Bergwerke begrub, war es, wo Gustav Wasa Schweden die Freyheit wieder gab, und das Joch der Dänen zerbrach. In einem Beichtstuhl war es, wo der ehrwürdige Pater Malagrida der Marquisin von Favora **) erlaubte, den König von Spanien durch Meuchelmörder umbringen zu lassen. In einer Bierschenke war es, wo die Engelländer ihre Könige des Throns entsetzten. In dem Palais royal zu Pa-

*) Falces consulares war ein Büschel Ruthen, so man der Obrigkeit zu Rom vortrug, welche aus langen und dünnen Stäblein bestunden, in deren Mitte ein scharfes Henkersbeil gebunden war. Diese Falces wurden als Ehrenzeichen den Königen und Burgemeistern von 12 Stadtdienern, den Dictatoribus aber von 24 dergleichen Personen vor- und nachgetragen.

**) Nicht von Favora, sondern Tavora hieß sie. Auch war es nicht der König von Spanien, welchen sie ermorden lassen wollte, sondern der König Joseph I. von Portugall,

Paris, in dem Garten der Buhlerey und der Entehrung, auf dieſem Sammelplatz der Liebe und der Luſtbarkeiten war es, wo der Vorſchlag geſchah, die Baſtille ſogleich zu zerſtören. In dieſem Palais reval war es, wo beſchloſſen ward, nach Verſailles zu gehen, die Königin mit Dolchſtichen zu ermorden, und den König, als Gefangenen, nach Paris zu führen. In der Kirche zu St. Gudula war es endlich, wo, nach der Seegenſprechung durch das heilige Sacrament, man zu Brüſſel anfieng, die Brabanter Cocarde zu tragen. Wenn jemals der Ruſſe die Fahne der Freyheit aufpflanzen wird, ſo wird ſolches in dem ungeheuren Kerker Syberiens geſchehen, wenn ſich daſelbſt ein Mann einſt dazu aufwerfen wird.

Beym Herausgehen aus der Kirche zerſtreute ſich das Volk in die ganze untere Stadt, mit der Cocarde auf dem Huth, und ſchrie:

Es leben die Patrioten! zum Teufel mit den Königlichgeſinnten!

Alle Bürger ſteckten die Cocarde auf, und wehe! dem unvorſichtigen, der ſich ohne dieſem Schmuck in den Gaſſen ſehen ließ. Das Gold des Walchiers that gar bald ſeine herrliche Würkung. Den Soldaten hielt man einige Schillinge hin, um ſich im Spielhaus im Trunck und Spiel etwas zu gute zu thun. Alſobald gaben 400 Mann vom Regiment von Murray, die bey den Dominicanern einquartirt wa-

waren, allen Soldaten das Signal zum Ausreiſſen; in dem Augenblick folgte die bey dem Gefängniß, der Thüremberg genannt, befindliche Wache, 10 Mann von der groſſen Hauptwache auf dem Markt, und 30 Dragoner die em Beyſpiel nach, da ſie auf die Seite der Bürgerſchaft traten. Hundert und funfzig Mann, mit ihrem Officier an der Spitze, entlieſen zum Halliſchen Thor hinaus. Kaum war die Schildwache daſelbſt ausgeſtellt, als ſie ihren Poſten verließ, ſich mit denen vom Regiment von Murray vereinigten, und mit ihnen die Krüge im Spielhaus auf Geſundheit der Patricten ausleerten. An den Schilderhäuſſern klebte man einen Anſchlag mit den Worten: Dieſe Soldatenhütten ſtehen zu vermiethen. Im Garten zu St. Georg warb man die Ueberläufer öffentlich an, und ſteckte ſie unter die Corps der Freywilligen. Im Anfang dieſes Aufſtandes wurde nicht ein einziges Haus geplündert, noch ein Tropfen Blut vergeſſen; die Truppen zogen ſich zurück in ihre Caſernen, und man ſchärfte ihnen nochmals ein, gegen die Bürger keine Gewaltthätigkeiten zu gebrauchen; die Beſchützung der Stadt wurde 5 beeydigten Gilden anvertraut, welchen der Miniſter die Erlaubniß gab, ſich zu bewaffnen; ſie wachten nun für die Sicherheit der Stadt, und mitten in der allgemeinen Unordnung herrſchte doch Ruhe und Sicherheit die ganze Nacht hindurch in Brüſſel.

Was

Was bey der Empörung in Frankreich die französische Garden thaten, das hat nun auch in Brüssel das Regiment Murray durch seine Desertion gethan; ihre Verführung und ihr Betragen war, wie bey uns. Die Pariser verführten die französische Garden im Palais royal durch Mädgen, Zuckergebackenes, und mit Louisd'or. Unsere Deutsche sind mit wenigern zufrieden: eine Kanne Bier, und ein paar Schillinge Münze, die ihnen ein schmutziger und stinkender Pfaffe gab, bewürkten, daß sie ihre Fahnen verliessen und die Patriotencocarde aufsteckten.

Mit Anbruch der Nacht versammlete sich der geheime Clubb bey Simons. Ohnerachtet nun von Vonck und von Verloov, welche noch erst eine gelegenere Zeit abpassen wollten, weißlich vorstellten, daß der Pöbel noch nicht stark genug sey, und daß Alton noch Truppen genug habe, um Brüssel aus dem Grund zu zerstören und es in einen Aschenhaufen zu verwandeln; So behielt ich doch mit Unterstützung des Walckiers und seiner Anhänger die Oberhand, und es wurde beschlossen, daß man am folgenden Tage nachmittags um 3 Uhr alle Hauptwachen, eine nach der andern angreiffen — und die feindlichen Truppen zusammen hauen wolle, um sie zu zwingen, Brüssel ganz zu räumen.

Den 11ten Vormittags war alles ziemlich ruhig, sowohl von Seiten der Oesterreicher, als auch

auch von Seiten der Patrioten, und jeder Theil bereitete sich in der Stille zum Kampf. Die Oesterreicher hielten mit der Hauptmacht die obere Stadt besetzt und in der untern Stadt waren die Posten bey Jericho, bey der Münze und die grosse Hauptwache auf dem grossen Platz, wo sie 4 schwere Canonen aufgepflanzt hatten, in ihren Händen. Der Königsplatz, der Schloßberg, der Berg von St. Gudula und alle Zugänge des Parks waren damit mächtig gespickt; es kam nur auf den Alton an, die Stadt in Feuer und Rauch aufgehen zu lassen. Zum Glück aber sind Wildheit und Feigheit gemeiniglich mit einander verschwistert, und dieser sonst barbarische Mann wagte es doch nie, zum Bombardieren den Befehl zu geben. Um 9 Uhr versammleten sich die Patrioten im Garten zu S. Georg.

Die Officiers von Ligne, von Murray und Clairfait versammleten ihre Grenadiers und wollten uns umringen. Wir hatten uns dieses unvermutheten Angriffs nicht versehen, und schon suchten wir Mittel, uns durch die Hinterhäuser zu retten, als die Truppen Befehl bekamen sich in die Caserne zurück zu ziehen. Die Soldaten gehorchten, aber von den Officiers, welche vor Wuth schäumten, sich alle Augenblick gefoppt und aufgeopfert zu sehen, giengen ihrer 50 zum Alton, und liessen uns das Schlachtfeld in dem Augenblick, wo wir schon auf Mittel dach-

ten, ihnen zu entwischen; nur zehn Minuten später wären wir in Stücken zerhauen gewesen. Durch ihren Rückzug kühn gemacht, zogen wir aus dem Garten St. Georg mit Siegsgesang, und liessen in der ganzen Stadt ausposaunen, daß wir alle Oesterreicher tüchtig zurückgeschlagen hätten.

Indessen hatten die Officiers, die gegen den Alten rasend aufgebracht waren, sich in seinen Pallast begeben. Sie erbrachen die Thür; man suchte ihn aber vergeblich; man durchsuchte alle Winkel, endlich fand man ihn auf dem Boden unterm Dach versteckt, unter Heubündeln zusammen gekauzt; man zog ihn mehr todt als lebendig hervor; man mußte ihn ganz umkleiden und ihn erst in ein Bad setzen, ehe man ihn konnte vor seinen Officiers sehen lassen, die ihm ohne allen Rückhalt Vorwürfe machten, daß er sie einem Pöbel Preiß geben wolle, der mit einem einzigen Canonenschuß in wenig Minuten zerstreut seyn würde. Er wollte sich mit den Befehlen der Staatsverwaltung entschuldigen, aber Romeuf, ein Capitain vom Regiment Ligne, antwortete ihm in folgenden Worten:

„Herr General! wenn Sie auf ihrem Heu„boden gegangen sind, um den standhaften „Muth der Patrioten zu beobachten, so müs„sen Sie auch wohl bemerkt haben, daß man

„nicht

„nicht würde gewartet haben, ſie erſt durch „Hunger zur Uebergabe zu zwingen.“

Alton ſchäumte für Zorn, und wollte einige Worte herſtottern, die Officiers deuteten ihm aber an, daß er entweder ihren Abſchied annehmen, oder ihnen Befehl zum Schlagen geben müſſe. Alton, der im Gedränge war, machte ihnen bekant, daß das Regiment Bender im Anmarſch ſey, von ihm um 6 Uhr erwartet, und durch das Thor von Namur einziehen werde, da er denn, ſo bald es eingetroffen, den Befehl zum Angriff geben wolle. Die Officiers waren damit zufrieden, und giengen fort.

Indeſſen ſchlug es 3 Uhr. Dies war der beſtimmte Augenblick zum allgemeinen Angriff. Das Signal wurde ſo, wie wir es verabredet hatten, durch 150 Dragoner gegeben, indem ſie durch das Thor von Mecheln deſertirten und dreymal in die Luft feuerten. Auf dieſes Signal waffneten ſich alle Einwohner und Bürger; man verrammelte die Thore; man riß das Pflaſter in den Gaſſen und in den Häuſern auf; aus allen Fenſtern in der untern Stadt waren Flinten herausgeſtreckt, aber niemand traute ſich aus den Häuſern heraus. Endlich giengen ohngefehr 20 Perruquiergeſellen, zu welchem ſich andere Handwerksleute geſellten, bewaffnet aus dem Hauſe des van der Hague, verſammleten ſich in der Gaſſe beym Wolfsgraben, und ſchickten einige Ausforſcher

voraus, um zu ſehen, was für Gegenanſtalten die Hauptwache bey der Münze zu machen bereit wäre. Dieſe Wache beſtund aus 30 Mann Soldaten und einem Officier, der aufs höchſte etwa 60 Jahr alt war, welcher vor der Hauptwache mit bloſem Degen auf und ab ſpatzierte, bläſſer aber als der Tod ausſah. Die Auſerſcher traten den Soldaten unter die Augen, gaben ihnen Geld, und die Soldaten ſagten ihnen mit lauter Stimme, daß es der Officier hörte:

Kommt nur und nehmt uns gefangen; ſchießt nur nicht, wir wollen auch nicht ſchieſſen.

Hundert Menſchen, die eben auf dem Caffeehauſe bey der Münze waren, haben es ſo gut, wie ich, gehört, und können es bezeugen. Die Kundſchafter kehrten zu ihrem Trupp zurück, und meldeten ihnen die Antwort, die ihnen die Soldaten gegeben. Alſobald drangen ohngefähr 30 mit Stöcken und Piſtolen bewaffnete muthwillige Burſche auf den Münzplatz und riefen: Es leben die Patrioten! Der junge Officier rufte: Ins Gewehr! Aber keiner von den Soldaten regte ſich; ſie erwarteten ganz ruhig dieſe muthwillige Burſche, welche in die Hauptwache ohne den geringſten Widerſtand hineingiengen; Zwey Perruquiergeſellen riſſen dem jungen Officier ſeinen Degen aus der Hand, und machten ihn mit ſeiner ganzen Wache zu Gefangenen; die Soldaten bewaffneten jene mit ihren eigenen Gewehren,

ren, und giengen zu den Franciscanern, wo man ihnen des Biers die Fülle gab.

Indessen verbreitete sich die Nachricht, daß die Hauptwache bey der Münze bereits mit Gewalt eingenommen worden sey; nun kroch alles, wie die Kröten aus ihren Löchern, hervor; die verzagtesten dünkten sich jetzt Helden zu seyn.

Van der Hague erschien und nahm von der Hauptwache Besitz. In kurzem war der Münzplatz mit 5 bis 600 Trofbuben angefüllt. Das Comödienhaus, welches auf diesem Platz stehet, gebrauchten sie zu einer Festung; besetzten alle Fensteröffnungen, und erwarteten, ob die Truppen würden die Hauptwache wieder einnehmen; aber von diesen bewegte sich kein Mann von der Stelle; in der Eil berufte man eine ausserordentliche Rathsversammlung in dem Pallast des Ministers.

Crumpipen, Vieilleuse, le Clerc, von Reuss, von Alton und alle Officiers begaben sich dahin. Man überlegte, was nun zu thun sey. Die Officiers verlangten, losschlagen zu dürfen; man wendete dagegen das Ausreissen der Soldaten ein; sie brachten ein sicheres Mittel in Vorschlag, wodurch dem Darvonlaufen gesteuert werden könnte: nemlich ihnen zu versprechen, daß die Stadt geplündert, und mit glühenden Kugeln beschossen werden sollte. General von Alton ließ

ſich ſolches endlich gefallen, aber der Miniſter und die Staatsräthe, die für ihre Häuſer beſorgt waren, ſetzten ſich dagegen. Trautmannsdorf machte dem General von Alton bekannt, wie er vom Kaiſer die genaueſte Vorſchrift habe, ehender Brüſſel zu räumen, als nur ein einziges Haus darinnen nieder zu brennen, und bedrohte ihn, es dem Kaiſer ſogleich anzuzeigen, wenn er dem zuwiderlaufende Befehle geben würde, und daß alſo er für alles verantwortlich ſeyn müſſe, was daraus entſtehen würde. Alton, der dadurch in die Furcht gejagt war, gab nur Befehl, die Hauptwache beym Rathhaus zu vertheidigen, und alle andere Poſten in der untern Stadt aufzugeben.

Die Patrioten, welche durch die Unthätigkeit der Truppen immer mehr Muth bekamen, und durch die Ueberläufer, welche ſich hundertweiſſe bey ihnen einfanden, von den Befehlen des Generals unterrichtet wurden, fiengen an immer kühner zu werden; auf dem Platz bey Jericho verſammleten ſie ſich in groſſen Haufen, und eroberten die Hauptwache daſelbſt mit eben ſo wenig Mühe, als jene bey der Münze, nur, daß dieſer zweyte Sieg ihnen ungleich mehr Vortheil brachte, als der erſte, denn ſie fanden in dem Cloſter Jericho, welches zu einer Caſerne diente, eine große Menge Feuergewehr, und eine ungeheure Menge Patronen.

Mehr

Mehr als 800 Mann bewaffneten sich davon, und stellten sich damit auf dem Münzplatz vor dem van der Haque und Wolckiers in Parade, welche trotziglich zwischen den Reihen dieser armseligen Heiden auf und ab giengen. Man muß diesen Haufen gesehen haben, so wie ich, um sich einen rechten Begriff von diesen lächerlichen Figuren zu machen. Es gieng so weit, daß binnen 4 ganzen Stunden dieser Haufe der Stadt zum Schauspiel diente, und die Bürgerweiber aus Neugierde herzuliefen, und sich nicht enthalten konnten, diesen Kriegern, welche schon für Kriegsmänner sich hielten, ins Gesicht zu lachen, bis General von Alton um 7 Uhr Abends die Schwachheit hatte, zu schicken, und dem van der Haque, welches der Oberanführer von diesem Troß war, einen Waffenstillstand anzubieten, welcher von beyden Seiten unterzeichnet wurde. Kaum war aber dieser geschlossen, als die Patrioten sich solchen zu Nutz machten, um die Hauptwache anzufallen. Hiebey muß ich doch, als ein treuer und gemäßer Beobachter, in diesem Bericht den Brüßlern und den Freywilligen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß nicht ein Mann von ihnen zu diesem Angriff, dem einzigen gefährlichen so nur gemacht worden, mit auszog; sie beobachteten vielmehr den Waffenstillstand genau, und giengen sie auch den Tollköpfen nach, so geschah es doch nur von weiten und ausserhalb einer Canonenschußweite. Nur ein Haufen von 500 Perruckenmachersgesel-

len und Bebienten, wovon der meiſte Theil aus Franzoſen, Lüttichern, Flamändern und Lothringern beſtand, ohne Anführer, ohne Canonen, ohne alle Ordnung giengen auf den großen Marktplatz los, wo 1200 Mann reguläre, wohl angeführte Truppen in Schlachtordnung ſtanden, und 4 Canonen bey ſich hatten, welche unaufhörlich mit Cartetſchen ſchoſſen. Von 9 Uhr Abends bis 11 Uhr fielen wenigſtens 60,000 Flinten- und 100 Canonenſchüſſe; man konnte dieſes anhaltende Feuer nicht hören, ohne zu zittern; man hätte glauben ſollen, daß Brüſſel in Blut ſchwimmen müſte. So arg war es aber nicht, gnädiger Herr! denn die Anzahl der Todten, welche ich auf Tauſende berechnete, belief ſich nicht auf Hundert. Wie gieng das aber zu? So iſt es ergangen: weil diejenigen, die zu ſchieſſen verſtanden, nicht todtſchieſſen wollten, und diejenige, welche todtſchieſſen wollten, das Schieſſen nicht verſtanden. So gieng's zu. Sieben Gaſſen ſtoſſen an den großen Platz zu Brüſſel; dieſe 7 Gaſſen waren von 500 muthwilligen Burſchen beſetzt, welche, da ſie noch nie mit Gewehr umzugehen gelernt hatten, auf gerathewohl auf den Platz hinſchoſſen, ohne daß ſie die Soldaten treffen konnten, weil dieſe ſich wohl hüteten, am Eingang der Gaſſen zu erſcheinen; ſolchergeſtalt giengen die Schüſſe von den Patrioten alle verloren. Was die Schüſſe der Truppen anlangt, ſo thaten ſolche auch nicht viel Schaden, weil anfänglich die Soldaten nur

in

in die Luft ſchoſſen, und nachher alle Thüren und alle Durchgänge der Häuſer offen waren; dahin ein liefen die Patrioten wieder zurück, ſobald ſie ihren Schuß mit zitternder Hand, übel gezielt, gethan hatten; dagegen wurden zwar die vier Canonen, welche mit altem Eiſen geladen waren, mit einer erſtaunenden Geſchwindigkeit bedient, und vor dem Eingang bald dieſer bald jener Gaſſe geſtellt, welche ſie beſtreichen ſollten. Dies iſt wahr, doch wie gesagt, die offenen Häuſer dienten immer den Patrioten zu einer ſichern Freyſtätte, und der Officier, welcher auf dem Markt commandirte, war immer ſo ehrlich, mit der Canone zu kommen, und aus vollem Halſe zu ſchreyen: Meine Herren! ich bitte Sie, ſich wegzubegeben; ich will jetzt gleich losbrennen laſſen. Die Patrioten zogen ſich alſo wieder zurück in die Häuſer; der letzte im Rückzug rief: es iſt geſchehen, nun ſchießt! darauf commandirte der Officier, Feuer! und der Conſtabler, der eben ſo höflich, wie ſein Herr Officier war, richtete ſeine Canone auf die weitentlegenſten Schornſteine; gleichwohl machten doch dieſe erſchröckliche und vervielfältigte Schüſſe ganz Brüſſel zitternd. Alle Augenblicke, glaubte jeder Inwohner, würden die Truppen in die Stadt herabkommen, und die Häuſer einſtürmen. Ich entſetze mich nicht leicht, muß aber geſtehen, daß dieſes rollende Feuer auch mich zitternd machte, und daß ich vermuthete, die Erde mit todten Cörpern bedeckt zu ſehen,

aber, Dank sey es! der Ungeschicklichkeit der Angreifenden, und Dank sey es! der Höflichkeit der Angegriffenen: — es war nicht also.

Lassen Sie sich nur einen spaßhaften Auftritt erzählen, der auf diesem Schauplatz des Schreckens vorgieng, und mir des andern Tages durch die zwey, welche dabey die Hauptrolle gespielt, beschrieben wurde. Dieser Angriff schildert ganz jenen Angriff, welchen die Brüßler sehr bescheiden mit unsrer Eroberung der Bastille vergleichen: Einer von den Peruckenmachersgesellen, welcher mit schoß, wurde von Muth hingerissen, und sagte zu seinen Cameraden:

„Ihr seht ja wohl, daß die Soldaten, welche „sowohl mit ihren Canonen als mit ihren Flinten „nur in die Luft schießen, nichts weiter verlan„gen, als sich zu ergeben. Laßt uns, anstatt daß „wir uns immer in die Häuser zurückziehen, und „uns, wie die Kaninchen in ihren Löchern, darin „verkriechen, anstatt unser Pulver, wie wir bis„her gethan haben, vergeblich zu verschießen, laßt „uns auf den Platz verdringen und sie recht zu„sammen arbeiten.“

So sprach der bepuderte Held. Seine Mitgesellen klatschten ihm Beyfall zu, und im Augenblick eilte er geschwind auf den Platz los. Daselbst erblickt er einen Officier, der ganz ruhig auf- und abgehet; er springt auf ihn zu, und faßt ihn beym Kragen. Der Officier dreht sich um, erkennt ihn,

ihn, und ſpricht zu ihm: du biſts Joſeph? und was willſt du denn von mir? Mein Herr Monval! antwortet ihm Joſeph, Sie ſind mein Gefangener; geben Sie mir ihren Degen und ihre Canonen. Hier iſt mein Degen, ſprach Monval; was aber die Canonen anlangt, ſo geh hin, und nimm ſie, wenn du kannſt, das geht mich nichts an; ich wünſchte aber, es wäre ſchon geſchehen; zu gleicher Zeit langte er ihm ſeinen Degen hin, weil er wohl ſah, daß dieſer arme Joſeph ganz allein auf dem Platz war. Aber! ſagte er zu ihm, wo iſt denn deine Geſellſchaft? Joſeph, der ſich umwendete und niemand ſah, ſprach zu ihm: bey meiner Treu Herr Monval! ich glaubte daß mir wenigſtens 50 meiner Cameraden nachfolgen würden. Weil ich aber der einzige bin, ſehen Sie, ſo will ich Ihnen auch meinen eigenen Säbel ausliefern. Recht ſo! ſagte Monval zu ihm. Aber! weil du eben da biſt; ſo komm mit, und roll mir meine Haare auf. Beyde giengen auch miteinander in die Hauptwache und Joſeph friſirte ihn. Monval erzählte dieſe Geſchichte allen Offiziers; man gab dem Heldenmuth des Joſephs lauten Beyfall, und der Held iſt bereit, jeden, der da Luſt hat, mit ſeinem Kamm zu bedienen. Bis daher war die Geſchichte ſpaßhaft; nun aber wurde ſie für den Monval traurig.

Dieſer ſagte zum Joſeph: er ſollte ihn zu ſeinen Cameraden hinführen, um ſie zu bewegen,

sich wegzubegeben. Joseph gieng mit ihm dahin, als jener beym Eintritt in die Gasse einen Musketenschuß in das Gesicht bekam, der ihm die Nase wegriß, und ihn zu den Füßen des Josephs niederwarf, der nun zu ihm sagte: vor diesmal sind Sie mein Gefangener! er ließ ihn zu sich in seine Wohnung bringen, wo er alle erfindliche Sorgfalt für ihn trug, ihn verbinden ließ, und darauf wieder zum Angriff sich begab.

Joseph, der mich bedient, und Monval, den ich sehr wohl kenne, und den ich besucht hatte, haben mir alle beyde diese Geschichte den folgenden Morgen darauf so erzählt, wie ich Sie eben berichtet habe.

Endlich nach einer dreystündigen vergeblichen Canonade ließ gegen 11 Uhr der General von Alton dem General van der Hague vorschlagen, daß er den großen Marktplatz räumen wolle, mit dem Beding, daß seine Truppen auf dem Rückzug im geringsten nicht beunruhigt würden, und daß sie ihre Canonen mitnehmen dürften. Von der Hague wollte aber die Canonen haben: endlich zerschnitten diese zwey große Generale den Knoten, daß jeder mit der Hälfte zufrieden war, und kamen miteinander dahin überein, daß die 2 große Canonen von den Truppen mit sich fortgeführt — die zwey kleinen aber, jedoch ohne Lavetten, auf dem Platz zurückgelassen werden sollten. Diese Uebereinkunft wurde von beyden

Theil

Theilen unterzeichnet, und die Truppen zogen sich in guter Ordnung mit klingendem Spiel auf den Schloßberg zurück. So bald nun van der Hague sicher genug war, daß der Marktplatz geräumt sey; so verließ er, mit der Miene eines Siegers, die Hauptwache bey der Münze, und nahm mitten unter Todten und Sterbenden, deren Anzahl sich auf 5 belief, von der Hauptwache auf dem großen Markt Besitz.

Dieß ist die Geschichte der berühmten Nacht vom 11ten December.

Auf solche Weise war denn nun der grosse Marktplatz nach einem dreystündigen Gefecht, das mehr Lärmen, als je eines, gemacht hat, erobert. Ich wiederhole es nochmals, daß weder die Bürgerschaft, noch die Freywilligen, noch der Brüßler Pöbel selbst, sondern nur 500 Peruquenmachergesellen und Bediente, aus Franzosen, Lüttichern, Lothringern und Flammändern zusammengesetzt, den Angriff auf den grossen Marktplatz thaten. Die eigentlichen Patrioten waren in ihren Häusern wohl verrammelt, und zitterten, wie Espenlaub. Davon will ich Ihnen, von tausenden, nur ein Beyspiel anführen:

Während des Angriffs auf den Marktplatz, gieng ich mit den Walckiers und dem van der Hague, auf dem Platz bey der Münze auf und ab. Beym Eingang in die lange Gasse wohnt ein Comödiant, mit Nahmen Quesnoy, der

erste

erſte Sängerin Brüſſel; er war damals im Haag, wo ich ihn hatte kennen lernen. Nun wuſte ich, daß ſeine zurückgelaſſene Frau in Brüſſel war. Es fiel mir ein, daß doch wohl eine Frau, die mit zwey jungen Töchtern allein war, jetzt sehr in Furcht und Schrecken ſeyn könnte. Da nun du Quesnoy ſie mir empfohlen hatte, ſo gieng ich zu ihr und wollte ihr Muth einſprechen. Wer aber meines Troſtes am wenigſten brauchte, das war ſie. Faſt alle Comödiantinnen hatten ſich bey ihr, als der beherzteſten von dem ganzen Trupp, verſammlet. Sie waren anfänglich halb todt für Schrecken; einige Gläſer Liqueur aber und die luſtige Unterhaltung der du Quesnoy hatten alle ihre Furcht dergeſtalt verjagt, daß ſie bey meinem Eintritt für Lachen bald auſſer Odem waren, und worüber? weil zwey Hauptpatrioten, blaß, wie der Tod, bey ihnen Zuflucht geſucht — ihre Flinten, Säbel, ja ſogar ihre Degengehänge unter die Polſter ihres Sopha verſteckt — den jedermaligen Abſeuern am ganzen Leibe gezittert, und kläglich dabey ausgerufen hätten:

„Ach! wir ſind betrogen; man hat uns die „Oeſterreicher zu bald angreiffen laſſen. Das „iſt eine Liſt vom General von Alten, um uns „alle zu erwürgen. Hätten wir doch nur die Pa„triotenarmee, die in 3 Tagen eintreffen ſoll, „erſt abgewartet, ſo wären wir ihnen doch über„legen geweſen! Nun ſind wir verrathen.“

Die

Die du Quesnoy und die andern Schauſpielerinnen konnten über jener ihre klägliches Stimmen ſich nicht ſatt genug lachen, und, indem ſie beſchäftigt war, ihnen ein volles Glas Brandewein nach dem andern einzuſchenken, welche ſie, um ſich ein wenig Muth zu machen, verſchlangen, ſagte ſie in ihrer kauderwälſchen italiäniſchen Sprache ſehr kurzweilig:

He! Coglioni che siete, Se voi avete tanto di cuore tuti, noi siano focute tutte.

Ey! was ſeyd ihr doch für Hundsfütter! Wenn ihr alle ſo viel Herz habt, ſo ſind wir alle verloren.

Dieſen poßirlichen Auftritt habe ich mit angeſehen. Selbſt dieſe tapfere Freywillige habe ich mit Augen geſehen. Und, was das lächerlichſte war: ſobald die Canonade aufgehört hatte, ſuchten ſie ihre Degengehänge, ihre Flinten und Säbel wieder hervor, und eilten damit auf den großen Marktplatz. Am andern Tag hörte ich einen von dieſen zweyen, der von ſeinen Heldenthaten in der vorigen Nacht viel plauderte, und ſagte: „Für meinen Theil habe ich 5 ums Leben „gebracht.“ Nun iſt zwar ſo viel gewiß, daß die Oeſterreicher an ſieben tauſend Mann ſtark waren. Wenn man aber diejenigen zuſammen rechnet, die ein jeder Brüßler erſchlagen haben will (denn diejenigen, welche nicht mehr als zwey oder drey

drey Mann getödtet haben wollten, getrauten sich kaum davon zu reden); so müßten die Oesterreicher wenigstens 60,000 Mann stark gewesen seyn.

Noch eines originellen Einfalls muß ich gedenken: dem Hause des du Quesnoy gegen über wohnte ein anderer Comödiant, Namens Mieß, ein großer, starker Mann, welcher An. 1787. einer von den eifrigsten Freywilligen war; dieser lag während dem Musquetenfeuer ganz ruhig an seinem Fenster. Einer von seinen Cameraden gieng vorbey, und rufte ihn an: „Nun! Mieß! „du gehst nicht auf den Marktplatz? Nein! ant„wortete Mieß ganz gelassen; ich habe aber mei„nen Bedienten hingeschickt, und warte hier „auf ihn."

Die Truppen hatten sich nun vom großen Marktplatz zurückgezogen, und der übrige Theil der Nacht gieng ruhig vorüber.

Es konnte aber nicht anders seyn, als daß am folgenden Morgen, den 12ten, der Kampf wieder von neuem angehen mußte, denn, obgleich die Patrioten von der untern Stadt Meister waren, so hatten doch die Truppen noch immer die obere Stadt inne. Sie waren nun zusammen gezogen, vortheilhaft postirt, konnten die Stadt bestreichen, und sie nach Gefallen noch in Grund schiessen, welches auch unaufhörlich dem Alten angerathen wurde. In der Nacht waren zwar 1300 Mann davon gelaufen; ihm blieben aber doch immer noch

noch mehr als 5000 Mann übrig, auf die er ſich verlaſſen konnte, und welche nichts weiter als die Erlaubniß zur Plünderung verlangten, und die Stadt mit Feuer und Schwerdt verheeren wollten. Dies war auch der Wunſch aller Officiers, die darüber unzufrieden waren, daß man ſie die Rolle feiger Memmen ſpielen ließ, und ſichs zur Schande anrechneten, einem Troß zu weichen, welchen ein einziger von ihnen in Stücken gehauen hätte. Sie murrten laut gegen den Miniſter, der ſie Preiß gegeben hat; kurz! es war zu befürchten, daß Alton endlich gezwungen ſeyn würde, den Befehl zur Plünderung zu geben, oder daß ſich die Truppen ſolchen ſelbſt nehmen möchten. Alle verſtändige Leute, die einen Begriff davon hatten, zitterten, und jemehr der Pöbel ſeinen Sieg und ſeine Heldenthaten beſang, deſto mehr fürchtete der wohlhabende Inwohner die traurigen Ereigniſſe dieſes Tages.

Walckier war am meiſten verlegen; er hatte mehr als jeder andere die Plünderung zu fürchten, weil ſein eignes Haus, und das Haus ſeines Vaters, die alle beyde Prachtgebäude und zugleich dem Park nahe gelegen waren, auch den Soldaten am erſten Preiß ſtanden, und ihre reichſte und erſte Beute ſeyn muſten. Er vertraute mir dieſe ſeine Beſorgniſſe. Nachdem ich nun eine Zeitlang überlegt hatte, wie es anzufangen ſey, den Alton zu vermögen, Brüſſel ohne fernern

Streit zu räumen; so fragte ich ihn, ob Alton oder Trautmannsdorf die Handschrift des van der Mersch kennten? Ja wohl! kennen sie solche alle beyde, antwortete er mir, und nicht allein sie, sondern auch noch viel andere Officiers, mit denen er Dienste gethan hatte.

— Hätten Sie wohl zufälligerweise etwas handschriftliches von ihm bey sich, und könnten mir es zeigen?

— Ja! antwortete er mir, und zog einen Brief aus seiner Brieftasche, mit den Worten: da sehen Sie, was er mir erst vor einigen Tagen geschrieben hat.

— Nun sind Sie gerettet, sagte ich zu ihm, mein lieber Vicomte! mit einem einzigen Federzug will ich nun den Alton, den Trautmannsdorf und alle Oesterreicher weit genug von Ihnen wegjagen.

Sogleich, nachdem ich nur 3 Minuten die Hand des van der Mersch Zug vor Zug angesehen hatte, nahm ich eine Feder und schrieb folgenden Brief:

„Um Gotteswillen und dem Vaterland zum „Besten bitte ich Sie, mein lieber Eduard! ver„schieben Sie den Aufstand in Brüssel nur noch „bis Morgen; noch diesen Abend gehe ich mit „den Freywilligen von Antwerpen und Gent, „15000 Mann stark, die alle wohl bewaffnet

„und

„und unerſchrockne Leute ſind, ab; früh um 6
„Uhr werden wir in Mecheln ſeyn, wo wir halt!
„machen; um 11 Uhr werden wir vor Brüſſel
„ſtehen. Dort werde ich meine Truppen ausein-
„ander theilen. Fünftauſend derſelben werde ich
„eine halbe Meile von dem Mecheler Thor zurück-
„laſſen, mit den übrigen 10000 Mann aber wer-
„de ich Brüſſel umgehen, und mich vor dem Na-
„murer Thor ſetzen. Alsdenn wird es gerade
„Mittagszeit ſeyn. Punkt 12 Uhr werden 4000
„Mann Truppen aus Löwen, welche dieſen Mor-
„gen, nach meinen überſchickten Befehlen, aus-
„marſchiert ſeyn müſſen, vor dem Löwner Thor
„ankommen. Um 1 Uhr werde ich, nach gege-
„benen Signal mit 3 Canonenſchüſſen, das Na-
„murer Thor ſprengen laſſen. Die von Löwen
„kommende werden das Löwner Thor attaquiren;
„meine 5000 Mann ſollen durch das Mechelſche
„Thor eindringen. Sie haben indeſſen das Volk
„in Aufruhr gebracht, und ſo wollen wir die Oe-
„ſterreicher umzingeln, und kein Mann ſoll uns
„davon entwiſchen. Dieſe ganze Brut muß man
„mit Stumpf und Stiel ausrotten. Befördern
„Sie indeſſen nur immer die Deſertion mein lie-
„ber Eduard! und ſparen kein Geld, um die Wa-
„chen am Mechler- und Löwner Thor ſich zu ver-
„ſichern; mit dem Namurer Thor will ich ſchon
„fertig werden. Damit wir aber alle auf einmal
„und in dem nemlichen Augenblick zur Stadt ein-
„dringen können; ſo nehme ich nicht mehr als

„6 Canonen mit, zwey davon zum Angriff auf das „Mechelsche Thor, und viere werde ich behal„ten, um das Namurer Thor damit aufzusprengen. Ich weiß nicht, ob die von Löwen kom„mende Truppen auch Canonen mit sich führen „werden, im Fall der Noth aber werde ich ihnen „zwey von den meinigen zukommen lassen.

„Ich sage Ihnen zum voraus, daß wir kein „Quartier geben werden, denn wir müssen uns „für die Plünderung von Gent rächen. Leben „Sie indessen wohl! mein lieber Eduard! Mor„gen um halb zwey Uhr wollen wir uns, wie ich „hoffe, auf dem Rathhaus zu Brüssel umarmen.

„Nur Geld, Vicomte! nur Geld! Nur mit „Geld muß man die Angeln des Löwner und Me„cheler Thors schmieren. Meine Empfehlung an „Ihre Herren vom geheimen Ausschuß; mit dem „zu Breda bin ich nicht zufrieden. Morgen wol„len wir von dem Wein des Böhmen die Gesund„heit der belgischen Freyheit trinken. Ich bin „ganz der Ihrige“

van der Mersch.

Gent den 11ten December 6 Uhr Abends.

Da! nehmen Sie diesen Brief, sagte ich zum Walckier, und bringen ihn dem Alton. Ich bin Ihnen für alles gut — Walckiers las meinen Brief,

Brief, war darüber entzückt, las ihn noch einmal, umarmte mich, verglich die Schrift mit der würklichen Handschrift des van der Mersch, umarmte mich von neuem, und sagte zu mir:

Sie sind ein Engel! ein Gott! — ein Teufel! Weg mit den Complimenten jetzt! antwortete ich ihm; es ist nicht ein Augenblick Zeit zu verlieren; Alton und Trautmannsdorf müssen diesen Brief sehen; entweder Sie oder ich müssen solchen ihnen überbringen, wie Sie nun belieben —

Nein! nein! gab mir Walckiers zur Antwort, ich will das Vergnügen haben, den gottlosen Trautmannsdorf selbst zu hintergehen.

Alsbald gieng er fort zum Königsplatz, ließ daselbst eine ausserordentliche Rathsversammlung zusammen berufen, und las diesen meinen Brief vor, welcher alle die Wirkung that, so wir uns davon versprochen hatten.

Nun war man mit nichts mehr, als mit dem eiligsten Abmarsch der Truppen beschäftigt. Alles stimmte darin überein, sich aufs eiligste nach Namur zu wenden. Generals, Minister, Officiers, Soldaten, alles glaubte schon, den van der Mersch mit seinen Gentnern hinter sich zu sehen, alle suchten sich an Geschwindigkeit einander zu übertreffen, doch nur um — zu fliehen.

Sogar aus Furcht, auf diesem übereilten Abzug aufgehalten zu werden, ließ Trautmannsdorf

der Bürgerschaft Vorschläge thun. Walckiers gab dem van der Haque von allem Nachricht, was vorgieng, und empfahl ihm sehr, das Volk ja wohl im Zaum zu halten, und es zu verhindern, daß es die Truppen, deren man nun eben ohne einen Musquetenschuß ferner nöthig zu haben, entledigt seyn wollte, nicht angreifen solle.

Dem van der Haque den Frieden zu empfehlen, das hieß ihn eben bey seiner schwachen Seite fassen; er hielt auch das Volk allenthalben im Zaum, und ließ dem Alton, dem Trautmannsdorf und 5000 Oesterreichern Zeit genug, durch das Namurer Thor ruhig abzumarschieren.

Als nun van der Hague ihres Abzugs völlig gesichert war, dann machte er den Alexander: Er versammlete die Patrioten, beredete sie, Feinde, die er schon weit genug von sich weg wuste, zu attaquiren, setzte sich an ihre Spitze, und marschirte, als Held, zum Angriff des Schloßberges. Aber! wie untröstlich war nun dieser tapiere General! kein Feind war mehr zu sehen; der blanke Degen, der in seiner Hand blitzte, wird nun in kein feindlich Blut getaucht: schon ist er bis zum Königsplatz vorgedrungen, und findet nichts mehr daselbst, als — Rüstwagen, Canonen, Haubitzen und Kisten mit ganz neuem Gewehr. Er schmählte auf den Himmel, daß ihm derselbe den Feind entführt habe, und geht, mit vermeyntlichen Lorbeern bedeckt, in den Pallast

last des Ministers geraden Wegs — nicht in sein Geschäftszimmer — sondern auf seinen Schenktisch los, und leerte mit einem einzigen Zug eine ganze Flasche Tockayer aus. Der geheime Ausschuß versammlete sich sogleich auf dem Rathhaus, und derselbe ließ geschehen, daß der unverschämte van der Hague eigenmächtig sich zu ihrem Oberhaupt, und zum Stadtcommendanten erklärte. Ihme überließ man auch das Commando der Truppen, behielt aber sich die bürgerliche Regierung bevor. Ueberall wurde die beste Ordnung hergestellt, und in den Pallast des Ministers, des von Altons, und auf das Schloß wurden starke Wachen gelegt. Nicht ein Haus wurde geplündert, zwey oder drey aufgehobene Clöster ausgenommen, welche den Truppen zu Casernen gedient hatten. Die ärmsten Bewohner nahmen die Polster, Tücher und Decken daraus weg. Man versiegelte den königlichen Schaz, die Münz- und die Kriegskasse. Mehrere Millionen Silbermünze, unermeßliche Mehl- und Kriegsvorräthe, nebst einer großen Menge Montirungen, sind die Früchte dieses Sieges, der sowohl den Siegern als Besiegten wenig Blut gekostet hat. Die leichtgläubigen Brabanter werden nicht ermangeln diesen Abzug der Oesterreicher einem günstigen Einfluß des Himmels zuzuschreiben, und die Ehre dieses Tages dem heiligen wunderthätigen Sacrament oder einigen ihrer lieben Frauen beyzumessen; gleichwohl werden Sie bemerken, gnädiger Herr, daß nur ich

der einzige Heilige war, der dieſes große Wunder hervorgebracht hat.

Hier haben Sie, gnädiger Herr! die Schlachtbeſchreibungen vom 10. 11. und 12. December nach der genaueſten Wahrheit.

Nun ſind die Niederlande durch das ungereimte Betragen des Trautmannsdorf, und durch ſein Mißverſtändniß mit dem General von Alton für den Kaiſer auf ewig verloren. *)

Die Empörung zu Brüſſel wird nun alle andere Städte Belgiens zu gleichen Vorſchritten führen.

Und! was bringt Joſeph II. um dieſe ſo ſchöne und reiche Provinzen?

Ein Weiberrock.

*) So ſcharfſichtig und richtig auch der Autor in dieſem Buch urtheilet, ſo hat er ſich doch, (Dank ſey es! der göttlichen Vorſicht, dem weiſen Benehmen des großen Leopolds II. und der klugen Staatslenkung des vortrefflichen Fürſten von Kaunitz,) in dieſem Punkt geirrt, und ganz Belgien hat ſich ſeinem ſanftmüthigen Souverain, ſchon ein Jaar nach der Empörung, glücklich wieder unterworfen.

Ende des erſten Theils.

Ver-

Verzeichniß

der Berichte, welche in dieſem Theil enthalten ſind.

Vorrede des Verfaſſers Seite 1

Erſter Bericht. Jacob le Sueur begiebt ſich nach Brüſſel; wird unter dem Namen des Marquis von Ligny durch den Abbé Sabbatier de Caſtres dem Grafen von Trautmannsdorf vorgeſtellt; er ſpricht den General von Alten und die Generalerbſtatthalterre. Nächtlicher Auftritt in dem Park zu Brüſſel zwiſchen dem Trautmannsdorf und der Gräfin von Arberg. Liebeshändel des le Sueur. Der Miniſter ſchickt ihn nach Breda Seite 17

Zweyter Bericht. Jacob le Sueur geht nach Breda, findet daſelbſt den Domherrn van Eupen, verbindet ſich unter dem Namen des Barons von Bamberg aufs genaueſte mit ihm, entdeckt ihm die Geheimniſſe des Grafen von Trautmannsdorf, und wird unter dem Illuminatenorden aufgenommen. Seine Aufnahme. Lebensgeſchichte des Domherrn van Eupen. Deſſen Liebeshändel; ſeine Unfälle und Entwürfe. Jacob le Sueur wird durch den Clubb zu Breda zum van der Noot nach dem Haag geſchickt Seite 50

Dritter Bericht. Jacob le Sueur kommt im Haag an. Logiert beym Peruquier Parfumeur Mourand. Geſchichte des Mourand. Schilderung des Prinzen und der Prinzeßin von Oranien. Geheime Maaßregeln der Holländer. Le Sueur, beſtändig unter dem Namen des Barons von Bamberg,

verbindet sich mit dem van der Noot; beſäuft ihn. Liebesgeſchichte des van der Noot mit der Pineau. Geheimes Gehör bey der Prinzeßin von Oranien. Van der Noot und le Sueur kehren nach Breda zurück. Le Sueur wird von dem Clubb nach Brüſſel geſchickt Seite 102

Erſte Anmerkung über meine Verbindung mit Frau von Bellem, Pineau genannt Seite 118

Zweyte Anmerkung Seite 132

Vierter Bericht. Jacob le Sueur kommt unter dem Namen des ehrwürdigen P. Clemens von Sancta-Cruz zu Brüſſel an. Er ſpricht den Walckiers, der ihn in ein elendes Neſt führt, wo er den Cardinal von Mecheln antrift. Walckiers erzählt ihm die Hauptumſtände der Liebesgeſchichte des Cardinals. Jacob le Sueur wird beym geheimen Clubb, der bey dem Sattler Simons zuſammen kommt, zugelaſſen. Aus was für Perſonen dieſer Clubb beſteht. Jacob le Sueur und Walckiers beſuchen die Pineau. Aufſtand in Brüſſel. Der 11ten December, ein berühmter Tag. Walckiers rettet Brüſſel durch eine falſche Nachricht, die er dem Alten giebt. Die Oeſterreichiſchen Truppen rauben Brüſſel Seite 149

Errata im erſten Theil.

Seite VII Zeile 11. lies: ſeiner Canzley ſtatt einer.
S. XX Z. 4. l. *approuvé* ſt. approuve.
S. 32 Z. 24. l. Geliebeen ſt. Geliebte.
S. 40 Z. 6. l. weſentlichſten ſt. weſentlichſten.
S. 40 Z. 20. ſteht das Wort: dergeſtalt überflüſſig.
S. 50 Z. 2. l. und dann überall um ſich herum leuchtete.
S. 57 Z. 6. l. was würde aber erfolgen?
S. 67 Z. 25. l. Talente ſt. Tarente.

Seite

Seite 77 Zeile 10. lies: frühmorgens ſtatt frühs murgens.

S. 82 Z. 23. l. die aus Stahlklingen und Glas zuſammen geſetzt waren ſt. deren Klingen aus Stahl und Glas zuſammen geſetzt waren.

S. 82 Z. 1 in der Note. l. denen man aus Aber= glauben eine ꝛc. ſt. denen man eine ꝛc.

S. 95 Z. 5. l. mir lächelnd ſt. mir mit lächelnd.

S. 110. Z. 7. l. zwiſchen ſt. wiſchen.

S. 113 Z. 15. l. nur ſt. nu.

S. 113 Z. 16. l. aber ſt. abe.

S. 118 Z. 18. l. Mourand ein, ſt. Mourand.

S. 121 Z. 19. l. bey den Schweitzer ſt. ey.

S. 139 Z. 21. l. vom Zuchtmeiſter begehrte ſt. verlangte.

S. 140 Z. 12. l. die Furcht ſt. de.

S. 153 Z. 3. l. kannte ſt. annte.

S. 158 Z. 15. l. Mutter ſt. Mutte.

S. 165 Z. 8. l. hundertäugigen ſt. hundertlugigen.

S. 170 Z. 26. l. ehrwürdigen ſt. ehrwürdien.

S. 170 Z. 27. l. Guardian ſt. Guarian.

S. 171 Z. 4. l. geſchickt ſt. geickt.

S. 179 Z. 10. l. Schiffergaſſe ſt. Schiſſgaſſe.

S. 182 Z. 29. l. *de la Payſanne parvenue*, ſt. de la Payſanne parvenue Madame.

Die

abgeriſſenen Larven

oder

das Privatleben

Sr. Excellenz

des

Herrn Heinrich van der Noot,

Sr. Excellenz

des

Herrn van Eupen

und

Sr. Eminenz

des

Herrn Kardinals von Mecheln

und ihrer Anhänger.

Von

Iacob le Sueur

unbeſoldeten Spion der Polizey zu Paris, und ehemals von dem franzöſiſchen Miniſterio angeſtellten ſcharfſichtigen Beobachter in den öſterreichiſchen Niederlanden.

Eine freye Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen.

Zweyter Theil.

Hildburghauſen, 1791.
Bey Johann Gottfried Haniſch, Hofbuchhändler.
In Commiſſion.

Fünfte Berichtserſtattung.

Innhalt:

Jakob le Sueur macht dem Hauptmann Monval einen Beſuch. Deſſelben Geſchichte. Er verbindet ſich traulich mit der Pineau. Jugendgeſchichte derſelben. Van der Nots Zurückkunft nach Brüſſel; wie er allda aufgenommen wurde. Bacchanalien bei der Pineau. Jakobs zweifacher Wettkampf und Sieg an der Tafel und im Bette.

Brüſſel, den 29. December 1789.

Gnädiger Herr!

Für dieſen Bericht muß ich mir zuförderſt Ew. ſchonende Nachſicht erbitten. Denn, nachdem ich eben von einem Bacchusfeſt, bei welchem ich mich vermüßiget ſahe, wechſelsweiſe den Göttern des Weins und der Liebe zu opfern, zurückgekommen bin, ſitze ich und verfaſſe denſelben mit zitternder Hand. Vor wenigen Augen-

blicken warf ich van der Noot unter den Tisch und die Pineau aufs Bett. Noch leidet mein Kopf vom Weingeiste des Schampannier, und mein Herz vom Uebermaaße der Wollust.

Meinen vorigen Bericht schloß ich mit der Erzählung von dem Austrieb der Oesterreicher aus Brüssel. Seitdem herrscht die schönste Ordnung daselbst. Kaum sollte man's glauben, daß nur erst vor einer Woche man um die nemliche Stunde mit jedem Augenblicke das Signal zu hören befürchtete, mit welchem die Stadt den Flammen und ihre Einwohner dem Mordschwerdt preißgegeben werden sollten.

So viele Revolutionen auch schon sich zugetragen haben, durch welche die Verfassung ganzer Staaten umgeändert oder auch nur der Monarchen Thronen erschüttert worden sind, so gab es doch gewiß nie eine glücklichere, als diesen Aufstand der Belgier. Bis jetzo wurde der brabantische Lorbeer noch mit keinem Flecken befleckt. Fast scheint es, daß mit den fliehenden Oesterreichern auch Rachgier und Haß mit von dannen gezogen sind. Nicht ein einziges Haus wurde eingeäschert; nicht eins geplündert; kein Bürger beleidigt; selbst diejenigen schonte man, welche hätten Verdacht wider sich erregen können. *) Diese einzige Woche,

*) Zum Beweis folgendes sehr auffallende Beispiel! Einer der besten Schauspieler zu Brüssel, Du Sauzin

Woche, muß ich bekennen, hat den Brabantern meine ganze Zuneigung und Achtung wieder zugewendet. Nur einen einzigen diesem Volke so eigenen Fehler kann ich demselben nicht vergessen,

Sauzin, der überaus liebenswürdig, durch seine Geburt schon, noch mehr durch die Eigenschaften seines Herzens über seinen Stand erhaben ist — der in der Wohlthätigkeit gegen Unglückliche, welche er nur sehen darf, um sogleich zu ihrem Beistand thätig zu werden, so weit geht, daß er sogar sein Vermögen dabei zusetzt, war vor der Staatsveränderung von jedermann geliebet worden. Nun aber deutete man ihm seine freundschaftliche Verbindung mit Frau Du Buisson, der Gattin eines Schriftstellers, welche für eine entschiedene Royalistin (kaiserlichgesinnte) gehalten wird, übel aus; und man legte sogar die Zuneigung und Hochschätzung ihm zur Last, welche alle Offiziers des Regiments von Ligne, nach dem Vorgang ihres Chefs, des Prinzen dieses Namens, für ihn hegten. Er wurde benachrichtiget, daß zwei unbedeutende Bürschgen, genannt die Brüder Culant, Söhne eines Weinhändlers, von welchen beiden er den ältesten derb maulschellirt hatte, einige eben so muthwillige Buben, als sie selbst sind, angeregt hätten, ihn, wenn er auf dem Schauplatz erscheinen würde, auszupfeifen und zu nöthigen, Abbitte wegen einiger Reden zu thun, welche diese zwei armseligen Wichte

die unſelige Frömmeley meyne ich, durch welche es Sklave ſeiner Pfaffen und Mönche wird. Da es indeſſen bei ſeinem Glauben an Wunder ſich glücklich fühlt, wäre es doch wohl hart, ihm ſeine liebe Frau zu Halle, ſein heiliges wunderthätiges Sakrament, ſeine Prozeſſionen zum Verbrechen anzurechnen. Die Andacht

ihm beimaſſen: „Ein halb Dutzend dieſer Halunken (der Patrioten) (ſollte er nemlich geſagt haben) „hänget auf, und der Aufſtand wird jedann „ſich legen.“ Du Sauzin kam hierüber nicht aus der Faſſung. Er ſtellte eben den Bailly in dem Schauſpiele: das Heirathsamt, vor, und machte folgende Verſe aus dem Stegreif:

So wie die ſchöne Morgenröthe
Nach zurückgelegter Nacht, den heitern Tag
verkündiat;
Eben ſo verſpricht die eben aufblühende Freiheit
Dem brabantiſchen Volk einen gewiſſen Sieg.

Er hatte kaum dieſe Verſe ausgeſprochen, ſo wurde auch ſogleich von allen gutdenkenden Leuten und aus den Logen ihm Beifall mit Entzücken zugeklatſcht — dreimal ließ man ihn dieſe Zeilen wiederholen. So wurden die Enlants und ihr Anhang zum Schweigen gebracht — und der Schauſpieler ſelbſt reinigte ſich von dem Verdacht der Anhänglichkeit an den Kaiſer, zu welchem nur die erwähnten Umſtände Anlaß gegeben hatten.

dacht macht ja sanft und menschenliebend, und nur die Schwärmerei wild und grausam. Freilich ist dieses Volk so kurzsichtig, daß es von der wiedererrungenen Freiheit anfänglich keinen bessern Gebrauch zu machen wußte, als nur die Gräber in den Kirchen, welche Joseph der Zweyte sorgfältig hatte verschliessen lassen, wieder zu öfnen, und somit den Keim des Todes und der Verwesung wieder darein zu verpflanzen.

Der patriotische Ausschuß (Komite) in welchem Herr Vonck den Vorsitz führt, wacht mit einer wahrhaftig väterlichen Sorgfalt über alle Theile der Polizey. Dieser Mann ist ein Sachwalter, gerade in seiner Denkungsart, rechtschaffen und vortreflicher Patriot; sein Herz wurde nicht von persönlichem Haß, nicht von einer Regung des Ehrgeizes beseelt; nur die Liebe zum Vaterlande erweckte in ihm den Unwillen gegen die übermüthigen, stolzen und despotischen Ministers, welche den Belgier unter die Füsse traten, und bei Vernichtung seiner Freiheitsrechte, die nur zu wohlgegründeten Klagen derselben mit Feuer und Schwerdt verstummen zu machen gedachten. Mit Herrn Vonck denken gleichgesinnt: die Simons, die Verloon, die Herbiniaur und beinahe alle Mitglieder jenes Ausschusses zu Brüssel. Vergeblich suchte ich, auch bei ihnen irgend eine Larve zu entdecken; allein nichts konnte ich auf ihren Stirnen wahrnehmen, als den ächten Ausdruck einer reinen Seele und eines aufrichtigen Herzens.

Herr Vonck entwich nach Haſſelt. Allda errichtete er zuerſt den patriotiſchen Ausſchuß mit den Herren: Verloon, d'Aubremez, van Hees, van der Linden. Dieſe Verbundenen waren es, welche allda, vermittelſt der geheimen Beiſteuern der Geiſtlichkeit und der gegen die Regierung Mißvergnügten, die erſten patriotiſchen Kämpfer in Sold nahmen, und Herrn van der Merſch bewog n, daß er für hunderttauſend Thaler, welche man ihm gab und von ihm in der londner Bank niedergelegt wurden, an der Spitze der Patrioten, drei Angriffe zu wagen, ſich verbindlich machte.

Gleich dieſem Klubb zu Haſſelt trat auch van der Noot, dem es bisher noch immer fehlgeſchlagen hatte, ſich bei den Kabinetten von S. James und Berlin Eingang zu ſchaffen, mit dem Kanonikus van Cuyen zuſammen, und errichtete eine zweite Verbindung zu Breda, wohin der Biſchof von Antwerpen, die Aebte von Tongerloo, S. Michael, vom Park, der Baron von Hooſt, erſter Edelmann von Brabant, und die übrigen Edelleute, Aebte, Dechanten, Kaufleute, welche der Deſpotismus des Miniſteriums genöthiget hatte auszuwandern, ſich begaben, und daſelbſt ihre Vereinigung ſchloſſen.

Vonck, der keinen andern Ehrgeiz kannte, als den, dem Vaterlande redlich zu dienen, und nichts

nichts weniger suchte, als Haupt einer Parthey zu werden, trat, nebst allen Mitgliedern des Klubbs zu Hasselt, zu dem von Breda über, und ließ es geschehen, daß van der Noot sich zum Anführer des Aufstands erklärte.

Ausser der schönen Ordnung und Ruhe, welche zu Brüssel herrschen, sorgt der patriotische Ausschuß mit ruhmvoller Großmuth auch für die Verwundeten ohne einen Unterschied, ob sie Patrioten oder Oesterreicher sind, zwischen ihnen zu machen. Durch ihn werden die Offiziers mit Geld unterstüzt und die Habseligkeiten derselben mit öffentlicher Treue bewahrt. Nur ein nichtswürdiger Vanderhag errothete nicht ein treffliches Pferd, welches das Eigenthum eines Offiziers, der bei la Konstant herbergte, war, mit Gewalt wegzunehmen, und nun darauf, der allgemeinen Mißbilligung zum Troz, vor jedermanns Augen herumzuprangen.

Der Ausschuß trug mir auf, den Offizier Monval, welcher auf dem grossen Marktplatz einen Flintenschuß ins Gesicht bekommen hatte, zu besuchen und ihm die nöthige Hülfe, sowohl zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, als auch zur Bestreitung seiner Bedürfnisse anzubieten. Diesen Auftrag übernahm ich mit um so größerem Vergnügen, als ich von meinem Friseur, der auch Monvaln bediente, bey Erzehlung des Hergangs jener Verwundung vernommen hatte, daß er Franzose sey.

Ich begab mich demnach zu ihm und traf ihn in einem bemitleidenswürdigen Zuſtand an: Es hatte die Kugel ihm die Naſe weggenommen, war ſodann durch das Backenbein gedrungen und hatte ihm dieſes zerſchmettert und zugleich, indem ſie unterhalb dem Schaf durchgegangen war, das rechte Auge herausgedrängt. Sein Wundarzt, ein geſchickter Mann, verſicherte mir, daß er ihm für ſein Leben, ja ſogar fürs Auge bürgte, indem daſſelbe noch unbeſchädigt wäre und alſo auch ganz wiederhergeſtellt werden könne — Ich gab mich Monvaln als einen Landsmann zu erkennen, verſchwieg ihm aber meinen rechten Namen, und berichtete ihm nur die Abſicht meiner Sendung an ihn. Die edlen Geſinnungen des Ausſchuſſes rührten ihn; nichts deſtoweniger nahm er nichts weiter als den zugeſagten und unentbehrlich nöthigen Beiſtand zur Heilung ſeiner Wunden an, und ſchlug alle Geldhülfe aus. Denn er habe, ſagte er zu mir, eben ſeiner Frau, den ihm zugeſtoſſenen Zufall ſchriftlich berichtet und zweifle nicht, daß ſie ſogleich nach Empfang ſeines Briefs die Poſt nehmen, ihm zu Hülfe eilen und alles ihm verſchaffen würde, was er nur verlangen könnte. — Sie ſind alſo verheirathet, fiel ich ein? — Ja, antwortete er mir ſeufzend, und zwar zur Vergröſſerung meines Kummers, an eine junge Frau, deren Bildniß Sie dort auf der Doſe, welche auf dem Kamin ſteht, beſehen können: Gewiß ein widriger Anblick wird es für ſie ſeyn, ihren Mann nun einäugig und ſtumpfnäſig anzutreffen.

Indeß

Indeſſen er alſo mit mir ſprach, betrachtete ich das Gemählde. Wie ſehr erſtaunte ich aber, als ich daſſelbe für das Abbild eines Frauenzimmers erkannte, welches ich ehehin geliebt hatte und zu heirathen willens geweſen war. Ich verbarg ihm meine Gemüthsbewegung und ſagte ihm in ruhigem Tone: Ich habe ehehin die Ehre gehabt, ihre Frau Gemahlin, als ſie noch Jungfer Sauvage hieß, ſehr wohl zu kennen, und ich geſtehe, daß es mir ſehr angenehm iſt, dem Gemahl derſelben, den Eifer und die Treue eines Freundes anbieten zu können — Monval dankte mir: ich gab gemeſſenen Befehl, ihm nichts abgehen zu laſſen und da ich durch allzulangen Verzug ihn zu beſchweren fürchtete, ſagte ich ihm, daß ichs ihm für zuträglicher hielte, meine Viſiten abzukürzen und lieber mehr als einmal des Tags ſie zu wiederholen. Er bat mich, daß ich dieſes als Landsmann gerne über mich nehmen möchte — und ich verfehle nun auch nicht, ihn jeden Tags lieber dreymal als einmal zu beſuchen.

Geschichte der Jungfer Sauvage verehlichten Monval.*)

Als ich noch bey der hohen Polizey angestellt war, wurde ich 1780 oder 1781. befehlicht, einen gewissen von Leutre, einen Abentheurer aus Avignon in Verhaft zu nehmen, welcher das dem Grafen von Balbi zustandige Hotel S. Chaumont, inne hatte. Dieser von Leutre, war aus Avignon

*) In dem Berichte welchen ich unter obengesetzten Datum an den Minister eingeschickt, hatte ich diese Geschichte der Jungfer Sauvage eben so wenig als viele andere Umstände, die ihm als Nebendinge hätten gleichgültig seyn mögen, mit einfliessen lassen. Denn dadurch würde ich den Vorwurf, welchen der Obercommis seines Departements mir machte, mit Recht mir zu ezogen haben, daß ich ihm nemlich nur die Geschichte eines Bordels geliefert hätte. Nachdem ich aber nun mich entschlossen habe, diese Berichte, welche ich als mein Eigenthum betrachten darf, weil man mir die bedungene Zahlung dafür nicht geleistet hat, herauszugeben, so glaubte ich auch damit nach Belieben schalten, abkürzen, verändern und zusetzen zu können, wie ich es für gut befinden würde, um dieser Schrift desto mehr anziehenden Reiz, Mannichfaltigkeit, Annehmlichkeit und Unterhaltung zu geben.

non nach Paris ganz unbeschuht ankommen, und benutzte nun die Maureren, diejenigen listigerweise auszusaugen, welche so unglücklich waren, ihm ins Garn zu kommen. Er war in einem kleinen Zirkel, ein zweiter Cagliostro. Schon hatte er den Marquis von la Salle, welcher eine von demselben in der Vorstadt von S. Denis errichtete Porzelain-Manufaktur zu verwalten ihm anvertraut hatte, zu Grund gerichtet. Dieser Edelmann wurde um alles gebracht und von Leutre gewann dabey binnen einem Jahr 80000 Livres.

Nun eben hatte er einen junaen Nobili aus Genua, den Grafen von Balbo, der unermeßlich reich und mit einer Fräulein von Caumont verehlicht war, meisterlich in der Mache. Bey diesem war die Verblendung schon so hoch gestiegen, daß von Leutre sich für einen neuen Elias ausgeben und ihn dahin stimmen konnte, einen freymaurerischen Kreuzzug zur Wiedereroberung des gelobten Landes zu unterstützen. Allda wollten sie das Reich der Weisen errichten. Nun aber bedurfte es zu dieser Unternehmung beträchtlicher Vorschüsse, und von Leutre hatte sich zu dem Ende eine ganz unbeschränkte Vollmacht von ihm ausgewirkt, alle Güter des Grafen zu verwalten, zu verpfänden und baar zu verkaufen; die Erzeugnisse derselben und den Erlös daraus zu beziehen. Da aber Frau von Caumont, Mutter

der

der Frau von Balby, ein verſtändiges Weib, noch bey Zeiten von dem Abgrund benachrichtiget worden war, in welchen jener Abentheurer ihren Eidam zu ſtürzen im Begriff ſtund, wirkte ſie einen königlichen Befehl, den von Leutre aufheben zu laſſen, aus. Vom Polizeylieutenant wurde nun die Vollziehung dieſes Befehls mir übertragen; zugleich aber ingeheim der Wink (warum, weiß ich nicht und habe es nie errathen können, ſoviel erhellt indeſſen daraus, daß überhaupt unverſchämte Abentheurer mehr begünſtigt werden, als ruhige und rechtſchaffne Leute) hinzugefügt, den von Leutre entwiſchen zu laſſen und nur ſeiner Papiere noch zu bemächtigen. Gleicher Befehl wurde auch dem Kommiſſair Chenu (einem der ſchlimmſten Wichte, der nur jemals den Rock eines Polizeybedienten getragen hat,*) ertheilt — Man fand nun in deſſelben Taſche eine Börſe mit 100 Louisd'or, welche er bey Verſiegelung eines Schubkaſtens eben erſt weggenommen hatte; er entkam indeſſen doch glücklich durch, dieweil der damalige Polizeylieutenant von Sartine ſein Weib liebkoſete.

Mit dieſem Mann nun verfügte ich mich ins Hotel von S. Chaumont. Wie verhafteten allda

*) Im Original findet ſich hier ein auf Poliſſon hindeutendes Wortſpiel La Robe de Police-on. Die Polizeykommiſſairs und andere Diener dieſes weitläuftigen Departements tragen ein beſonderes Gerichtskleid. Ueberſ.

allda den von Leutre und nahmen ihm alle seine Papiere weg: zugleich aber unterliessen wir es dem gegebenen Wink zufolge, auf ihn zu achten, so daß, während wir das Verzeichniß seiner Schriften verfertigten, er sich über die Gartenmauer, welche das Gräflich-Baldische Haus vom Nonnenkloster S. Chaumont trennt, flüchten konnte. Er verbarg sich bey einem Sachwalter, der in der Gasse du Dauphin wohnt.

Unter den Papieren, welche wir inventirten, fand ich einen Bündel Frauenzimmerbriefe. Denn dieser abgeseimte Bube wußte die Weiber eben so gut anzuführen als die Männer: und hierzu hatte ihm die Natur ein zweifaches Hülfsmittel, nemlich neben der Unverschämtheit eines Satyr, auch die Stärke und das Ebenmaaß eines Esels, verliehen. Indessen nun Chenu die wichtigsten Papiere verzeichnete, machte ich mir das Vergnügen, jene Briefe zu durchblättern: Mit welchem Erstaunen erblickte ich aber unter denselben auch die Handschrift der Jungfer Sauvage, und ersahe daraus, mit unbezweifelbarer Gewißheit, daß sie alle Nachte dieses Ungeheuer in ihr Bette aufnahm. Wie wurde mir zu Muthe, als ich darinn las, daß ihm nun keine Ausflucht, ihre Hand von ihrer Mutter zu begehren, mehr übrig wäre, indem sie nun zuverlässig wisse, daß sie die Frucht seiner Liebe und den Beweiß ihrer Schwäche unter ihrem Herzen trage: Welch eine Lektüre für einen

einen Liebhaber! Schon seit sechs Monaten liebte ich Jungfer Sauvage, (deren Aufführung übrigens diesen Namen eben nicht entsprach.) Schon seit sechs Monaten war ich ihr nachgeschlichen, und hatte seit zwey Monaten ihre verstellte Tugend besiegt. Ich hielt mich für den ausschließlichen Besitzer ihrer Reize, hielt mich für den einzigen Beglückten und war entschlossen, mich mit ihr durch unauflösliche Bande zu vereinbaren — und — —

Unmöglich konnte ich mich nun noch länger halten — ich flog zu meiner Treulosen hin — als ich bey ihr eintrat, war sie allein in dem Laden. Sie führte mich in ihre Kammer ein. Ich zeigte ihren an den von Leutre geschriebenen Brief vor: sie erkannte ihn sogleich, wurde aber keineswegs darüber verlegen. Wissen Sie, Treulose, sagte ich zu ihr, wo ich herkomme? — Sie kommen, sagte Sie zu mir ganz ruhig, vom Herrn von Leutre, und haben da einen Brief, welchen ich gestern an ihn schrieb, in der Hand — Und Sie, Ehrlose, unterstehen sich — Ich bitte Sie, Herr le Sueur, vergessen sie sich nicht, wäre ich ihre Frau, so hätten Sie das Recht mir Vorwürfe zu machen: allein noch bin ich nur ein von ihnen betrogenes Mädchen, Sie haben meine Zärtlichkeit gemißbraucht, und alles darauf angelegt, mich zu entehren, und eben nicht gelegt meine Schande zu decken. Ich fürchtete ihre Unbeständigkeit;

blakeit; und ihnen auch den Vorwurf, daß ſie mich unglücklich gemacht, zu eriparen, ſahe ich mich nach einem Lückenbüſſer um, der, falls Sie nicht Wort hielten, an ihre Stelle treten und mich bey Ehren erhalten könnte. Dieſer von Leutre ſchien mir eine gute Partie und zugleich Pinſel genug zu ſeyn, um ſich den Vatersnamen aufbinden zu laſſen: Schon trug ich die unglückliche Frucht Ihrer Liebe unter meinem Herzen, von Leutre drang lebhaft in mich: ich gab alſo Liebe gegen ihn vor und noch glühend von ihren Umarmungen, machte ich ihn glaubend, daß er die erſten Früchte meiner Unſchuld brache: Sogleich ſchrieb ich ihm auch die Ehre ihres Machwerks zu: Verdiene ich nun, die Meineidige, die Ehrloſe zu heißen? — —

Der ruhige und feſte Ton dieſer Anrede, und einige Liebkoſungen, welche ich, ſo wenig ich auch dazu empfänglich ſeyn mochte, dennoch nicht ſtandhaft genug war abzuweiſen, endlich auch jene gewaltige Schutzwehr des ſchönen Geſchlechts, die allezeit unwiderſtehlich auf mich wirkt, Thränen, die, es ſey nun aus Empfindung oder erzwungen, den Augen der Jungfer entrannen, indem zugleich ihr Mund mir die zärtlichſten Vorſtellungen that, beſänftigten endlich ganz meine Wuth, und überzeugten mich, daß ich ſtrafbarer war als ſie — Aber kennſt du denn auch, armes Mädchen, ſagte ich zu ihr, dieſen von Leutre, mit welchem du das unauflößliche Band knüpfen willſt? Ja, antworte-

te ſie mir, ich kenne ihn wohl — weiß, daß er als Glücksritter nackend und blos nach Paris kam: allein er iſt ein geſchickter Leutebetrüger. Einen Marquis hat er ſchon zu Grund gerichtet und jetzo rupirt er einen Grafen; er ſelbſt hat mir verſichert, daß er hoffe, ehe noch zwey Jahre vergiengen, mit einer Kutſche und Pferden fahren zu können. — Aber weißt du denn gewiß, daß er dich ehlichen wird? — Ich glaube es — doch wenn er ſein Wort bräche? — Nun was fienaſt du denn an? — Auch alsdann bin ich noch nicht von allen Rettungsmitteln entblößt. — Wie ſo? — Seit einiger Zeit haben meine Brüder, einen jungen Mann von ihrer Bekanntſchaft, Namens Marcand bey meiner Mutter eingeführt. Er iſt der Sohn eines reichen Krämers auf dem Berg S. Genevieſe. Er hat mich geſehen, hat Feuer gefangen, und bey meiner Mutter um mich geworben: Ihr, meinen Anverwandten, meinen Brüdern, allen ſteht er an: Er iſt ein guter Narr, welchem man nach der Hochzeit eben ſo leicht als ſeinem Vater etwas wird aufhetzen können: und da ich nie nals weder auf dich noch auf den von Leutre ſonderlich gerechnet habe, vielmehr euch beide als ausgelernte Schelmen betrachten mußte, ſo habe ich gleicherweiſe meinem ehelichen Ladenhüter die Rechte eines Vaters zu meinem Kinde zugeſtanden, und wahrſcheinlich wird auch er nur dieſe Ehre davon tragen.

Ich

Ich geſtehe, daß mir für Erſtaunen über die Vorſicht eines jungen Mädgens von 18 Jahren die Arme entſanken: ich ſtrich vor ihr die Segel: Es kam nun zwiſchen uns nicht nur zum Vergleich, ſondern auch dahin, daß ſie meinem Verlangen, ihn zu beſiegeln, nachgab Allein der Gedanke, daß ich dieſe Gunſtbezeigungen mit andern theilen — der entſetzliche Gedanke, nicht der einzige Beſitzer ihrer Reize zu ſeyn, löſchte auf einmal die Fackel der Liebe aus. — Ihre Liebkoſungen, ihre Vorwürfe und ſelbſt ihre Hand, nichts wirkte mehr, ſie zu entflammen — nunmehro gänzlich geheilt von der Leidenſchaft, welche ſie mir eingeflößet hatte, entriß ich mich ihren Umarmungen.

Mich plagte indeſſen die Neugierde, zu erfahren, was von Leutre von ihr eigentlich halten möchte. Da ich mit dem Advokat, zu welchem er ſeine Zuflucht genommen hatte, wohl bekannt war, begab ich mich des folgenden Tags zu demſelben. Dieſer wollte anfangs hinterm Berge halten und läugnen, daß er dem Aoignoneſer eine Freiſtätte bei ſich gegeben hätte. Allein, als ich ihm verſicherte, daß ich ſelbſt auf gewiſſe Weiſe ſein Entwiſchen begünſtigt hätte und durch mancherlei davon angegebene Umſtände ihn von meiner Aufrichtigkeit überzeugte, ſo brachte er mich mit von Leutre zuſammen. Zum Vorwand meines Beſuchs gab ich an, daß, da die Geſetze Liebeshändel nicht als Verbrechen beſtraften, und die Obrig-

keit kein Recht ſich anmaßte, mit neugierigem Blick Frauenzimmerbriefe zu durchſpähen, ſo hätte ich mir eine Freude daraus gemacht, ſeine mir in die Hände gefallene Liebesbrieftaſche ihm wieder zuzuſtellen. Mit Gleichgültigkeit nahm er ſie von mir an; dadurch wurde ich veranlaßt, lächelnd dieſe Kälte zu rügen: er aber antwortete mir in ſeinem halb provenzaliſchen Kauderwelſch, daß alle Weibsperſonen Metzen wären, mit welchen er daher nur ſich zu vergnügen ſuchte; daß aber nicht eine einzige des Schleiers der Geheimhaltung werth ſey.

Sie werden mir verzeihen, ſagte ich zu ihm: allein, unter dieſen Briefen glaubte ich die Handſchrift eines jungen Frauenzimmers zu erkennen, welche Sie meines Bedünkens keineswegs mit jenen Frauenzimmern vermengen werden, welche Sie Metzen nannten. — Welche denn? — Jungfer Sauvage — Die Sauvage! — Ich habe nie eine verſchmitztere gekannt, als dieſe; — fünf oder ſechs Liebhabern, mit welchen ſie, einem um den andern, ihr Bette theilt, thut ſie reihe herum die Ehre an, ſie Urheber ihrer Schwangerſchaft zu heiſen, ob ſie gleich ſehr verlegen ſeyn würde, den rechten Thäter namhaft zu machen. Bei allem dem ſchmachtet ſie darnach, ehrlich und redlich geehligt zu werden. Von mir zwar werden Sie ſchon vermuthen, daß ich ſo leicht mich nicht hintergehen laſſe: ich läugne nicht, ihr ſo etwas aus Gutmüthigkeit verſprochen zu haben; nun-

nunmehr aber kenne ich ſie zu gut, um Wort zu halten. Uebrigens hat ſie ja noch einen braven Einfaltspinſel bei der Hand, der ihr beſſer anſteht, als ich. Der Kerl iſt ein Pariſer — und damit iſt ſchon genug geſagt; denn ſo einer glaubt an die unbefleckte Empfängniß, und an die Jungferſchaft der Mütter.

Als ich den von Leutre in ſeinen Grundſätzen ſo wohl mit meiner eigenen Denkungsart übereinſtimmen ſah, ſo verbarg ich ihm nicht länger, daß ich ſein Nebenbuhler, und zwar begünſtigter Nebenbuhler, geweſen war. Wir theilten uns einander wechſelsweiſe die anziehendſten Umſtände von unſerer Verbindung mit Jungfer Sauvage mit. — Faſt wäre ich aber ehrfurchtsvoll vor ihm hingeſunken, als er mir den furchtbaren Beweggrund ſehen ließ, durch welche er ſie zu ſeinem Willen gebracht hatte. Nun wunderte ich mich nicht mehr, daß keine Weibsperſon der Stärke ſeines Arguments widerſtehen konnte.

So machten wir uns demnach auf Koſten unſerer gemeinſchaftlichen Geliebten luſtig. Von Leutre wollte nun die Poſſen noch weiter treiben, und unſere Briefe an den armen betrogenen Marcand ſchicken; da ich indeſſen doch noch billiger dachte als er, ſo ließ ich es nicht zu. Zu meiner Schande muß ichs aber geſtehen, daß ich in mehr als einer Rückſicht mit dieſem von Leutre innig

verbunden wurde. Wir schickten uns zusammen. Ich verhalf ihm darzu, daß er zum Polizeikunde-schatter, im Betreff der Freimaurerei, angestellt wurde. Zur Vergeltung verschafte er mir die Aufnahme im Schottischen Kapitel der Loge vom bürgerlichen Vertrag, und theilte mir alle mögliche Grade mit. — Eine Sache, welche mir hernach oft überaus nützlich gewesen ist.

Doch ich komme wieder auf Jungfer Sauvage zurück. Es währte nun nicht lange mehr, so wurde sie gewahr, daß von Leutre und ich sie nur aufgezogen hatten. Weislich nahm sie also nun ihre Maasregeln darnach und hielt sich nun nur einzig und allein an Marcand, dessen Liebe mit jedem Tage zunahm. Sie gestand endlich ihrer Mutter, daß sie von ihm sich schwanger befinde. Auch er gab dessen sich schuldig, und wünschte nichts mehr, als ein Vergehen, weßhalben er im Grund so wenig strafbar war, durch eine Heirath mit Jungfer Sauvage wieder gut zu machen. Allein nun fehlte noch die Einwilligung seiner Eltern, und diese waren nicht im geringsten zu einer Verbindung mit dem Hause Sauvage, welches schon einmal zu zahlen aufgehört hatte, und mit einem Mädgen, dessen guter Ruf nicht ganz unverletzt den Zungen der Klätscherinnen entgangen war, geneigt. Allein ihre Schwangerschaft, das Geständniß, durch welches sich Marcand rund heraus für den Thäter und Verführer

führer der Jungfer bekannte, und die Furcht für einen Criminalproceß, mit dem Frau Sauvage drohete, bewogen endlich seine Eltern, ihre Einwilligung nicht länger zu verweigern. Die beiderseitigen Eltern setzten die Neuverehlichten in den Stand, einen Kram in der Eisenkramgasse, den Unschuldigen gerade gegen über, anzufangen, und versicherten ihnen auf 80000 Franken Credit. Nach einer 6 monatlichen Ehe brachte Frau Marcand einen Jungen, schön wie der Tag, zur Welt, und überredete ihren Gatten, daß er ihm gliche, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Dem guten Pa ifer fiel's gar nicht ein, daran zu zweifeln. Im Taumel der Freude über diesen Knaben, konnte er nun seiner Frau nichts versagen; sie war kokett, verstand nichts von der Handlung, und beschäftigte sich nun nur mit Putz, Ballen und Lustparthieen. Marcand hatte selbst auch Belieben dazu; ihm stund das Handlungswesen so wenig, als seiner Frau, an; dabey liessen sie mehr aufgehen, als ihr Gewerbe eintrug. Ihr Handlungsfond mußte also angegriffen werden; und es währte nicht lange, so nahmen sie schon ihre Zuflucht zum Borgen, zu den Wucherern, Juden und zum Leihhaus. Marcand kaufte, wo er nur einen Borg aufschlagen konnte, um die höchsten Preiße, und verhandelte es wieder um die Hälfte wohlfeiler, ja mit $\frac{1}{4}$ Verlust, um nur baar Geld zu bekommen. So dauerte die sonderbare Wirthschaft etwa achtzehn Monate.

Da endlich, nach Ablauf derſelben, Marcand und ſeine Frau die Verfallzeit ihrer Wechſel vor der Thüre, und ſich ſelbſt ganz außer Stand ſahen, ſie honoriren zu können, ergriffen ſie endlich, der unter ſich getroffenen Abrede gemäß, das letzte Rettungsmittel. Die Waaren, welche ihren Laden noch füllten, wurden alle ins Leihhaus geſchikt; und, die Stellen derſelben zu vertreten, ſodann die leeren Plätze mit Heu ausgefüllt; ferner die Börſen guter Freunde in Anſpruch genommen und geſchröpft, und nachdem ſie endlich ein 1000 Louisd'or zuſammen gebracht hatten, reiſten ſie den Tag vor Pfingſten, unter dem Vorwand, das Feſt zu Chantilly hinzubringen, ab. Zu dieſem Behuf hatten ſie noch von einem Freund der Frau ein ſehr niedliches Schäſgen, mit einem herrlichen Pferde beſpannt, entlehnt, und ſo gienge denn auf Chantilly zu; hier aber vergaſſen ſie nun freylich, ſich aufzuhalten, und dieſe Vergeſſenheit leitete ſie bis nach Brüſſel, wo ſie ihren Namen mit dem des Herrn und der Frau von Mienval vertauſchten.

Nachdem indeſſen ſchon etliche Tage nach dem Pfingſtfeſt verſtrichen waren und mit keinem derſelben weder Herr noch Frau Marcand nach Paris hatten zurückkommen wollen; anbei der Laden immer verſchloſſen blieb, dieweil den Tag vor ihrer Abreiſe ſie die Köchin, die Kammerjungfer und den Ladendiener verabſchiedet und nur einen Haus-

Hausbedienten, welcher von ihren Absichten unterrichtet zu nach Brüssel begleitete, beybehalten hatten, so wurde endlich den Gläubigern bange: diese wirkten nun vom Civil-Lieutenant die Erlaubniß aus, den Laden durch einen Kommissair öffnen zu lassen. — Aber welch ein Anblick nun für wütende Gläubiger hier nichts als Heubündel wahrzunehmen: alles ausgeleert zu finden — Feuer und Flammen spien sie aus. Der vorsetzliche Banquerout des Marcand war offenbar: mit vollen Händen hatte er die Flucht ergriffen und 200000 Livres Schulden hinterlassen.

Weder Marcands Vater noch Frau Sauvage wollten für sie einstehen, noch einigen Vergleich mit den Gläubigern treffen. Die Sache wurde also durch dieselben beim Kriminalgericht angebracht, und von ihnen in der ersten Hitze eine Summe von 50000 Livres zusammengeschossen, um Marcand und seine Frau, wo sie sich auch aufhalten möchten, aufheben zu lassen.

Uns Spürhunden der Polizey kann nun nichts entgehen. Ich glaube, wenns bezahlt würde, wir stiegen in die Hölle hinab, den Teufel aufzusuchen und brächten ihn mit gefesselten Klauen Ihro Gnaden dem Herrn Polizeylieutenant ins Haus. Sobald man nur erfahren hatte, daß sie zu verhaften ein 1000 Louisd'or, die dabey aufgehenden Unkosten ungerechnet, zu verdienen wären, so vereinigten sich alsobald vier unserer feinsten Kund-

ſchafter dieſen Gewinnſt zu erringen. Einer wählte den Weg nach Brüſſel und Holland, der andere wandte ſich nach Genf, Avignon und nach der Schweiz; der dritte ſetzte nach Engelland über, der vierte gieng nach Spanien. Nun konnte es mit des armen Marcands Gefangennehmung gar nicht fehlen. Schon war ein Polizeyaufſeher zu Brüſſel und wußte, daß derſelbe mit ſeiner Frau unter dem Namen von Monval ſich daſelbſt aufhielte: Schon hatte jener bey der Stadtobrigkeit, ein Memorial eingereicht um das Pareatis und die Erlaubniß ſie zu verhaften, zu erlangen: ſchon glaubte er ſie feſt im Garn zu haben als ein glückliches Ohngefähr die Flüchtlinge rettete. Frau Monval war nicht regelmäſſig ſchön, hatte aber in ihrer Geſichtsbildung etwas ſo ſanftes, daß man nicht umhin konnte, auf das lebhafteſte ſich für ſie zu intereſſiren. Sie hatte ſich in einem Gaſthof einlogirt, welchem gegenüber einer der vornehmſten Mitglieder des Magiſtrats wohnt. Dieſer hatte Frau Monval am Fenſter geſehen und war ſogleich von ihr eingenommen worden; ließ darauf ihr wiſſen, daß er ihr, worinn es auch wäre, zu dienen bereit ſey — So weit war es etwa binnen vier Tagen gediehen, als zum größten Erſtaunen des Rathsherrn ihm das Memorial, wegen Verhaftung ſeiner reizenden Nachbarin, eingereicht wurde — daſſelbe zu unterzeichnen, konnte er nicht umhin — doch damit einigen Anſtand nehmen durfte er wohl. Er foderte alſo erſt nähere Aufklärung der Sache, und

konnte

konnte somit die Unterzeichnung noch den 24 Stunden hinausschieben. Das war für Frau Monval, welche er von der Sache ingeheim hatte benachrichtigen lassen, genug um allen Polizeaufsehern zu trotzen. Entfliehen konnte sie zwar nun nicht: man würde sie verfolgt und angehalten haben; nichts destoweniger erfann sie ein sehr einfaches und doch sichres Rettungsmittel.

Sie hatte als Jungfer Sauvage zu Paris eine Frau du Buisson, die Gattin des bekannten Schriftstellers, noch ehe dieselbe verheirathet worden, gekannt. Sie wußte, daß diese sich zu Brüssel niedergelassen hatte, und ein sehr angenehmes Leben führte, auch alles über den Prinzen von Ligne einen herrlichen Mann, der neben einem Durfort, Duras Lauzun, und neben den liebenswürdigsten Weltgeistern des Palaisroyal seinen Platz behaupten könnte, vermochte.

Frau Monval eilte hin sich der Frau du Buisson in die Arme zu werfen. Sie erzählte ihr ihre Unglücksfälle und den fürchterlichen Schlag, mit welchem sie bedrohet wurde — Nichts gleicht der Zärtlichkeit einer galanten Frau — Frau du Buisson war im ganzen Umfang des Ausdrucks, was man Biedermann nennen möchte: sie trocknete die Thränen der Frau Monval, sprach ihr Muth ein und versprach ihr den Schutz des Prinzen von Ligne, ließ auch denselben sogleich aufsuchen. Der Prinz fand auch alsobald auf ihren Wink sich ein.

Mein

Mein Prinz, ſagte Frau du Buiſſon zu ihm, indem ſie ihm Frau Monval, deren Geſtalt durch die Betrübniß noch anziehender wurde, vorſtellte, — ich bereite ihnen heute einen Freudentag, indem ich ſie veranlaſſe ein gutes Werk zu thun und einer liebenswürdigen Frau Verbindlichkeiten aufzulegen — damit greife ich ihr Herz auf den beiden empfindlichſten Seiten deſſelben an — Darauf erzählte ſie ihm die Unglücksfälle und Gefahren der Frau Monval. Den Prinzen zu bewegen bedurfte man ſo mächtige Gründe kaum: ein auf Frau Monval hingeworfner Blick hatte ihn ſchon zum Entſchluß gebracht. Was iſt denn nun zu thun, meine ſchöne Freundin? ſagte er und küßte der Frau du Buiſſon die Hand; indem zugleich ein Feuerblick aus ſeinen Augen Frau Monval traf. Laſſen Sie ihre Kutſche holen, ich will ſogleich Herrn Monval kommen laſſen und ſie werden ſodann uns zum Abendeſſen und Nachtherberg nach Montplaiſir führen, wo, denke ich, die Gerichtsdiener uns nicht ſtören werden. Herrlich ausgedacht, ſagte der Prinz — man fuhr darauf nach Montplaiſir, der Prinz ließ allda nichts unverſucht, um der Frau Monval die Thranen zu trocknen — Damit kam er auch leicht zum Zweck, nur flößt das Vergnügen allein nicht Ruhe ins Herz. Sie war glücklich zu Montplaiſir, allein die Gerichtsdiener lauerten um das Gitterthor des Parkes auf — dieſe mußte man erſt von dannen treiben — ſie nach Paris zurückſchicken —

und hierzu konnte nur Frau du Buiſſon das Mittel ausfinden. Mit herrlichen Troſtgründen ſagte ſie lachend zum Prinzen, richten Sie unſere ſchöne Betrübte auf; aber damit iſts noch nicht ausgerichtet — Es iſt nöthig, ſie und ihren Gatten gänzlich der Wuth ihrer Gläubiger zu entreiſſen und ſie in völlige Freyheit zu ſetzen — denn unſer Leben werden wir doch nicht zu Montplaiſir zubringen.

Meine ſchöne Freundin, ſie kennen beſſer als ich ſelbſt, meine Vermögensumſtände und wiſſen, daß den beträchtlichen Einkünften ich doch immer zu beſondern Hülfsmitteln meine Zuflucht nehmen, und 50 Louisd'ors als einen Schatz — Nichts weniger als Geld wollen wir von ihnen, — nur ihnen zu Gemüthe führen, daß die Perſon eines Offiziers unverletzlich iſt — was Sie wollten? — Ja, mein Prinz, ich wünſche, daß Sie Monvain eine Fahne gäben: dachten Sie das im Traum? — An alles hab ich gedacht — Sie werden von allen ihren Offiziers angebetet — ihnen können Sie nichts abſchlagen — laſſen Sie mir nur völlig freye Hand. — Herzlich gern — aber nur keine raſchen Schritte: Hüten Sie ſich mich mit meinem Regiment zu verzwiſten; denn für das hege ich eben ſoviel Achtung als ich die artigen Frauen liebe — Viel aeſagt! aber ſie wiſſen ja, daß ich weder Thörin noch Gimpel bin. Laſſen Sie mich nur machen.

Mach-

Nachdem der Prinz zu allem, was Frau du Buisson vornehmen würde, eingewilligt hatte, ließ sie in seinem Namen alle Offiziers von Ligne einladen, sich nach Montplaisir zu begeben. Nicht einer blieb weg. Der Prinz gab ihnen eine herrliche Fete, wobey Frau du Buisson die Frau von Monval, welche sie abgerichtet hatte, die Wirthin machen ließ und dessen entledigte sich dieselbe auch unvergleichlich. Frau du Buisson theilte ihr Vorzuhaben dem Berthon, Monclergeon, Remonval, Chelincourt, vieren der vornehmsten Offiziers, die auch alle vier liebenswürdig und süß waren, mit. Nachdem sie diese auf die Seite gezogen, und dieselben die übrigen Offiziers auch gestimmt hatten, gab sie ein herrliches Abendessen. Beym Nachtisch schlich sie sich mit Frau Monval weg, ließ sie ein Offizierkleid von Ligne anziehen und kam so mit ihr zurück, stellte sie dem Prinzen als einen unglücklichen jungen Menschen vor, der gern unter seinen Fahnen dienen und kniend von ihm diese Gnade sich erflehen wollte: Im Taumel der Freude blickte der Prinz seine Offiziers an, um in ihren Augen zu lesen, was er vor eine Antwort ertheilen müsste und durfte nicht lange ungewiß seyn. Denn Berthon, Remonval, Chelincourt und Monclergeon stunden mit den Gläsern in der Hand auf und sagten: Herr Obrist, auf Gesundheit unsers Kameraden Monval. Ihnen folgten die übrigen Offiziers alle, und tranken auf gleiche Gesundheit.

heit. Der junge Fähndrich reichte augenblicklich ſeine Fahne dem Prinzen dar; ein militairiſcher Trompetenſchall ertönte da zwiſchen; der Prinz nahm die Fahne von der Hand der noch vor ihm knieenden Frau Monval und hob ſie auf; überreichte ihr ſodann die Fahne und umarmte ſie; mit naſſem Auge und dadurch um ſo mehr erhöhtem Reize nahete ſie den Offiziers, den Kuß treue herum zu geben. Frau du Buiſſon eilte, ihr Werk zu vollenden, und legte dem Prinzen zwey Beſtallungsbriefe vor, wodurch der Fähndrich zum Unterlieutenant, und Monval zum Fähndrich ernannt wurde. Der Prinz unterzeichnete beide. Frau Monval übergab hierauf die Fahne ihrem Gatten. Man brachte ſeine Geſundheit aus; es folgte ein Tanz, und eine freudenvolle Nacht bekrönte das Feſt. Voll des ſüſeſten Vergnügens, überließ endlich jeder ſich dem Schlaf, ermüdet durch wirkliche Vergnügungen, oder auch nur durch gaukelnde Bilder des Wolluſtgenuſſes eingewiegt.

Auf ſolche Weiſe wurde Monval Offizier und konnte nun den Verfolgungen ſeiner Gläubiger trotzen. Ihm öffnete zwar, nicht ganz auf militairiſchem Fuß, eine Weiberhand die Thüre zum Eintritt ins Regiment: doch ſeine Aufrichtigkeit, Sanftmuth und Herzensgüte machten ihn bald bei allen ſeinen Kameraden beliebt: und er benahm ſich auch, wie ein wackrer Ritter von al-

tem

tem Schlag, in dieſem neuen Stande, ohne ihn je zu beflecken. Sogar die Verirrungen ſeines unvorſichtigen Jugendalters ſuchte er wieder gut zu machen, ſo, daß er mit ſeinen Gläubigern, gegen deren Verfolgungen er doch genugſam gedeckt war, ſich auf eine für ihn läſtige Art ſetzte, ſich mit dem unentbehrlichen Bedarf zu ſeinem Unterhalte begnügte, und mit Entſagung alles deſſen, was das Leben angenehm und glücklich macht, ſeine übrige Einnahme ihnen überließ. Nicht wenniger gab er bei verſchiedenen Gelegenheiten Beweiſe des Muths und der Ehrliebe, und jede folgende Beförderung zu höhern Stellen erhielt er als ſchuldige Vergeltung ſeiner Verdienſte, nie als unverdiente Gnade. Seine Geſchichte beweiſet, daß man in ſturmvoller Jugend groſſe Fehler begangen haben, und doch ein wahrer Biedermann werden kann. Denn ſo öffentlich ich ſeine Fehltritte beſchrieben habe, ſo wahr und treu iſt auch das Bild, welches ich von ſeiner Rechtſchaffenheit entwarf. Was ich ſagte, bezeugt einſtimmig das ganze Regiment.

Montags, den 14. Dezember, ſahe man den General Ferrari zu Brüſſel ankommen, welchen der Kaiſer ernannt hatte, das Kommando an d'Altens ſtatt zu übernehmen — allein er kam zu ſpät. Er begab ſich in die Verſammlung des Ausſchuſſes, überreichte demſelben ſeine durch van der Merſch ertheilte Päſſe und das Kommiſſorial des Kaiſers. Man nahm ihn mit Ehrenbezeu-

gungen

gungen auf, wäreich aber bedeutete man ihn, daß die belgiſchen Staaten den Entſchluß gefaßt hätten, ſich gänzlich der Herrſchaft des Kaiſers zu entziehen und unabhängig zu ſeyn. Herr von Ferrari verlangte, daß man doch wenigſtens noch einen Zuſammentritt mit zwei Gliedern der Verſammlung zugeben möchte, und erklärte, daß er im Namen ſeines Monarchen der Nazion Vorſchläge zu thun hätte, welche derſelben gewiß angenehm ſeyn würden. Dieſes konnte man ihm nicht wohl abſchlagen. Er bezeichnete den Baron van der Haq als erſten Kommiſſair, und überließ es dem Ausſchuß, den Zweiten dazu zu ernennen. Jedermann kennt dieſen van der Haq; er iſt ein Bettler, ſo arm wie eine Kirchenmaus, dick von Leib und Seele, und beſitzt eben ſo wenig Rechtſchaffenheit als Muth. Da man wohl einſah, daß ein Mann, wie er, leicht das Vaterland für ein Stück Geld verrathen könne, ſo ſtellte man ihm einen ſtandhaften, treuen und unbeſtechlichen Mann an die Seite, nemlich Herrn von Barſt, Pfarrer von S. Nicolaus, Kanonikus zu Gent, der durch ſeinen Eifer gegen die Oeſterreichiſche Staatsverwaltung bekannt geworden iſt, und vermuthlich auch nicht ein Geringes zur Befreyung von Gent dadurch beygetragen hat, daß er den Muth der Patrioten, der oft ganz zu verlöſchen drohte, immer von neuem entflammte. —— Herrn von Ferraris Vorſchläge ſind nicht öffentlich bekannt gemacht worden: mir aber wurden ſie vom

geheimen Ausschuß mitgetheilt, und lauteten also:

Erster Artickel.

Soll die loveuse entrée in allen ihren Punkten wieder hergestellet werden.

Zweyter Artickel.

Man wird das Seminar von Löwen aufheben und den Bischöffen die Kinderzucht in ihren Diözesen eben sowohl, als die Verwaltung der Religionskasse, allein überlassen.

Dritter Artickel.

Bewilligt die Wiedereinsetzung der Ständeverfassung und des hohen Raths auf den alten Fuß, wie auch die Zusammenberufung einer Nazionalversammlung.

Vierter Artickel.

Enthält den Rückruf des Ministers und des Generals der Truppen: Herr von Kobenz soll Trautmannsdorfs — und von Ferrari d'Altons Stelle einnehmen.

Fünfter Artickel.

Die Zitadelle von Antwerpen wird niedergerissen werden.

Sechster Artickel.

Man wird für beständig 30000 Mann regulirte Truppen in den Niederlanden unterhalten, nemlich 20000 in Nazional- und 10000 in deutschen Regimentern,

Sie

Siebender Artickel.

Sey eine allgemeine Amneſtie feſt, mit Ausnahme des Kardinals von Mecheln, des Majors van der Meersch und des Sachwalters van der Noot, welche von einer besondern zu Luxemburg niedergesetzten Kommiſſion nach den Gesetzen des Landes gerichtet werden ſollen.

So waren die Vorſchläge, welche General Ferraci erhielt, beſchaffen; vielleicht wären ſie 14 Tage vorher noch angenommen worden: nun aber war's zu ſpat; ſie wurden ſämmtlich verworfen, und alles, was er erhalten konnte, waren folgende dem Kaiſer vorgeſchriebene Bedingungen:

Erſter Artickel.

Joſeph II. Kaiſer und König von Ungarn und Böhmen, entſagt für ſich und ſeine Nachfolger allen Herrſcherrechten auf die belgiſchen Provinzen.

Zweyter Artickel.

Erkennt die Unabhängigkeit der belgiſchen Provinzen in ihrem ganzen Umfange an.

Dritter Artickel.

Joſephs II. Truppen räumen binnen 14 Tagen alle Plätze, welche ſie noch in den Niederlanden beſetzt halten, namentlich die Zitadellen von Namur und Antwerpen, und binnen einem Monat die von Luxemburg. Die ſchwere Artillerie verbleibt als Eigenthum der Republik; die übrige

Kriegsgeräthſchaft wird dem Kaiſer nach einer Taxe, welche durch zu ernennende Kommiſſairs beſtimmt werden ſoll, bezahlt.

Vierter Artickel.

Der Kaiſer, als Haupt des deutſchen Kaiſerreichs, wird zum Beſchutzer des belgiſchen Freyſtaats erklärt und dafür anerkannt, und iſt Er in ſolcher Eigenheit verbunden, demſelben, ſo oft man ihn darum anſprechen wird, Hülfe zu leiſten; darf aber unter keinerley Vorwand in demſelben ſich aufhalten, noch einen dirigirenden Miniſter daſelbſt halten, ſondern nur einen Geſandten.

Fünfter Artickel.

Man wird dem Kaiſer, als Haupt des deutſchen Reichs und Beſchützer des belgiſchen Freyſtaats, jährlich eine Summe von 5 Millionen Gulden zahlen.

Sechſter Artickel.

Allen Belgiern, welche bisher gegen ihr Vaterland gedient, es ſey in den Staatskollegien oder bei den Heeren des Kaiſers, ſoll eine allgemeine Amneſtie gegönnt und ihre Güter ihnen zurückgegeben werden.

Siebender Artickel.

Man wird dem Kaiſer von den Summen, welche in ſeinem Schatz oder ſeinen beſondern Kaſſen gefunden worden ſind, vom Tage des Belgiſchen Aufſtands an, Rechnung ablegen.

Achter

Achter Artickel.

Die Güter der ehemaligen Generalgouverneurs der Niederlande werden geschätzt und deren Werth ihnen vom Freystaat erstattet werden: nur dürfen sie nie in demselben mehr residiren; selbst als Privatpersonen sich nicht da aufhalten.

Als der Pfarrer von S. Nicolaus seine Gegenvorschläge Herrn von Ferrari und dem General von Lilien, seinem Begleiter, überreicht hatte, konnte Ferrari kaum seinen Unwillen verbergen, und sagte mit Seufzen: Ich sehe wohl, meine Herrn, daß mir nichts, als nach Wien zurückzukehren, übrig ist. Ich hoffe, daß man mir meine Rückreise sichern, und die mir eben gethanen Vorschläge schriftlich zustellen wird. Die erste ihrer Bitten, antwortete ihm der Pfarrer, wird Ihnen bewilligt. Kehren Sie zurück nach Wien und sagen Ihrem Monarchen, daß Sie ein freies und sieghaftes Volk gesehen haben, gegen welches er zwar den Versuch machen kann, es niederzuwürgen, doch, es zu unterjochen, nie wird im Stande seyn. Hier empfangen Sie zugleich unsere Antwort. — Mit diesen Worten übergab er ihm eine Abschrift des Manifests des van der Noot, wodurch derselbe den Kaiser, im Namen der Nazion, seiner Herrschaftsrechte verlustig erklärte.

Die Herrn, von Ferrari und von Lilien, schützen, nachdem sie schriftlich, nicht gegen die

belgiſche Nation Waffen zu führen, ſich verbindlich gemacht hatten, ihre Paſſe, und verlieſſen, ſehr mißvergnügt, Brüſſel noch ſelbigen Tag.

Sobald die Oeſterreicher Brüſſel geräumt hatten, ſchickte ich einen Eilboten an van Eupen, um ihm davon Nachricht zu geben. Er ließ ihn ſogleich an mich zurückgehen, und that mir kund, daß am 18. Decemb. van der Noot und er ſich nach Brüſſel begeben würden. — Dieſe Neuigkeit überbrachte ich ſogleich der Pineau, welche mich ſehr liebreich küßte. — So wenig Vergnügen mir nun dieſes machte, ſo angenehm war mir dagegen der Befehl an Marianne, daß auch ſie mich aus Liebe zu van der Noot umarmen ſollte. Sie gehorchte mit Erröthen; da ich aber von Natur dreiſt oder vielmehr unverſchämt bey Frauenzimmern bin, und auch dabey mich immer gut bemahlen hörte, daher zugleich die Pineau für das erkannte, was ſie wirklich iſt, ſo drückte ich, anſtatt Marianne auf die Wange zu küſſen, einen Feuerkuß auf ihre Lippen, welche für Erſtaunen, oder Vergnügen, ſich halb geöffnet hatten, daher auch derſelbe auf ſie eben die Wirkung that, wie einſt der erſte Kuß, welchen S. Preux von der verliebten Julie erhielt. Marianne entfernte beynahe aus meinen Armen hin; indem ich ſie anfieng, drückte ich meine Hand feſt auf ihr Herz, welches mit Heftigkeit unter einem Mamorbuſen gegen meine Hand pochte. Mein ehrwürdiger Pater, ſagte die

die Pineau halb unwillig zu mir, Ihnen muß man keine Mädgen zu küssen geben. Mamachen, werde nicht böse, sagte ich zu ihr: denn ich habe wohl das Herz, Dich selbst also zu küssen. — Der Geyer! das möchte ich doch sehen. — Nun, so sieh's — und so stürzte ich mich denn gegen sie hin. — Allein die alte Hexe wartete nicht, bis meine Lippen sie erreichten, sondern packte meinen Kopf krämpfigt, und drükte ihren Mund wohl 20 Secunden lang auf den meinigen. — Diese langdauernde Umarmung zu ertragen, mußte ich wahrhaftig allen meinen Muth zusammen nehmen; doch tröstete ich mich indessen durch die Vergleichung mit den Israeliten, welche genöthiget waren, erst durch das rothe Meer zu gehen, ehe sie in dem gelobten Lande anlangen konnten, — und so half mir die Hofnung, für die Liebkosungen der Mutter mich bey der Tochter zu entschädigen, alles erdulden.

Seit diesem Auftritt komme ich zur Pineau, so oft ich will. Ich nenne sie nur Mama und sie mich ihren Eidam; denn für sie bin ich nun nicht mehr der ehrwürdige Pater Clemens von Sancta Crux. Ich habe meine Kutte abgelegt und den Namen des Baron von Bamberg wieder angenommen. Durch Erzählung erdichteter Heimlichkeiten habe ich zugleich der Pineau ganzes Vertrauen erworben, und da ich ein Verlangen bezeuate, sie genauer zu kennen, befriedigte sie meine Neugierde folgendergestalt.

Geſchichte der Pineau.

Ich wurde geboren zu Namur; das Jahre kann ich Ihnen nicht genau ſagen; ſoviel weiß ich, daß es 1741 oder 42 geſchah. *a)*

Mein Vater war ein ehrbarer Kaufmann, *b)* der einige Erziehung bekommen hatte, indem er Lieder verfertigte, von welchen ich eine Sammlung einſt werde drucken laſſen.

Meine Mutter verlohr ich *c)* als ich noch Kind war.

a) Dieſe von der Pineau ſelbſt erzählte Geſchichte iſt ein fortlaufendes Gewebe von Lügen; ich werde, ſo gut ich kann, ſie in den Anmerkungen zu berichtigen ſuchen. Im März 1734 wurde die Pineau geboren: ſie gab ſich alſo für 8 Jahre jünger aus.

b) Ihr Vater war Schuhflicker, und hieß Jakob Pineau. Seine Lieder anbelangend, waren es freylich Beiträge, die er ſelbſt aufgeſetzt hatte, doch eigentlich in der Abſicht, um das Mitleiden und die Wohlthätigkeit der Einwohner zu Namur zu erregen. Denn in ſeinem Alter, da er nicht mehr zu arbeiten vermochte, lief er durch die Gaſſen der Stadt und ſchrie mit einer erbärmlichen Stimme: ſeht den armen Pineau! habt Mitleiden mit dem armen Pineau! — — Madame Pineau wird ſich wohl in Acht nehmen, die Sammlung ſeiner Gedichte ans Licht treten zu laſſen.

c) Madame Pineau ſchlüpft ſehr leichtfertend über dem Zufall hinweg, welcher ihr ſo frühzeitig ihre

Mut-

war. Ohne Zweifel zu meinem größten Unglück, weil mein Vater, mit ſeinen Geſchäften beladen, für meine Erziehung nicht ſorgen konnte, wie ohnſtreitig meine Mutter würde gethan haben: ihren Verluſt beklage ich daher noch jetzt von Herzen: durch ſie gebildet, würde ihre Erfahrung meinen jugendlichen Verſtand aufgeklärt und mich für den Fallſtricken bewahrt haben, in welche ich hernach mich verſtrickte.

Ich war artig, ja ich darf wohl ſagen — ſchön. Nur vierzehn Jahre alt, hatte ich ſchon Reize genug, daß ein Offizier, *d)* der mich in dem

würdige Mutter raubte. Als treuer Geſchichtſchreiber will ich ſogleich die Lücke ausfüllen. Marianne la Trouille, Ehefrau des Jakob Pineau war eine Flickerin alter Gewänder. Sie ſtarb im Hoſpital an den Folgen einer öffentlichen Züchtigung, welche ſie von der Hand des Henkers empfangen hatte. Von dieſem war ſie ſo barbariſch gepeitſcht worden, daß der Krebs ihre Schultern ergriffe. Sie hatte den armen Soldaten in der Namuriſchen Beſatzung die Hemden gewaſcht.

d) Wie, Madame Pineau, ein Offizier! Jetzo können Sie zwar aus einem öffentlichen Kuppler einen Hauptmann machen: allein damals hatten Sie noch nicht ſoviel Einfluß. Dieſer vorgebliche Offizier war nichts weiter als ein alter Sergeant, an welchen Sie eine Blume verhandelten, die ſchon durch ein Paar Dutzend Soldaten verſtreicht worden war.

Laden e) meines Vaters erblickt hatte, in mich verliebt wurde. Er verführte mich durch das Versprechen, ſich mit mir ehlich zu verbinden, und ſo raubte er mir die Blume der Unſchuld — Kaum aber hatte der Treuloſe über meine Schwäche geſiegt, als er mich auch niederträchtigerweiſe verließ.

Ueber meinen Fehltritt beſchämt, konnte ich einen Ort, welcher das Andenken meiner Schande ſtets in mir erneuerte, nicht mehr ertragen: Namur wurde mir alſo zuwider: Meine Jugend welkte dahin, meine Geſundheit nahm ab f) endlich erhielt ich von meinem Vater die Erlaubniß, zu Brüſſel meinen Aufenthalt zu nehmen.

Allda kam ich im Monat Julius 1751. g) an, und brachte mich bey einer meiner Tanten, welche daſelbſt

e) Die Werkſtätte eines Schuhflickers.

f) Die Pineau wurde einmal des Nachts in den Kaſernen einquartiert, unter einem Dutzend Soldaten herumgeführt. Mit Perſchenbieben wurde ſie darauf angetrieben, und den Tag darauf aus der Stadt verbannt. Ihr damals ſchon blinder und vom Bettel ſich nährender Vater, und auch von ſeiner Tochter verlaſſen, ſtarb bald darauf für Schmerz und Betrübniß.

g) Dies ein klarer Beweiß, daß die Pineau im Betreff ihres Alters gelogen hat. Sie kam ihre Ankunft zu Brüſſel vom Monat Julius des Jahrs 1751. her. Ihrem eigenen Geſtändniß nach, hatte ſie ſchon ihre

daſelbſt ſich niedergelaſſen hatte *h)* an. Unter denen, welche mit ihr in freundſchaftlicher Verbindung ſtunden, war ein gewiſſer Herr Vanbruyn, ein alter ſehr reicher Junggeſelle, welcher eine ſehr ſtark beſuchte Examinfabrick hielte. Dieſer konnte mich nicht ohne Rührung ſehen und kennen lernen. Er erſuchte alſo meine Tante, mich ihm zur Haushälterin zu überlaſſen, *i)* wobey er ihr zu verſtehen gab, daß es vielleicht in der Folge, wenn es ihm glücken würde mir zu gefallen, mir ſeine Hand anbieten dürfte.

Mein Glück war nun einigermaſſen gemacht. — Von meinem Vater hatte ich kein Vermögen zu hoffen, weil er blind und daher auſſer Stand

ihre Jungferſchaft verlohren — war ſchön, und alles dieſes zu einer Zeit, da ſie nach ihrer Rechnung erſt neun oder zehn Jahr alt hätte ſeyn können.

h) Als die Pineau nach Brüſſel kam, nahm ſie ihre Zuflucht in die Blumengaſſe, welches der öffentliche Schauplatz der ſchmutzigſten und nur für Saufbrüder genießbaren Mahlzeit iſt. Uebrigens halte ich es für ſehr möglich und ſogar für wahrſcheinlich, daß eine von ihren Tanten die würdige Prieſterin eines dieſer Venustempel war.

i) Oder mit eigentlichen Worten, um Magd in einer Weinſchenke zu werden. Was für eine Zauberin Madame Pineau war: alles wurde zu Gold unter ihren Händen.

Stand geſetzt worden war, ſeine Handlung fort-zutreiben *k)* — Um ſo lieber verließ ich dannenhero das Haus meiner Tante, um das Hausregiment bey Vanbrunn anzutreten. Bey ihm würde ich auch glücklich geweſen ſeyn, wenn dieſer alte Hurenjäger nicht in mich verliebt geworden wäre. Anfangs wollte er mich verführen: allein weder ſein Alter noch ſeine Geſtalt waren ſo beſchaffen, daß ſie hätten gefährlich werden können. Mein Widerſtand, der eine Wirkung meiner Abneigung gegen ihn war, ſchien ihm eine Probe der Tugend: dadurch wurde ſeine Leidenſchaft ſo ſehr entzündet, daß er mir ſein ganzes ſehr beträchtliches Vermögen zu Füſſen legte und die vom Alter gekältete Hand mir bot. — Eins wie das andere ſchlug ich aus — Nun wurde er vom Zorn entflammt; doch noch verbarg er anfangs ſeinen Groll, und dachte nur darauf ſich auf eine geräuſchvolle und grauſame Art wegen der erlittnen Verachtung an mir zu rächen. Dem Zudringen des Vanbrunn hatte mein Herz ohne Mühe widerſtanden — Allein dieſes Herz war zärtlich. Es erwartete nur ſeinen Sieger — und nicht lange ſtund es mehr an, ſo erſchien derſelbe. Unter denen, welche gewöhnlich die Etaminfabrik des Vanbrunn beſuchten, bemerkte ich vorzüglich einen jungen Mann, Hr. Michel genannt, Kammer-

k) Das iſt, er mußte ſein Altreiß-Commerz aufgeben und ein Bettler werden.

merdiener der Frau Baronin von Schönfeld: durch einen Pfeil wurden unſer beider Herzen getroffen: Er geſtund mir ſeine Liebe: ich verbarg ihm meine zärtlichen Empfindungen für ihn nicht: Allein nun ſchon durch mein erſtes Abentheuer belehrt ſtund ich auf meiner Hut gegen die Verführung und erklärte ihm daher, daß es meinem Herzen nichts koſtete, ihm das Vermögen und die Hand des Vanbruyn aufzuopfern, daß aber der Zärtlichkeit ohnerachtet, welche ich für ihn hätte, ich die Tugend zu ſehr liebte, als daß ich etwas anders als ſeine Frau werden könnte Er verſicherte mir, daß er gleicherweiſe keinen andern Zweck hätte: verlangte aber einigen Aufſchub, um die Baronin hierauf vorzubereiten, (denn von ihr erzählte die Läſterchronik, daß ſie mit ihm ihr Bett theilte.)

Meine Verbindung mit Michel entgieng nicht dem eiferſüchtigen Scharfblick des Vanbruyn; Sein Haß gegen mich flammte nun noch höher wegen des Vorzugs, welchen ich, wie er ſagte, einem Lakai über einen ehrbaren Bürger gegeben hätte: Von nun an hielt er keine Schranken mehr und ruhte nicht eher als bis er mir mit einem einzigen Schlag, Ehre, Freiheit und meinen Bräutigam geraubt hatte. Dieſen abſcheulichen Streich, welchen die Wuth ihm eingab, führte er ſo aus.

Das Karmeliterkloſter lag nicht fern von dem Haus des Vanbruyn und im Geſichte deſſelben.

ben. [illegible] Mönche aus demselben stun-
den mit [illegible] in Verbindung und kamen oft,
den Nachmittag bey ihm zuzubringen. Seit-
dem Vanbruyn seine schöne Nichte (denn um
ärgerlichen Nachreden vorzubeugen, hatte er mich
dafür ausgegeben) zu sich ins Haus aufgenommen
hatte, waren die Zusprüche dieser Väter häufiger und
länger geworden: doch am häufigsten unter allen
kam Pater Viktor, Prokurator des Klosters, ein
Mann von 45 Jahren, der schönste Mönch in sei-
nem ganzen Orden. Von dem Tage an, daß er mich
gesehen hatte, begegnete er mir freundlich und woll-
te mich nicht nur zu seiner Beichttochter, sondern
auch zur Schülerin haben — Ich habe schon er-
wehnt, daß meine Erziehung sehr vernachlässigt
worden war; mir hierinn nachzuhelfen, fieng er
mit mir gleichsam von vornen an, und diesen gü-
tigen Bemühungen desselben, habe ich das wenig-
ge, was ich weiß, zu danken. Da Vanbruyn
aus Eifersucht es nicht zuließ, daß ich des Abends
in der Etaminfabrick zum Vorschein kommen durf-
te, so begab ich mich um acht Uhr abends in mein
Zimmer und kam erst um eilf Uhr wieder herun-
ter, wenn schon jedermann sich wegbegeben hatte.
Diese Stunden der Einsamkeit benutzte ich und
widmete sie dem Studiren. Da es aber auch
nicht anständig gewesen wäre, wenn der Pater
Viktor auf mein Zimmer hätte kommen sollen, so
gab mir derselbe einen Schlüssel zu der kleinen
Thüre des Klostergartens. Um neun Uhr, zu
wel-

welcher Zeit Vanbruyn am meiſten zu thun hatte, ſchlich ich aus ſeinem Haus, ohne von ihm bemerkt zu werden und beſuchte ſodenn den Pater Viktor, welcher mir Leſen und Schreiben lernte, und ſogar die Gefälligkeit hatte, mir in der Geſchichte Unterricht zu geben. Der eiferſüchtige Vanbruyn wurde indeſſen doch die nächtlichen Schliche gewahr: er gieng mir einsmals nach, und als er bemerkte, daß ich ins Karmeliterkloſter gieng, ſo ſpielte er mir folgenden abſcheulichen Streich.

Eines Abends,*l*) als ich eben ausgegangen war, Lektion beim Pater Viktor zu nehmen, gieng er zum Amtmann, weckte ihn auf und ſagte ihm, daß er eben jetzo Diebe über die Kloſtermauern der Karmeliten habe ſteigen ſehen. Herr van der Noot, der Vater meines Vanders Noot ſtund ſogleich auf, ließ das Kloſter von der ganzen Stadtwache umgeben und im ganzen Gebäude die genaueſte Unterſuchung anſtellen. Ich war gerade

l) Nicht des Abends, Madame Pineau, ſondern in der Nacht geſchahe es, und Sie geben den Beweiß hiervon ſelbſt an die Hand, weil Sie erzählen, daß Vanbruyn den Herrn van der Noot aus dem Schlaf weckte: folglich hat er ſchon zu Bett gelegen, hatte ſchon zu Abend geſpeiſet. Schwerlich wird der Amtmann von Brüſſel ſich um neun Uhr abends zu Bett legen.

rade damals in der Celle des Pater Viktor, und er in einer phyſiſchen Demonſtrazion begriffen. Auf einmal hören wir den Lärm, welchen die Soldaten machten. Der Ehrwürdige Pater wollte weder um ſein ſelbſt noch um meinetwillen, daß ich in ſeiner Zelle angetroffen wurde. Um das Aergerniß zu vermeiden, ſtiegen wir herab in die Kirche und duckten uns mit einander in der Kanzel nieder: denn da ich am ganzen Leib zitterte, hatte er die Gefälligkeit, ſich mit mir zu verbergen um mir Muth einzuflöſſen. Allein wir hatten vergeblich gehofft, der Hausſuchung zu entgehen. Nachdem ſie alle Winkel des Hauſes durchſtänkert hatten, kamen ſie auch in die Kirche und fanden mich und den Pater Viktor auf der Kanzel *m)* verkrochen. Urtheilen Sie nun, wie ſehr wir beſchämt ſeyn mußten. Der alte Vander Noot war der härteſte und boshafteſte Mann, der je gelebt haben mag. Vergeblich warf ich mich zu ſeinen Füſ-

m) Sie berühren nicht, Madame Pineau, in welchem Zuſtand man ſie allda fand, erwehnen nicht, daß man ſie beide mit den Armen verſchlungen beide nackt bis aufs Hemd fand, welches ſo ziemlich zu verſtehen giebt, daß die phyſiſche Demonſtrazion des Pater Viktor im eigentlichen Verſtand phyſiſch (natürlich) war. Freylich wiſſen Sie nicht, daß ich die Anmerkungen des Vander Noot geleſen habe und daß dieſe der Wahrheit näher kommen.

Füſſen und benetzte ſie mit Thränen; er blieb unerbittlich, und ſchikte mich ins Kloſter, n) wo ich drey Monate vor aller menſchlichen Geſellſchaft verſchloſſen blieb. — Der Pater Viktor dagegen wurde ſeinen Mönchen übergeben, und ich kann nicht ſagen, wie ſie ihn behandelt haben. Denn umſonſt war alles Nachforſchen, welches ich auf jede nur erſinnliche Art nach ihm angeſtellet habe. Nie habe ich weiter von ihm das geringſte erfahren können; vielleicht mußte er in einem ihrer geheiligten Kerker verſchmachten.

Auf ſolche Art hatte nun Vanbrunn ſich wegen meiner Gleichgültigkeit gegen ihn an mir gerächt, und ſo war ich aus ſeinem Hauſe weggekommen. Doch das grauſamſte Leiden für mich beſtund darin en, daß ich Micheln unter dem Haufen derjenigen mit hatte erblicken müſſen, welche, auf Vanbrunns Beſtellung, Zuſchauer meines traurigen Abentheuers geweſen ſind. — Seine für Wuth funkelnden Augen, (denn er hielt mich für ſtrafbar,) o) mußten mich ſogleich überzeugen, daß ich für immer ſeine Achtung verlohren hatte. — Glück-

n) Das Kloſter, in welchem die Pineau auf 3 Monate eingeſchloſſen wurde, war eigentlich ein Zuchthaus, wohin diejenigen gebracht werden, welche, nach ſchon ausgeſtandner Züchtigung, auf voriger That wieder ertappt werden.

o) Und hatte auch ſehr triftige Gründe dazu.

Glücklicherweiſe behielt er zwar noch die vorige Liebe gegen mich bey; gleichwohl hatte er durch mein Unglück nun einen ſcheinbaren Vorwand bekommen, von dem ehehin gehabten Plane nunmehro abzuweichen; denn er dachte nun nicht weiter daran, mich zu heyrathen.

Nach Ablauf dreyer Monate verließ ich mein Kloſter. *p*) Michel erwartete meiner an der Pforte und führte mich zur Frau von Schönfeld, welcher er mich als eine Nichte und Waiſe vorſtellte, für welche er die zärtlichſte Freundſchaft hegte und ſelbſt hinkünftig ſorgen wollte. Er erhielt von ihr die Erlaubniß, mich im Hauſe zu behalten und ſo deſto beſſer auf mein Betragen ein wachſames Auge zu haben und zu hindern, daß meiner Unſchuld nicht Netze gelegt werden möchten. Die alte Baronin konnte Micheln nichts abſchlagen. Eben den Tag darnach, an welchem ich mein Kloſter verließ, trat ich bey ihr als Geſellſchaftsjungfer in Dienſte. *q*)

Die Baronin war alt — war Kennerin in der Liebe, und nahm mit wenigem nicht vorlieb: bald wurde ſie gewahr, daß Michels Dienſtgefliſſenheit beträchtlich abnahm, ſeit dem ich ins Haus aufgenommen worden war. Sie ſpähete

uns

p) Man weiß ſchon, was das für ein Kloſter war.

q) Geſellſchaftsjungfer der Köchin; denn Madame Pineau wurde da als Spühlmagd angenommen.

ams aus, und da weder Michel noch ich uns in Acht nahmen, erwischte ſie uns einſt in einer Stellung, welche einem ſo nahen Verwandtſchaftsgrad eben nicht entſprach.

Ueber dieſen Anblick entglühete ihr Zorn zu hellen Flammen. Vielleicht gab es zu Brüſſel kein Weib, welches ſo leicht zu Gewaltthaten ſchritt, als ſie — Das wußte Michel, und gieng klüglich dieſem erſten Sturm der Wuth aus dem Wege, mich aber hinterließ er niederträchtigerweiſe demſelben ausgeſetzt.

Die Baronin kannte indeſſen ſich nicht für Wuth und Eiferſucht; begnügte demnach ſich nicht mit gewöhnlichem Lallern, ſondern ſchlug auch auf mich los und zerrte mich bey den Haaren am hellen Tage aus ihrem Hauſe, ſudelte mich im Angeſicht vor ganz Brüſſel in einem Bache herum, und nur mit Mühe entriß mich das Volk den Händen dieſer abſcheulichen Furie.

Ich wandte mich nun wieder zu meiner Tante, r) blieb aber derſelben für dieſesmal nicht lange zur Laſt. Herr von Quenonville, einer ihrer Bekannten, ſahe, begehrte und bekam mich für ſeine Tochter, ein Fräulein von 25 Jahren, welche dem Eheſtande und der Liebe gänzlich entſagt hatte und damals ihres Vaters Haushaltung regierte.

r) Auf deutſch: ins Bordell der Blumengaſſe.

Obgleich Herr von Quenonville ſchon ein Sechziger war, ſo konnte er doch ſein Herz der Gewalt meiner Reize nicht verſchließen. Er liebte mich, geſtand es und verſprach mir die Ehe. In Anhofnung, daß er Wort halten würde, wurde ich von ihm ſchwanger; als ich aber nun in ihn drang, meine Ehre zu retten, glaubte er ſchon damit loszukommen, daß er eine geringe Penſion von 150 fl. welche ich noch beziehe, mir auswarf. Ich verbarg meinen Unwillen und zog nunmehr ihm ſeinen Sohn vor, der in jedem Betracht es verdiente. Mit dieſem lebte ich 4 Jahre zuſammen. Sogleich im erſten Jahre unſrer Verbindung wurde er durch mich Vater — Welch Entzücken für einen jungen Mann von 19 Jahren, ein kleines Geſchöpf in die Arme zu ſchlieſſen, dem er das Daſenn gegeben hat! — Quenonville war auſſer ſich für Freude, als ich ihm meine Neugeborne in die Arme legte und ſie mit thränenden Augen ihm anempfahl. Im Taumel der Wonne konnte nichts ihn zurückhalten; er verbarg ſeine Tochter unter dem Mantel und nahm ſie ſogleich mit zu ſeinem Vater, ſie ihm zu Füſſen zu legen. Auch dieſen ſtekte er mit einem Theil der ſchwärmeriſchen Freude, welche ſein Herz durchdrang, an.

Der alte Quenonville war gutmüthig und nahm wirklich Theil an der Freude ſeines Sohnes. Dieſer hörte nicht auf, vor ihm zu knieen, bis er von ihm eine Verſchreibung auf 500 fl. jährlich für Ma-

Mariannen (denn dieſe iſt das Pfand meiner Liebe zu Quenonville) erhalten hatte, um ſie mit auszuhändigen.

Als nun vier ganze Jahre in einer ſo angenehmen und nie getrübten Verbindung hingeflossen waren, trennten wir uns mit beiderſeitigem guten Willen. *) Zur ſelben Zeit knüpfte ich endlich das Band mit van der Noot, und nur an mir hat es gelegen, daß ich nicht auch ſeine Gattin geworden bin; allein ich ſahe, wie Heloiſe und Ninon, die Ehe für ein entehrendes Joch an und glaubte, daß, um recht zu lieben, man ſtets die Freiheit behalten müſſe, die Liebe auszulöſchen. – Ich läugne indeſſen nicht, daß, wenn van der Noot es dahin bringt, wie ich hoffe, ſich zum Herzog von Brabant erklären zu laſſen, ich ſodann auch wohl noch einwilligen dürfte, ihn zu heyrathen, um die Annehmlichkeiten der Obergewalt mit ihm zu theilen.

So lautete die Erzählung, welche die Pineau mir von ihrem Lebenslauf gemacht hat. — Sie bildete ſich wohl ein, daß ich durch ihre Lügen mich hintergehen ließe; — allein ich hatte, welches ihrer Eitelkeit nicht ſehr ſchmeichelhaft ſeyn dürfte, die Bemerkungen des van der Noot geleſen,

*) Van der Noot gedenkt dieſer Trennung in ſeinen Bemerkungen; nach ihm erfolgte ſie aber nicht auf ſo ganz freundſchaftlichem Fuß.

leſen, — und darum ſagte ich zu ihr: Mama, war denn Deine Verbindung mit van der Root auch ſo ungetrübt, und biſt Du ihm nie untreu geworden? — Zuweilen. — Aber, fragte ich ſie, wen ſtellt denn jene Büſte vor? — (ich zeigte auf die Büſte des Olivier, — welche als ein Gegenſtück der Büſte des van der Root angeſehen werden konnte) — Ach, ſagte ſie zu mir, es bildet dieſes einen Mann ab, welcher zwar mich zärtlich geliebt, welchen ich aber nie geliebt habe: eben deswegen rechne ich auch die drey Jahre, die ich mit ihm lebte, nicht als eine an van der Root begangene Untreue an. Von einem zwieſachen Feuer, dem der Liebe und dem des Genies, durchglüht, verloſch er zu bald in meinen Armen; denn, erſt 30 Jahre alt, ſtarb er an Entkräftung. Hätte derſelbe ſich mehr mäſſigen können, ſo würde gewiß ſein Name nun zur Seite der berühmten Bildhauer dieſes Jahrhunderts glänzen. Der verſtorbene Prinz Karl machte viel aus ihm, und überhäufte ihn mit Wohlthaten, er aber weihte ſie mir alle zum Opfer. Indeſſen konnte ich für ihn ſonſt nichts thun, als nur ſeine Geſchicklichkeit bewundern; ſtolz war ich auf ſeinen Ruhm; meine Verbindung mit ihm war daher auch nur ein Werk meiner Eitelkeit und nicht der Liebe.

Eben als die Pineau ihre Erzählung endigte, lief ein Brief an ſie von van der Root ein.

„Mor-

„Morgen, mein liebes Pinettgen, werden wir „also endlich unzertrennlich vereinigt werden. — „Morgen werde ich Dich, nach einer so schmerz„lichen Entfernung, wieder in meine Arme schlies„sen, und meine Liebkosungen werden Dich für „all den Verdruß, für alle die Verfolgungen, „welche Du um meinetwillen hast erdulten müs„sen, entschädigen. Diesen Vormittag reisten „wir von Breda ab, um siegreich und geächt „in unser Vaterland zurückzukehren. Unser Aus„zug aus Breda und auf der Landstrasse glich un„unterbrochen einem Triumph: ich muß dir doch „das beschreiben: — Es schloß sich eine Reihe „von 60 Kutschen oder ähnlichem Fuhrwerk hinter „einander an. In der ersten Kutsche saß ich mit „Herrn van Eupen, Grospönite ar von Ant„werpen, und dem Baron von Hoost, erstem „Edelmann von Brabant. In den Fuhrwerken, „welche unser Gefolge vorstellten, saßen die Glie„der der Ständeversammlung von Brabant, „des Ausschusses von Flandern, alle Häupter „der belgischen Nazion, die Aebte von Tonger„loo, von St. Michael, vom Park, nebst „andern Prälaten und Dechanten. Wir zogen „aus des Morgens um 8 Uhr, unter Bedeckung „eines zahlreichen Korps von Dragonern, die, „mit Montur und Waffen versehen, von den „Städten Gent und Antwerpen mir zugesendet „worden sind. — Zu diesem schon völlig auf „militairischen Fuß eingerichteten und gerüsteten

„Korps ſtieß noch ein groſſer Hauke junger Leute
„aus Breda, meiſtens von guter Herkunft, welche
„mir zur Leibwache zu dienen wünſchten, und da-
„her meinen Wagen rings umgaben. Sie alle
„hatten einen Medaillon mit meinem Bildniß auf
„der Bruſt, durch ein Orangeband befeſtigt, hän-
„gen. (Dieſes iſt die Wirkung der Artigkeit des
„Herren van Euren, meines ſehr werthen Freun-
„des, welcher dieſe Schaumünze zu Breda hat
„ſchlagen laſſen, und als ein Unterſcheidungszei-
„chen den Vertheidigern der gerechten Sache aus-
„getheilet hat.) Ich fuhr durch das Ginekerthor
„ab, unter einem auſſerordentlichen Zulauf des
„Volks. Mein vornehmes Gefolge nahm den
„Weg über Meel, Hoogſtraaten und Sourſel.
„Zu Meel ſtiel unſern Dragonern noch ein emporſte-
„hendes kaiſerliches Wappen in die Augen. Dieſes
„hieben ſie mit Säbelhieben herab und warfen den
„Pfahl über den Haufen. In der Herrſchaft Hoog-
„ſtraaten wurde ich, gleich einem Landesherrn, mit
„Feierlichkeiten empfangen. Zu Sourſel ſpeiſten wir
„alle zu Mittag, und in der Nonnenabtey Nazareth,
„ohnweit der Stadt Lier, werden wir übernachten;
„ſodann aber morgenden Tags bey rechter Frühe uns
„auf den Weg machen, damit wir noch vor Mittags
„zu Brüſſel anlangen. Als wir Breda verlieſſen, be-
„zeugte ich noch zuvor den Einwohnern meine Er-
„kenntlichkeit; das Militair daſelbſt paradirte bey un-
„ſerm Abzug, und erwies uns alle einem mit Ober-
„gewalt bekleideten Korps zukommende Ehre. —

„Mor-

„Morgen alſo, mein liebes Pinettgen, —
„o! mit welchem Entzücken werde ich mein kleines
„Haus wieder ſehen! mit welchem Vergnügen
„diejenige darinnen wieder antreffen, welche ſo
„o uthvoll meine erlittenen Unglücksfälle und Ver-
„leigungen mit mir theilte."

N. S.

„Gleich nach Empfang meines Briefes laß
„mehrere Abſchriften davon machen, und ver-
„breite ſie in der ganzen Stadt, damit morgen
„mein Einzug daſelbſt eben ſo glänzend, als
„meine bisherige Reiſe werde. Für Dich allein
„ſey dies geſchrieben."

Die in dieſer Nachſchrift, welche die Pineau mich leſen ließ, gegebene Vorſchrift deſſelben befolgten wir ſogleich, und ſchikten die gefertigten Abſchriften an den geheimen Ausſchuß, in den Garten St. Georg, an alle Bürgerwachen und auf die öffentlichen Plätze.

Es war auch dieſe unſre Bemühung nicht fruchtlos: ſchon geſtern morgens verbreitete ſich die Neuigkeit von van der Noots Annäherung durch die ganze Stadt. Um 11 Uhr, als man vernommen hatte, daß van der Noot auf der Straſſe von Mecheln heranrücke, ſtellten ſich alle Korps der Bürgermiliz, zu Fuß und zu Pferd,

in den Hauptstrassen; alles lebte und schwebte nun in hoher Lust, in lermender Freudentrunkenheit. Auf allen Gesichtern glänzte der Ausdruck der brüderlichen Gleichheit — Der mehrere Theil der Einwohner und der Miliz gieng ihm bey 2 Meilen Wegs entgegen: auf den Gassen war es nun so menschenleer geworden, daß es ausahe, als wenn nicht allein die Kaufläden, sondern auch alle Häuser der Stadt versperrt wären. Endlich um 2 Uhr langte van der Noot, unter dem Schall aller Glocken und dem Donner aller Kanonen der Stadt, an; der Zug gieng zum Laekener Thor herein und war überaus prächtig. Er, und zu seiner Linken, der Grospönitenziar van Eupen sassen in einem offenen Wagen, mit 6 Pferden bespannt; ihnen folgte die Herzogin von Ursel in einer offenen Schäse, mit kleinen Pferden, welche sie selbst lenkte. Da ihr Wagen einen Augenblick halten mußte, benutzte dieses ein Offizier von der patriotischen Garde, an sie eine Rede von der beleidigenden Behandlung, welche sie vom Trautmannsdorf und Alton hatte erdulden müssen, zu halten, und that dies mit so vielem Pathos, daß sie, bis zu Thränen gerührt, die Arme gegen den Redner ausstrekte und ihn umarmte. In dem dritten Wagen saß ich mit Mariannen und der Pineau: letztere that, als suchte sie sich zu verstecken im Grunde aber that sie das Aeusserste, um bemerkt zu werden. Die gutmüthigen Brabanter wußten nicht,

wie

wie sie ihre Erkenntlichkeit gegen van der Noot genugsam ausdrücken sollten; ihm zu Liebe, überhäuften sie demnach auch die Pineau mit Ehrenbezeugungen, so, daß auf ihren Wagen, gleich denen des van der Noot und der Herzogin von Ursel, es mit Lorbeerzweigen, Blumen und Bändern aus allen Fenstern, von Frauenzimmerhänden herabgeweht, gleichsam regnete. Um diese drey Wägen herum jauchzte hauptsächlich das freudetrunkene Volk. Nachdem dieser Einzug wohl schon eine Stunde gedauert hatte, erreichte van der Noot endlich die Kirche der heiligen Gudula, mehr als 12000 Bewaffnete, zu Fuß und zu Pferd, mit ihm, und um ihn ein unzählbares Volk, welches Freudenthränen vergoß und ihm zujauchzte. Die Geistlichkeit empfieng ihn an der Thüre des Tempels. Die Nobelgarde führte ihn, mit dem entblößten Degen in der Hand, zum Chor der Kirche, allwo die Hellebardirer und die Leibwache des Hofs ihn umgaben. Nachdem hier das Te Deum mit grosser Feyerlichkeit abgesungen worden war, begab er sich in das Hotel von Engelland, wo die brüßler Damen ihm eine prächtige Kollazion hatten zurichten lassen. Während diesem Mahl wurde ein grosses Konzert aufgeführt, und eine Menge schlechter Verse (denn weder glänzend, noch glücklich, sind diese brabantischen Musen; doch nur beyläufig sey das gesagt) ihm zur hohen Ehre abgesungen. Hinter dem Stuhl des van der Noot stund

Ma-

Madam Pineau, mit naſſem Auge; dieſes aber nur aus Zorn, weil die Herzogin von Urſel, welche dem van der Root zur Seite ſaß, that, als wenn ſie ſie gar nicht bemerkte, und anſtatt ſie zum Niederſitzen einzuladen, wie ſie wohl gehofft hatte, auch nicht einmal begrüßte.

Um ſieben Uhr begab ſich van der Root ins Schauſpielhaus. Man ſtellte den Tod des Cäſars vor. Das Haus war über und über voll; doch konnten gutdenkende Leute das nicht ohne Unwillen mit anſehen, daß van der Root ſo frech war, die Stelle der königlichen Hoheiten, ehmaligen Generalgouverneure einzunehmen; dieſe Loge war ihnen eigen, und wurde von ihnen den Schauſpielern bezahlt; gleicherweiſe hatte er die Kühnheit, das Wappen derſelben, welche im Raum des Halbzirkels vor der Bühne ſich befanden, abreiſſen zu laſſen. Nichtsdeſtoweniger wurden alle Verſe, welchen eine Beziehung auf die Staatsveränderung gegeben werden konnte, oder ſich auf van der Root anwenden ließen, mit Hitze beklatſcht, und ſie zu wiederhohlen die Schauſpieler, feurig aufgefodert. Van der Root von Hochmuth berauſcht vergaß ſich ſo ſehr, daß er zu verſchiednen Verſen, welche mit klaren Worten den Königsmord begünſtigen, mit Händeklatſchen zum lauten Beyfall reizte.

Man wollte am Ende des Stücks, die kunſtvolle Schutz ede nicht hören, mit welcher Antonius den Cäſar vertheidigt. Zum Schluß wurde

noch

noch das Rosenmädgen von Salency gegeben, ein Stück, welches keinen weitern Bezug auf diesen merkwürdigen Tag hat, als nur insofern den obsiegenden Brabantern der mit Kokarden und Lorbeern bekrönte Mond wieder vors Aug gebracht werden konnte. Zuletzt wurden noch eine Menge Verse zu Ehren der Gottheit dieses Tags abgesungen, und demselben von einem Schauspieler, Herrn Mieß eine Bürgerkrone, unter dem Beyfallgeklatsche der ganzen Versammlung, aufs Haupt gesetzt: unter diesen dem Ruhm des van der Noot geweihten Versen hebe ich folgende, weil sie unter so vielen schlechten doch in etwas hervorstechen, ob sie gleich nur aus dem Stegreif gemacht worden sind, aus:

„Dir jauchzt ein ganzes über deine Rückkehr entzücktes Volk,
„Denn seine Rechte gavst du ihm wieder, Kraft und Muth hauchtest Du ihm ein;
„Freue dich, Nacheiferer Francklins, deines Werks!
„Dein Name wird, wie die Freyheit, unsterblich seyn."

Nach dem Schauspiel fuhr van der Noot nach Haus. Gegen demselben über fand er eine prachtige Erleuchtung, auf einem Gerüste welches einen Triumphbogen vorstellte. Ueber der Einfahrt schimmerte folgende Junschrift im transparenten Feuer:

Tem-

Tempel der Ehre und der Freyheit.

Die ganze Stadt war erleuchtet. Es gab überall Bälle, Privatschauspiel, Musik, Kunstfeuer und Gala: und van der Noot, ob gleich er in seinem Haus, den Ruf: Es lebe van der Noot, es lebe die Nazion, vielleicht nicht mehr hörte, mußte dennoch den Knall der Pöller und des Musquetenfeuers aus allen Ecken der Stadt als eben so viele Zeugnisse seines Ruhms, der Freudetrunkenheit und öffentlichen Erkenntlichkeit noch vernehmen.

Walckiers hatte ihm ein großes Abendessen bereitet; er verbat es aber, unter dem Vorwand der Ermüdung dieses Tags: der wahre Beweggrund dieser Weigerung war aber daß die Pineau nicht geladen war, und diese es ausdrücklich verlangt hatte solche Unhöflichkeit dem Walckiers zu beweisen. Letzterer konnte sich auch nicht enthalten, ihm sein Mißvergnügen auf eine etwas rauhe Art zu erkennen zu geben, und sagte zu ihm: daß, nachdem er ihn so lange zu Breda freygehalten, er es für schicklich erachtet hätte, ihm auch zu Brüssel das erste Mahl zu geben.

Van der Noot antwortete hierauf keine Sylbe, wurde aber über und über roth für Zorn.

Diese

Diese beiden Männer werden nicht lange miteinander stimmen. Der eine hat zu viel Dankpflicht aufgelegt und wird daher sich zu Foderungen berechtigt halten: der andre ist zu sehr im Schwunge des Glücks um dankbar zu seyn.

Anstatt dem herrlichen Abendessen des Walckiers beyzuwohnen, schlich van der Root sich unbemerkt aus seinem Haus und nahm an dem kleinen Mahl von der Pineau Theil. Hier legte er ganz den grossen Mann, die Larve des Rächers des Vaterlandes ab, um nun nur van der Root, das heißt, ein alter Sünder und Trunkenbold zu seyn. Es waren unserer nur 5, nemlich van der Root, van Eupen, die Pineau, Marianne und ich.

Ihnen nun, gnädiger Herr, das ekelhafte Gemählde dieses Abendessens zu schildern, würde ihr Gefühl beleidigen. Man dürfte auch nur der schmutzigsten Bücher eins aufschlagen, darinne die Beschreibung eines Bacchusfests, und zwar nicht eben die lustigste, sondern die unflätigste und rauschvollste suchen, so würde sie das Abbild unsers Mahls seyn — Einen Zug indessen, welcher den van Eupen und seine Heuchelen ganz mahlt, kann ich Ihnen mitzutheilen nicht unterlassen. Wir sangen die frechsten und schmutzigsten Lieder. Als die Reihe an van Eupen kam, weigerte er sich dessen und sagte, daß er kein Freudenlied je gelernt, noch in seinem Leben jemals eins gesungen habe.

habe. Um aber dennoch uns zu beweisen, daß seine Weigerung nur von der Unmöglichkeit, und keineswegs von einem Eigensinn herrühre, so wollte er uns sogleich ein kleines Gedicht hersagen, welches als Verfolg zu meinem Lied sich schicke. (Ich hatte nemlich eben erst das Lied der Magdalene gesungen) Dieses Gedicht deklamirte er nun, und war folgendes:

Zu Jesu Christi Füssen demüthig hingestreckt
Jammerte Magdalene;
Auf der weiland oft betasteten Brust
Webte ihr Haar vom Stoß des Winds
Aber welch ein Schalk war sie doch!
Hätte man nicht dem äussern Schein nach meynen sollen
Daß es sie von Herzen reute
Nicht schon längst Busse gethan zu haben?
Allein sie dachte dabey gerade so wie ich denke,
Indem sie nemlich ihr peccavi herbetete
Schielte sie mit gereiztem Aug nach Jesus
Und sagte ꝛc. *)

Den Verfertiger dieses Gedichts weiß ich nicht, daß es aber weder Grecourt noch Piron zuge-

*) Das was nun folgt, ist der Abscheulichkeit wegen, unübersetzbar. Uebersetzer.

zugehört, bin ich versichert. *a)* Nichts indessen, was so artig, Gott lästern kenne ich; schickte es sich aber wohl für van Eupen, für einen Groß-Pönitenziar, mich so etwas kennen zu lehren?

Van der Root foderte mich darauf zum Wettkampf im Trinken auf; ich soff ihn aber unter den Tisch, und nun, den Fuß auf seinen Bauch gestemmt, goß ich ihm den Rest eines zur Hälfte in einem Zug geleerten Bechers Punsch ins Gesicht. In einer Ecke des Zimmers saß die Pineau und ließ von Mariannen sich den Kopf halten, um die Anstrengungen der Natur zur Rückgabe des allzureichlich eingegossenen Soffs sich zu erleichtern. Van Eupen schlief, oder stellte sich vielmehr, als schlief er, um desto besser uns zu beobachten, denn immer hatte ich, so lange wir zu Tisch noch saßen, bemerkt, daß der Tartüff stets seinen Wein verdünnte und abgezogene Wasser und Punsch unter den Tisch goß. Ich meines Theils glühte, ob ich gleich nicht benebelt war. Mit einem Theil dieser Flamme hatte ich Mariannen, an deren Seite ich saß, angesteckt.

Auch

a) Der wahre Verfasser desselben ist Herr Levrier de Champagne, der bey den königlichen Büchersälen angestellt, durch einige flüchtige Gedichte den Gelehrten bekannt geworden ist. Anmerkung des Druckers.

Auch sie glühte, und als neue Erigone*) flammte Liebe und Wein in ihren Augen, und hoben stark den Busen durch schnelle Herzensschläge. Ich merkte, daß die Stunde ihrer Niederlage gekommen war. Nachdem wir also den brabantischen Francklin unter dem Tisch hervorgezogen und auf das Bett der Pineau geworfen hatten, so schlich ich mich in Mariannens Zimmer, und, ohne was dage-

*) Denen mit der Mythologie nicht bekannten wird es nicht unangenehm seyn, diese Erigone näher zu kennen. Sie war eine Tochter des Ikarius, Enkelin des Oebalus, Königs von Lakonien. Ikarius hatte vom Bacchus, dessen Gefährte er war, den Wein bauen und trinken gelernt. Er gab denselben seinen Schnittern zu saufen; diese wurden davon benebelt. Als sie wieder nüchtern wurden, und die Folgen der Trunkenheit verspürten, glaubten sie vergiftet worden zu seyn, und brachten deswegen den Ikarius um. Die Tochter Erigone erhenkte sich deswegen aus Kummer oder nach andern, verwandelte Bacchus sie in eine Weintraube, um sie zu verführen; es gelang ihm aber nicht. Nach ihrem Tode wurde sie von den Göttern unter dem Namen der Jungfrau im Thierkreis versetzt, welches Gestirn auch die Alten Erigone nannten. Ihre Schwester war die berühmte Penelope, Ulysses Gemahlin. Der Witz des Verfassers in dieser Anspielung auf Mariannens Trunkenheit fällt also für diesmal etwas matt aus.

dagegen zu sagen, sahe sie mich hineingehen. Als endlich van Espen und die Pineau zu Bett gebracht waren, kam auch sie in ihr Zimmer, und stellte sich, als wäre sie erstaunt, mich da zu finden, bat, und gebot mir, mich zu entfernen, drohte, ihrer Mutter zu rufen, doch alles mit einem so sanften, so leisen Ton, daß ich wohl sahe, ihr würde mein Gehorsam mehr, als meine Verwegenheit, mißfallen. Ich hielt mich also auch nicht erst mit vielem Hin- und Herreden und Uebergabs Vergleichen auf; mit einem heißen Kuß verschloß ich vielmehr meiner Predigerin den Mund, faßte sie zugleich in meine Arme, trug sie hin zum Bett und errang hier meinen ersten wollustreichen Sieg: sie selbst, um sich die Mühe der Gegenwehr zu ersparen, fiel eine Ohnmacht, als wären alle Sinnen ihr entwichen, herbey, und kam nur in dem Augenblick erst wieder zu sich, als der Opferpriester mit dem Opfer selbst zugleich den Altars-Dienst der Liebe vollendeten. Sie nennte nun mich einen Unwürdigen und hielt doch fest mich in den Armen, ließ einige Zähren fliessen, und drückte einen Feuerkuß mir auf; — um demnach meine Begnadigung zu verdienen, erneuerte ich auf der Stelle mein Vergehn, und ohne Gewissensbisse nahm sie daran Theil. Mit gleicher Hitze überliessen wir uns nun des Wollustraumels ganzer Fülle, und wetteiferten um die Ehre, Amorn die glühendste Libazion zu giessen.

Nunmehr legte die zweimal beſiegte Mariane allen Schein des Widerſtandes ab, und forderte ſelbſt zum dritten Kampf heraus, indem ſie ſich entkleidete und aufs Bette legte. Ich eilte, dieſem Vorgang zu folgen. Als friſcher Kämpfer ſtund ich ſchon gerüſtet, im Feuer der Liebe und der Kraft, und nach dem Stande der Natur, als die Pineau ins Zimmer ihrer Tochter trat. Der Zuſtand, in welchem ſie mich erblickte, machte ſie für ihre Marianne zittern, und Schützerin aus Mutterpflicht, deckte ſie dieſelbe mit ihrem Leib, um ſie meinen Anfällen zu entziehen: zugleich aber mochte ſie, ſo ſcheint es, die Würkungen meiner Ehrfurcht für Mutterwürde fürchten, denn mit weislich angebrachter Ungeſchicklichkeit ſtieß ſie an das einzige Licht, welches uns Hellung gab, daß es verloſch; darauf, ermuntert durch Täuſchungen der Einbildungskraft, opferte ich die Pineau auf dem Leibe ihrer Tochter; derſelben Reize durchirrte ich indeſſen mit heiſſer Hand, indeß mit der andern ich ihr den Mitgenuß der Freuden ihrer Mutter verſchaffte. Endlich da wir ſamt und ſonders im Strom der Wolluſt ſchwammen — entſtieg beynahe im gleichen Moment uns Dreyen der Siegesruf, und noch einmal hatte ich den Platz behauptet. Indem die Pineau nun aus meinem Zuſtand ſchloß, daß ihrer Tochter eben keine dringende Gefahr mehr drohte, verließ ſie uns und wünſchte gute Nacht. Auch dieſer Wunſch gieng in Erfüllung, denn noch viermal gab ich Mariannen

nen — Beweise der ausdaurendsten und heißesten Liebe, und eine noch Erschöpfung mich aus ihrem Bette hätte treiben können, entriß des Tages Schimmer mich ihren Armen.

Sie haben denn, gnädiger Herr, der Wollust Freuden mir den Weg gebahnt, das Ziel zu erreichen, welches Sie mir gesteckt hatten, und ich bin nun da, wo ich mich aller Geheimnisse des van der Noot bemächtigen und ihn nöthigen kann, ein Vertrauen ohne Ausnahme mir zu widmen; und so werde ich dieses zu benutzen wissen, daß alle Geheimnisse seiner Staatsverwaltung Ihnen zu Händen kommen müssen. —

Ich bin mit Verehrung ꝛc

Sechste Berichtserstattung.

Innhalt:

Jakob le Sueur wird van der Noots geheimer Vertrauter. Dasselben ehrsüchtige Entwurfe. Graf von der Mark tritt auf den Schauplatz Van der Noots Eifersucht. Beyde Partheyen streiten sich um die Obergewalt. Verbindung gegen den Adel und den dritten

Stand; Gegenverbindung des Adels. Van der Noot und van Eupen ſiegen ob und laſſen ſich zu Excellenzen erklären.

Brüſſel, den 27. Dezember, 1789.

Gnädiger Herr!

Glänzte ich neulich in den Liebeshändeln des van der Nootiſchen Hofs; ſo finde ich mich nun in den Wirbel der Staatsgeſchäfte hingeriſſen. Es liegen anjetzo in meiner Hand die Zügel der Regierung Belgiens und das Schickſal dieſes erſt werdenden Freyſtaats. Van der Noot iſt nicht mehr der Sachwalter, ſondern eine Excellenz; der Abt van Eupen iſt nicht mehr ein armer Kanonikus von Antwerpen, ſondern eine Excellenz, und viel fehlte nicht, ſo war Ihr Spion, Jakob le Sueur, auch eine Excellenz. — Aus dem, was ich Ihnen, gnädiger Herr, anjetzo aus einander ſetzen werde, wird erhellen, wie ſehr van der Noot und van Eupen ſich durch Klippen zwängen mußten, um den höchſten Gipfel der Macht zu erklimmen und Beherrſcher Brabants (ſo wie ſie nun es wirklich ſind) zu werden. Erſt geſtern haben ſie ſich auf den Thron geſetzt.

Dank ſey es der Pineau, deren Anſehen täglich höher ſteigt, und die mich liebt wie einen

Aug-

Augapfel, und feste glaubt, daß, weil ich zeither alle Abende bey ihrer Tochter geschlafen habe, ich dieselbe auch heyrathen würde, worinnen ich denn durch Schwüre täglich sie bestärke. — Dank sey ihr; denn durch sie bin ich der Vertraute und innigste Freund Seiner Excellenz des hochmögenden Herrn Heinrich van der Noot geworden; und, verdient van Eupen, sei re rechte Hand zu heißen, so bin ich gewiß seine linke Hand: — und, hat er mehr Hochachtung für van Eupen, so widmet er dagegen mir mehr seine Freundschaft. — Ich läugne nicht, daß aus Gefälligkeit ich alle Morgen ihm einen Rausch anhänge, und alle Abende ihn mit Füssen trete; im übrigen viel von Madgen mit ihm schwatze, indessen van Eupen nur gefärbtes Wasser trinkt und nur von Staatsgeschäften mit ihm redet. Er hat einen herrlichen und höchst kühnen Plan. Entweder Herzog von Brabant, oder gehangen, muß van der Noot noch werden; und so wie die Sachen jetzo stehn, weiß ich in der That nicht, auf welchen Fall von beyden ich wetten mögte. Meinem Dedünken nach ist Belgien für den Kaiser auf immer verlohren; denn weder er, noch seine Truppen, werden je mit einem Fusse wieder hinein kommen. Auch der Geringste unter den Belgiern wird lieber umkommen, als wieder Josephs des Zweyten Unterthan werden wollen. — Von dieser Seite also hätte van der Noot nichts zu fürchten; allein die mächtigsten Hindernisse, die seiner Erhebung

zum Landesherrn entgegenſtehen, ſteigen mitten in Brüſſel ſelbſt empor, und ſeine gefährlichſten Gegner ſind diejenigen, welche ihm die Staatsveränderung zu Stande zu bringen geholfen haben. An ihrer Spitze ſteht der Graf von der Mark, deſſen ſelbſtgeruhſame Unbedeutenheit niemand ſo gut, als Sie, gnädiger Herr, kennt: allein zu Brüſſel hat man es ſo ſtreng nicht mit ihm genommen. Er führt einen den Belgen ſehr theuren Namen, und die Blindheit ſeines Bruders, des Herzogs von Aremberg, macht, daß man ihn, als das Haupt ſeines Hauſes, welches das vornehmſte in Belgien und das einzige iſt, welches darauf Anſpruch machen könnte, dem Lande einen Herrn zu geben, wofern es nicht etwa die republikaniſche Regierungsform noch vorzieht, betrachtet. Ich würde nicht im geringſten zweifeln, daß er durch Muth und Geſchicklichkeit es dahin bringen könnte, ſich für einen Herzog von Brabant anerkennen zu laſſen, wenn ihm nicht das eine, ſo wie das andere, gänzlich mangelte. Um deswillen richtet man daher den Blick auch mehr auf ſeinen Schwager, den Herzog von Urſel, deſſen Ankunft täglich erwartet wird. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo macht uns doch der Graf von der Mark anjetzo mehr zu ſchaffen, als die Oeſterreicher. Er langte am 18. dieſes Monats zu Brüſſel an, und alſo an eben dem Tag, an welchem van der Noot ſeinen triumphirenden Einzug hielt. Man war von ſeiner Ankunft un-

ter-

errichtet, daher auch, der schwärmerischen Liebe für van der Noot ohnerachtet, als welcher selbigen Tags jedermanns Aufmerksamkeit allein beschäftigte, oder Letztere dennoch mit Verdruß wahrnehmen mußte, daß aller Blicke für einen Augenblick sich nach dem Grafen von der Mark hinkehrten. Die Nazionalgarde gieng ihm entgegen, und begleitete ihn vom Klosterthore an bis zum Hotel seiner Schwester, der Herzogin von Ursel, hin. Mit ihr begab er sich sogleich ins Schauspielhaus, und trat in die Loge seines Bruders, des Herzogs von Aremberg, ein, welche der Loge der Generalgouverneurs, die damals van der Noot unverschämterweise eingenommen hatte, gerade gegen über ist.

Als nun die Versammlung ihn mit seiner Schwester, der Herzogin von Ursel, eintreten sahe, erhub sie ein Beyfallgeklatsche, daß der Saal widerhallte. Indem er nun gegen die Versammlung sich verbeugte, ihr seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen, bemerkte man, daß er's vermied, sich gegen die Seite, wo van der Noot saß, hinzudrehen. Des Abends speiste er bey Walkiers mit allen Gliedern des geheimen Ausschusses, wobey van der Noot, wie schon gesagt, sich einzufinden geweigert hatte. — Es brachte da jemand die Gesundheit van der Noots aus; allein der Graf von der Mark schlug diese Gesundheit sogleich durch eine andere, nem-

lich die des Ausschusses von Brüssel, nieder. — Dieser Zug wurde dem van der Noot hinterbracht und er hat ihn dem Grafen nicht vergessen.

Auf derselben Ankunft war das Volk durch zwey seiner Briefe, welche er mit guter Art unter dem Volke in Menge vertheilen und in alle öffentliche Blätter hatte einrücken lassen, vorbereitet. In dem ersten an den Ausschuß zu Gent gerichteten Schreiben, nachdem er mit Bitterkeit sich über das Stillschweigen, welches van der Noot in Rücksicht auf ihn beobachtet, beschwert hatte, sagte er:

„Ich meines Orts, meine Herren, der ich „gerne mein Blut bis auf den letzten Tropfen ver„gossen werde, um meines Vaterlandes Freyheit „wieder herzustellen, und sogar zu einem, durch „enge Verknüpfung bundsverwandter Provinzen, „in eins erwachsenden Freystaat zu erheben — „ich, der ich nichts verlange, noch jemals etwas „für mich noch die Meinigen gesucht habe, als „nur die Ehre, den Belgiern zu dienen und zur „Begründung ihres entsprießenden Freystaats, „oder auch zur Wiederaufrichtung ihrer alten frey„en Verfassung, wofern sie diese letztere „vorziehen wollten, mit beyzutragen: ich erkläre, „daß ich nie einwilligen werde, mein Vaterland „einer fremden Macht, oder einem fremden Prin„zen zuzuwenden; ja, daß ich mit allen Kräften

„einer

„einer Staatsveränderung mich widerſetzen werde,
„welche nur zum Nutzen einiger ehrgeizigen und
„treuloſen Subalternen ausſchlagen dürfte.“

Dieſe lezten Worte bezeichneten ſo klar den van der Noot und den van Eupen, daß niemand auch auf andere es deutete.

In dem zweyten an die Nazionalverſammlung von Frankreich gerichteten Sendſchreiben drükte er ſich alſo aus:

„Ich bin eben im Begriff, von der Erlaub-
„niß, welche die Nazionalverſammlung mir ge-
„neigteſt zugeſtanden hat, mich zu entfernen,
„Gebrauch zu machen. Möchte ich nur ſo
„glüklich ſeyn, meinem angenommenen Vater-
„lande Frankreich, bey Gelegenheit nüzlich zu
„werden und der Nazionalverſammlung zu zeigen,
„daß ich meinen Ruhm darein ſeze, überall hin
„ihre Belehrungen, ihre Denkungsart und
„Grundſäze mit mir zu nehmen.“

Dieſe beyden Briefe hatten den gröſten Eindruck gemacht, und man empfieng daher den Grafen von der Mark, wie einen brabantiſchen la Fayette: ich bezweifle es indeſſen ſehr, daß er je dieſen Namen verdienen wird.

Am 19. verſammleten ſich die brabantiſchen Stände zum erſtenmal. Van der Noot und

van Eupen begaben ſich auch zu denſelben. Der Pobel, welcher überall ſich gleicht, hatte vor der Thüre des van der Noot, ihm von neuem ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, ſich häufig eingefunden. Er kam nun aus ſeinem Hauſe, ſtieg in den Wagen und befahl dem Kutſcher, ihn zum Verſammlungshaus der Staaten zu fahren. allein ein Getreuer der Prinzen that jetzo den Vorſchlag, die Pferde an ſeinem Wagen abzuſpannen und ſelbſt ihn nach dem Staatenhaus hinzuziehen. Die Sache wurde mit Hitze gebilliget, und ſchon ſchikte man ſich an, die Pferde abzuſpannen. Van der Noot, der hochmüthigſte Mann, den es nur geben kann, ſahe das Beginnen mit Wohlgefallen an, und erinnerte ſich, daß er im Jahre 1787 gleiche Ehre den Generalgouverneuren ſelbſt erwieſen und ihnen zum Kutſcher gedient hatte; allein der ſcharfſichtige van Eupen, der unaufhörlich auf ſeine Handlungen Acht hat, ſtieß ihn lebhaft an, und zeigte ihm das Ungereimte dieſer Nachſicht, womit er ſolch eine Narrheit zugelaſſe, deren Lächerlichkeit nur auf ſie beyde zurückfallen würde. Van der Noot, durch ſolche Gründe überführt, dankte dem Volke und erſuchte es, anfänglich mit guten Worten, davon abzuſtehen: erklärte auch, daß er nie zugeben würde, daß ſeines Gleichen ſich an ſeinen Wagen ſpannten — nie in einer freyen Stadt das Schaubild der verwerflichſten Knechtſchaft ſelbſt darſtellen würde. Als aber nun das Volk

darauf

darauf nicht achtete, ſtieg er, der in allem zu weit geht und zornig iſt, aus dem Wagen und gab einem dieſer allzudienſtfertigen Trabanten mit der Fauſt einen Stoß an den Magen, warf mit S... (chelmen) und E... (ſeln) *) um ſich, und trieb das Volk auseinander, welches mit offenen Mäulern ſtehen blieb, und nicht wußte, ob es dieſe republikaniſche Grobheit mit Beyfall erheben, oder mit Spott belachen ſollte; auch über die Beredſamkeit ſeines Demoſthenes ſehr erſtaunte.

Es war dieſe Verſammlung der brabantiſchen Staaten die erſte, ſeitdem dieſelben von dem Kaiſer waren abgeſchaft worden. Man hatte einen Kanzlar nöthig, und der Graf von der Mark brachte es durch ſein Anſehen dahin, daß Herr Domalmol zum Kanzlar, anſtatt des Herrn von Crumpipen, und die Sachwalter Mori und Moſſelman zu Räthen ernannt wurden. — Dieſe drey Leute waren keine Begünſtigte des van der Noot; er hätte daher auch über dieſe Ernennung toll werden mögen. Noch eine zweyte Kränkung widerfuhr ihm dadurch, daß er ſehen mußte, wie der dritte Stand (tiers-etat) ſeiner Meynung und ſeinem Widerſtand zum Trotz, Sitz unter

*) Im Original ſteht lachant des f. (ripons) et des b. (etes) Da es nicht darauf ankömmt gerade die F. und B. herzuhohlen, ſo hoffe ich den Sinn nichtsdeſtoweniger getroffen zu haben.

unter den beyden andern Ständen – und Theil an ihren Berathſchlagungen nahm. Er kam wüthend nach Hauſe und ſchwur, daß er lieber dem Kaiſer wieder zum Beſitz des Landes verhelfen, als dem brüßler Ausſchuß den geringſten Einfluß mehr auf die Ernennung zu den Aemtern geſtatten wollte.

Gleich den Nachmittag ſelbigen Tags hielten wir im Hauſe van der Noots eine geheime Berathſchlagung, wobey 22 Perſonen zugegen waren.

Von denſelben ſetze ich die Namenreihe bey, damit Sie ſelbſt von der Wichtigkeit derſelben urtheilen können.

La Pineau hatte den Vorſitz.

Van der Noot.

Van Eupen.

Jakob le Sueur, unter dem Namen eines Barons v. Bamberg.

Erzbiſchof von Mecheln.

Deſſelben Sekretair, der Abt Du Vivier.

Der Biſchof von Antwerpen.

Der Abt von Tongerloo.

Die

Die Aebte von St. Michael.
— — vom Park.
— — von Grimbergh.
— — von St. Bernard.
— — von Gembloux.
— — von Vlierbeck.
Baron von Howe.
Van der Hoa.
Graf von Limminghe.
Graf von Loretan.
Herr Baillet Gewes.

Zu dieſer geheimen Verſammlung hatte die Pineau noch drey Böſewichtern, untergeordneten Standes, den Zutritt verſchaft, welche ihe gänzlich ergeben und bereit ſind, für einen geringen Vortheil eben ſo wohl jeden ſchlechten Streich, als auch jedes Verbrechen, ohne Unterſchied, zu begehen; ſie heißen Franquen, Van-Hamme und Deflondes. — In dieſer geheimen Sitzung wurde beſchloſſen:

1) Die Geiſtlichkeit im Beſitz des höchſten Anſehens zu erhalten.

2) Die Häuſer von Ligne, Aremberg und Urſel, als die einzigen, welche einiger Rechte oder Anſprüche an die Obergewalt ſich anmaſſen konnten, niederzutreten.

3) Die

3) Die alte Verfaſſung in allen ihren Theilen zu ſtützen.

4) Die Verfügung des dritten Standes nicht zu dulden.

5) Alle Neuerungen zu hintertreiben, beſonders diejenigen, welche einer franzöſiſchen Nazionalverſammlung gleichen möchten.

6) Endlich den geheimen Ausſchuß zu Brüſſel abzuſchaffen, ihm alle Gewalt zu entziehen, und jede geheime Verſammlung, unter welchem Namen ſie auch errichtet worden ſey, zu verbannen.

Nachdem dieſe ſechs Punkte feſtgeſetzt worden waren, theilten ſie die Aemter und höchſte Gewalt unter ſich. Es wurde ausgemacht, daß van der Noot Miniſter und gevollmächtigter Agent der belgiſchen Provinzen, van Eupen Staatsſekretair, der Biſchof von Antwerpen Präſident der Staaten, der Baron von Howe Präſident des Kriegsrathes, van der Haq Kommendant der Stadt werden ſollte. Dem letztern wurde auf ſein Verlangen noch Franquen, mit dem Titel eines Majors, zugegeben als Gehülfe. Detlondes und van Hamme bekamen die Beſtimmung, die Nachrichter dieſes Miniſteriums und erklärte Anwurer der Hetze wider die Gegner zu ſeyn. Mir bot man verſchiedene Stellen an, ich ſchlug ſie aber alle aus, und verſprach

ſprach nur die Franquen, Vanhamme und Deſlondes zu beobachten, und nach allen Seiten hinzueilen, wo man mich fürs Wohl und den Vortheil dieſes Ausſchuſſes nöthig erachten würde.

Ueber jedes dieſer Ausſchußmitglieder will ich nun für Sie einige Bemerkungen hinzufügen. Van der Noot, van Eupen und den Kardinal kennen Sie ſchon — alſo mögen nur die übrigen vor Ew. Excellenz zur Muſterung paſſiren.

Der Biſchof von Antwerpen iſt die Seele der belgiſchen Theokratie, ſteht aber unter dem Pantoffel ſeiner zweyten Pineau, mit welcher er öffentlich zuſammen lebt; dieſes Weib führt ihn bey der Naſe — mit ihr hat er verſchiedene Kinder gezeugt. Die Pineau hat mir verſprochen, die Liebesabentheuer derſelben mir zu erzählen; geht dies, ſo ſollen auch Sie dieſelben ſogleich haben.

Der Abt von Tongerloo iſt eben ſo reich, als dumm, das heißt: beydes über alle Maaße — Schwärmerey und Hochmuth kann nicht weiter getrieben werden, als ers thut.

Der Abt von Grimbergh iſt ein Zweyter van Eupen, nur mit weniger Genie und Unverſchämtheit. Auch von ihm hat mir die Pineau die Geſchichte eines ärgerlichen Liebeshandels mit ſeiner Nichte verſprochen.

Der Abt von St. Bernhard, wie auch der van Vlierbeck sind Mönchsköpfe, welche das Weinsaufen abgestumpft hat.

Dagegen spielt der vom Park gerne den Staatskundigen, und schaltet nach Belieben über Throne und Kronen; dabey ist er aber so unwissend, daß er das Welt- und mittelländische Meer nicht unterscheiden kann, und glaubt, daß Alexander der Grosse und Cäsar mit Ludwig XIV. und Kromwell gleichzeitig gewesen seyen.

Die übrigen Aebte unterscheiden sich nicht einmal durch irgend einen Charakter aus. Sie sind Mönche im ganzen Umfang des Worts, das heißt: seelenlose Maschinen, welche essen, trinken und verdauen.

Der Baron von Howe ist im physischen und sittlichen Verstande das fettigste Wesen, welches ich kenne.

Van der Hags Herz und Börse ist eins so mager wie das andere. Seine Unbedeutenheit sucht er durch Unverschämtheit zu verbergen.

Der Graf von Limminghe ist arm und geistlos, dabey aber doch listig und boshaft. Mit der Grausamkeit des Tygers verbindet er die Dummheit eines Esels und die Furchtsamkeit einer Gemse. Er ist ein Thier, welches zwar der Hunger wütend gemacht hat, das aber dennoch

durch

durch einen Biſſen Brods oder einen Stock noch abgerichtet werden kann.

Baillet Gewes iſt noch in dieſer ganzen Reihe derjenige, welcher noch Kopf hat. Seine Auſſenſeite hat viel Verführeriſches; er beſitzt Verſtand, Liebenswürdigkeit, Feinheit und Welton, aber er iſt falſch wie Judas, und ſpielt den Mann von Wichtigkeit.

Graf von Loretan iſt ein geborner Franzoſe, hat aber zu Gent eine Heyrath getroffen, welche ihm 80000 Livres jährliche Renten zubrachte; dennoch iſt er ſo geizig, daß ſein jüngerer Bruder, ein ſehr armer Teufel, alle Mühe von der Welt gehabt hat, ihn dahin zu bringen, daß er ihm ſeinen Pflichttheil, der auf 1800 Livres jährliche Renten ſich beläuft, auszahlt. Er iſt reich, ſchmutzig, abgeſchmackt und kurzſichtig.

Knetete man endlich alles, was in der Natur nur das Nichtswürdigſte und Eckelhafteſte iſt, zu einem Teig, thäte darein noch Galle und Koth, und vermiſchte es mit Feigheit, Unverſchämtheit Niederträchtigkeit und Grauſamkeit, formte daraus drey Herzen, ſo wären es alsdann die eines Franquen, Deſlondes und Vanhamme, als der verworfenſten Schuften, welche ich nur je gekannt habe.

So ſind, gnädiger Herr, die Mitglieder des geheimen Rathskollegiums des van der Noot beſchaffen.

Unsern gefaßten Schlüssen zu Folge, verbreiteten wir uns durch die ganze Stadt, und strebten zuvörderst dahin, den geheimen Ausschuß, sowohl insgemein, als auch insbesondere, anzuschwärzen. Wir beschrieben daher die Mitglieder desselben alle als Rottenhäupter, welche, unter dem Vorwand, des Volks Nutzen zu befördern, nur der unbeschränkten Gewalt sich zu bemächtigen suchten, und, angesteckt von den Grundsätzen der französischen Neuerer, eine Nazionalversammlung zu Stande bringen wollten, um die heilige Religion zu zerrütten und aller geistlichen Güter sich zu bemächtigen.

Es giebt kein dümmeres, kurzsichtigeres und in seinen Meynungen wankelmüthigeres Volk, als das Brüßler. Stets in Bereitschaft, den Götzen niederzustürzen, welchen es den Tag vorher noch angebetet hatte, zeigt es die Grobheit und Unbesonnenheit eines Mankäfers — und in keinem Stück Beharrlichkeit, als nur in seiner Verehrung der Mönche. Es kostete uns also gar keine Mühe, dem geheimen Ausschuß die Volksgunst zu rauben, und schon den Tag darauf waren wir so kühn, an allen öffentlichen Plätzen in Menge folgenden aufrührischen Zettel zu verbreiten:

„Das brabantische Volk erklärt, daß, nach„dem es für seine Freyheiten und Gerechtsame ge„stritten hat, es nicht gesonnen ist, jemand an-

ders

„ders für Repräsentanten der höchsten Gewalt an„zuerkennen, als die Stände selbst, nemlich die „Geistlichkeit, den Adel und den dritten Stand, „und daß folglich sonst keine Gewalt gültig seyn „kann, als durch Zusammenwirkung dieser drey „Stände, welche unter sich nur ein Ganzes ausma„chen. — Wollte daher jemand sichs heraus„nehmen, Ausschüsse, von welcher Art sie auch „seyn möchten, zu errichten, oder schon bestehende „fortzusetzen, und dieselben würden nicht durch die „erwähnten Repräsentanten der Nazion selbst an„geordnet: so soll ein solcher binnen 24 Stunden „die Stadt räumen; widrigenfalls das darüber auf„gebrachte Volk ihm die Schwere seines Zorns „wird fühlen lassen. Von nun an also keine Aus„schüsse (Komiteen) mehr, sondern nur Kommis„sionen, die von unsern Repräsentanten, den drey „Ständen, werden gesetzmäsig niedergesezt wer„den. Jeder suche diese Bekanntmachung weiter „mitzutheilen.

Der Erfolg dieser Ankündigung übertraf weit unsere Erwartung. Das Volk glaubte treuherzig genug, diese Verordnung selbst in die Feder gegeben zu haben, und binnen den bestimmten 24 Stunden hatten alle Glieder des Ausschusses sich aus dem Staub gemacht und uns den Kampfplatz nebst der hochsten und stadtobrigkeitlichen Gewalt überlassen.

Indessen merkten nun die rechtschaffenen Bürger, eine kleine Anzahl aufgeklärter Männer, den Plan des van der Noot, und wagten sie es gleich bedachtsam nicht öffentlich, demselben sich entgegenzusetzen, so errichteten sie dennoch einen Gegenbund im Verborgenen, um über die öffentliche Sicherheit zu wachen und zu seiner Zeit, der Herrschsucht der Theokraten einen mächtigen Damm vorzubauen.

Diese Gegenverbindung nahm die bescheidene Benennung einer patriotischen Gesellschaft an, und versammlete sich im grossen Garten im Gasthof zum Prinzen von Wallis. Aus den Trümmern des geheimen Ausschusses von Brüssel, im Zusammentritt mit dem hohen Adel, stieg dieselbe hervor. Vonk wurde von derselben zum Präsidenten erwählt: ihr rechter Arm wurde Walkiers; noch aber fehlt derselben ein Haupt. Der Graf von der Mark mag gefühlt haben, daß er nicht Gewicht genug habe, um dem brüßler Volk und der Nazion gemnzsame Sicherheit dafür einzuflössen. Um deswillen sandte man demnach Eilboten über Eilboten an den Herzog von Ursel, der auch nun auf dem Wege ist, nach Brüssel zu kommen. Auf diese Weise hatten wir also nun anjetzo zwey kenntlich genug gesonderte Partheyen zu Brüssel, von welchen aber die van der Nootische gestern einen vollständigen Sieg errungen und die Demokraten (so nennen wir die Mitglieder der patriotischen

ſchen Geſellſchaft) unter den Fuß gebracht hat. Geſtern, am 26. Dezember, ſage ich, wurde dieſen der Todesſtoß gegeben. Es verſammleten ſich die brabantiſchen Staaten zum andernmal, und da wir die Geſinnungen der Gemüther zuvor geſtimmt hatten, wagte es auch niemand, nebenaus zu hangen. Van der Noot ließ alſo ſich zum gevollmächtigten Agenten der belgiſchen Nazion, mit dem Titel Excellenz, erklären; van Eupen mit gleichem Titel zum Staatsſekretair; der Biſchof von Antwerpen zum Präſidenten der Stände; der Baron von Howe zum Kriegspräſidenten; van der Hag zum Kommendanten in Brüſſel; Franquen zum Major von Brüſſel; der Abt von Tongerloo zum geiſtlichen Superior aller belgiſchen Truppen, und Herr von Jonghe, ein Geſchöpf des van der Noot, Mitglied des hohen Raths von Brabant, wurde zum Penſionair der Stadt ernannt.

Der Innhalt der in dieſer merkwürdigen Ständeſitzung gefaßten Schlüſſe iſt folgender:

1) Die ehehin durch einen Herzog ausgeübte Oberherrſchaft ſoll in Zukunft von den drey Ständen Brabants verwaltet, und

2) die Verfaſſung ſelbiger Provinz in allen ihren Punkten unverlezt erhalten werden; wie denn auch

3) der Rath von Brabant alle ſeine Ehren, Rechte und Vorzüge forthin beybehalten, und endlich

4) alle Glieder der Ständeversammlung und der Staatskollegien wie auch alle, welche in Brabant ein Amt bekleiden, darauf verpflichtet werden sollen, die alte Verfassung in allen ihren Punkten hinkünftig genau zu beobachten.

So wurden demnach die Demokraten niedergeschmettert: van der Noot, van Eupen und der Bischof von Antwerpen haben alle Gewalt an sich gerissen und machen zusammen ein Triumvirat aus.

Denn erwegt man diese Schlüsse, so liegt es klar zu Tage, daß das Volk nichts und Priester und Edelleute alles sind. — Man murrt gegen dieses Staatsrecht und sagt (freylich nur leise) daß es die Mühe nicht verlohne, so viel Blut vergossen zu haben, um einen van der Noot, van Eupen und einen Bischof von Antwerpen an Josephs II. Stelle zu erheben.

Alle gute Köpfe und edle, starke, erhabne Seelen, welche aus dem benachbarten Frankreich und dessen Nazionalversammlung die Gluth des Freyheitsdrangs ergriffen hat, möchten gerne sie nachahmen, und die belgische Nazion umgestalten. Allein dazu ist diese noch nicht reif, sondern noch in ihrer Kindheit, und die hohe in diesen Landen allmächtige Geistlichkeit wird sich auch wohl hüten, einen Strahl des Lichtes darein schimmern zu lassen. Dem Volke predigt man viel-

vielmehr auf den Kanzeln, im Beichtſtuhl und an allen öffentlichen Orten ein, daß man keine Neuerung aufkommen laſſen dürfe, dieweil die belgiſche Verfaſſung ein Meiſterſtück der Politik und ein ſicheres Pfand des Glücks der Belgier ſey; dabey erregt man derſelben Mißtrauen und Abneigung gegen alle beſondere Komiteen — und darum erkennen ſie nun auch nur die Stände an, und die Stände werden von Biſchöffen und Aebten beherrſcht. Von jeher hatten dieſe unter denſelben ein ausgezeichnetes Uebergewicht behauptet, und dieſes hat anjetzo nur noch mehr zugenommen, dieweil durch ſie eigentlich die Staatsveränderung bewürket wurde, und ſie nur für ſich ſelbſt gearbeitet haben wollten. Sie unterſtützt hiebey der Reichthum, und was über den Geiſt des Belgiers eben ſo viel und wohl noch mehr vermag, die Macht des Aberglaubens, und im Nothfall ſogar die Gabe Wunder zu thun.

In ſolcher Lage befindet ſich, gnädiger Herr, anjetzo Belgien; ich befürchte aber ſehr, daß der Belgier, nachdem er durch die Zwietracht der kaiſerlichen Miniſter ſeine Freyheit wieder errungen hat, ſie durch das Mißverſtändniß ſeiner Häupter, wieder verliehren könne. Noch ferner werde ich indeſſen alle ihre geheimen Bewegungen durchſpähen, und die Ehre haben, Sie davon zu benachrichtigen, es ſey denn, daß Sie nun, die Staatsveränderung als vollendet betrachten und

mich zurückrufen. — Diese Ihre Befehle Brabant zu verlassen, erwarte ich, indessen ich ein neues Ungewitter über dasselbe aufsteigen sehe.

Ich bin mit Ehrfurcht ꝛc.

Siebente Berichtserstattung.

Innhalt:

Oeffentlicher Krieg zwischen den Aristokraten und Demokraten. Walckiers errichtet eine Kompagnie: dagegen stellt der Abt von Tongerloo ein Regiment auf; lustige Abentheuer eines Bastardsohns des Bischofs von Antwerpen. Liebesgeschichte des Bischofs von Antwerpen und der Frau Cognau; Ankunft der Herzoge von Urfel und Arenberg zu Brüssel. Der Herzog von Urfel erklärt sich zum Haupt der demokratischen Parthey; er verläßt seinen Platz unter den Ständen; Brief des Prinzen von Ligne; van der Mersch kommt nach Brüssel, desselben Aufnahme; van der Noots vergebliche Bemühungen, ihn auf seine Seite zu bringen; er tritt aber auf der Demokraten Seite. Le Sueur gehe mit van der Noot nach Namur; Zusammenkunft van der Noots mit van der Mersch. Erster Versuch der Demokraten. Van der Noot im Gefahr Le Sueur rettet ihn; die erste Unternehmung schlägt fehl; Tod des Kaisers: welche Wirkung derselbe hatte; van der Mersch kommt heimlich nach Brüssel; geheime Berathschlagung beym Herzog von Ur-

sel

fel, welcher le Sueur bewohnt; er verräth den van der Noot: Walckiers lüftet seine Larve; Entdeckung des van der Noot; Walckiers gewinnt die Oberhand; seine Feigheit, die Unternehmung schlägt zum zweytenmal fehl.

Brüssel, den 1. März 1790.

Gnädiger Herr!

Gestern fehlte wenig, so hätte das brabantische Volk (auf meine geheime Veranstaltung) ein Laternstückgen aufgeführt und Ihre Excellenzen, Heinrich van der Noot und van Eupen möchten dabey wohl zuerst Rollen zu spielen bekommen haben. Solch eine Neuigkeit kann nun zwar sie nicht überraschen, gewiß aber hätte eine andere Sie in Erstaunen gesetzt, wenn Sie nemlich erfahren hätten, daß den Strick dazu Jakob le Sueur gesponnen hat. Und das ist wirklich die reine Wahrheit: ich hatte alles zu einem so schönen Theaterstück vorbereitet; allein durch Walckiers Furchtsamkeit schlug es fehl: schon nahe daran, sein Ziel zu ergreifen, fehlte es ihm an Thatkraft zum Vollenden, und er verlohr die Frucht einer zweymonatlichen Arbeit, welche angewendet worden war, ihm sein Gespinst zu weben. So wurden van der Noot und van Eupen errettet.

Anjetzo ist Brüssel in einem hauptlosen und zerrütteten Zustand. Man kann beynahe nicht ein-

einmal errathen, wie endlich der Knoten des Stücks, welches daſelbſt geſpielt wird, ſich löſen dürfte. Geſtern ſiegten zwar die Demokraten ob, wußten aber nicht zur Zerſchmetterung ihrer Gegner des Siegs ſich zu bedienen. Sechs Maas Blut wären zureichend geweſen, die Verfaſſung der belgiſchen Provinzen zu verändern: allein die Häupter der Volksfreunde hatten das Herz nicht es zu vergieſſen; vielleicht ehe noch vierzehen Tage um ſind, wird ſie es gereuen, mich aber werden ſie zu ihrem Fall mit hinreiſſen.

Der Krieg zwiſchen Ariſtokraten und Demokraten iſt nun ausgebrochen. Van der Noot, die Pfaffen und die Stände ſtreiten für die alte Verfaſſung; der Adel und alle aufgeklärte Bürger verlangen dagegen eine neue und eine Nazionalverſammlung nach dem Muſter der franzöſiſchen. Van der Noot beſoldet alle Verfaſſer der Wochenblätter und alle Schriftſteller der Niederlande, ſämtlich ihres Handwerks Pfaffenknechte, um durch ſie jede franzöſiſche Staatsanſtalt zu verſchreien. Dieſe werden es auch nicht müde dem Volke vorzuſagen: tauſendmal lieber den Deſpotismus und Joſeph II. und d'Altons und Trautmannsdorfs zurückgehohlt, als die Philoſophie der Mirabeaus, Barnaves und Roberpierres aufgenommen. Van der Noot geht jetzo nicht anders aus als mit Domherren und Aebten umgeben; wenn er in eine Kirche tritt,

tritt, so kommt der Dechant mit der Insel auf dem Kopf, ihn an der Thüre zu empfangen, reicht ihm das Weihwasser, führet ihn in den Chor, und giebt ihm allein den Segen mit dem heiligen wunderthätigen Sakrament. Er nennt den Bischof von Antwerpen, den Augustin, den Tertullian seines Jahrhunderts und der heilige Prälat erlanget nicht den Gruß mit gleicher Münze zu vergelten und nennt ihn den belgischen Brutus — Dieser Brutus ist indessen nichts weniger als Volksfreund. Er hat sich offenbar gegen den dritten Stand erklärt, und dieser Sachwalter glaubt, daß die Joyeuse entree unsre Staatserklärung über die Rechte des Menschen und unsre ganze Verfassung weit übertreffe.

Der Tod des Kaisers, welchen wir so eben vernommen haben, war für die beyden Partheyen das Zeichen zum Streit. Dieser Todesfall brachte hier zwey einander sehr entgegen gesetzte Erfolge hervor. Van der Noot und die Mönche sahen denselben für ein göttliches Strafgericht an und entschlossen sich nur desto fester, sich bey der höchsten Gewalt zu behaupten. Der Adel hingegen sieht Josephs II. Verordnungen für persönlich an und sagt ohne Rückhalt, daß Joseph II. seine Verbrechen und Bestrafung mit ins Grab genommen habe, und erklärt frey heraus, daß, falls sein Nachfolger der Nazion die verletzten Freyheitsgerechtsame wieder erstattete, dieselbe sich

sich nicht weigern könne, ihn für ihren nächtmäßigen Landesherrn anzuerkennen. —

So sind nun in diesem Augenblick die Gesinnungen der beyden Partheyen beschaffen, welche nun auch nicht säumen werden, Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Schon machen die beyden Häupter der beyden Partheyen öffentlich Zurüstungen zum Krieg. Der Vikomte von Walckiers wirbt unter dem Vorwand eine zweyte Kompagnie des Eids von S. Sebastian herzustellen, für seine Fahnen fünfhundert Freywillige, die seinem Willen ganz ergeben und bereit sind, seine Winke im Kleinen wie im Grossen zu vollbringen. Da er ein sehr grosses Vermögen hat, so kleidet und speißt er sie aus eignen Mitteln und giebt ihnen einen höhern Sold, als sonst keine andre Truppen bekommen, daher denn auch die schönsten Leute ihm zulaufen. Dagegen hat der Abt von Tongerloo sich mit dem bloßen Titel eines geistlichen Superiors aller belgischen Truppen nicht begnügt, sondern hat nun selbst den Helm aufgesetzt und auf seine Kosten zwey Regimenter errichtet, eins zu Pferd das andere zu Fuß. Die Anführung des leztern, vertraut er einem schlechten Kerl von Lor genannt, der seiner Betrügereyen wegen aus Frankreich weggejagt worden ist, und hier sich Ritter von Montesquieu nennen läßt, an.

Man stößt hier beständig auf solche Glücksritter,

ritter, welche herbey eilen dem erhabnen van der Noot ihre tapfern Dienste anzubieten. Nur Schade daß der Name eines Franzosen schon ein Grund geworden ist sie abzuweisen.

In dieser Rücksicht begegnete einem Menschen dieser Art, Namens Rouvron, ehmaligen Lakay der Gräfin du Barry neulich ein sonderbarer Streich. Derselbe war in Holland Offizier und Edelmann geworden wie auch Mäcker der Bank zu Spaa, allwo er ein junges sehr reiches Frauenzimmer verführte und wider den Willen ihrer Eltern heirathete. Da dieser Rouvron nicht mehr wußte was er anfangen sollte, verfiel er darauf, auch das letzte Blättchen seines Glücksspiels noch zu ziehen und mit den Anfängern der Empörung es zu wagen. Weil nun der Kerl ein guter Plauderer und trefflicher Taschenspieler ist, faßten die treuherzigen Brabanter von seinem Heldentalent eine hohe Idee und ernannten ihn zum Major ihrer Truppen; allein der feigherzige Prahler entfloh als Verräther beym ersten Feuer und ließ sie schändlich unter den Mauern von Dinant dem österreichischen Säbel bloßgestellt, im Stich. Er entwischte nach Givet wo der Kommendant ihn in Verhaft nehmen ließ. Nach 2 Monaten kam er wieder los und da er nun den wunderbaren Fortgang der patriotischen Waffen erfuhr, eilte er mit der Post nach Namur, um seine Majorsstelle wieder anzutreten. Allein die

durch

durch ihn hintergangenen Patrioten wollten ihn nicht dafür anerkennen und jagten ihn schimpflicher Weise fort.

Rouvroy verlohr aber den Muth keinesweges, kam nach Brüssel und erschien bey Sr. Excellenz Heinrich van der Noot mit einer Schutzschrift, in welcher er noch Belohnung statt Vorwürfe, verdient zu haben vorgab.

Van der Noot den seine Untreue schon durch das gemeine Gerücht bekannt geworden war, schlug es ab seine Rechtfertigung zu hören. Nun machte aber der Taschenspieler ein Stückchen seiner Kunst. Er erklärte ihm nemlich, daß er lieber sterben, als der Achtung eines grossen Mannes beraubt, leben wolle; zuvor werde er aber ihm zeigen, daß er den Tod nicht fürchte. Sogleich zog er den Degen, stützte den Knopf desselben gegen die Wand und stürzte indem er den bey 30 Personen, in Sr. Excellenz Audienzsaal zugegen waren, mit aller Macht auf die Spitze los. Alle Umstehende erschracken und glaubten, daß er sich durchbohrt hätte: allein so dumm war der drolige Bursche nicht: Es trug nemlich derselbe im Knopfloch, anstatt eines Kreutzes*) das Bildniß des van der Noot. Auf diese Schaumünze

*) Der Verfasser meint vermuthlich das S. Ludwig, Ordenskreutz, welches in Frankreich sehr gemein ist, und vorne im Knopfloch getragen wird.

münze hatte er die Degenspitze mit Behendigkeit gestellt und nun mit Macht sich gegen die Klinge gedrängt, so daß dieselbe in 3 Stücken zersprang. Dieses Taschenkünstlerstückgen wurde von jedermann wie ein Wunder, und das Bildniß des großen Mannes gleich einer heiligen Reliquie angestaunt. Van der Noot selbst, welchen diese hohe Idee kitzelte, und es selbst wünschte, sie in Schwung zu bringen, streckte die Hand gegen Rouvroy aus und erkannte ihn für einen rechtschaffenen Ritter, alten Schlags, schickte ihn zum patriotischen Heer mit dem Rang eines Generalmajors zurück und band es allen Offiziers ein ihn dafür zu ehren, ihm zu gehorchen und als einem Krieger, welcher dem Vaterland eben so schätzbar seyn müßte, als er vom Himmel begünstigt wäre, zu betrachten. Ich war Zeuge dieser Begebenheit. Als ich des Abends mit diesem Rouvroy speißte, zeigte ich ihm klärlich, daß mich seiner Finger Behendigkeit nicht getäuscht hätte.

Ein andrer eben so lustiger Zufall verschaffte dem Abt von Tongerloo einen Kapitain.

Es war bey der Pineau große Gala und unsrer neun zu Tische. Der Bischof von Antwerpen, Madame Cognau, seine Geliebte, eine Frau von 40 Jahren, dabey aber noch hübsch und liebenswürdig; Fräulein Julie ihre Tochter, 16 Jahr alt, ein reitzendes Mädgen, doch in den Geheimnißen der Liebe auch schon eingeweiht;

der Abt von Tongerloo, die Pineau, Marianne, van der Noot, van Eupen und ich. Als wir nun den Nachtiſch uns noch ſchmecken lieſſen, und der Schampannier bald unter der feiſten Hand der Frau Cognau, bald unter den geweihten Fingern Ihro Hochwürden Gnaden des Biſchofs von Antwerpen ſchäumte; auch van der Noot ſchon ſeine Liebes- und Freudenlieder, von Rülpſen der Bacchusfülle oft unterbrochen, anſtimmte; auch freche Hände anfiengen ſich zu verirren, meldete man einen jungen Bettelmönch an, der eben zum Terminiren auf dem Weg, einen Beitrag für ſein Kloſter ſich erbat. Um einen Spaß mit ihm zu haben, ließ man ihn eintreten. (Denn überall habe ich dieſe Bemerkung wahr befunden, daß die Prälaten oder reichen Pfründner ſich ein Vergnügen damit machen, die Mönchskutte zu erniedrigen und zu beſchimpfen). Auch hier war es der Biſchof von Antwerpen, welcher darauf beſtund, ihn herein kommen zu laſſen, um einen Rauſch ihm anzuhängen. Alle gaben wir ſeinem Vorſchlag Beifall und ſchickten uns an, den armen Laienbruder in die Mache zu nehmen. Sobald wir aber ihn anblickten, wurden zu zärtlicher Theilnahme gegen ihn unſere Geſinnungen umgeändert. In meinem Leben habe ich nie etwas ſanfteres und reizenders geſehen, als dieſen armſeligen Frater. Durch ihn hätte die Fabel von Amor dem Bettler zur Thatſache werden mögen. Denn es ſchien dieſe liebenswürdige Gott-

Gottheit in die Kutte eines Bettelmönchs ſich verſteckt zu haben. Bei Erblickung deſſelben brachen wir daher alle in laute Verwunderung aus. Unſere Frauenzimmer wurden es gar nicht müde, ihn zu bewundern, den Pflaum ſeiner Wangen zu ſtreicheln, die Weiſſe ſeiner Haut anzuſtaunen und deren Weichheit zu befühlen. Ihren Liebkoſungen hielt der niedliche Frater ſtille, auf eine Art, die uns glauben machte, daß ihm dieſe Liebesbezeugungen nicht ganz fremde ſeyn möchten. Zum Geier, ſagte die Pineau, weiblichen Geſchlechts ſind unſer nur 4, und der Männer 5, die Parthien alſo ungleich! — Halt! mir fällt was ein: laßt uns den lieben Frater in ein Mädgen verkleiden; reitzend wird er, dafür ſtehe ich, ausſehen; wir werden ihn dann dem van Eupen an die Seite ſetzen, welcher allein keine Tiſchgeſellin hat (auſſer dem van Eupen waren wir wirklich alle gepaart), nemlich Ihre Heiligkeit der Biſchof von Antwerpen mit Madame von Cognau; der Abt von Tongerloo, mit Fräulein Julie, ihrer Tochter; van der Noot mit ſeiner alten Pineau, und ich der treue Schäfer mit Mariannen, als welche von der ganzen Geſellſchaft für meine Geliebte, um welche ich freyte, angeſehen wurde. Van Eupen allein ſaß verlaſſen.

Mit Hitze trat man alſo dem Vorſchlag der Pineau bei. Unſre vier Frauenzimmer ſinn-

den auf, giengen mit dem jungen Fräulein Mariannens Zimmer und kleideten ihn zum Mönch um, nicht ohne vielfache Verirrung ihrer Hände. Nach einer Viertelſtunde brachten ſie ihn ſo glücklich umgeſtaltet wieder, daß wir ſtutzten und ihn faſt mißkannten. Er mußte nun an van Eupens Seite niederſitzen, der wider ſeine Gewohnheit ſich entrunzelte und ſo merklich Feuer fieng, daß ich ihm ins Ohr ſagte: Ha, Jeſuitiſcher B. (ock) *) ſiehe hier, was Sophien aufwiegt. — Sie ſagen das im Scherz, antwortete er mir ganz leiſe — allein ich will des Todes ſeyn wenn ich nicht wirklich glaube, ſie vor mir zu ſehen.

Der Anblick unſers neuen Gaſtes, die Liebkoſungen mit welchen van Eupen ihn überhäufte, welche auch von demſelben mit Anſtand angenommen wurden: das alles erhöhte unſre Fröhlichkeit bis zu einem Grad, der an Tollheit grenzte. Man ſahe nun nur Mund gegen Mund mit heiſſem Gefühl gedrückt oder brennende Lippen, welche Schampannier und Tockaier einſogen.

Ende.

*) Im Original ſteht blos: ah, b. . . . de Ieſuite — da ich kein ſchicklicher Wort welches hieher paßte weiß, als bouquin, ſo habe ich daſſelbe als das wahrſcheinlichſte angenommen.

Endlich, in dem Zwiſchenraum, der auf ſpaniſche und ungariſche Weine, das levantiſche Getränke von Moka folgen läßt, fiel es der Madame Cognau ein, den reitzenden Frater, an welchem ihre Augen ſich weideten, und ihr Herz mit dem zärtlichſten Gefühl Theil nahm, wegen der beſondern Umſtände ſeines Lebens auszufragen. Wir traten alle ihrer Neugierde bei und ſetzten uns in einem Kreiß um ihn herum. Er aber begann ſeine Geſchichte folgendergeſtalt:

Ich bin ein Kind der Liebe, dem ſeine Herkunft verborgen iſt, indem ich von meinen Eltern ſogleich in den Augenblick meiner Geburt verlaſſen wurde. — Wie, ſagte Frau Cognau, ein wenig bewegt, Sie kennen diejenigen nicht, von welchen Sie das Leben empfangen haben.

Alexis: Nein, Madame, mir iſt nichts weiter hiervon bekannt, als daß ich die Frucht einer Liebe bin, welche vom Hymen nicht bekränzt werden konnte. Von ihr der göttlichen Vorſehung ſogleich in die Arme gelegt darf ich indeſſen nicht klagen, daß dieſelbe mich in irgend einem Stück verlaſſen habe.

Madame Cognau: In welcher Stadt erblickten Sie denn das Licht der Welt?

Alexis: In der Stadt Antwerpen.

Madame Cognau: In welchem Jahr?

Alexis: Im Jahr 1773.

Madame Cognau: Wiſſen Sie den Monat, und den Tag ihrer Geburt?

Alexis: Ja Madame, der erste April ist es.

Madame Cognau: Was legte man Ihnen denn für einen Namen bei?

Alexis: Den ich noch führe, Alexis.

In diesem Augenblick stieß Madame Cognau das Tischgen, auf welchem man eben ihr eine Schale Caffee vorsetzen wollte, um, warf sich über den niedlichen Frater her, schloß ihn in die Arme und schrie: Es ist mein Alexis, mein Sohn, die Frucht meiner ersten Liebe. Siehe hier deinen Vater, deine Schwester, sagte sie zu ihm, indem sie ihm Fräulein Julie und den heiligen Bischof von Antwerpen zeigte. Der würdige Prälat erstickte auch nicht die Stimme der Natur, umneng den Alexis mit seinen Armen, drückte ihn an die Brust, ließ sogar empfindsam einige Thränen fliessen, welche vergossen von einem Geistlichen, ich für etwas sehr erhabenes erachtete.

Madame Cognau: Hast du das Merkmahl eines Kreutzes unter deiner linken Brustwarze?

Alexis? Ja! sehen Sie hier; er enthüllte sogleich bei diesen Worten einen Leib, so weiß wie Alabaster.

Madame Cognau konnte nicht aufhören, ihren Sohn zu bewundern, ihn mit den zärtlichsten Lieb-

Liebkosungen zu überhäufen. Julie theilte diese sanften Gefühle mit ihr: man konnte nichts lieblichers sehen, als den reitzvollen Alexis in den Armen der liebenswürdigen Julie.

Nur mit Alexis war man nun beschäftigt. So viel wurde schnell entschieden, daß er beim Weggehen seine Kutte sogleich zurücklassen sollte: Nur darüber war man verlegen, was man aus ihm machen sollte. Darauf rief der Abt von Tongerloo: ich mache ihn zum Hauptmann und gebe ihm eine Schwadron bei meinem Regiment. Madame Cognau hieng sich darüber für Freuden an seinen Hals, der heilige Bischof drückte ihm die Hand, und Alexis küßte dieselbe mit Ehrerbietung. Man schickte sogleich hin, und ließ den Regimentsschneider holen und befahl demselben ihm ein Offizierskleid auf den folgenden Tag fertig zu liefern. Auf solche Weise ernannte der Abt von Tongerloo seinen ersten Offizier, obgleich sein Regiment nur noch in petto war.

Die Lebensumstände des jungen Alexis hatten indessen unser Verlangen die Geschichte seiner vornehmen Eltern zu erfahren, gereizt. Dieses bekannten wir der Madame Cognau, welche auch, ohne sich erst bitten zu lassen, unsre Neugier folgendergestalt befriedigte.

Geſchichte der Frau von Cognau.

Entſproſſen aus einem Hauſe, welches anjetzo noch einen ausgezeichneten Rang in einer der vorzüglichſten Städte Brabants behauptet, werden Sie mir erlauben, daß ich meinen Namen Ihnen verhehle. Es iſt dies das einzige Geheimniß, welches mein ganzes Leben hindurch zu bewahren ich das Gelübde gethan habe, welches auch Julie nicht weiß, und weder ſie, noch mein lieber Alexis je erfahren werden, als bis der Tod einſt meine Augen wird geſchloſſen haben.

Meinen Vater verlohr ich, als ich noch in der Wiege lag. Meiner Mutter, welche reich, jung und artig war, fehlte es nicht an Tröſtern. Ehe noch das Traur jahr ganz um war, hatte ſie ſchon ein neues Eheband mit einem jungen von Adel geknüpft, welcher ſchon bey Lebzeiten meines Vaters in ſie verliebt geweſen war. Zum zweitenmal wurde ſie Mutter, und brachte zur größten Freude einen Sohn zur Welt, welcher ſogleich mit ſeinem Eintritt in die Welt mir das Herz und die Liebkoſungen meiner Mutter entwandte.

Alle ihre Zärtlichkeit wandte ſie von nun an meinem Bruder zu: In kurzem war ich für ſie nur ein ſehr gleichgültiger Gegenſtand; und dieſe Kälte ſtieg endlich bis zum Haß, als nemlich mein Bruder, nachdem er etwas herangewachſen war, und der Herrſchaft, welche er über meine Mutter aus-

ausübte, mißbrauchen durfte, mein Tyrann wurde. Denn seine seltsamen Einfälle wurden für mich Gesetze, und so lächerlich sie auch seyn mochten, so wurde ich doch genöthigt mich denselben zu fügen, um nur den harten Behandlungen, welche er, mein Stiefvater und meine leibliche Mutter mich fühlen liessen, zu entgehen. Sie war sogar grausam genug, mir die Gnade, um welche ich sie gebeten hatte, mich in ein Kloster begraben zu dürfen, abzuschlagen, unter dem Vorwand, daß Alexander (so hieß mein Bruder) jemand nöthig hätte, der ihm zum Zeitvertreib diente.

Ich armes Leidenskind *) hatte nicht einmal den Trost, Mitleid einzuflössen, denn fast war mein Daseyn in der ganzen Schöpfung in Vergessenheit gerathen. Die Verwandten meines Vaters, mit meiner Mutter wegen ihrer zweiten Heirath mißhellig, dachten nicht mehr an mich; und Fremde, welche zu uns ins Haus kamen,

*) Objet continuel de douleur, ist ohne Zweifel das, was sonst Souffre-douleur und nach einem englischen Ausdruck, Leidenskind heißt, an welchem die ihm gebieten sich in böser Laune reiben, und indem sie Ursachen vom Zaun brechen zum Schelten oder noch härtern Behandlungen, ihm die ganze Bitterkeit ihres Unmuths fühlen lassen, so lang bis er vertrocknet ist.

konnten mich nur für eine Aufseherin des jungen Alexanders halten, und nicht einmal muthmassen, daß ich seine Schwester wäre, weil es mir verboten war, ihn Bruder zu heissen, und ich meine Mutter nicht anders als gnädige Frau nennen durfte. So brachte ich also die ersten 17. Jahre meines Lebens zu.

Wenn es wahr ist, daß der Kummer die Gesichtszüge entstellt, so hätte ich gewiß sehr häßlich werden müssen. Allein, selbst zum Aerger meiner Mutter, entwickelten sie sich täglich mehr, und indessen Alexanders Bildung immer häßlicher wurde, seine Augen sich verdrehten, sein Rückgrad sich krümmte, streckte sich meine Leibesgestalt, meine Augen wurden schön gespalten und beseelt, und mit jedem Tag gewann ich an Anmuth. Allein eben diese Schönheit wurde als Zuwachs meiner Fehler angesehen, und meiner Mutter dünkte es als wenn die Natur nur auf Kosten ihres lieben Alexanders ihre Schätze an mich verschwendete; von nun an wurde ich demnach in ein kleines einsames Zimmer, so am Ende eines langen Ganzs gelegen war, verwiesen, wohin niemand als nur eine alte Magd, die mich erzogen hatte, und in ihrer Zuneigung zu mir nicht erkaltete, kam.

Sie glauben vielleicht, daß die Art zu leben, welche ich nun anfangen mußte, traurig gewesen sey. Ach! nie habe ich, das darf ich wohl sagen, süssers

süssere Augenblicke, als damals durchlebt. Das Fenster meines Zimmers hatte Aussicht in den Garten eines Seminars. Ich heftete meine Blicke auf 50 junge Priester, die zu ihrem Stand sich zubereiten sollten, diesen allen gab meine Person Beschäftigung. Denn in ihren Erholungsstunden bemühten sie sich nur, einen freundlichen Blick von mir zu verdienen. Täglich kamen sie unter mein Fenster, und brachten kleine Konzerte, und glücklich schätzte derjenige sich, dessen weiche Stimme oder reinen Instrumentenklang ich ausgezeichnet hatte. Eine Zeitlang irrten meine Blicke ohne festzuhalten unter diesem Haufen junger Anbeter umher: bald aber richtete mein Herz sie auf die beiden zärtlichsten und verliebtesten Augen, ich meyne die des reizenden Grafen Franz. Ich sahe nun nichts sonst als ihn; und nur ihm war mein Ohr geöffnet. Sie, gnädiger Herr, sagte Frau von Cognau, indem sie an den Bischof von Antwerpen sich wandte, hegten für mich gleichzärtliche Gesinnungen, und von nun an wurde meine Einsamkeit mir ein Elysium; ich hätte mein kleines Zimmer gegen alle prächtige Paläste, in der Welt nicht vertauscht.

Amor ist ein Gott der Wunder wirkt, kein Hinderniß ist so groß, daß es nicht unter seinen Händen sich ebnen müßte. Unsre beiden Herzen verstunden sich, unsre Augen hatten sichs schon einander entdeckt, bald bestätigten dieses noch unsre

fre Schreibfedern. Ein mit Geschicklichkeit heraufgeworfener Stein brachte mir die ersten Gelübde des Grafen Franz. Mir waren weder Lügen noch Blödigkeit, noch die Verstellungskünste der Koketterie bekannt: derselbe Stein brachte ihm meine Antwort eben so wahr und glühend als seine Betheurungen gewesen waren, zurück. Ich band täglich zweimahl an ein Gehänge von künstlichen Epheu ein Briefgen, welches ich sodann neben dem natürlichen Epheu, der mein Fenster beschattete, und die ganze Mauer bedeckte, hinabschlüpfen ließ. Mein Gehänge brachte mir auch zweimal des Tags ein Briefgen von meinem Liebhaber zurück. Auf solche Weise nährten wir unsre Flammen: bald aber nahm ihre Macht so sehr überhand, daß wir davon verzehrt wurden, und daher nur darauf dachten, sie zu löschen, oder um richtiger mich auszudrücken, sie ferner zu unterhalten. Graf Franz knüpfte bald hernach kleine Knaule von Seiden mit dem Briefgen zusammen, an welchen ich Tag und Nacht arbeitete sie zu flechten. In kurzem vertertigte ich daraus eine Leiter, und nun schloß ich endlich meinen Liebhaber in meine Arme: welche wollustreiche Nächte brachten wir nun binnen zwei Monaten mit einander zu.

Aber ach! Liebe und Klugheit gehen selten in gleichem Schritt. Berauscht verblendet durch unser Glück versaumten wir es auf unsrer Hut zu seyn: wir verlängerten die Nächte; die Morgenröthe wurde

Zeu-

Zeugin unserer Freuden: und eben sie verrieth uns. An einem und eben denselbigem Tag kamen die Eltern des Grafen Franz, und nahmen ihn in einer Postkutsche mit sich fort; und meine Mutter trat wüthend in mein Zimmer. Nachdem sie mit Worten und Schlägen mich über und über zerdroschen hatte, nöthigte sie mich dieses so geliebte Zimmer zu verlassen, und sperrte mich in einer Art von Kornboden ein, dessen einziges Fenster, durch welches nichts als der Himmel gesehen werden konnte, mit einem doppelten Gitter verwahret war. Urtheilen Sie nun über meinen Schmerz und über die Menge von Thränen, mit welchen ich mein einsames Bett, an dem mein G[illegible] nun nicht mehr Theil nehmen konnte, benetzte. Doch ich sollte meine Noth noch höher steigen sehen. Ich sollte nun auch Mutter werden, indem ich ein Pfand der Liebe meines theuren Grafen unter meinem Herzen trug. Mit welchem Entsetzen machte ich nun die eben so angenehme, als schmerzliche Entdeckung. Zu meinem Glück war ich doch von meiner guten Alten nicht verlassen worden. Sie hatte meine Mutter bedroht, die Qualen, welche ich erdulten müßte, meinen Anverwandten zu hinterbringen, wovorne man ihr es verwehrte, mich zu bedienen; und dagegen versprochen nie mit einem Wort meiner zu gedenken, wenn man ihr nur gestattete, mit ihrer Bedienung und Sorgfalt gegen mich fortzufahren: dadurch war meine Mutter genöthigt worden, sie mir zu lassen.

Bis-

Bisher hatte meine Getreue noch nichts von meinen Liebesgeschichten erfahren: nunmehro aber konnte ich mich nicht mehr enthalten, sie ihr zu gestehen und das Geheimniß von den Folgen meiner Schwachheit ihr mitzutheilen. Diese gute Mutter schmählte darüber mit mir, verließ mich aber keinesweges; vielmehr sprach sie mir Muth ein und sorgte dafür, daß kein Merkmahl meinen Zustand verrathen konnte: Wir schlachteten allmonatlich eine Taube, und diese diente, meine Ehre in den Augen meiner Mutter zu verbürgen. Da ich niemand als meine Alte zu sehen bekam, bedurfte es fast keiner weitern Verheimlichungsmittel. Endlich erschien der Tag des unverschieblichen Ziels: ich bewaffnete mich mit Muth und brachte euch, mein lieber Alexis, zur Welt den ersten April 1773.

Die Hände meiner guten Alten nahmen euch in Empfang, und entrissen euch, ohne auf meine Thränen und Bitten zu hören, meinen Armen: sie legte euch der Vorsehung in die Arme, und diese hat nun auch uns nicht getäuscht; weil sie euch den Armen der zärtlichsten Mutter zurückgiebt, und einen erlauchten und edelmüthigen Vater euch schenket.

Ich hatte mit meiner Alten ausgemacht, daß sie den Namen Alexis als denjenigen bemerken sollte, auf welchen ihr getauft werden möchtet; desgleichen, daß sie unter der linken Brust warze

euch

euch mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen sollte. Ihr seht, daß sie meinen Willen pünktlich vollzogen hat. Ihr Andenken wird dadurch mir um so theurer.

Als Madame Cognau in ihrer Erzählung so weit gekommen war, brach sie ab. Allein wir waren zu begierig, auch den fernern Verfolg derselben zu vernehmen, als daß wir nicht hätten in sie dringen sollen, damit fortzufahren. Sie ließ sich ein wenig darum bitten, und willigte nicht eher ein, als bis Ihro Hochwürden Gnaden der Erzbischof von Antwerpen sie selbst dazu aufgefordert hatte: Alsdenn erst begann sie folgendergestalt den Fortgang ihrer Erzählung:

Mein Unglück aufs höchste zu treiben, fehlte nur noch, daß ich auch mein altes Mütterchen verlöhre; und dieser Unfall trug sich schon nach zwey Monaten, nachdem sie mir jenen wesentlichen Dienst geleistet hatte, zu. Ich zweifle keineswegs daran, daß sie vergiftet worden ist, wie sie es selbst glaubte. Sie fühlte den Tod in ihrer Brust, sie nahm täglich immer mehr ab, und als sie mich zum leztenmal besuchte, schloß sie mich zärtlich in ihre Arme und sagte, indem ihre Thränen mich benezten: „Meine liebe Tochter, meine „Liebe zu Ihnen kostet mir das Leben: ich würde „aber dasselbe keineswegs bedauern, wenn ich nur „Sie in einem glücklichern Zustand hinter mir ließ„se. Verliehren Sie indessen den Muth nicht,

„klagen

„klagen Sie Gott ihre Leiden: er hat Sie bisher
„nicht verlassen und wird es auch forthin nicht thun.
„Sehen Sie hier, sezte sie hinzu indem sie mir
„drey Schlüssel einhändigte, diese Schlüssel, wel-
„che ich zu verschiedenen Zeiten habe machen las-
„sen, und die Ihnen aus dem Gefängniß zu ent-
„kommen, dienen werden. Verbergen Sie sie
„wohl und bedienen sich derselben nur mit Klug-
„heit: dieser erste schließt die Thüre des Vorhau-
„ses, wodurch man in den Hof kommt; dieser
„zweite das Gatterthor des Gartens, und dieser
„dritte endlich wird ihnen das kleine Thürchen öfnen
„wodurch man nach dem Gehölze zugeht. So lang
„ich noch selbst für Sie sorgen konnte, habe ich die-
„se Schlüssel nie gegen Sie erwehnt. Allein ich
„merke an mir, daß ich Ihnen binnen wenig Au-
„genblicken entrissen werden kann; und dann,
„meine Tochter, ist es Zeit, daß Sie sich retten.
„Nehmen Sie sich aber dabey in acht, und bedie-
„nen Sie sich nicht unreiflich erwegner Maßre-
„geln: Sie würden sonst rettungslos verlohren
„seyn. Sehen Sie noch, sezte sie ferner hinzu,
„ein kleines Kofferchen, welches ich Ihnen schon,
„und Sie mit sich nehmen werden: unterlassen Sie
„das ja nicht. Den Schlüssel dazu gebe ich Ihnen
„nicht, dieweil Sie es nicht eher eröffnen dürfen,
„bis Sie erst in Sicherheit und weit von hier entfernt
„sind. Ich sage Ihnen mein lezres Lebewohl, mein
„Kind, denn ich glaube nicht, daß ich Sie noch
„einmal sehen werde; eine Todesahndung versi-

„chert

„chert mir dieſes: doch nur Muth, armes Mäd-
„chen, Sie werden deſſelben nöthig haben; Muth
„und Vertrauen auf Gott. Er iſt der einzige
„Freund der Unglücklichen, der uns, wenn wir
„mit redlichem Herzen ihn anrufen, uns nie ver-
„läßt.“

Ach, ihr Vorgefühl war nur allzuwohl gegründet: ich ſah ſie, mein liebes Mütterchen, nicht mehr: und noch kann ich daran, ohne Thränen zu vergieſſen, nicht denken.

Madame Cognau weinte wirklich, und ich weiß nicht, war es Mitleidenſchaft, oder hatte dieſe Erzählung uns wirklich gerührt, genug, es erfolgte bey allen ein ſtummes Intermezzo mit Schnupftüchern vor den Augen.

Als dieſer empfindſame Augenblick vorüber war und Madame Cognau ihre ſchönen Augen getrocknet hatte, ſezte ſie ihre Erzählung alſo fort:

Ein bäuriſcher Kerl, der des folgenden Tages mir das Eſſen brachte, berichtete mir, daß meine gute Alte ſehr krank und genöthiget geweſen wäre, ſich zu Bette zu legen. Nach einigen Tagen kündigte er mir ihren Tod an. Um dieſelbe weinte ich beynahe ſo heftig als um meinen Geliebten: Sie war die einzige Perſon geweſen, welche mich bemitleidet und in deren Buſen ich meine Geheimniſſe und Thränen hatte ausſchütten können.

Dieſer ſo zärtlichen Mutter beraubt, beſchäftigte ich mich nun nur mit dem Entwurf, aus dem

Haus meiner unmütterlichen Mutter zu entfliehen. Von nun an wurde ich aufmerksamer auf alles, was im Hause vorgieng; und bemerkte, daß des Abends um eilf Uhr man das Vorhaus verschloß, daß um diese Zeit niemand mehr ausser dem Hause war; daß ferner um halb zwölf Uhr eine kleine Glocke, Lichtweg (couvre feu) genannt *) geläutet und sodann alle Lichter ausgelöscht wurden. Nur ein Umstand beunruhigte mich dabey: daß man nemlich um diese Zeit einen sehr grossen Hund losließ, der bey dem geringsten Geräusch das ganze Haus von

*) In England, den Niederlanden und in vielen andern Gegenden ist und war es sonst vermöge uralter Gesetze hergebracht, daß des Abends um eine bestimmte Stunde alles Feuer ausgelöscht werden und, also auch jedermann zu Bette gehen mußte — Ein solches Gesetz war dasjenige, welches z. B. König Wilhelm der Eroberer, in der Normandie zuerst und hernach auch in Engelland ums Jahr 1070. einführte. Die Glocke, welche zum Lichtlöschen das Zeichen gab, hieß schon damals im Normannischen Dialekt curfeu. (Siehe du Moulin histoire de Normandie, S. 160.) Ein ähnliches Gesetz bestund auch in Schottland. Auf etwas dem ähnliches scheint auch der in manchen Gegenden Deutschlands noch übliche Nachtwächterruf hinzudeuten: Mädchen, bewahre dein Feuer und Licht, damit deinem Herrn kein Schade geschicht.

von seinem Bellen wiederhallen machte und also Herrschaft und Gesinde aufwecken konnte. Allein, gleich als wenn meine Alte auch dieses Hinderniß vorausgesehen und gesucht hätte, ihn mir geneigt zu machen, hatte sie, so oft sie meine Stube betrat, auch diesen Hund mitgebracht. Ich liebkoßte ihn sehr und dieses Thier, gleich als wenn es meinen Jammer gewußt hätte, überdeckte mich mit Liebkosungen, leckte mir die Füsse, und gieng stets ungern aus meinem Zimmer weg. Auch der Bauernlimmel, welcher anstatt der guten Alten mich zu bedienen bekommen hatte, konnte den Hund nicht abhalten mit ihm zu mir zu kommen, so oft er mir Mittags oder Abends zu essen brachte. Nunmehro verdoppelte ich meine Liebkosungen gegen den Zerberus, ich weinte vor seinen Augen, und dieses gute Thier schien an meinem Schmerzen Theil zu nehmen und sahe mich traurig an: heulte sogar wehmüthig, gleich als wollte er seine Klagen mit den meinigen vermischen. Ich halte mich zwar lange bey diesem Hund auf, allein ich muß es thun, weil er in meiner Geschichte eine wichtige Rolle spielt und ich ihm beynahe eben soviel als meiner Alten zu danken habe. Als ich nun endlich die nöthigen Beobachtungen alle gemacht zu haben glaubte, schickte ich mich zur Flucht an, und brauchte alle mögliche Vorsicht, dieselbe mir zu sichern. Wie ich das erstemal die Treppe herab mich wagte, nahm ich noch keinen Schlüssel mit, sondern nur mit der Lampe in der Hand,

nahte ich mich der Thüre des Vorhauſes, beſtrich mit dem Oel der Lampe die Angeln und Riegel, ließ auch davon in das Schloß ſelbſt eintropfen, und ſtieg ſodann ruhig in mein Zimmer zurück: eben das that ich 3 Nächte hintereinander, und ſo oft ich Angeln und Riegel einſchmierte, wagte ichs, den Zerberus ganz leiſe zu rufen. Er erkannte meine Stimme, und ich merkte, daß er anſtatt zu bellen, die Thüre leckte. In der Thüre war ein kleines Katzenloch; ich erdreiſtete mich, daſſelbe zu öfnen und meine Hand durch ihm entgegenzuſtrecken; ſie verſchlang beynahe das gute Thier für Liebe. Nachdem ich alſo gegen das Bellen des Zerberus mich in Sicherheit geſetzt und ihn gewiſſermaſſen zum Vertrauten meines Geheimniſſes gemacht hatte, wagte ichs endlich, aus meiner Gefangenſchaft zu entrinnen. Ich packte demnach die beſten Kleidungsſtücke zu einem kleinen Bündel, vergaß auch nicht, das Käſigen meiner Alten mitzunehmen, warf mich ſodann auf die Knie, empfahl mich mit der Innbrunſt einer Heiligen, der göttlichen Vorſehung, nahm meine drey Schlüſſel und ſtieg mit Muth gerüſtet die Treppe herunter. Das Herz ſchlug mir, als wenn ich das ärgſte Verbrechen begangen hätte: ſo kam ich zur Thüre, rief zuerſt meinen Freund Zerberus durchs Katzenthürgen, er kam ſogleich, und erwieß mir die gewöhnlichen Liebkoſungen; nun fieng ich an die Riegel wegzuſchieben und ohne dem geringſten

Ge-

Geräuſch ſchlüpften ſie zurück. Mit zitternder Hand ſtreckte ich den Schlüſſel ins Schloß; es ließ mit Leichtigkeit ſich öfnen. Eben ſo ſtill drehte ſich die Thüre auf den Angeln, nun war ich im Hof, und Zerberus ſtieß für Freuden ein Geheul aus: allein ſogleich lege ich ihm die Hand auf den Rachen, und er merkt, daß ich ihm Stillſchweigen gebiete und ruhig ſchleicht er nun neben mir her. Darauf öfne ich das Gatterthor des Gartens; und will ſie vor dem Zerberus zuſchlieſſen: allein er verdoppelt ſeine Liebkoſungen und folgt mir in den Garten nach. Ich eile ſofort gerade auf die kleine Thüre zu, öfne das Schloß, und ſchon glaube ich mich drauſſen: allein nun werde ich gewahr, daß ein erſt neuerlich angelegtes Vorlegſchloß mir den Ausgang verſchließt: was nun zu thun? umſonſt bemühe ich mich es loß zu machen; ich ſchinde darüber die Hände blutig, alles vergeblich; endlich bemächtigt Verzweiflung ſich meiner, ich lege mich an der Thüre hin, vergieſſe Ströme von Thränen, ſtoſſe ſelbſt Zerberus, der mir Liebe zeigen will, von mir weg, verwünſche mich, verwünſche die ganze Natur. In dieſem Augenblick entferne Zerberus ſich ſchnell von mir. Jammervoll rufe ich aus: Ach ſelbſt mein Hund verläßt mich! und ſtoſſe mit dem Kopf gegen die Erde: ſo blieb ich vom Schmerz überwältigt liegen; doch bald fühlte ich, daß etwas an dem Rock mich zerrte: von Schrecken ergriffen hielt ich mich für verhaftet,

ich wollte alſo mich nicht einmal nach demjenigen umſehen, de mich feſthielt und ſagte nehmüthig: tödtet mich, tödtet mich: allein das ſtarke Zerren am Rock ließ nicht nach: ich ſtund alſo auf und wen erblickte ich nun? Zerberus wars, der mir gleichſam ſagen wollte, ſtehe auf und folge mir nach. Er führte mich zu einem Flecke hin, wo man welke Blätter und andern Gartenunrath gegen die Gartenmauer hinangehäuft und ſomit einen kleinen Berg, der an der Mauer ſchräg hinaufgieng, gebildet hatte, ſo daß dieſelbe über ihm nur noch zwey Fuß hoch blieb. Zerberus ſprang auf die Mauer und gleich als wollte er mir ein Beyſpiel geben, jenſeits hinab; verkündigte mir auch durch ein frohes Bellen, daß der Hinabſprung weder hoch noch gefährlich ſey. Ich wagte es alſo, und rutſchte jenſeits an der Mauer hinab, indem ich mit beiden Händen mich feſthielt; berührte aber ſogleich den Zerberus mit den Füſſen, welche er leckte; nun ließ ſichs leicht ausrechnen, daß ich nur noch ſoviel des Hundes Höhe betrug, hinabzuſpringen hatte: ich gleitete alſo mit den Händen von der Mauer los, ſprang kühn hinab und entriß alſo mich dem mütterlichen Haus, welches nur ſtets mir zum Gefängniß gedient hatte: Nun küßte ich meinen Hund, welchen ich als meinen Befreyer anzuſehen hatte: denn ohne ihn würde ich wohl nie entronnen ſeyn. Ich ſagte zu ihm, als wenn er mich hätte verſtehen können: mein

guter

guter Zerberus, du haſt mich errettet, ſey nun auch mein Führer! Vielleicht kommt dieſes alles Ihnen, wie ein Mährgen, als Wirkung einer erhizten Einbildungskraft vor: es iſt indeſſen nichts gewiſſer als das, und ich bin überzeugt, daß mein Hund mich verſtanden hat. Er fieng an vor mir herzugehen anfänglich eine weite Strecke quer über Wieſen, endlich fand er einen ſchmalen Fußſteig, der mich in ein Gehölz brachte. So gieng ich ganzer 6 Stunden fort. Von Zeit zu Zeit hielt Zerberus ſtill, und ſodann ſezte ich mich nieder und ruhte einige Minuten lang aus. Als endlich der Morgen anbrach kam ich an eine Meyerey, welche mitten in dem Walde lag; die Thüre derſelben war noch nicht geöfnet. Unter dem Schuz meines Hundes, der mir Muth und Hoffnung einflößte, ſezte ich mich dabey nieder. Nach einer halben Stunde gieng darauf die Thüre auf; das Herz ſchlug mir; dieſer Augenblick ſollte mein Schickſal entſcheiden.

Ich ſahe einen Greiß von 60 Jahren erſcheinen, der ſehr erſtaunt war, ein junges Mädgen ſo früh vor ſeiner Thüre anzutreffen, und zwar ein Mädgen, an welchem er ausgeſtandene Beſchwerden und Ermüdung, keineswegs aber Elend wahrnehmen konnte. Zudem war ich hübſch und mein Graubart ſchien auch dieſes ſchon an mir bemerkt zu haben. Er fragte mich mit einem ſanften und ſogar ehrerbietigen Ton, welch ein Zufall

mich ſo früh zu ſeiner Thüre gebracht hätte, und ob er mir auf irgend eine Weiſe dienen könne? Sie können, antwortete ich ihm, zugleich Ehre und Leben mir retten — und was ſoll zu dem Ende ich thun? mein ſchönes Fräulein? — Mich gaſtfreundlich beherbergen und in ihrem Haus vor der ganzen Natur mich verſteckt halten. — Nichts kann leichter geſchehen als dieſes, ſagte er zu mir; dieſe Meyerey gehört mir zu. Von dieſem Augenblick an können Sie ſie als das Ihrige anſehen; da ſie mitten in einem Walde liegt, der wenig beſucht wird, ſo wird niemand Ihr Geheimniß verrathen können; denn ich habe niemand weiblichen Geſchlechts zu meiner Bedienung. Kommen Sie alſo, ſchönes Fräulein: wenn wir uns werden genauer kennen gelernt haben, ſo werden Sie einſehen, daß Sie keinen ſicherern und vielleicht auch keinen angenehmern Zufluchtsort hätten antreffen können. Zugleich griff er nach meinem Päkgen, nahm es unter den Arm, reichte mir ſeine Hand und ſeinen Stock, und ſo führte er mich in ein kleines niedliches Wohngebäude, welches mit einer Sauberkeit und mit ſo vielem Geſchmack aufgeputzt war, daß ich darüber erſtaunte. Er lächelte über meine Verwunderung und ſagte: Sie dachten wohl, daß Sie in ein Bauernhaus treten würden; zwar bin ich anjetzo in der That nur Landmann, bin es aber nicht immer geweſen: werden Sie mir nun ſagen, wen ich vor mir habe, ſo werde ich auch Ihnen erzehlen,

wer

wer ich bin. Vertraulichkeit gegen Vertraulichkeit! doch anjetzo bedürfen Sie mehr Schlafs als Kosens, trinken Sie nun nur dieses kleine Glas Likör, alsdann legen Sie sich aufs Bett, welches Sie nicht schlecht finden werden, und schlafen ruhig; werden Sie hernach recht ausgeschlafen haben, so können wir beym Mittagsessen weitere Bekanntschaft miteinander machen — Indem er das sagte, ließ er mich ein grosses Glas Zimmetwasser austrinken, worein ich ein kleines Stückgen von ihm mir dargereichten Kuchens tunken mußte. Darauf wünschte er mir wohlzuschlafen, ließ mich bemerken, daß an der Thüre zwey Riegel wären, und gieng weg; den Schlüssel nahm er mit sich, ließ mir aber meinen lieben Zerberus, um welchen, daß er ihn nicht mit sich nähme, ich ihn gebeten hatte. Ich riegelte hinter ihm zu und warf mich in Kleidern, wie ich war, aufs Bett, schlief auch augenblicklich ohne die geringste Furcht, als wenn ich mein Lebetag schon mit diesem guten Landmann zusammengewohnt hätte, ein.

Ich schlief in einem fort bis 3 Uhr Nachmittags: da kam mein Gastfreund und pochte an der Thüre. Zerberus bellte, ich erwachte und sprang auf, ihm zu öfnen. Mein Wirth sagte mir in froher Laune daß er meinen Schlaf unterbrochen hätte, damit ich des Nachts noch einmal desselben genieſſen könnte. Er ließ nun durch seine Ackerknechte ein treffliches Mittagsmahl auftra-

gen. Ich machte die Wirthin. Nun, mein ſchönes Fräulein, hub er an, muß ich Ihnen ſagen, wer ich bin, damit Sie mit mir bekannter werden und ich Ihnen zeigen kann, daß ich Ihres Vertrauens würdig bin:

Ich bin ein Franzoſe und heiße mit meinem rechten Namen la Vigne. Lang hatte ich bey der Königin Regiment (la Reine) gedient und mir ſogar das Ludwigskreuz erworben, welches ich zwar nicht mehr auf dem Rock, doch ſtets auf meinem Herzen trage (dieſes ließ er mich ſehen) als die Majorsſtelle beym Regiment erledigt wurde. Ich konnte Anſprüche darauf machen, ſowohl als älteſter Hauptmann als auch als Ritter vom heiligen Ludwig: allein der Miniſter achtete auf Anſuchen meines Obriſten, nicht auf mein Recht, und erhob den zweyten Hauptmann über mich weg. Dieſer war mein Freund, ich tödtete ihn dennoch und wurde genöthigt mein Vaterland zu verlaſſen.

In Brüſſel wohin ich flüchtete ſuchte ich mich zu verbergen: doch des Lebens Ueberdruß packte mich, und ohne Raſt und Ruhe von meines Freundes Schatten verfolgt, war ich wohl zwanzigmal im Begriff mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Mich zog in der ganzen Natur nichts davon zurück, und doch hielt eine unſichtbare, weiß nicht, welche Macht ſtets meine Hand.

Zufälligerweiſe luſtwandelte ich einſt und kam in dieſen Wald; die Lage dieſes Vorwerks gefiel mir,

mir, ich erkundigte mich, wem es zugehörte und erfuhr, daß es von dem Kloſterhof der Abtey ***, welche nur eine halbe Meile von hier entlegen iſt, abhienge: die Luſt ein Landmann zu werden, kam mir an: ich war etliche 1000 Louisd'ors reich; bald hatte ich demnach einen Vergleich (Kauf) mit demjenigen welcher das Vorwerk inne hatte, gemacht, und den Pacht bey der Abtey *) erneuert. Hier ließ ich alſo mich nun nieder. Niemand ſucht unter meinem Rock einen alten Kriegsmann: den Namen des Ritters de la Vigne habe ich in den des Vaters Cognau umgewandelt, und ſchon ſeit 15 Jahren lebe ich in dieſer Abgelegenheit und ſeit der Zeit — vergnügt: und könnten nun auch Sie hier eingewohnen, ſo glaube ich, daß ich ſogar noch glücklich werden dürfte. Befehlen Sie indeſſen über mein ganzes Haus und meine Perſon; herrſchen Sie hier als Gebieterin und ſagen mir von ihren Begebenheiten nur ſo viel als Sie mögen.

Das Zutrauen, welches der Ritter von la Vigne, den ich nun nur Herrn Cognau nennen werde

*) Es erhellet aus allen hier angegebenen Umſtänden, daß dieſes ein ſogenannter Erbpacht war welcher gegen jährliche Abgaben auch auf Nachkommen fortvererbt werden kann. Eine Einrichtung welche in Italien, Frankreich und andern Ländern mehr angetroffen wird und weſentliche Vorzüge hat.

würde, mir bezeigte, erweckte auch das meinige, ſo daß ich auch nicht das geringſte von meinen Abentheuern ihm verbarg. Ich hatte das Vergnügen, ihn hieben oft Thränen vergieſſen zu ſehen. Als ich endlich damit fertig war, ſchloß er mich ohne Umſtände in ſeine Arme und ſagte zu mir: Mein Kind beklage es nicht, eine ungerechte und grauſame Mutter zu haben: von dieſem Augenblick nehme ich dich an Kindesſtatt an; und uns ſoll nur der Tod ſcheiden. Er küßte auch meinen Zerberus, und dieſer Kuß war mir eben ſo angenehm, als derjenige, welchen er mir gegeben hatte. Nun brachen wir auch das Käſtgen, welches mir mein gutes Müttergen geſchenkt hatte, auf. Ich fand darinnen verſchiednes an Goldſchmuck, wie er ſich für ihren Stand geſchickt hatte, und einen grünwollenen Beutel in welchem vier verſiegelte Paktgen lagen; wir öneten ſie und in dem erſten fand ich zwey doppelte Souverain'er, im zweyten fünf franzöſiſche Louisd'ors, im dritten 17 holländiſche Dukaten, und im vierten 15 Kronen. Neben dem allen fand ſich ein kleiner Zettel, in welchem mein liebes Müttergen mich bat, dieſe kleinen in 20 Dienſtjahren errungenen Erſpahrniſſe anzunehmen. Dafür verlangte ſie von mir nur ein zärtliches Angedenken, und empfahl mir, ja nie an der göttlichen Fürſehung zu verzagen. So viel Geld hatte ich nun noch nie geſehen; ich hielt mich alſo für ſo reich als die Kaiſerin-Königin und glaubte mein Zu-

trauen

trauen ohne Rückhalt Hrn. Cognau zu bezeugen, indem ich dieſen Schatz ihm übergab.

Er merkte meine Gedanken. Um dieſelben zu berichtigen und mir einen hellern Begriff von der Gröſſe meines Schatzes zu geben, nahm er meinen Beutel an und ſagte zu mir: Mein Kind, wir wollen nicht gegeneinander buchhalten, ſondern gemeinſchaftliche Kaſſe machen. Mit dieſen Worten öfnete er einen Schub in ſeinem Schreibſchrank, und ließ mich darinnen mehr als 1000 Goldſtücke ſehen: leerte darauf meinen Beutel darein aus und meine armen Stücke verſteckten ſich darinn ſo wie das Waſſer eines kleinen Bachs ſich in der Schelde verliert.

Des folgenden Tags gieng Herr Cognau in die Stadt, um wegen des Erfolgs, welchen mein Entwiſchen gewirkt haben möchte, Erkundigung einzuziehen. Er mußte aber weil er ſonſt nirgends etwas erfahren konnte, zu dem Ende ſich eine Gelegenheit ins Haus meiner Mutter ſelbſt machen, ſo wenig hatte man meine Flucht geachtet; ſolch eine Gleichgültigkeit meiner Mutter beruhigte mich nun und ich ergab nun ganz mich dem Studiren. Herr Cognau hatte eine auserleſene Büchersammlung; er war weit beſſer, als es insgemein die Franzoſen vom Kriegshandwerk nicht ſind, in Wiſſenſchaften bewandert, und machte ſich ein Vergnügen daraus den Mängeln meiner Erziehung abzuhelfen, brachte mir alſo

eine

eine leichte oberflächliche Kenntniß von allen angenehmen Wissenschaften bey. Ich liebte ihn wie einen Vater, und er mich mit Zärtlichkeit, wie sein Kind. Endlich fragte er mich eines Tags, ob mir es wohl zuwider seyn würde, den Namen eines Vaters mit dem eines Gemahls zu verwechseln; worauf er mir die Erklärung that, daß ers nie weiter als nur dem Namen nach seyn würde, indem er von den Rechten des Gatten keinen Gebrauch machen könnte. Denn durch die unglücklichen Folgen eines verliebten Abentheuers, welches er in seiner Jugend gehabt, wäre er ausser Stand gesezt worden, jemals die körperlichen Pflichten eines Ehemanns zu erfüllen. Dieser lezte Grund war hauptsächlich derjenige, welcher mich am meisten bewog, seine Hand anzunehmen. Der Tag unsrer Verbindung wurde festgesezt: da wir aber, weder er noch ich die Sache wollten bekannt werden lassen, kamen wir dahin überein, daß wir heimlich in der Abtei, allwo von dem erst kürzlich erwählten Abt er jede Gefälligkeit hoffen dürfte, unsre Verbindung schliessen wollten.

Er machte in der That dem Abt seine Aufwartung, und sezte mit ihm fest, daß wir um Mitternacht in die Abtey kommen und allda sogleich in die Kirche geführt werden sollten. Der Abt selbst wollte sodann mit zwey von seinen Mönchen, und beyde lezztere als Zeugen, zugegen seyn, Ersterer aber unsere Ehe einsegnen, worauf wir sogleich

gleich unſre Rückreiſe wieder antreten könnten. Alles das wurde ausgeführt, wie es der Abt vorgeſchrieben hatte. Eben als die mitternächtliche Stunde ſchlug, traten Herr Cognau und ich in die Abtey ein. Man führte uns in die Kirche, welche von zwey Kerzen, die nur dazu dienten, die Finſterniß, ſo uns umgab, nur deſto bemerklicher zu machen, erleuchtet wurde. Schon ſtunden wir am Fuſſe des Altars; der Prieſter erſchien und las Meſſe; mir ſchlug das Herze; bis jetzo hatte ich die Augen niedergeſchlagen; endlich war aber der Augenblick zur Vollendung des Kirchengebrauchs gekommen: der Prieſter ſtieg vom Altare herab, uns zu verbinden, und fragte mich, ob ich meinem künftigen Gatten Treue ſchwören wollte? — Seine Stimme machte mich für Freude bebend; ich heb nun die Augen auf und erkannte — — Franz, meinen lieben Grafen — den Vater meines Alexis, meinen Liebhaber. —

Ich ſchrie laut auf und fiel in Ohnmacht auf die Stufen des Altars hin. Man gab ſich vergeblich Mühe, mich zum Gebrauch meiner Sinne zurück zu bringen. Herr Cognau ſchafte mich noch ohne Bewußtſeyn auf ſein Vorwerk zurück. Als ich meine Augen wieder eröfnete, lag ich auf meinem Bette, neben welchem mein Bräutſchatz ſaß, der eine meiner Hände in den ſeinigen hielt und ſie mit Thränen benezte. Ich glaubte aus einem tiefen Schlaf zu erwachen, und fragte ihn zu verſchiede-

schiedenenmalen, ob alles das, dessen ich mich erinnerte, nicht ein Traum wäre? Er bekräftigte alles als Thatsache; — darauf erklärte ich ihm, weil mein Herz für einen so würdigen Bräutigam kein Geheimniß verschliessen konnte, die Ursache meiner Ohnmacht, und bekannte ihm, daß der Priester, welcher uns hätte einsegnen wollen, mein alter Liebhaber, der Graf Franz, sey.

Herr Cognau antwortete hierauf mit keiner Sylbe. Einige Minuten lang gieng er mit grossen Schritten in meinem Zimmer auf und ab; darauf stillschweigend hinaus und zog sachte die Thür hinter sich zu. Ich wußte nicht, was ich aus diesem Stillschweigen schliessen sollte, ob nicht vielleicht mein offenherziges Geständniß ihn betrübt hatte; hierüber machte ich mir schon Vorwürfe, zog in der Eile mich an, um ihn aufzusuchen: man sagte mir aber, daß er ausgegangen sey, ohne anzugeben, wohin. — Meine Unruhe wuchs nun mit jedem Augenblick; ich verschloß mich in mein Zimmer und weinte, ohne eigentlich zu wissen, warum? Indem trat Herr Cognau herein und sagte: Ey, meine Tochter, was bedeutet denn das? Ach! lieber Papa, sagte ich und hieng mich an seinen Hals und umarmte ihn mit Innbrunst, Ihre arme Tochter fürchtet, Ihr Herz betrübt zu haben. — Bist du nicht ein Kind! – allein, trockne geschwind deine Thränen, denn ich bringe dir Tischgäste auf den Mittag. Ich habe die Reizungen meiner Tochter und selbst ihr Glück gerühmt; was würde

man

man von mir denken, wenn man dich in Thränen schwimmend fände? — Ach, mein Papa! erlauben Sie mir, nicht daheim zugegen zu seyn! — Du verlangst etwas Unmögliches von mir, mein Kind, und hierüber sollst du selbst urtheilen. — Der Graf Franz ist es, welchen ich dir bringe, Mittags mit uns zu speisen. — Der Graf? — Ja, Graf Franz, mein Kind! —

Mit diesen Worten ergriff er meine Hand, und indem er mehr mich trug, als unterstützte, (denn es schlotterten mir die Knie und die Beine wankten) brachte er mich in solcher Verfassung in den Speisesaal, wo Graf Franz meiner wartete. Welch ein Augenblick! Unmöglich ist es, Ihnen denselben zu vergegenwärtigen; wiewohl auch das Ihnen Ihr Mitgefühl schon sagt.

Herr Conau nahm in seiner Unterhaltung so viel Fröhlichkeit an, daß er endlich den Grafen und mich in heitere Laune versetzte. Er selbst erzählte dem Grafen von den Kümmernissen, welche ich hatte erfahren müssen — von der Geburt meines Sohnes und von meiner Flucht. — Ich gewöhnte mich endlich, die Augen gegen meinen Geliebten aufzuschlagen und seine Blicke zu fesseln. Er berichtete mir seines Theils, wie seine Eltern, die ohne Zweifel unsere Verbindung müßten erfahren haben, ob sie gleich nie ihm davon etwas hatten merken lassen, gekommen wären, um aus der Pflanzschule des Priesterthums (Seminarium)

ihn wegzuholen; wie man ihn genöthigt hätte, Priester würde anzunehmen und wie er jetzo Abt zu .... geworden sey. Herr Cognau hatte die Gefälligkeit, uns von Zeit zu Zeit allein zu lassen, und mein lieber Graf benuzte dies, das Gelübde gegen mich zu erneuern, nur für mich zu leben und beharrlich mich zu lieben. Aber, sagte ich zu ihm, wie können Sie denn, geliebter Graf, mir ewige Liebe schwören, da Ihr Stand zwischen uns eine Scheidewand errichtet hat? Er beruhigte mich aber deshalben durch Gründe, welche freylich nur schwach waren, die aber dennoch die Liebe mich, für unwiderleglich zu halten, überredete.

Von nun an sahen wir uns jeden Tag: endlich heyrathete mich Herr Cognau; das übrige können Sie leicht errathen. — Ich hatte nun einen Namen und Stand. An meinem Gatten hatte ich einen Vater, und an meinem Liebhaber einen Gatten; aber, ach! diesen würdigen Gatten verlohr ich, für mein Glück, zu bald. Nach Ablauf meines ersten Ehejahres starb er in meinen Armen. — Ich beweinte ihn, und ich darf wohl sagen, mehr, als ich um meinen Geliebten nicht hätte weinen können. Sechs Monate lang war ich ganz untröstlich; man mußte endlich mich von dem Orte wegreissen, welchen dieser würdige Mann bewohnt hatte. Mein Geliebter führte mich nach Antwerpen; allda schlug ich meinen Wohnplatz auf, und genoß mein Glück

im

im Verborgenen. Da aber derselbe hernach zum Bischof dieser frömmelnden und schwärmerischen Stadt erhoben wurde, mußte ich dieselbe verlassen und mich nach dem kleinen Städtgen Lier wenden, welches zwey Stunden davon entlegen ist. Ich hoffe indessen, daß die Seite, auf welcher der hochwürdig gnadige Herr sich eben bey der Staatsveränderung gezeiget hat das Geschrey der Antwerpischen Frömmelen ersticken werde, und daß, wenn er seinem Vaterlande die Freyheit wiederschenkt, man ihm auch die Freyheit seines Herzens nicht mißgönnen werde. — Dennoch werde ich aber nicht eher nach Antwerpen begeben, als bis die dasige Zuadelle zuvor wird unter den Streichen unsrer braven Patrioten gefallen seyn.

Auf solche Weise erzählte uns Madame Cognau ihre Liebeshändel mit dem heiligen Bischof von Antwerpen. Für die Wahrheit der Erzählung und der Begebenheiten kann ich keinesweges einstehen; sie zu bewahrheiten, hatte ich nicht Zeit genug, und für so wichtig halte ich sie auch nicht, daß ich mir deshalben Mühe geben sollte. Alles, was ich darüber sagen kann, ist das italiänische Motto:

Si non è vero, è bene trovato.

Ist es nicht wahr, so ist es doch gut ausgesonnen.

Die Parthey der Volksfreunde gewann indeſſen wieder von Tag zu Tag einige Fuß breit Raum mehr. Die Herzoge von Aremberg und Urſel waren zu Brüſſel angekommen und vom Volke mit allen Beweiſen der Ehrfurcht, Hochachtung und des Zutrauens empfangen worden. Beyde hatten ſich ſchon öffentlich gegen van der Noot und ſeine geweihte Rotte erklärt. Man erwartete nun nicht weniger auch den Prinzen von Ligne; allein nur folgenden originellen Brief, der an ſeine Gemahlin gerichtet war, erhielt man von ihm:

„Ich komme nicht wieder hin. – Die Geſchichte liefert uns kein Beiſpiel einer ſolchen „Staatsveränderung, und ich glaube auch, behaupten zu können, daß man in der Zukunft kein ähnliches erleben noch leſen wird, indem das leztemal, „wie unwiderſprechlich zu Tage liegt, der Punkt, „die loyeuſe entrée betreffend, deutlich genug „ausgedrükt war. Ich geſtehe Ihnen, daß, was „die über dieſelbe vor drey Jahren entſtandenen Bewegungen und die Veränderungen betrift, welche „man gleich darauf hätte machen können, zu welchen auch Belgiojoſo, durch ſeinen Unverſtand „und durch ſeine Härte viel beygetragen hat, ich „dafür gehalten habe, es ſey damals zu viel und „zu wenig geſchehen. Man ſagte nur immer: „wir empören uns; – für dasmal aber hat man „es nicht geſagt, ſondern gethan, und zwar auf „eine Art gethan, welche der Erfindung eben ſo

„viel

„viel Ehre macht, als der Ausführung. Es „gereicht unſrer Nazion zum Ruhm, die Oeſter„reicher mit eben ſo viel Menſchlichkeit, als „Tapferkeit ausgejagt zu haben. — Die „Ruhe, welche nach Aufhebung des Kors der „Stände herrſchte, hätte bey dem thörichten und „grauſamen Generalgouvernement Furcht erwecken „ſollen. — Indeſſen erinnere ich mich wohl, „daß der Herzog von Urſel und ich, wenn wir „die dummen Zeitungen laſen, die werdende „Armee auch als etwas Lächerliches behandelt ha„ben; Wir ſagten: was wollen denn dieſe Flücht„linge ausrichten? (denn nur für einige Hand„werksleute oder von ihren Fahnen Entlaufene, die „gerne plündern mochten, hielten wir ſie) — und „ich glaubte, daß ſogar das Volk ſich dem, was „man damals Banditen und Straſſenräuber „nannte, widerſetzen würde.“

„Wahrhaftig der zweyte Band von dem Vi„vat die Geuſen! iſt das. *) Da ich indeſ-

*) Die Geſchichte der erſten niederländiſchen Staatsrevoluzion zeigt einige Verſchiedenheiten von der jetzigen, welche ich bemerklich machen will: dort ſpielte allein der Adel die groſſe Rolle und bekämpfte den König und die Pfaffen; dort waren Prinzen und Grafen die Männer, welche König Philipp II die Hälfte der Niederlande entriſſen; hier aber traten zwey Sachwalter, van der Noot und Vonk, an die Spitze, und nur Pfaffen, und zwar

„ſen die ſchöne Ausführung des van der Merſch
„zu Turnhout – den ſchönen Uebergang über
„die

zwar die Vornehmſten der ganzen niederländiſchen Kleriſei, machten das Volk abfällig, und erfüllten es mit fanatiſcher Wuth; und ein Major, van der Merſch, erfocht hier die erſten Siege über kaiſerliche Feldherrn; dort war es der König, welcher der Nazion ſeine ſpaniſche Inquiſizion aufdringen und den Proteſtantiſmus ausrotten wollte, und hier wurde die Empörung hauptſächlich durch den Verdacht angeflammt, als ſuchte Joſeph II. die katholiſche Religion zu beeinträchtigen: dort hatten die Zuſammenverſchwornen durch die Armuth, in welche viele von ihnen verſunken waren, den Namen veranlaßt; hier war es der volle Sekel der Geiſtlichkeit, welcher dem Unternehmen der Aufrührer Kraft und Nachdruck gab. — Ich übergehe, was ich ſonſt noch hierüber zu ſagen hätte, und ſetze dafür lieber eine Stelle aus Schillers Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederl. 3tem Buch hieher, woraus die, die der Geſchichte nicht kundig ſind, ſich einen Begriff vom Urſprung der Geuſen machen können. Gaſtmähler, ſchreibt dieſer vortrefliche Schriftſteller, gaben dem Bund ſeinen Urſprung, und ein Gaſtmahl gab ihm Form und Vollendung. An dem nemlichen Tag, wo die zweyte Bittſchrift eingereicht wurde, traktirte Brederode die Verſchwornen im Kuilemburgiſchen Hauſe; gegen 300 Gäſte waren

„die Schelde – den tapfern Angriff von Gent –
„betrachtete: so mußte ich die Seele eines vander
J 4 „Root,

ren zugegen; die Trunkenheit machte sie muthwillig, und ihre Bravour stieg mit ihrer Menge. Hier nun erinnerten sich einige, daß sie den Grafen von Barlaimont der Regentin, die sich bey Ueberreichung der Bittschrift zu entfärben schien, auf französisch hatten zuflüstern hören: sie sollte sich für einen Haufen Bettler (Gueux) nicht fürchten. Wirklich war auch der größte Theil unter ihnen durch eine schlechte Wirthschaft so weit heruntergekommen, daß er diese Benennung nur zu sehr rechtfertigte, und Barlaimont hatte mit diesem einzigen Wort das ganze innre Wesen, und ohne daran zu denken, die ganze Furchtbarkeit des Bundes bezeichnet. Weil man eben um einen Namen der Brüderschaft verlegen war, so haschte man diesen Ausdruck begierig auf, der das Vermessene des Unternehmens in Demuth verstekte, – der, wenn es einschlug, die beissendste Satyre auf den reichsten der Könige war, und der zugleich, was doch auch in Betrachtung kam, am wenigsten von der Wahrheit entfernte. Sogleich trank man einander unter diesem Namen zu, und es leben die Geusen, wurde mit allgemeinem Geschrey des Beifalls gerufen. Nach aufgehobener Tafel erschien Brederode mit einer Tasche, wie die herumziehenden Pilger und Bettelmönche sie damals trugen, hieng sie um den Hals, trank die

Gesund-

„Noot, der, wie es mir ſcheint, das pri„mum mobile (das Haupttriebrad des Ganzen) war,

Geſundheit der ganzen Tafel aus einem hölzernen Becher, dankte allen für ihren Beitritt zum Bunde, und verſicherte hoch, daß er für jeden unter ihnen bereit ſtehe, Gut und Blut zu wagen. Alle riefen mit lauter Stimme ein Gleiches, der Becher gieng in der Runde herum, und ein jedweder ſprach, indem er ihn an den Mund ſezte, daß ihe Gelübde nach. Nun empfieng einer nach dem andern die Bettlertaſche und hieng ſie an einen Nagel auf, den er ſich zugeeignet hatte. Der Lerm, den dieſes Poſſenſpiel verurſachte, zog den Prinzen von Oranien, die Grafen von Egmont und Hoorne, die der Zufall ſo eben vorbeyführte, in das Hauß, wo ihnen Brederode als Wirth vom Hauſe, ungeſtüm zuſezte, zu bleiben, und ein Glas mitzutrinken. Die Ankunft dieſer drey wichtigen Männer erneuerte den Jubel der Gäſte, und ihre Freude fieng an, bis zur Ausgelaſſenheit zu ſteigen. Viele wurden betrunken, Gäſte und Aufwärter ohne Unterſchied. Ernſthaftes und Poßirliches, Sinnentaumel und Angelegenheit des Staats vermengten ſich auf eine burleske Art mit einander, und die allgemeine Noth des Landes bereitete ein Bacchanal. Hiebei blieb es nicht allein: was man im Rauſch beſchloſſen hatte, führte man nüchtern aus. Das Daſeyn ſeiner Beſchüzer mußte dem Volk verſinnlicht, und der Eifer der

„war, und den Muth und die groſſen Gaben ei-
„nes van der Merſch bewundern. Man ſollte
„dem Alton und dem von Trautmannsdorf

der Parthei durch ein ſichtbares Zeichen in Athem erhalten werden; dazu war kein beſſeres Mittel, als dieſen Namen der Geuſen öffentlich zur Schau zu tragen, und die Zeichen der Verbrüderung davon zu entlehnen. In wenig Tagen wimmelte die Stadt Brüſſel von aſchgrauen Kleidern, wie man ſie an Bettelmönchen und Büſſenden ſahe. Die ganze Familie mit dem Hausgeſinde eines Verſchwornen warf ſich in dieſe Ordenstracht. Einige ührten hölzerne Schüſſeln mit dünnem Silberblech überzogen; eben ſolche Becher, oder auch Meſſer; den ganzen Hausrath der Bettlerzunft, an den Hüten, oder lieſſen ſie an dem Gürtel herunterhängen. Um den Hals hiengen ſie eine goldne oder ſilberne Münze, nachher der Geuſenpfennig genannt, deren eine Seite das Bruſtbild des Königs zeigte, mit der Innſchrift: dem Könige getreu. Auf der andern ſahe man zwey zuſammengefaltete Hände, die eine Proviantſache hielten, mit den Worten: bis zum Bettelſack. Daher ſchreibt ſich der Name der Geuſen, den nachher alle diejenigen trugen, welche vom Papſtthum abfielen und die Waffen gegen den König ergriffen. Dieſes geſchahe den 9ten April 1566. Thuanus verrückt die Ordnung dieſer Begebenheit in etwas. L. XL.

„zwey Bildſäulen zu Brüſſel ſetzen und zwey Bild-
„niſſe (effigies *) hier errichten, als welche im
„Fach der Kriegs- und Regierungskunſt und der
„Menſchlichkeit auf eine ſo erſtaunenswürdige
„Weiſe ſich verhalten und mehr zu dieſer Staats-
„veränderung beygetragen haben, als die Prin-
„zen von Oranien nicht für die ehemalige hatten
„thun können. — Ferdinand von Trautmanns-
„dorf hat durch ſeine närriſchen Briefe nur bewie-
„ſen, daß er ein ſchwacher Kopf und ſeinem Monar-
„chen nicht einmal gehorſam iſt, indem er, als derſel-
„be die Stände den Tag nach ihrer Aufhebung mit ei-
„nigen Veränderungen wieder einſetzen wollte, ihm
„vorſtellte, daß, durch eine ähnliche Handlung der
„Schwäche, der König von Frankreich ſich ſelbſt
„entthront habe.“

„D' Alton aber iſt ein Ungeheuer, gegen wel-
„chen ich in dieſem Jahr eine förmliche Klagſchrift,
„aller Unannehmlichkeiten, welche daraus für mich
„entſtehen könnten, ohnerachtet eingereicht habe, von
„welcher ich hoffen durfte, daß ſie ihm den Abruf von
„ſeinem Oberkommando bewirken würde. Da ich
„übrigens mich der Oberkriegsbefehlshabung ſo na-
„he ſehe und ſeit zwey Jahren ſtets anſehnliche Kor-
„unter meinem Kommando gehabt habe, ſo ſehen Sie
„wohl

*) Vermuthlich eine Anſpielung und geheime Ironie, auf diejenigen ſich beziehend, welche in effigie gehenkt ꝛc. werden.

„wohl ein, daß ich in meiner Laufbahn schon zu weit „vorgerückt bin als daß ich den Dienst aufgeben „könnte. Ich werde weder ein Ueberlaufer, noch „Undankbarer seyn; und meine Nazion würde das „selbst nicht billigen. Nie werde ich gegen sie, nie „aber auch mit ihr gegen den Kaiser fechten; hin„gegen wider alle andre Mächte Europens meinem „Vaterlande dienen bis auf den lezten Tropfen „Blutes."

Die Stände hatten den Herzog von Urſel zum Präſidenten des Kriegs-Departements ernannt. Dieſe Stelle ſezte ihn in den Stand, ſelbſt auf van der Noots Betragen ein genaues Augenmerk zu haben. Lezterer mußte alſo ihn von dieſem Amt zu vertreiben ſuchen und da das nicht gewaltſamer Weiſe ſich thun ließ, glaubte nun die Parthey der Geweihten, daß ſie damit am leichteſten zum Ziel kommen würden, wenn ſie ihm durch Ränke die Stelle zuwider machten. Zuerſt verweigerte man demnach geradezu ſeinen Schwager *) den Grafen von der Mark anzuſtellen, und dieſe

*) Der Herzog von Urſel hat zur Ehe Maria Florentina, Herzogs Karl Maria Raimund von Aremberg Tochter, deren Brüder der heutige Herzog von Arembera, und der Graf von der Mark ſind, welcher die Reichsgrafſchaft Mark von ſeinem mütterlichen Großvater bekommen hat — Die Herzoge von Urſel ſtammen von einem alten adelichen Geſchlecht

diese Beleidigung noch empfindlicher zu machen, gab van der Noot, aus eigner Macht die Würde, welche derselbe gesucht hatte, einem Preußen, des Namens Baron von Schönfeld. — Alle von dem Herzog von Ursel begünstigte Offiziers wurden abgewiesen und man zog denselben Glücksritter aus den Preußischen Staaten, Holland und Engelland vor, mit Ausschluß aller Franzosen.

Der Herzog von Ursel, darüber erbittert, legte nun sein Amt eines Kriegsraths-Präsidenten nieder und das wars eben, was van der Noot gesucht hatte. Jener aber verbreitete zugleich eine Schrift, in welcher er diesem und seinem ganzen Anhang vor jedermanns Augen die Larve abzog.

Diese lautet also: „Ich gebe dem Oberkriegs-„kollegium meine Bestallung als Präsident dessel-„ben zurück, welche mein Ehrgefühl und meine „Vaterlandsliebe mir länger zu behalten nicht ge-„stat-

schlecht in Brabant, von welchem Karl von Ursel, Freyherr von Hoboecke ao. 1638. in Reichsgrafen- und Franz von Ursel, Graf von Hoboecke 1715. vom Kaiser in Fürstenstand erhoben worden ist. Dieser erste Herzog starb 1738. d. 3. May. Sein Sohn, Karl Albert Konrad, Herzog von Ursel ehlichte 1740. den 16. Aug Maria Eleonore, Ferdinand August Leopold, Fürsten von Lobkowitz Tochter; dessen Sohn ist Wilhelm, heutiger Herzog von Ursel.

„ſtatten. Da der Kongreß mit den Herrn Baron
„von Schönfeld, der durch Preuſſen empfohlen
„worden iſt, hat an die Seite ſetzen wollen, ſo
„würde ich zu der auſſerordentlichen Gewalt, wel-
„che man dieſem Fremden anvertrauen will, den
„Namen hergegeben haben. Es ſoll derſelbe an
„der Einrichtung der Armee und des Staabs den
„vorzüglichſten Antheil haben, unter dem Titel
„eines Generallieutenant: er ſoll über die ausländ-
„diſchen Truppen, welche die Stände in Sold
„nehmen wollen, den Oberbefehl führen: Einen
„ſo unvorſichtigen Schritt, deſſen Folgen höchſt-
„traurig ſeyn können, mag ich nicht durch fei-
„ge Willfährigkeit obrigkeitlich bekräftigen (au-
„toriſer). Dadurch ſind mir indeſſen über dem
„bisher noch unerklärlichen Betragen derjenigen,
„welche ſich des Staatsruders bemeiſtert haben,
„die Augen aufgegangen. Selbſt der Kongreß,
„ob er gleich aus den allerwillfährigſten Mitglie-
„dern der Ständeverſammlung, aus ſolchen, welche
„mit Geld beſtochen worden ſind und ſolchen, welche
„mit knechtiſcher Verleugnung es geſchehen laſſen,
„daß das Staatsgeheimniß, welches die Herren
„van der Noot und van Eupen ausſchließlich ſich
„zugeeignet haben, ihnen vorenthalten wird, be-
„ſteht: dieſer Kongreß, ſage ich, hat ſelbſt ſich
„nicht enthalten können, einiges Erſtaunen mer-
„ken zu laſſen, als man demſelben den Vorſchlag
„that, jene groſſe Gewalt auf die Perſon eines
„Fremden zu übertragen. Er ſtellte indeſſen ſich,

„als

„als ob er auf den wichtigen Grund, daß diese „Wahl schon vorläufig durch den Ausschuß von Bre„da getroffen worden sey, und daher nicht zurück„genommen werden, sondern nothwendig bestä„tigt werden könne und müsse, sich ergabe. Sol„chergestalt wird der Kongreß auch hinkünftig „anerkennen und für rechtskräftig halten müssen „alle Verbindlichkeiten, welche der Ausschuß zu „Breda oder vielmehr die zwey Männer, welche „sich der unbeschränkten Gewalt angemaßt und „sich zur Landesobrigkeit über uns aufgeworfen „haben, möchten eingegangen haben.

„Rechtschaffne Staatsbürger, deren Sprach„rohr ich bin, werden über die entsetzlichen Folgen, „welche aus Ihrem Betragen entspringen dürf„ten, aufs heftigste beunruhigt. Es liegt klar zu „Tage, daß Sie die Nazion feil geboten haben. „Der Kauf, welcher von Ihnen darüber geschlossen „worden ist, mag aber nun ausfallen wie er im„mer wolle, so dürften Sie sicherlich glauben, daß we„der ich noch die Belgier die Waffen darum ergriff„en, und darum die Freyheit wieder erobert haben, „um damit den schändlichen Kaufhandel einiger „gierigen und ehrsüchtigen Leute zu begünstigen."

Die Abdankung des Herzogs von Ursel und diese in Menge verbreitete Schrift machten den tiefsten Eindruck. Mit Erstaunen und Schmerz sahe man, daß die höchsten Landesregenten (wie sie sich selbst nannten) aus ihrem ergebnen Kongreß

greß, von allen Hohen von Adel gerade denjenigen weggeſchoben hatten, deſſen Rechtſchaffenheit und Patriotiſmus allgemein anerkannt war, und welcher die Hochachtung, Liebe, und Erkenntlichkeit der Nazion im höchſten Grade in ſich vereinte. Man ſagte laut, daß man nicht wenig Geringſchäzung gegen die Nazion zu Tag gelegt, ja derſelben ihre ganze Machtloſigkeit dadurch hätte wollen fühlen laſſen, daß man denjenigen durch ſchimpfliche Behandlung aus ſeinem Amte vertrieben habe, welchen die Nazion ſelbſt hätte dazu ernannt gehabt.

So bald das Gerüchte von der Abdankung des Herzogs von Urſel ſich durch die Stadt verbreitet hatte, verſammelte Walkiers ſogleich ſeine Freywilligen, ſchilderte ihnen mit lebhaften Farben die dieſem Herrn angethane Beleidigungen und nachdem er ſie an die vorigen Dienſtleiſtungen und die noch ganz friſchen Aufopferungen deſſelben erinnert hatte, ſchlug er ihnen vor, an ihn eine Deputazion abzuſenden. Dieſe Idee wurde mit Hize gebilligt und die Verſammlung faßte ſogleich auf der Stelle folgenden Schluß:

„Einmüthig beſchloſſen, daß aus dieſer Verſammlung eine Deputazion, beſtehend aus einem Offizier, einem Unteroffizier und einem Freywilligen von jeder Kompagnie ſoll ausgezogen werden; daß ferner dieſe Deputazion ſich ins Hotel Sr. Excellenz des Herrn Herzogs von Urſel begeben ſoll mit dem Auftrag, demſelben alle die Hochachtung zu bezeu-

bezeugen, welche für ihn das Kor der Freywilligen hegt, deſſen Glieder ſämtlich in Se. Excellenz ihr völliges Vertrauen ſetzen und aufrichtig, an dem allgemeinen Bedauern des Publikums Antheil nehmen, nachdem ſie nemlich in Erfahrung gebracht hätten, daß Se. Excellenz willens wären ihr Präſidium und oberſte Lenkung des Kriegsdepartements niederzulegen; und endlich ihm aufs ehrerbietigſte vorzuſtellen, wie ſehr jedermann wünſche, daß die Umſtände, welche Se. Excellenz zu dieſem Schritt hätten beſtimmen mögen, je eher je lieber ſich ſo ändern möchten, daß Dieſelben bewogen werden dürften, noch einmal dieſe erhabne Stelle zum Wohl des Vaterlandes, welches in dem gegenwärtigen Augenblick, ſeiner militariſchen Kenntniſſe, Gaben und Einſichten ſo ſehr bedürfte, zu übernehmen."

Dieſem Beſchluß zufolge begab ſich die Deputazion der Freywilligen ins Hotel des Herzogs von Urſel. Das ſonderbarſte hiebey war, daß jener ſchandliche van der Haa als Kommandant der Stadt dazu das Wort beym Herzog führen und ihme eine Abſchrift dieſes Schluſſes der Freywilligen einhändigen mußte.

Von allen Bewegungen dieſer Maſchiene, welche Walkiers lenkte, war der Herzog von Urſel von Minute zu Minute unterrichtet worden. Er empfieng alſo die Deputazion mit der gröſten Leutſeligkeit, und gab folgende Antwort:

„Mei-

„Meine Herren, ich bin von dem Vertrau-
„en, welches Sie bey dieſer Gelegenheit mir
„haben bezeugen wollen, tief durchdrungen. Ich
„kann Sie verſichern, daß weit entfernt, dem
„Vorhaben, meinem Vaterland zu dienen, ent-
„ſagt zu haben, vielmehr unbeſchränkt mich dem-
„ſelben widmen werde, ſo oft ich es nur auf eine ihm
„nutzbare und ehrenvolle Art werde thun können.“

Van der Haag kam dieſen Abend noch, bey der Pineau zu ſpeiſen, und erzehlte uns die ganzen Auftritt. Van der Noot ſchäumte bey ſeiner Erzehlung für Wuth: die Pineau ſchwur, daß Himmel und Erde hätten beben mögen, und wollte dem van der Haag die Augen ausreiſſen, der aber anfieng, wie ein Kind zu weinen; van Eupen biß ſich in die Lippen und ſagte kein Wort. Nachdem er aber einige Minuten lang wiedergekauet hatte, ſagte er zu uns, daß man Schlag gegen Schlag verſetzen müße! Er wolle daher den nächſten Morgen nach dem Haag reiſen, und würde ſchon ein Mittel finden, noch einmal die Demokraten zu zerſchmettern.

Er reißte wirklich des folgenden Tages weg nach dem Haag, wartete der Prinzeßin von Oranien auf, und foderte ſie nun auf ihr Verſprechen, welches ſie uns, dem van der Noot und mir gegeben hatte, zu erfüllen! bewieß ihr die Nothwendigkeit, endlich einmal die Belgiſche Unabhängigkeit anzuerkennen und brachte ſie durch

Ueberredung ſo weit, einen Schritt zu thun, wodurch ſie ſich höchſt lächerlich gemacht hat, und das Mährgen von ganz Holland geworden iſt.

Dieſe Prinzeßin begab ſich den 30ten Jan. in die Verſammlung ihrer Hochmögenden, und that ihnen den Vorſchlag, die Unabhängigkeit der Belgiſchen Provinzen im Einverſtändniß mit Preuſſen, (für welches ſie bürgen wolle) anzuerkennen, und die Landarmee zu vermehren, um im Stande zu ſeyn, dieſe neue Macht, deren Freundſchaft und Verbindung eben Sr. Excellenz der Staatsſecretair van Eupen angeboten hatte, mit Nachdruck zu unterſtützen. Alle faſſen bei dieſem Vorſchlag wie verſteinert. Der Präſident wußte gar nicht, was er darauf antworten ſollte; Im tiefſten Schweigen harrte jeder, bis endlich die Deputirten der zwei Provinzen, Geldern und Frießland dieſer Verlegenheit ein Ende machten, indem ſie die Verſammlung verlieſſen; die übrigen Deputirten folgten alle nach, ſo daß endlich die Prinzeßin ganz allein noch im Verſammlungsſaale mit van Eupen, den ſie für Zorn hätte erdroßeln mögen, zugegen waren.

Dieſer Fehlſchritt kam nun ſehr bald, ſo viel Mühe wir uns auch gaben, anfänglich ihn zu verheimlichen und hernach ihn wegzuleugnen unter die Leute. Dieſes, ein zweiter Kapitalſchlag auf van der Noots Regentenhaupt.

Der

Der ſtärkſte Schlag indeſſen, von welchem weder van de Noot noch ſein Anhang ſich je wieder erholen werden, durch welchen auch ich bewogen worden bin, mich auf die Seite der Volksfreunde zu werfen, war die Ankunft des van der Merſch zu Brüſſel.

Ihm giengen alle Freiwillige, zu Pferd und gerüſtet entgegen, und dienten ihm zum ehrenvollen Geleite. Er kam zum Löwner Thor herein und von einer groſſen Menge fremder Offiziere, welche die Ruhmgierde zu ſeinen Fahnen verſammlet hat, umgeben. Seine Gemahlin und Kinder folgten in einem von denjenigen Wägen, welche dieſen Triumphzug beſchloſſen.

Er begab ſich in die Stift-kirche von St. Gudula, um allda dem Gott der Heerſchaaren die bey Turnhout, Dieſt, Termonde gebrochnen Lorbeeren zu Füſſen zu legen. Als er aus der Kirche gieng, begleitete ihn daſſelbe Gefolge und führte ihn mitten durch ein unzählbares ihm Dank bezeugendes Volk zu dem Baron von Peuty, wo er nebſt ſeiner Familie zu Mittag ſpeiſte.

Des Abends begaben ſie ſich ins Schauſpielhaus. Das brabantiſche Volk, auf ſeinen Helden ſtolz und begierig ihn zu ſehen, hatte ſich hauffenweiſe dahin gedrängt; und da der Platz des ſehr groſſen Schauſaals nicht zureichte alle die zu faſſen, welche eine mit Erkenntlichkeit gegen ihn ver-

miſchte Neugier dahin gelockt hatte, ſo waren alle Gänge, Kuliſſen und die Bühne ſelbſt mit Zuſchauern überſchwemmet worden. Weit entfernt, die Unverſchämtheit eines van der Noot, der übermüthig die Loge Ihrer Königlichen Hoheiten eingenommen hatte, nachzuahmen, nahm van der Merſch beſcheiden in der Loge des Barons von Peutz, nebſt ſeiner Familie Platz: bey ſeinem Eintritt ließ vom Orcheſter ſich eine militäriſche Muſik hören, welche das Publikum zu wiederholen befahl. Darauf ergoß eine Wolke von patriotiſchen Verſen, vom heißen Gefühl der Vaterlandsliebe eingegeben, aus der Bühne herab ſich über alle Zuſchauer.

Dieſe kleinen Umſtände muſte ich berühren, weil ſie groſſe Begebenheiten veranlaßt, den völligen Bruch zwiſchen dem Miniſter und dem Feldherrn bewürkt und den Sturz des van der Noot, vorbereitet haben, welcher von den wiederholten ihm von den Volksfreunden beygebrachten Schlägen ſich nie wieder (wenn nach wahrſcheinlichen Gründen geurtheilt werden ſoll) erholen kann.

Der Herr van der Merſch zeigte dem Publikum eine tiefgerührte Seele. Zu verſchiedenenmalen hatte man ihn ſeine Augen trocknen ſehen, welche von Thränen des Wonnegefühls überfloſſen: Als darauf die Frau Herzogin von Urſel ihn in ihre Loge hatte treten laſſen, richtete ein Schauſpieler folgende Verſe an ihn:

Du,

Du, der durch Weisheit und unerſchrocknen Muth
Das Vaterland, ohne Blutſtröme ſeiner Bürger zu vergieſſen
Von Schimpf und Tyranney erlöſen
Und ihm ſeine theure Freyheit auf ewig wiedergeben konnte;
Du, welchen eine Stadt, deine Verehrerin
Bis hieher nur durch den Ruf Deiner Thaten kannte
Empfang, geliebter van der Merſch, an dieſem freudenfüllten Ort
Welcher durch Deine Anweſenheit hochgeehrt wird
Unſern Weihrauch und unſre Wünſche.
Dies der gerechte Zoll der Erkenntlichkeit
Dies der verdiente Lohn Deiner ſeltnen Tapferkeit
Welchen noch unſre Urenkel Dir weihen werden.

Der Saal hallte von verdoppeltem Zurufe wieder: der Held wurde mit einem Lorbeerkranz von der Hand der Herzogin von Urſel ſelbſt gekrönt.

Je lauter dieſes Beyfallgeben und Lobpreiſen nun war, je tiefere Dolchſtiche für van der Noot, der vor Neid und Wuth hätte berſten mögen.

Allein der feinere van Eupen bewog ihn, ſeine Eiferſucht zu verſtecken und ließ ihn die Noth-

wendigkeit bemerken, den van der Merſch auf die Seite der Stände zu ziehen; wiewohl dieſe Bemühungen waren vergeblich; denn die Volksfreunde hatten denſelben ganz eingenommen, daher er auch bey ſeiner Abreiſe von Brüſſel ſich öffentlich für die Volksherrſchaft gegen die Herrſchaft der Stände erklärte.

Jeder Tag erſchütterte mehr den Thron des van der Noot: der Herzog von Arenberg wurde ſeiner Blindheit ungeachtet zum Haupt der fünf Eidzünfte ernennt. Man verlangte daß er den Ständen ſchworen ſollte: allein er ſchlug es rund ab und hielt an die Oberälteſten (Vorſteher aller dieſer Zünfte, welche auf dem groſſen Marktplatz verſammlet waren,) ſelbſt an der Spitze aller Kompagnien der Freywilligen, folgende Rede:

Meine Herren,

in dem ſo kritiſchen Zeitpunkt, worinn unſer Vaterland ſich noch jetzo befindet, kann man ſeine Schritte nicht vorſichtig genug einrichten, und dieſes haben vorzüglich diejenigen zu beobachten, welche in der Lage ſich befinden, öffentlich handeln zu müſſen; denn dieſen liegt es ob, ſich ſo zu verhalten, damit ſie nicht zu Mißdeutungen, welche die gröſten Unglücksfälle veranlaſſen könnten Gelegenheit geben. Dieſer Bewegungsgrund ſcheint mir hinreichend mich einem Eid zu entziehen, welchen Sie mir, ihn den drey

Stän-

Ständen von Brabant zu leisten, angesonnen haben.

Wenn ich auch, als Mitglied der Stände, noch keinen Eid geschworen hätte, so könnte dennoch ich ihnen zu überlegen anheim geben, ob nicht mein Betragen, der Antheil, welchen ich an dem Wohl meines Vaterlandes nehmen muß, meine Ehre, die Ehre meines Hauses, zusammen ein weit stärkeres Band knüpfen, als alle Eide, welche man einem, weniger als ich an der allgemeinen Wohlfahrt theilhabenden Mann vorschreiben möchte. Schon dieser Grund muß sie bewegen, Meine Herren, von dem Vorschlag eines öffentlichen und feyerlichen Eides an die drey Stände von Brabant, bey einem Anlaß, wo nur von Gemeinheiten, welche unter dem Namen der Eidzünfte dieser Stadt bekannt sind, die Rede seyn kann, abzugehen. Sie, denen meine Handlungen stets vor Augen gewesen sind, Sie meine Herren, müssen mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu glauben, daß keine Betrachtung in der Welt mich nur einen Augenblick vergessen machen kann, was ich dem Vaterland schuldig bin, da ja auch alle Freunde der wahren Freyheit sich vereinigen, um desselben Glück zu sichern. Und können Sie daher wohl mich für fähig halten, zwischen meinem eigenen Interesse als Mitglied der Stände und dem grössern Interesse des Publikums, welches anheute die Frage: ob diese

Stände ein wirkliches Daseyn haben, antwirft, zu schwanken.

Nein, meine Herren, zwischen Ihnen und mir kann nur der Eid wegen Aufrechthaltung der Privilegien, welche ich ohnedem in Ehren halte, weil ihr Nutzen klar zu Tage liegt, statt haben. Nur die Erhaltung der Vorzüge eines Ganzen, zu welchem als dessen Haupt sie mich betreten lassen betrifft es, und zu diesem Gegenstand kann kein Eid, der bindender wäre, geleistet werden, als dieser:

„Ich mache mich verbindlich und schwöre auf„recht zu erhalten und zu handhaben die Freyhei„ten und Rechte der uralten und sehr ehrwürdigen „Eidzunft der heiligen Junafrau, unter der Be„nennung der grossen Eidzunft, und gleicherweise, „als höchster Oberältester zu erhalten die Vorzüge, „Freyheiten und Befreyungen derselben, so wie „auch der andern Eidzünfte der Stadt Brüssel, zum „Wohl der Einwohner und des Vaterlands, zur „Erhaltung der Freyheit, der allgemeinen und per„sönlichen Sicherheit und der öffentlichen Glück„seligkeit

So helfen mir Gott und alle seine Heiligen.

Die förmliche Verweigerung des Herzogs von Aremberg, den Ständen den Eid zu leisten, war das Signal des Demokratischen Aufstandes. Der geheime Ausschuß von Brüssel hatte nichts

wenig

weiter als den Namen verändert, und dauerte ſtets unter der Benennung der Patriotiſchen Geſellſchaft fort, und gewann täglich Zuwachs an neuen Mitgliedern und an Zutrauen bei dem Volk. Van der Noot ſahe wie man ihm die Zügel der Regierung entriß, und tobte deshalb und fluchte. Der feinere van Eupen ſahe dieſen Sturz vorher, machte ſich darauf gefaßt und ſchaffte 600000. fl. nach Holland, kaufte ein prächtiges Haus zu Bergopzoom, und verwendete dahin, nur für Hausgeräthe, an 150000. Gulden. Die Pineau folate ſeinem Beiſpiel, und machte dem van der Noot begreiflich, daß wenn ihn das Unglück des Sturzes treffen ſollte, er ſich in dem äußerſten Elend befinden würde, indeſſen van Eupen aus ſeinem Pallaſt in Holland ihrer beiderſeitigen Dürftigkeit ſpotten, und nicht ein Glaß Waſſer ihnen darreichen würde. — Von nun an entſagte er auf kurze Zeit ſeinen Träumen von Gröſſe und Landesherrſchaft, und dachte nur allein auf ſichre Zuflucht. Hierzu beſtimmte er London: und von den drey Millionen, welche Antwerpen zu Kriegskoſten herlieh, theilten van der Noot und van Eupen eine unter ſich: Jener nahm 800000. fl. und legte ſie unter verſchiednen Namen in der Bank zu London an, und van Eupen 200000. fl. — Für die Wahrheit dieſer Veranſtaltungen kann ich um ſo eher einſtehen, als ich dieſelben ſelbſt eingeleitet habe.

Als die Pineau, für ihren und van der Noots künftigen Unterhalt gesorgt hatte, indem sie ihres theils nur die Nachlese in der Erndte hatte, und mit Offizierbestallungen, welche alle bei ihr fürs Geld zu haben waren, marquetenderte, reute sie ihn auf, noch einen letzten Versuch, die höchste Gewalt wieder zu erlangen, zu machen. Es lag klar zu Tage, daß diejenige Parthei, welche die Armee auf der Seite hatte, zuletzt noch die andere zu Boden schlagen würde. Van der Mersch, der das Vertrauen der Soldaten besaß, war von Brüßel abgereißt, und hatte sich für die Volksfreunde erklärt, doch noch nichts für sie gethan. Es wurde demnach bey der Pineau eine geheime Sitzung der Aristokratischen Parthei gehalten, welcher die Häupter derselben beiwohnten, der Kardinal von Mecheln, der Bischof von Antwerpen, der Abt von Tongerloo stunden hier an ihrer Spitze. Man brachte eine kleine Erkenntlichkeit von 300000. fl. zusammen, welche van der Noot dem Feldherrn anbieten sollte, wofern er das Heer dahin bewegen wollte, den Ständen den Gehorsamseid zu schwören und ihre Herrschergewalt anzuerkennen.

Dem zu folge reißte ich den Tag darauf mit van der Noot nach Namur. Wir stiegen im Hotel von Holland ab, und ließen den Feldherrn von unserer Ankunft benachrichtigen und ihn zum Mittagessen einladen. Van der Mersch kam mit dem Staab, dem van der Noot den

Eh-

Ehrenbesuch zu machen, schlug aber das Mittagsmahl aus. Beim Gespräch beschwehrte sich der Feldherr in einem hohen Ton über das Betragen der Stände und ihre Saumseligkeit, zu die Einrichtung des Heers und dessen Unterhalt gehörig zu sorgen: Van der Noot gab abermals Versicherung, daß er nun bald eine wirkliche Hülfsarmee von den Bundsverwandten Mächten bekommen würde. Darauf sagte ihm van der Mersch mit dürren Worten: daß es nun endlich einmal Zeit sey, dem Publikum den Wahn in dieser Sache zu benehmen. Man sollte doch nun dem Volk frei heraus sagen, daß dasselbe sich auf eigne Kräfte nur verlassen müsse, um seine Freiheit zu erobern, hierbei erinnerte er ihn an den der Prinzeßin von Oranien wiederfahrnen Streich, daß dieselbe einen Bund mit den Brabantern den hochmögenden Herren vorgeschlagen hätte, und dadurch zum Gespött geworden wäre. Van der Noot, dem seine letzte Ausflucht benommen war, und sich für Zorn nicht zu lassen wuste, vergaß sich so weit, daß er dem van der Mersch förmlich jenes wegläugnete, dieser aber schlug ihm dafür mit dem Handschuh ins Gesicht und begab sich weg. — Umsonst lief ich ihm nun nach, umsonst suchte ich ihn zweymal noch jenes Tags in seinem Hotel auf, um ihm van der Noots Entschuldigungen zu überbringen — und von ihm eine Unterredung insgeheim zu begehren. Nichts konnte ich bey ihm ausrichten. Er sagte mir mit dürren

dürren Worten, daß er den van der Noot und den van Eupen für zwei Böſewichter hielte, mit welchen er nichts zu thun haben wollte: und hätten die Freiwilligen und das Volk zu Brüſſel nicht Herzhaftigkeit genug, das Joch der Stände abzuſchütteln, ſo wollte er mit der Armee nach Brüſſel gehen, und dieſe Stände, die der Belgiſchen Freiheit mehr als die Oeſterreicher ſelbſt, Gefahr drohten, vom Thron ſtürzen.

Das war nun der Erfolg unſerer Sendung. Van der Noot erkaufte meine Verſchwiegenheit die Ohrfeige betreffend, und machte ſeinen Bericht, nach Gutdünken. Von nun an wurde aber der Sturz des van der Merſch beſchloſſen. Man ließ von Antwerpen den Baron von Schönfeld kommen, welcher nun die Seele des geheimen Ausſchuſſes wurde, und mir nicht nur das Zutrauen van der Noots ſondern auch Mariannens Herz raubte, indem ihn die Pineau ſchon den andern Tag nach ſeiner Ankunft bei derſelben ſchlafen ließ.

Noch ſelbigen Tag erfuhr ich dieſes, und ich bekenne, daß ich darüber mehr empfindlich als betrübt war. Denn Mariannens war ich beinahe eben ſo überdrüſſig, als mich der ganze Manſch der Pineau anekelte: Doch hätte ich gewünſcht, noch ehe ſie mich verließ, ſie ſelbſt aufzugeben: Zudem bemerkte ich, daß das Anſehen der geweihten Rotte täglich in gleichem

Maaſe

Maaſe ſank, als das der Patriotiſchen Geſellſchaft hingegen ſtieg. Den Augenblick ſahe ich herbeieilen, in welchem van Eupen ſich nach Bergopzoom, und van der Noot nach der Altſtadt von Londen *) ſich flüchten werden. Ich hielte es alſo auch nunmehr für hohe Zeit, ſie ihrem unglücklichen Schickſal zu überlaſſen, und nach der neuaufgehenden Sonne hin mich zu wenden. Indem ich aber dieſes that, behielt ich dennoch auch die Ariſtokratenlarve noch bey.

Ihnen, gnädiger Herr, wird es ſchon bekannt ſeyn, daß Herr von la Fayette uns einen Pfeil ſeines Köchers, und Adjutanten in der Politik nach Brabant geſchickt hat, den berüchtigten Semonville. Er war bisher die Seele der demokratiſchen Parthey, und ſchlug mit vorzüglichem Eifer eine belgiſche National-Verſammlung vor.

*) Die City von Londen iſt derjenige von den übrigen Theilen der Stadt abgeſonderte Haupttheil, welchen man die Altſtadt nennen könnte; Nur über dieſelbe erſtrecket ſich eigentlich die Munizipal-Obrigkeit des Lordmajor und der Aldermänner von Londen, welche fremden Flüchtlingen und Verbrechern von hohem Rang nutten unter den auf ihre Freiheiten eiferſüchtigen Bürgern ſo groſſe Sicherheit gewährt — die andern Theile der Stadt haben eine von jener abweichende Verfaſſung.

vor. Seine zwei Gehülfen sind der kleine Graf von Proli, einer unter ehemaligen verwegensten Spieler in der Viviennischen Strasse, welcher, nachdem er Märtyrer des französischen Kassen-Billet-Handels *) geworden, sodann das Handwerk eines Schriftstellers, Schöngeists und Staatskundigen zu Brüssel ergriffen hat, und ein schottischer Glücksritter, genannt der Ritter For, der schon im Dienst Frankreichs gebraucht worden ist, und nun in Brabant das Glück, nach welchem er im Dienst der Holländischen Patrioten vergeblich jagte, zu erhaschen hofft. Diese drey Männer, Semonville, Proli und For machen unter dem Ober-Einfluß des Marquis von la Fayette ein Triumvirat aus. Sie hintergehen eben so wohl die Demokraten als die Aristokraten Brabants, und suchen dem Herzog von Orleans zum Brabantischen Thron statt desjenigen, welchen zu besteigen ihm am 6. Oct. vorigen Jahrs fehlschlug, den Weg zu bahnen. Denn obgleich la Fayette und Philipp von Orleans in Frankreich sich entzweiet haben, so sind doch diese Schritte der gedrohten Ohrfeige ohnerachtet, nur feine Streiche, um ihr Spiel vor den Augen der Pariser, welche so leicht und gerne glauben, zu verstecken. Da ich diese zwei großen Männer sehr genau

*) Ich denke mir hierbei etwas ähnliches von dem was in England der Handel mit den Stocks etwa sagen will.

genau kenne, so weiß ich, was auch Ihnen, gnädiger Herr ohne Zweifel nicht unbekannt seyn wird, daß Philipp von Orleans, la Fayette, Mirabeau und der Stadt-Präsident, Bailly, noch keinen Augenblick aufgehört haben, innigst vereinigt zu seyn.

Ich kannte ohnehin Semonville, Proli und Fox sehr wohl; auch sie kannten mich nicht weniger. Daher zog ich die Larve des Barons von Bamberg ab, und stellte mich dem Semonville, mit Offenheit als Jakob le Sueur dar. Ich verbarg ihm die Rolle nicht, welche ich hier spiele, und bot ihm meine Dienste und Entdeckungen an. Er empfieng mich wie einen Meßias, und noch denselben Tag wurde ich dem Triumvirat beigesellt, und zu der Französisch-Brabantischen Verschwörung eingeweiht. — Ihr Plan ist: Sich der Parthei der Volksfreunde (welche aus redlichen Männern und Hitzköpfen, die aber weder Feinheit noch Haltung haben, besteht) zu bedienen, um zuvörderst den van der Noot, van Eupen, die Stände, und die ganze Parthei der Heiligen zu stürzen: sodann liegt nun einmal jener Aristo-theokratische Koloß zu Boden, eine belgische National-Versammlung zu berufen, bei welcher sie hernach schon ihre Schreier mit anstellen würden. Endlich sollte der Herzog von Orleans hervortreten, und von uns zum Herzog von Flandern ausgerufen werden. La

Fay-

Fayette würde sodann sich einfinden, und an die Spitze der Truppen sich stellen; Mirab. . . u sich des Finanzfachs bemächtigen, und unter ihm Proli den Schatz des Regenten bewahren; Semonville aber solchen alle sich die Kanzlerstelle vorbehalten.

Dieß, gnädiger Herr, ist der geheime Plan, der mir mitgetheilet worden, und in ganz Brabant nur vier Personen bekannt ist. Denn ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß auch Ruel, der die Staatsgeschäfte Frankreichs allhier besorgt, mit im Verständniß ist. Ich schicke Ihnen diesen Plan, damit ich Ihre Absichten erfahren möge, und erwarte zu dem Ende, Ihre Befehle, um demselben beizuwirken, oder auch ihn scheitern zu machen, so wie Sie es für gut befinden werden.

Dem Semonville gab ich Nachricht von der Zusammenkunft des van der Noot mit van der Mersch zu Namur, wie auch von den geheimen Vorschlägen, welche der Minister dem Feldherrn zu thun befehligt gewesen war, und von der Weigerung des letztern. Er nahm es auf sich, der patriotischen Gesellschaft dieses mitzutheilen, wir wurden aber mit einander eins, daß ich bei derselben nicht erscheinen, sondern vorfahren sollte, mit der geweihten Rotte das Einverständniß beizubehalten, um den Fortgang ihrer Unternehmungen stets vor Augen zu haben.

Zu-

Zufolge dieſer geheimen Anzeige, welche ich dem Semonville gethan hatte, gab er die nöthigen Aufſchlüſſe im Hotel von Urſel, wo dieſer kleine Ausſchuß, der aus den Prinzen *) des Arembergiſchen Hauſes, und denen Herrn von Walckiers, von Semonville, von Proli, und von Ruel beſteht, ſich verſammlet. Dieſelben alle verhüllen ſich vor Herrn Vonck und den wahren Patrioten. Denn dieſe Männer republikaniſche Tugend möchte ſich mit den ehrſüchtigen Entwürfen des Hauſes Aremberg, deſſen Zweck iſt den Herzog von Urſel zum Landesherrn der Niederlande erklären zu laſſen, widrigenfalls aber ſie lieber der Herrſchaft des Haußes Oeſterreich wieder zuzuſpielen, ſchlecht vertragen. — Daſelbſt beſchloß man, daß es nun Zeit ſey, den Hauptſchlag zu thun, und die Lunte anzuzünden. Man ſchickte alſo einen Eilboten an van der Merſch, der ſich noch dieſe Nacht ins Hotel von

*) Dieſes Haus iſt durch Geburt und groſſe Beſitzungen das mächtigſte in Brabant. Nicht nur das Herzogthum Arſchot iſt daſelbſt gelegen, ſondern auch noch andere beträchtliche Herrſchaften, z. E. Heverle, eine Baronie bey Löwen, und Bierbeck eine Baronie mit 14 Dörfern. — Außerdem beſitzt dieſes Hauß auch Herrſchaften in andern Niederländiſchen Provinzen; in Hennegau z. E das Herzogthum Enghien, die Baronie Braine le Comte ꝛc.

von Ursel begab, wo sich die Verschwornen nochmals versammleten. Vonck wurde mit 6. der vornehmsten Glieder der Patriotischen Gesellschaft dahin gerufen — und da wurde nun folgendes beschlossen:

Festgesetzt der Ausbruch des Aufstands auf den folgenden Tag, den 25sten Februar. Zum Vereinigungs-Punkt, die Kirche von S. Gudula bestimmt. Man kam ferner dahin überein, daselbst die französische Nazional-Kokarde durch einige Waghälse (Enfans perdus) aufstecken zu lassen, und somit die Gesinnungen des Volks zu erforschen. Walckiers sollte an der Spitze seiner Kompagnie sich aller Ausgänge dieser Kirche bemeistern, und nach Beschaffenheit der Volks-Neigung, die französische Kokarde aufstecken. Ruel und Fox nahmen das Geschäfte besonders auf sich, diese Kokarden empor zu bringen.

Van der Mersch versprach seines theils, die Armee zur Erklärung zu bewegen, und bei dem ersten deshalb erhaltenen Wink, von Namur gegen Brüßel anzurücken.

Man wollte noch keinen Herzog ausrufen, sondern nur die Stände der Herrschaft entsetzen, eine Nazional-Versammlung zusammen berufen, und bis diese beisammen wäre, den Brüßeler Ausschuß wieder einsetzen.

Den Tag darnach Donnerstags den 25. Februar, begaben sich Fox und Ruel nach S. Gudule,

bu'e, wo eben Hochamt gehalten wurde, mit ein Dutzend entſchloßnen Leuten. Walckiers ließ ſeine Mannſchaft zu den Waffen greifen, und bemächtigte ſich aller Zugänge. Mit dem Schlag 12 Uhr gaben Ruel und For das verabredete Zeichen. Sogleich erſcholl der Ruf: Es lebe das Volk! Keine herrſchenden Stände mehr! Es lebe die Ober-Gewalt des Volks! — Das Volk fiel dieſem Rufe bei, und wiederhohlte ihn mit Hitze. Nun kamen die Franzöſiſchen Kokarden zum Vorſchein: Dieſe aber wurden ausgezischt; For und Ruel wagten es nun nicht, ſie aufzuſtecken, und eilten, dem Walckiers Nachricht von dem ſchlechten Erfolg, welchen ſie hervorbrachten, zu geben. Walckiers wußte nun ſich nicht zu helfen, und anſtatt die Kokarden zu ſchützen und ſie ſelbſt mit ſeinen Leuten aufzuſtecken, begnügte er ſich, diejenigen welche das Publikum als ſchon damit geſchmückte, ins Auge gefaßt hatte, aufzufangen, und der Wuth des Volks zu entreißen: Mit ein wenig Standhaftigkeit mehr hätte er vielleicht das Volk nöthigen können, dieſe Kokarde gleichfals anzunehmen.

Dieſer erſte Schlag wurde alſo durch die Zaghaftigkeit des Walckiers vereitelt. Indeſſen hatte dennoch der Ruf der Volksfreiheit und Volks-Oberherrſchaft ſich durch die ganze Stadt verbreitet. Van der Noot vernahm ihn mit Entſetzen und wollte flüchten: Nur van Eupen

zog ihn wider seinen Willen noch mit in das Versammlungshauß der Stände; die Mitglieder derselben langten auch daselbst zitternd, halbtodt vor Schrecken an. Van Eupen allein behielt seine Faßung, und versprach den Sturm zu beschwören, indem er folgende Erklärung unterzeichnete, und vom van der Noot unterzeichnen ließ:

„Wir unterschriebene, erklären, daß das „Manifest des brabantischen Volks in allen seinen „Punkten völlige Gültigkeit haben soll, und al„les, was gethan wird, im Namen des Volks „gethan wird, dem die Landeshoheit zusteht daß „auch die Stände nie derselben sich anzumaßen „gesonnen gewesen sind.

Gegeben zu Brüßel, in der Versammlung der Stände, den 25. Febr. 1790.

Unterzeichnet, Heinrich van der Noot, gevollmächtigter Agent des brabantischen Volks,

van Eupen, Staats-Sekretair.

Diese Erklärung wurde verbreitet, überall angeschlagen, und reichte hin, das Volk zu beruhigen, welches nun glaubt, Oberherr zu seyn, und damit schon sich begnügt. Van Eupen benuzt mit Geschicklichkeit die Gesinnungen des Volks und den Mangel an Thatkraft des Walckiers, um denselben nun als erklärtes Haupt der

der patriotischen Parthey geradezu anzugreifen. Demzufolge foderte er ihn auf im Namen des Oberkriegs-Rathskollegiums, seine Kompagnie abzudanken und den Ständen diejenigen Kanonen auszuliefern, die er aus Engelland kommen ließ. Zu gleicher Zeit gab auch der Stadtmagistrat eine Verordnung heraus, in welcher sich auf das alte Herkommen, nach welcher nur so viel Kompagnien als Eydzünfte sind, nemlich fünfe, und jede zu dreyhundert Freywilligen, bezogen wurde, und solchergestalt die zweyte Kompagnie der Eydzunft von S. Sebastian für aufgehoben anzusehen seyn sollte, indem Herr Walckiers sie errichtet hatte, damit sie, also lautete es, ihm zu persönlichen Trabanten dienen, und die öffentliche Sicherheit und Freyheit stöhren möchten.

Walckiers antwortete dem Kriegskollegium mit Stolz und donnerte gegen dasselbe in zwey Antwortschreiben, welche er drucken ließ.

Ihn unterstützten das Hotel von Ursel, die patriotische Gesellschaft, der Franko-belgisch e geheime Ausschuß; eine Wolke von fliegenden Blättern stürzte nun auf van der Noot und die Stände herab. Van der Noot wurde darinn bey der Nazion als ein Tyrann, welcher sie mißbrauchte, angegeben. Die Bürger von Brüssel überreichten den Ständen eine fürchterliche Zuschrift, deren Geist ich hier für Sie ausziehe:

Meine Herren,

„Das Volk iſt ſehr erſtaunt darüber, daß die Stände ſich die Geſetzgebungsmacht *de plano* angemaßt haben, ohne ſich durch die konſtituirende Macht dazu bevollmächtigen zu laſſen."

„Das Volk als konſtituirende Macht *) ſahe wohl ein, daß die Umſtände eine einſtweilige (proviſoriſche) Regierung erheiſchten; anjetzo aber fodert daſſelbe die Stände auf, der Nazion zu erklären, daß ſie nur darum das Staatsruder ergriffen haben, weil ſie zur Zeit des Sturms gerade am nächſten dabey ſtunden; daß folglich ſie nur Repräſentanten der höchſten Macht ad interim ſind, und dieſelbe oberherrliche Gewalt dem Volk wieder überliefern wollen, ſobald daſſelbe ſelbſt

*) Es iſt darunter diejenige oberlandesherrliche Gewalt zu verſtehen, welche einem oder mehrern Perſonen in einem Staate zuſteht. Iſt es ein Freyſtaat, ſo überträgt bey Ariſtokratiſcher Regierungsform, eine Anzahl regierungsfähiger Familien, oder einer von den obern Ständen (Geiſtlichkeit und Adel) dieſe Macht einem Ausſchuß, der ſodann diejenigen alle repräſentirt, welchen das Recht der Regierung zuſteht (einzeln oder ſtückweiſe). — In Demokratiſcher Regierungsform wird das Volk durch ſelbſt erwählte Repräſentanten vorgeſtellt und regiert und iſt ſo das pouvoir conſtituant.

ſelbſt Repräſentanten ernannt und eine Geſetzgebungsten muſſen niedergeſetzt haben wird."

„Das Volk iſt aufgebracht über den undurchdringlichen Schleyer welcher alle Ihre Beſchlüſſe umhüllt — Es verlangt, daß hinkünftig Ihre Sitzungen öffentlich gehalten werden ſollen, wie die der Nazionalverſammlung in Frankreich, daß Gallerien wie in Frankreich errichtet werden und nichts verſchloſſen bleiben ſoll, als der Ausſchuß des Kriegsraths und der der auswärtigen Staatsgeſchäfte. Das Volk fodert ferner eine gleichmäſige und einförmige Vertheilung der Auflagen für alle Stände, wie in Frankreich."

„Das Volk begehrt eine unbeſchränkte Preßfreyheit, wie in Frankreich und endlich auch die Repräſentazion des platten Landes bey der Nazionalverſammlung von Brabant."

„Bequemen Sie ſich binnen 24 Stunden nach dem Willen des Volks, wenn Sie nicht wollen, daß es ſich ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffe."

Dieſe Zuſchrift ſetzten wir, Semonville, Ruel, Proli und ich auf, lieſſen ſie bey Hevet dem Buchdrucker der patriotiſchen Geſellſchaft, ans Licht treten, welcher auch in kurzem ſie überall in Menge verbreitete.

Der erboßte van der Noot vernahm, daß dieſe ſchmetternde Zuſchrift aus der Druckerey des von Hevet gekommen war. Er befahl alſo dem

Generalprokurator sich zu demselben zu begeben und desselben Druckerey zu besichtigen. Heyet verlangte desselben schriftlichen Auftrag zu sehen: der Generalprokurator zeigte ihm darauf van der Noots Befehl. Da spie aber Heyet darauf und sagte zu ihm: „Ich habe mit dem Volk und zwar in den ersten Gliedern für die Freyheit gefochten und sie glücklich erobert: nun gedenke ich ihrer auch zu geniessen, vorzüglich der Freyheit meiner Presse: noch haben wir auch Blut, um, wenn es seyn muß, es zu Behauptung so rechtmässiger Befugnisse und solcher Gerechtsame, die nicht etwa nur durch die Eroberung errungen sondern auch natürliche und überall unverletzlich sind, zu vergiessen.

Diese obrigkeitliche Person, welche selbst gut patriotisch denkt, nahm die Antwort zu Protokoll, ließ sie vom Heyet unterzeichnen und gieng fort.

Endlich hat nun auch Walckiers gestern den letzten Keulenschlag der Aristokratie beygebracht. Weit entfernt der Verordnung der Stadtobrigkeit nachzukommen, wodurch seine Kompagnie abgeschafft seyn sollte, ließ er dieselbe in die Waffen treten. Jeder Freywillige mußte sein Gewehr laden und sechzig Patronen in der Tasche haben. Er stellte nun kühnlich sich an die Spitze derselben, selbst von einem Haufen von mehr als 60 französischen Offiziers umgeben, die alle zum Angriff mit Pistolen in Bereitschaft waren, und brach

brach auf, die Stadtwachen überall aufzuheben. Ueberall wo er durchzog waren die Gaſſen und Plätze mit Bürgern welche ihm Beyfall riefen und alle Fenſter mit den Damen der Stadt angefüllt, welche mit den Händen ihm zuklatſchten. Aller Orten ſchrie das Volk: Es lebe Walckiers. Sein Zug glich einem wirklichen Triumph.

Die Kompagnie der Fechter welche er aufhub, übergab ihm ohne Rückhalt und ſogleich, als er heranrückte alle ihre Poſten. Es räumte ihm Hauptmann Monclergeon, ein tapferer Mann aus Gent, der die Endzunft der Fechter befehligt, und ein ehrlicher Patriot iſt, die Hauptwache auf dem groſſen Marktplatz ſelbſt ein, und umarmte ihn, als er ſie ihm übergab, mit thränenden Augen unter dem Freudenzuruf des Volks. Eben dieſer nachdem er ihm den Poſten übergeben hatte, ſtellte ſich nun an ſeine Seite als bloſſer Freywilliger. Des Abends erſchien Walckiers beym Schauſpiel in der Loge des Herzogs von Urſel und erhielt vom Publikum die ſchmeichelhafteſte Bewillkommung.

Und ſo wäre denn, gnädiger Herr, der Triumph der Demokraten vollkommen. Ich ſpeißte geſtern Abends bey der Pineau; van der Noot hohlte ſich für jetzo nicht einmal ein Räuſchgen. Ich weiß nicht, ob man mir mißtraut: ſo viel aber iſt gewiß daß man während der ganzen Mahlzeit nicht vier Worte ſprach. Ich wußte ſchon, daß

man die Nacht zuvor mit Verbrennen der Papiere und mit Einpacken zugebracht hatte — Allein Walckiers iſt feſt entſchloſſen ſich der Perſonen des van der Noot und des van Eupen zu bemächtigen; dafür habe ich mich nun ſelbſt mit meinem Kopf verbürgt und zuverläßig können ſie mir nicht entgehen: ich habe es auf mich genommen ſie feſt zu nehmen und erwarte dazu nur den Befehl. Doch weiß ich nicht wer kühn genug ſeyn wird mir ihn zu geben.

Ich bin mit Verehrung ꝛc.

N. S.

Schon ſind 3 Monate, ſeitdem ich von dem Miniſterium in den Niederlanden angeſtellt worden bin, verfloſſen. Sie, gnädiger Herr, bitte ich demnach, ſich zu erinnern, daß mir eine kleine Belohnung von 3000 Livres verſprochen worden iſt, auf den Fall daß meine Sendung länger als 3 Monate dauern ſollte. Haben Sie alſo die Gnade die Verordnung deßhalben eben ſo wie die Vergütung meiner Nebenkoſten, welche auf 4000 Livres ſich belaufen, worüber zugleich die Rechnung mit folgt, für mich ausfertigen zu laſſen.

Achte und letzte Berichtserſtattung.

Innhalt:

Vorſchläge des Großherzogs von Toſcana. Linguet ſetzt denſelben eine Beantwortung entgegen — dem Linguet begegnet ein Abentheuer. Eyd der Freywilligen. Zuſchrift der patriotiſchen Geſellſchaft, welche Linguet beantwortet. Der letzte Verſuch der Demokraten ſchlägt fehl. Jakob le Sueur verräth ſie, liefert ihre Geheimniſſe dem van der Noot aus und verſöhnt ſich mit dieſem. Vorfälle des 16. und 17. März. Allgemeine Flucht der Demokraten. Van der Merſch bewirkt die Empörung der Armee. Der Baron von Schönfeld zieht gegen ihn zu Felde. Jakob le Sueur wird mit van Hamme und Deſlondes nach Namur geſandt. Van der Merſch verrathen. Er begiebt ſich nach Brüſſel, wird allda verhaftet und in die Zitadelle von Antwerpen eingekerkert. Linguet vom Kongreß beſoldet wird nach Frankreich verſchickt — Van der Noots unbezweifelbarer Triumph. Verehrung ſeines Bildniſſes, welches ein Wunder wirkt.

Brüſſel, den 16. April 1790.

Gnädiger Herr!

Wo ich noch irgendwo Nationen kennen lernte, habe ich ſie immer eben ſo blind (inkonſequent) in ihrer Zuneigung als in ihrem Haß gefunden. Mit Leichtſinn entziehen ſie dem ihre Gunſt, welchem ſie ſie zugewendet hatten und zertrümmern heute das Götzenbild, welches ſie geſtern noch anbeteten.

Doch,

Doch, noch einmal wiederhole ichs, giebt es in der Welt kein so flatterndes Volk als das Brüßler.

Jetzo sind es sechs Wochen, seitdem ich Ihnen meinen vorigen Bericht zu erstatten die Ehre hatte. Damals sahe ich den Sturz des van der Noot und des van Eupen für ganz entschieden an und ich wartete nur auf den Befehl, sie festzunehmen — Monarch, gnädiger Herr, hat alles wieder sich umgestaltet; Van der Noot ist abermalen nicht nur unbeschränkt regierendes Haupt der Nation, sondern wirkt sogar Wunder. Aus den öffentlichen Nachrichten haben Sie den Gang der belgischen Staatsveränderung, wie den Zeiger auf dem Zifferblatt einer Uhr fortschreiten gesehen; ich aber will nun das Gehäuse öfnen, und Ihnen die innere Bewegung dieser erbärmlichen Maschine zeigen.

Am ersten März stund die Sache der Demokraten unvergleichlich. Schon sahe ich van der Noot und die Stände überwältigt, theils von der patriotischen Gesellschaft, welche nur die wahre Freyheit der Nation herzustellen trachtete, theils von der Parthey des Hauses Aremberg, welches entweder selbst die Oberherrschaft an sich zu reissen, oder Leopolden wieder einzusetzen strebte, und endlich auch von dem Franko-belgischen Ausschuß, welcher jene beide Partheyen die eine durch die andere aufzureiben suchte, um sodenn auf den Trümmern derselben dem Her-

zog von Orleans einen Thron zu errichten. — Nur 14 Tage waren indeſſen ſchon hinreichend, die Lage Belgiens völlig zu verändern. Eben haben die Demokraten den Kampfplatz verlaſſen; die patriotiſche Geſellſchaft iſt zernichtet, das Haus Aremberg auf der Flucht, und der Franko-belgiſche Ausſchuß zum Teufel gegangen. Ihren Fall habe ich zum Glück noch bey Zeiten vorausgeſehen, mich daher von ihnen entfernt und auf ihre Koſten mich mit van der Noot ausgeſöhnt.

Kaum hatte man zu Brüſſel die Neuigkeit von Joſephs II. Tod erfahren, als ſchon die Ex-General-Gouverneurs an die Stände von Flandern und Brabant ein ſehr zärtliches und huldreiches Schreiben erlieſſen, dieſem war eine Erklärung des Nachfolgers auf Joſephs Thron, des Großherzogs von Toſcana beygefügt, wodurch derſelbe nicht nur das ganze Benehmen des Kaiſers und ſeiner Miniſter gegen ſie mißbilligte, ſondern auch Belgien ankündigte, daß nachdem er die königliche Regierung angetreten, er ſeine Unterthanen nur als ſeine Kinder betrachten und nur nach den Geſetzen ſie beherrſchen wolle; daß dem gemäß er alſo ihnen nicht allein alle ihre ehrwürdigen Gerechtſame und Befreyungen, ſo viel ihrer in der loyeuſe entreé enthalten, wieder erſtatten, ſondern ihnen auch gelobe dieſelben wenn die Nazion es wünſche, zu vermehren. Um ſo väterliche Anerbietungen aufrühriſchen Unterthaner-

nen ihm zu können, muß man wahrhaftig den Frieden so herzlich lieben als der tugendhafte Leopold ihn liebt. So vortheilhaft waren dieselben, daß man fast hätte an ihrer Aechtheit oder an der Aufrichtigkeit ihres Urhebers zweifeln mögen, wenn nicht Ihre Königlichen Hoheiten durch ihre Unterschrift sie verbürget hätten.

Warlich! auf den Knien hätten die Belgier diese Erklärung empfangen sollen. — In der That wurde sie auch so von der patriotischen Gesellschaft angenommen. Nur wünschte leider diese patriotische Gesellschaft allein das allgemeine Wohl; dagegen aber die Stände, die Prälaten, Priester und Mönche van der Noot, der Herzog von Ursel, das Haus Aremberg, Walckiers, Semonville und die französische Parthey, die landesherrliche Macht nur für sich behaupten oder einander zu entreissen suchten; und so wurde die Stimme der Vonck, der Verloov, d'Aubremez und Herbiniaux und aller ächten Volksfreunde, durch das aufrührische Geschrey aller Partheyen übertäubt.

Es war indessen nöthig, das Volk zu verblenden. Man mußte demselben die Friedensschaale, welche Leopold darbot, als einen Giftbecher verdächtig machen; und mußte zu dem Ende einen Schriftsteller dingen, der lohnsüchtig und niedrig genug dächte, um öffentlich die Wahrheit lügen zu strafen und mit der Wohlfahrt und

dem

dem Blut einer ganzen Nazion ſein Spiel zu treiben; und ſolch ein litterariſches Ungeheuer war wirklich vorhanden, mitten in Brüſſel vorhanden. Sie gnädiger Herr erkennen an dieſen Zügen ſchon jenen Schriftſteller, der durch eine feile Feder und durch die Frechheit ſeiner Paradoxen ſo viel Ruf ſich erſchrieben hat, der bald Apoſtel des Deſpotismus, bald der Empörung, bald Vertheidiger Tibers und Nerons, bald Tadler Mark-Aureis und Heinrich IV.. bald Sachführer der Aiguillons und der Morangiés, eins ums andere geweſen iſt. Linguet weggewieſen von der Schweitz, Spanien, Frankreich und Engelland erhub ſein Rabengeſchrey an den Ufern der Schelde: auf ihn richtet jede Parthey den Blick; jede Parthey traute ihm die Niederträchtigkeit zu, ſeine Feder dem Meiſtbietenden zu verhandeln. Er nahm von allen Geld und ſetzte ſeine Obſervations d'un Republicain als Beantwortung der Erklärung Leopolds entgegen. So erbärmlich auch dieſe Skarteke iſt, ſo reichte ſie gleichwohl hin den ſchwachköpfigen Brabanter das dümmſte, kurzſichtigſte und unwiſſendſte unter allen Völkern auf Linguets Ehrenwort zu überführen, daß Leopold ein Lügner, und die Prinzeſſin Marie Chriſtine nebſt dem Herzog von Sachſen-Teſchen ihrem Gemahl, nur zwey Schriftverfälſcher ſeyen.

Vielleicht wünſchen Sie, gnädiger Herr, zu wiſſen, ob Linguet zu Brüſſel einiger Achtung ge-

genieſſe? ich kann aber Ihro Gnaden verſichern, daß er nicht im geringſten geachtet wird. Allgemein wird er geringgeſchätzt. Der Kaiſer hatte ſich ſeiner in dem Scheldeſtreit bedient, war aber von ihm durch den übermäſſigen Preis, welchen er für ſeine nichtsbedeutenden Wiſche foderte, von ihm abgeſchreckt worden. Der Miniſter verachtete und wieß ihn ab; die Patrioten verachteten und wieſen ihn ab; ſogar auch van der Noot, ja van der Noot ſelbſt verachtete ihn, und hat bis auf dieſen Augenblick ſeine Feder verſchmähet. Es beſucht ihn niemand zu Brüſſel, allwo er in Sauß und Schmauß mit einer Art von weiblichem Teufel zuſammen lebt; Dieſes Weib hat Gatten und Kinder verlaſſen um ihrem ſchönen Paris nachzulaufen. Joſeph II. hatte Trautmannsdorfen befohlen, ihn aufhängen zu laſſen und ich weiß nicht, wie er dem Strick entgangen iſt, dem er ſo oft ſchon nahe war und welchen zu ſpinnen er nun nach Paris gegangen iſt, wo ohne Zweifel unſre ehrlichen Pariſer ihn einſt, an der Seite ſeines würdigen Freundes, des Abt Maury an die Laterne hängen werden.

Im vorigen September 1789. trug ſich mit demſelben eine luſtige Begebenheit zu, welche zu erzählen ich mich nicht enthalten kann. Es kam eine Köchin, welche 1784. zu London in ſeinem Dienſt geweſen war, nach Brüſſel im Gefolge

eines

eines Kammerdieners des Herrn Grafen von Choiseul-Meuse. Dieses Mädgen heißt Viktorie, ist ziemlich hübsch und befindet jetzo sich in meinen Diensten. Es war ihr gänzlich unbekannt, daß Linguet zu Brüssel sich niedergelassen hatte. Sie traf ihn eines Tags in der prächtigen Baumallee an, wo er spazieren ritte: zweymal betrachtete sie ihn genau; als sie endlich überzeugt war, daß es Linguet ist, welchen sie vor sich sahe, ergriff sie kurtia sein Pferd beym Zaum und schrie: Halt Spitzbube, Schelm, bezahl mir jetzo meinen Dienstlohn oder ich erwürge dich. Linguet stellte sich als kenne er sie nicht und schlug sie mit der Peitsche so unsanft ins Gesicht, daß das Blut herabrann. Zugleich setzte er seinem Pferd beyde Sporen in die Seiten, warf sie um, und ritte über sie weg, in vollem Rennen nach der Stadt. Indessen hatten sich verschiedene Leute um die arme Viktorie herum versammlet, sie aufgehoben und nach Brüssel zurückgeleitet. Man rieth ihr, ihre Klage bey dem Generalprokurator anzubringen, und das that sie auch des folgenden Tags, und Linguet wurde aller seiner Filzigkeit und seines schmutzigen Geitzes ohnerachtet genöthigt, ihr funfzig Louisd'or zu zahlen, damit sie ihre Klage wieder zurücknahm. — Selbige lautete also:

„Heut dato den siebenten September 1789. „um 2 Uhr Nachmittags erschien vor uns ꝛc.

„Viktorie le Blanc, ein volljähriges le-
„diges Mädgen, gebürtig aus Paris, anjetzo
„aber zu Brüssel wohnhaft im Hotel zum weißen
„Kreutz beym Sandstein, welche bey uns an-
„brachte, daß da sie gestern allein in der Baum-
„allee, zwischen fünf und sechs Uhr des Abends
„spazieren gegangen, sie einen Mann zu Pferd
„angetroffen habe, welchen sie für Herrn Linquet
„erkannt hätte, in dessen Dienst sie zu London ge-
„standen, allwo derselbe ein Bücherschreiber ge-
„wesen wie Herr Freron zu Paris: daß, nach-
„dem sie sich völlig überzeugt hätte, daß derselbe
„Herr Linquet sey, sie ihm in den Zaum tei-
„nes Pferdes gefallen, in der Absicht ihn anzuhal-
„ten, wobey sie aus Leibeskräften um Leute damit
„herben zu ziehen und den ermeldeten Herrn Lin-
„guet aufzuhalten, geschrien hätte: Halt Spitz-
„bube, Schelm bezahl mir jetzo meinen Dienst-
„lohn, oder ich erwürge dich, daß aber nun Herr
„Linquet ihr einen so starken Hieb mit einer klei-
„nen oder einer Reitpeitsche, welche er in der
„Hand gehalten (genau wüßte sie es nicht, ob es
„eine kleine oder Reitpeitsche gewesen sey) gege-
„ben habe, daß dadurch ihr Gesicht ganz blutig
„geworden, wovon sie uns auch die Merkmahle,
„welche oberhalb dem rechten Aug an-quer über
„das ganze Gesicht bis unter das linke Ohr fort-
„giengen, zeigte: daß über dem Schmerz von die-
„sem Hieb sie den Zaum des Pferds habe fahren
„lassen, mit den Händen nach dem Gesicht zu

„fah-

„fahren, welches sie über und über blutig gefun-
„den hätte, Herr Linquet aber habe diesen Au-
„genblick benutzt, sein Pferd gegen sie anzutrei-
„ben, habe sie umgestossen, doch sey das Pferd zu
„ihrem Glück nicht über sie weggeschritten: daß
„darauf Herr Linquet in vollem Rennen nach der
„Stadt zurückgeritten sey; daß verschiedene ehr-
„bare Leute welche wie sie in der Baumallee eben
„spazieren gegangen, zu ihr herbeygelaufen wä-
„ren, sie aufgehoben und bey der Laeckner Brücke
„in eine Bierschenke geführt hätten; woselbst
„man ihr ganz über und über blutiges Gesicht ge-
„waschen, und ein Tellertuch in Branteweyn und
„reines Wasser getucht auf dasselbe übergeschla-
„gen hätte: daß ein junger Mensch von diesen
„Leuten weg und hingegangen wäre, ihr eine
„Lehnkutsche zu hohlen: daß, indem sie darauf
„gewartet, man ihr erzählt hätte, daß Herr Lin-
„quet zu Brüssel nahe an dem Uferthor in einem
„schönen Haus, welches derselbe ganz allein inne
„habe, wohne, mit einem alten Weibsbild welche
„seine Beyschläferin sey; daß er nie zur Messe
„gienge, daß er in seinem Hause ganze Kästen
„voll Souverains'dor stehen habe, welche der Kai-
„ser, der auch ihn zum Baron erhoben ihm ge-
„schickt hätte; daß sie eine Kriminalklage erheben
„und dieselbe bey dem Herrn Generalprokurator
„einbringen solle, welcher auch ihr Gerechtigkeit
„würde wiederfahren lassen; daß auch jedermann
„gegen Herrn Linquet für sie Zeugschaft ablegen

„würde: und wirklich fanden wir die Namen von
„fünf zu Brüſſel wohnhaften Bürgern, welche
„die Erzehlung dieſes bisher in gegenwärtiger
„Klage beſchriebenen Vorgangs unterſchrieben ha-
„ben, nebſt den Wohnungen derſelben angege-
„ben, welche ſich anheiſchig machen, die Wahr-
„heit des Vorgangs gerichtlich zu erhärten, ſo
„oft und viel ſie auch dazu möchten erfodert wer-
„den: welche Erklärung wir denn auch der Klage
„beygefügt haben, um davon bedürfenden Falls
„Gebrauch zu machen.

„Als wir die ermeldete Viktorie le Blanc
„fragten, warum ſie Herrn Linguets Pferd
„angehalten, ihn mit den Schimpfnamen eines
„Spitzbuben, Schelmen beleat und ihn bedroht
„hätte, ihn zu erwürgen, ließ ſie hierauf mit
„folgendem ſich vernehmen:

„Im Monat April des Jahrs 1784. hätte
„ſie als Köchin ſich zu Paris befunden und wäre
„damals auſſer Dienſten geweſen. Da habe der
„Herr Abt Tabouet, den ſie ſehr wohl kenne,
„und welcher ſehr gütig gegen ſie geſinnet ſey, ihr
„geſagt daß Herr Linguet, mit welchem er in
„Briefwechſel ſtund, ſchon ſeit langer Zeit aus Lon-
„don, ſeinem damaligen Wohnorte, ſchriftlich ihm
„aufgetragen hätte, ihm eine gute franzöſiſche Kö-
„chin zu ſchicken; derſelben wolle er hundert klei-
„ne franzöſiſche Thaler Lohn geben, ihre Reiſe-
„koſten bezahlen, und falls ſie zu London nicht ge-

„woh-

„wohnen könnte, ihr auch ihre Rückreisekosten „gleichmäßig erstatten, vorausgesetzt daß sie zum „wenigsten sechs Monate in seinem Dienst ver„harret hätte.

„Durch einen so starken Lohn angelockt, und „weil der Herr Abt Tabouet sie versichert hät„te, daß Herr Linguet schon alt und unver„heyrathet wäre und viel Geld verdiente, hätte „sie sich entschlossen, nach London zu gehen. Da„selbst wäre sie darauf den ersten May 1784. an„gelangt und hätte des Tags darnach ihren Dienst „bey Herrn Linguet angetreten, welcher auch „ihr mündlich die Versprechungen des Herrn Abt „Tabouet bekräftigt hätte, daß er wirklich alt, „häßlich und unverheyrathet sey, wie man ihr „gesagt hätte, daß er aber mit einer Weibsper„son zusammen lebe, welche eine alte erzböse „Mähre, boshafter als ein Teufel, geitziger als „ein Taschenkrebs sey und welche selbst alle Mor„gen in die Fleischbank und auf den Markt gienge, „dergestalt daß Klägerin nicht aus dem Hause „hätte gehen dürfen um nur eine Messe zu hören.

„Endlich wäre sie dieses Gefängnisses über„drüssig geworden und hätte desselben entlassen „zu werden verlangt, nachdem sie nemlich die „sechs Monate geduldig ausgehalten, um die „Rückreisekosten fodern zu können: anfänglich „wäre ihr Gesuch abgewiesen worden, nachdem „sie aber standhaft erklärt hätte, daß falß man

„ſie mit Gewalt zurückhalten wolle, ſie entfliehen
„und bey einem Friedensrichter, welche die Kom-
„miſſairs zu London ſind, ihre Klage anbringen
„würde, hätte man endlich in ihren Abzug ein-
„gewilligt. Herr Linguet ſey ſelbſt darnach ge-
„gangen ihr einen Platz auf der Poſt zu miethen,
„und hätte die Hälfte des Poſtgelds bezahlt.

„Allein an dem Tag, an welchem ſie hätte
„von Herrn Linguet abziehen ſollen, hätte ſein
„Hausteufel ſie des Diebſtahls beſchuldigt; worauf
„Klägerin über ſolche Beſchuldigung erbittert, ihr
„ihren Reiſekoffer geöffnet hätte. Dieſe habe nun
„denſelben aufs allergenaueſte zu durchſuchen ange-
„fangen, alle ihre Kleidungsſtücke einzeln herausge-
„nommen, und die Bosheit ſo weit getrieben,
„daß ſie ſogar ein ſchwarztaffetnes Mäntelgen und
„ein leinenes Leibgen, vom Futter abgelöſet und alle
„Bänder ihrer Röcke aufgetrennt hätte: alle dieſe
„Bosheiten hätte ſie aber ohne daß ſie ſich zu
„klagen unterſtanden weil ſie ja in demſelben Lan-
„de keinen Menſchen gekannt hätte, auf welchen
„ſie ſich hätte berufen, oder welchen ſie wegen ſo vie-
„ler grauſamen Beleidigungen um rechtliche
„Hülfe hätte angehen mögen, erduldet: zumahlen
„Herr Linguet ihr immer geſagt hätte, daß die
„engliſchen Geſetze gegen die Dienſtboten ſehr
„ſtrenge wären und daß, wenn diese ſich erkühnten
„gegen ihre Herrſchaft Beid werden zu führen,
„man ſie ſogleich ins Gefängniß ſteckte.

„Als

„Als nun diese Diebstahlsbeschuldigung nicht „hätte gelingen wollen, hätte das abscheuliche „Weib eine andere noch häßlichere ersonnen, und „ihr aufgebürdet, schwanger zu seyn; um die „vorgebliche Schwangerschaft ins Licht zu setzen, „hätte man sie in den Garten geführt. Allda in „Beysenn dieses gottlosen Weibs, ihres Friseurs, „der sich für einen Wundarzt ausgegeben und des „Herrn Linguets selbst, an einem Tag, an welchem „es hart fror, (es wäre der 28ste November gewe„sen), hätte man ihr befohlen, sich zu entkleiden, bis „auf den blossen Leib. In diesem Zustand hätte „man sich gegen sie die unanständigsten und un„gezogensten Betastungen unter dem Vorwand „der Untersuchung, erlaubt; indessen nun sie „darüber in Thränen zerflossen wäre, hätte Herr „Linguet, sein Hausteufel und ihr Friseur für „lachen bersten wollen.

„Nachdem endlich auch diese beschimpfenden „Untersuchungen überstanden worden, welche un„strittig alle ihrer Verklägerin zur Schande ge„reichten, hätte zwar Linguet selbst sie Abends 10 „Uhr in einen Gasthof geführt, um da den Abgang „der Post, welche des andern Morgens noch vor „Anbruch des Tags abgehen sollte, abzuwarten. „Unterweges hätte er ihr gesagt, daß die ihr wider„fahrne Härte er nicht hätte hindern können, und „daß er darüber sehr verdrießlich wäre; ja als er von „ihr gegangen wäre, hätte er in einem heuchleri-

„schen Ton hinzugesetzt: Seyd nur ruhig, Viktorie, bis Paris ist alles bezahlt; und euern Lohn, „wird euch der Herr Abt Tabouet, der meine Geschäfte in Frankreich zu besorgen hat, bezahlen: „Ich mag hier euch denselben nicht einhändigen, „weil die Strassen mit Räubern angefüllt sind, „welche euch eure Börse wegnehmen könnten, wobei sie noch dazu durch die Obrigkeit begünstigt „werden.

„Klägerin giebt ferner an, daß man bei ihrer „Ankunft zu Paris im Posthauß, als sie daselbst „ihr Reisegepäck hätte wollen wegschaffen lassen, „ihr gesagt hätte, daß die Fracht davon nicht, und „selbst ihr Sitz auf der Post nur zur Hälfte bezahlt „wäre; folglich wäre sie nun genöthigt gewesen, „ihr Gepäck als Pfand da zu lassen, und hin zu „Herrn Abt Tabouet zu eilen; der hätte ihr nun „gesagt, daß er keinen Befehl, sie zu bezahlen, erhalten habe; daß er aber dennoch sie in dem Gedräng nicht stecken lassen würde; derselbe wäre „nun auch aus Herzensgüte mit ihr gegangen, hätte jene Schuld ganz bezahlt, und sie mit sich genommen, worauf sie sechs Wochen lang ihm zur „Last hätte liegen müssen.

„Während dieser Zeit hätte der würdige Abt „an Herrn Linguet geschrieben, worauf derselbe „geantwortet, daß er der ermeldeten Viktorie „nichts schuldig sey, daß sie ein schlechtes Weibsstück sey, welche er hätte zurück schicken müssen, „weil

„weil sie schwanger geworden wäre. Andere Per„sonen mehr, die Bekanntschaft mit Herrn Lin„guet gehabt, und sich ihrer hätten annehmen „wollen, hätten an denselben geschrieben, und um „die Auszahlung ihres Dienstlohns und ihrer Reise„kosten bei ihm angehalten. Darauf wäre zwar eine „drei Seiten lange Antwort vom Herrn Linguet er„folgt, in welcher aber nichts als das einzige Wort, „Jungfer, lesbar gewesen wäre. Diese Ant„wort hätte man Leuten, die Schriften mit ver„stellten Zügen lesen könnten, vorgezeigt — allein „keiner hätte es soweit bringen können, nur zwei „Worte davon zu lesen.

„Nachdem also Klägerin die Unredlichkeit des „Herrn Linguet, und die Unmöglichkeit, nur „einen Kreuzer von ihm zu bekommen, eingesehen, „hätte sie alles ihm aufs Gewissen gegeben, und „von nun an weder an ihre Foderung noch an ihn „selbst gedacht. Indem sie aber gestern ihn in der „Baumallee angetroffen und erkannt hätte, wäre „sie nicht im Stand gewesen sich zurück zu halten.

„Ermeldete Klägerin endigte damit, daß sie „Herrn Linguet, der jetzo zu Brüssel wohnhaft „sey anfodert 1) Eine Summe von 162 Livres 10 „Sous 7 monatlichen Dienstlohn, 300 Li„vres aufs Jahr gerechnet. 2) 192 Livres für „Reisekosten, Hin- und Herreise von Paris und „London. 3) 600 Livres für die durch Hrn. Lin„guet und seinen Anhang zu London gegen sie be-

„angenen Grauſamkeit und Unanſtändigkeiten 4)
„Endlich 3000. Livres Belohnung für den durch be-
„ſagten Herrn Linquet geſtern auf der Landſtraſſe
„die von Brüßel nach Laeken führt, gegen erſagte
„Klägerin, begangne mörderiſche That, von wel-
„cher ſie uns die Zeugen benannt, und uns ihre
„Ausſagen abzuhören aufgefodert und unſer öffent-
„liches Amt erſucht hat, erſagten Herrn Linquet
„in Betreff der in dieſer Klage angegebnen That-
„ſachen mit Kriminalprozeß zu verfolgen. Die-
„ſe Klage haben wir ihr mit lauter und ver-
„ſtändlicher Stimme vorgeleſen, wobei ſie auch be-
„harret und ſie unterzeichnet hat, heut dato den 7.
„September 1789."

Die Belgier ſahen die Vorſchläge des Leo-
pold für ein Netz an, worinn er für jetzo nur
ſeiner Schwäche wegen ſie zu fangen ſuchte, die
Rache aber bis dahin, wo er wieder zu Kräften
gekommen wäre, verſparte. Solchergeſtalt gieng
die Staatsveränderung ihren Gang fort. Der
kleine Haufe Oeſterreichiſcher Truppen, welche
van der Merſch bis jenſeits der Maas ver-
trieben hatte, wo ſie ſich unter den Kanonen von
Luxenburg nur zu vertheidigen ſuchten, machte
den Belgiern nun auch keine Sorge mehr, un-
glücklicher Weiſe aber diente dieſe äußere Ruhe dazu,
daß ſie um das Scepter, welches das Haus Oeſter-
reich ſich hatte entgehen laſſen, nun deſto mehr
ſich verzwiſten konnten.

Van

Van der Noot hatte vergeblich den Walckiers zu entwaffnen gesucht, und dieser im Gegentheil am 28. Februar dem Magistrat getrozt, und denselben genöthigt die Verordnung zurückzunehmen, durch welche seine Kompagnie aufgehoben seyn sollte. Die Freywilligen waren der Kern der Miliz von Brüssel, und bestunden aus sechs Kompagnien. Ueber viere von denselben waren der Herzog von Aremberg, der Baron von Loen, Walckiers und Monclergeon Hauptleute, und diese alle erklärte Volksfreunde. Es konnten folglich die Stände sich nur auf die Kompagnie Jäger, so aus gedungnen Bösewichtern bestund, und auf die des Franquen, welche man nach dem Namen ihres würdigen Hauptmanns Francs-coquins (Erz-Spizbuben) nannte, sich verlassen.

Die Parthien waren also nicht gleich. Das fühlte van der Noot wohl und mit Schrecken. Doch der feinere van Eupen glaubte ein ganz herrliches Mittel sich aller Kompagnien zu versichern, gefunden zu haben. Er wußte, daß die Brabanter ihre gethanen Eyde aufs gewissenhafteste zu erfüllen gewohnt sind. Für hundert Louisdors, welche dem Franquen gegeben wurden, schlug dieser nichtswürdige seiner Kompagnie vor, denen Ständen als konstituirter höchster Obrigkeit Treue zu schwören. Seine Kompagnie, die ganz eines solchen Anführers würdig ist, ver-

sprach

ſprach dieſen Eyd, welcher den 6ten März abgelegt werden ſollte, zu leiſten. Jedermann war über die Niederträchtigkeit des Franquen aufgebracht: doch er erröthete darüber keineswegs.

Seine Unverſchämtheit gieng vielmehr ſo weit, daß er in die Brüßler Wochenblätter folgende an ihn ſelbſt gerichtete Verſe, einrücken ließ:

Dich ſahe man zuerſt das Pannier
Unſrer heiligen Freiheit erheben
Und zuerſt erkühnte Dein nach Staatsfreiheit emporſtrebendes Herz ſich
Dem Uebermuth des ſtolzen Adlers zu trotzen.
Du warſts, der durch weiſe Rathſchläge zum Sieg die Bahn brach
Und durch Deine Tapferkeit ſahe man unſre Tyrannen zu Boden geſtreckt;
Kato im Senat, Kamillus auf dem rühmlichen Streitgefild
Vereinigſt Du den Kriegsmuth mit den ſanfteſten Tugenden:
O! würdige, Franquen, dieſes geringe Opfer
Deiner Freunde, Deiner Kinder anzunehmen!
Möchten nur Deiner Tage Reihen Deinem Muthe gleich kommen!
So wären unſre Wünſche, unſre Gelübde erfüllt.

Dieſe

Diese Verse rühren von dem Herausgeber des erwähnten erbärmlichen Wochenblatts her, welches derselbe um des lieben Brods willen zusammen schreibt. Um sich nach dem Geschmack der Brüßler zu richten, setzt er zur Ueberschrift: Im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Sodann folgt eine klägliche Lebensbeschreibung der Heiligen, alsdenn einige bittre Ausfälle auf die heutigen Weltweisen und auf die Nazional-Verdammung von Frankreich; weiter, Briefe der Helden bei der Brabantischen Armee, und endlich schließt er mit lobpreisungen der Brüßler Schauspieler, welche selbst auch ganz erbärmlich sind.

Diese Verse wurden ihm von einem gewissen Mosselman, Freiwilligen der Kompagnie von Franquen, einem Bierbrauer und Abkömmling Karls des Großen (Caroli Magni) bezahlt: Van der Noot trägt übrigens die Kosten dieses Wochenblatts.

Die Freiwilligen der Kompagnie von Franquen suchten die der andern Kompagnien zu verführen und anzureizen, daß sie eben den End, wie sie selbst, leisten möchten. Nachdem aber Walckiers hiervon unterrichtet worden war, hielt er eine Rede an seine Kompagnie, welche mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurde, und die größte Wirkung that. Die Frankokins wurden verspottet, und mit Verachtung abgewiesen.

Der

Der wichtige Tag des Eyds brach endlich an. Am 3ten März waren schon des Morgens um 8 Uhr die Kompagnie des Franquen und die Jäger-Kompagnie auf dem großen Marktplatz gerüstet aufgezogen in der Absicht, den Eyd der Treue den gebührendermaßen zu Souverains konstituirten Standen, abzulegen. Van der Noot, und van Eupen langten dabei an, und genossen eine Zeitlang ihres Triumphs und der Willigkeit der Freiwilligen zweier Kompagnien; nur wollten die vier andern nicht beikommen. — Die Kompagnien von Walckiers und Loen befanden sich nemlich im Theresianischen Kollegium, und die des Herzogs von Arembera und des von Monclergeon im alten Jesuiter-Kollegium. Van der Noot begab sich zu denselben. Er mochte aber lermen, schwören und weinen so viel er wollte: so bedeutete man ihn dennoch mit klaren Worten, daß man seinen Eyd nicht schwören würde — man gieng noch weiter und rathschlagte schon, ob man nicht Belgien von diesem Tyrannen befreien sollte. Schon war auch das Eisen gezückt. Allein Walckiers war schwach genug sich dem Hieb entgegen zu werfen, und also denselben zu retten.

In eben diesem Augenblick schlug Monclergeon eine andere Eydsformel vor, welche sogleich von den 4 Kompagnien angenommen wurde. Diese zogen nun sämmtlich auf den großen Markt-

Marktplatz, und umgaben die zwei Kompagnien, Jager, und Frankfokins, willens, sie in Stücken zu hauen, wenn sie sich des patriotischen Eyds weigerten. Verräther und Bösewichter sind stets feige Memmen; diese beiden Kompagnien traten also auch zu den übrigen Kompagnien über, und nun wurde auch van der Haag genöthigt, im Mittelpunkt dieser sechs Kompagnien, in Gegenwart des van der Noot, der vor Wuth schäumte, des van Eupen, welcher in die Lippen biß, des Herzogs von Aremberg, des Walckiers, Barons von Loen, und des von Monclergeon, welche triumphirten, des Baron von Howe, und des von Franquen, welche vor Furcht zitterten, mit lauter Stimme folgenden Eyd ablesen:

„Ich, der ich zur Handhabung der öffentli„chen Ruhe unter den Waffen stehe, schwöre „Treue dem Volk und Gehorsam meinen Obern „sowohl, als meinen Disziplieren was den Krieges„dienst betrift, so lang ich beigesellter Mitglied „seyn werde, und schwöre zur Vereinigung zwi„schen allen beigesellten der verschiedenen Eyd„sünfte."

Darauf traten die sechs Hauptleute der Freiwilligen hervor, und legten mit lauter Stimme eben denselben Eyd in die zitternden Hände des van der Noot ab, indessen van Eupen es in die Register des Freistaats eintrug.

Alle

Alle Freiwillige hoben die Hände empor zum Zeichen der Billigung, und ſteckten ihre Hüte auf die Spitzen ihrer Bayonetten. Ein unzählbares Volk, welches den Plaz überſchwemmte, rief mit Hitze ſeinen Beifall zu. Sodann wurde der Herzog von Urſel, welcher den Tag vorher nach Brüßel zurückgekommen war, in den Mittelpunkt des gevierten Bataillons eingeführt und zum Generaliſſimus unterm Zuruf des ganzen Volks erklärt. Man benedenete ſeinen Namen, und erinnerte ſich nun, daß er 1787. Brüßel gerettet hatte, daß er vor kurzem erſt der Freiheit das freiwillige Opfer ſeiner militairiſchen Würden und alles deſſen, was ihn ſonſt an das Haus Oeſterreich gefeſſelt, gebracht hatte. Mit Unwillen gedachte man an die ſchwarze Undankbarkeit, womit ihn van der Noot eben erſt bezahlt hatte. Denn der hatte ihn aus der Ständeverſammlung, ja aus Brüßel ſelbſt vertrieben. Das Murren ſtieg; das Geſchrei der Erbitterung ließ ſich ſchon hören. Van der Noot vernahm es: da er aber die Schwachheit, oder Großmuth des Herzogs von Urſel kannte, verbarg er ſich in den Armen deſſelben, und benuzte ihn als einen ſchüzenden Schild gegen die gerechte Wuth des Volks. Dieſer Augenblick mußte das Loos der Ariſtokraten und Demokraten entſcheiden. — Stieß ihn der Herzog von Urſel von ſich, ſo wurde er gewiß niedergehauen. Erwiederte derſelbe ſeinen Kuß, ſo wurde van der Noot wie-

wieder mächtiger, als jemals. Der Herzog gab wirklich ihm den treulosen Kuß zurück, und hatte diesen Kuß, welchen er selbst rings um sich her den Kuß des Judas laut nennen hörte nicht Festigkeit genug, abzuweisen, und den 1000 Bayonetten seinen Feind zu überliefern, welche bereit waren, sich in sein Blut zu tauchen — So schlug den Demokraten abermalen ihr Vorhaben fehl.

Ich muß ihnen gestehen, gnädiger Herr, daß ich über derselben geringe Thatkraft, und Mangel an Muth, so erbittert war, daß, weil ich vorhersahe, sie würden nie auch nicht mit einem einzigen ihrer Entwürfe zu Stande kommen, ich auf der Stelle mich entschloß, nicht allein sie zu verlassen, sondern auch alle ihre Geheimnisse dem van der Noot zu überliefern.

Noch selbigen Abend begab ich mich zu der Pineau, bey welcher van der Noot wegen der fürchterlichen Gefahr, in welcher er gesteckt hatte, noch zitterte: Ich legte meine allgemeine Beicht ab, und hinterbrachte alle Entwürfe des Pallasts von Ursel, des van der Mersch, der patriotischen Gesellschaft und des Franko-belgischen Ausschusses. Van der Noot und van Eupen sahen mit Entsetzen, daß sie über einem Vulkan hinwandelten, der im Begriff war, auszubrechen. Van der Noot verlohr alle Fassung, wollte entfliehen, wollte sich tödten, und wollte — wer weiß was er alles noch thun wollte!

Der kältere und geſcheutere van Eupen ergriff alſo in dieſem Staatsſturm das Steuerruder, und ſandte augenblicklich dem Baron von Schönfeld, welcher zu Antwerpen war, ſeine Befehle; desgleichen ſammlete er die geheimen Ausſpäher, welche die Prinzeßin von Oranien beſoldet, damit ſie Zwietracht in Brabant ausſtreuen ſollten — Eine neue Verſtärkung kam ihm zu Hülfe, nemlich Broekpauſen, geheimer Sekretair des Miniſter Herzberg und der Sohn des berüchtigten Juden Ephraim zu Berlin, der ehehin Großfalſchmünzer des verſtorbenen Königs von Preußen geweſen war, wie auch einige Preußiſche Offiziers, die vom Berliner Hof geſendet worden waren.

Erwehnter Hof hat ſich zwar noch nicht öffentlich erklärt, erwartet aber dazu nur den rechten Augenblick. Er hat vom van der Noot und von dem Ausſchuß zu Breda, Belgien gekauft, und ſoll daſſelbe mit Engelland und Holland theilen. Dieſes iſt das groſſe Geheimniß des Bredaiſchen Ausſchuſſes: aus welchem nun Sie, gnädiger Herr, leicht die Urſachen erkennen werden, warum van der Noot daſſelbe der Nazion nicht einbekennen darf. — Nur dieſen Abend erſt habe ich daſſelbe ihm entriſſen, und dadurch nun den Schlüſſel zu der Ernennung des Barons von Schönfeld zur Würde eines Generallieutenant und Statthalters der Stadt Antwerpen, wie auch

auch zu der Aufnahme so vieler preuſſischen Offiziers, welche bey der Armee des van der Merſch, wider deſſelben Willen angeſtellt worden ſind, erhalten.

Ohne Verzug meldete ich dieſes dem Herrn von ...., welcher es Ihnen zufertigen ſollte, wobei ich zugleich für mich ſelbſt neue Verhaltungsbefehle, in Betref dieſer wichtigen, und für Frankreich folgereichen Entdeckung mir von Ihnen erbat. Auf dieſe neue Vorſchriften habe ich indeſſen bisher vergeblich geharrt, und darum einſtweilen dem Lauf des Stroms weiter folgen müſſen.

Indeſſen nun van Eupen alſo alle ſeine Macht zuſammen aufbot, ſteckten die Demokraten, ſtolz auf van der Roots Demüthigung und auf den vollkommnen Sieg, welchen ſie eben erſt am Schwörtag errungen hatten, die Fahne des öffentlichen Hervortritts aus. Noch am Abend deſſelbigen Tags ſtreuten ſie eine Menge Exemplare einer gedruckten Dankſagung der Patriotiſchen Geſellſchaft von Brüſſel an die Herrn Freiwilligen, welche den Eidzünften dieſer Stadt einverleibt waren, aus.

Allein dieſe Dankbezeigung brachte nicht die erwartete Wirkung für die Demokraten hervor, welche ſie ſich davon verſprochen hatten. Die friedlichgeſinnten Bürger fragten ſich untereinander mit Erſtaunen: Wer iſt denn dieſe Patrio-

ſche Geſellſchaft, welche bisher nur eine Privatverbindung war und nun den Freywilligen öffentliche Dankſagungen macht?

Die Demokraten, über dieſen ſchlechten Erfolg ihres erſten Akts eines öffentlichen Daſeyns erſtaunt, glaubten mehr Kraft demſelben zuzulegen, wenn ſie ein neues Blatt, verſehen mit dem allen Brabantern ſo werthen und vermöge öffentlicher Erkenntlichkeit in aller Herzen tief eingegrabnen Namen, ans Licht treten lieſſen.

Dieſe Erſcheinung war benannt: „Berathſchlagung der Häupter, Oberältſten und Offiziers der den Eidzünften zu Brüſſel einverleibten Freywilligen, gehalten in Gegenwart der Deputirten der verſchiednen Kompagnien, welcher der Oberbefehlshaber der Freywilligen, Herr Herzog von Urſel als beſtändiger erſter Präſident der Verſammlung beywohnte.

Dieſe Berathſchlagung, durch welche man den Freywilligen ihren Eid zu Gemüthe führte, war von einem beſondern Sendſchreiben des Herzogs von Urſel an die Hauptleute der Kompagnien der Freywilligen begleitet.

Die patriotiſche Geſellſchaft hohlte endlich zum lezten Schlag noch damit aus, daß ſie eine Zuſchrift an die Stände von Brabant, welche von 41 angeſehenen Bürgern unterſchrieben war, überreichte, durch welche ſie eine geſetzmäßige Repräſenta-

ſentation des Volks bei der Ständeverſammlung verlangten.

Dieſe Zuſchrift war die Sturmglocke, mit welcher das Signal zum Ergehen der bey der Pineau von dem Ariſtokratheokrat- und Preuſſiſchen Ausſchuß ſchon unterzeichneten Achtserklärung gegeben wurde. Anfänglich zwar ließ man, um den Schein zu haben, als wollte man mit gleichen Waffen ſtreiten, den Linguet kommen, und für 80 Louisd'or, welche er begehrte, nahm ers auf ſich, eine öffentliche Antwort auf die Zuſchrift der patriotiſchen Geſellſchaft ausgehen zu laſſen. Indeſſen arbeiteten wir alle daran fort, die Mine zu laden. Franquen, Deslondes und Vanhammes, führten uns einen neuen Spießgeſellen, ders werth iſt, der Sekretair unſrer geheimen Rathsverſammlungen zu ſeyn, zu. Dieſer heißt Gerard, iſt ein Banqueroutmacher, ſtammt von dem Böſewicht Gerard*) jenem Meuchelmörder

*) Dieſer Mann, aus Hochburgund bürtig, hieß Balthaſar Gerard, ließ ſich durch Pfaffen und groſſe Verſprechungen verleiten, aus ächtem Jeſuitiſchen Glaubenseifer, den Prinzen Wilhelm I. von Oranien zu Delft, mit drey vergifteten Kugeln durch den Kopf zu ſchieſſen, am 10. Jul. 1584. nachdem er denſelben von der Mittagstafel weg in ein Zimmer unter dem Vorwand, ihm geheime Nachrichten mitzutheilen gelockt hatte.

Er

des Prinzen Wilhelm, erſten Statthalters von Holland, ab, und lebt jezt von dem auf dieſen Prinzen geſezten Mordpreiß, welchen er noch einzufodern ſich erkühnt hat, und ihm an Gütern im Elſaß erſtattet worden iſt; nun zugleich beſtändiger Sekretair der Akademie zu Brüſſel. *) Dieſer Nichtswürdige brachte folgenden Anſchlag zu Stande, welchen wir nun kühnlich an allen öffentlichen Orten und an allen Kirchthüren anheften:

Nachricht für die ächten Patrioten.

Da in der Stadt an einem Entwurf gebrütet wird, die Religion, die Staatsverfaſſung und die Frey-

Er wurde erhaſcht, als er beynahe ſchon entſchlüpft war; ein Bedienter hatte ihn über den Hof laufen ſehen, eilte ihm nach und erwiſchte ihn mit einem Bein, welches er im Durchkriechen eines Schlupflochs noch nicht hatte nach ſich ziehen können — Er ſtarb als ein Held für ſeinen Glauben in der ganz gewiſſen Zuverſicht, daß er zur Belohnung ſeiner That gerade in den Himmel eingehen würde, weil er ein Haupt der Ketzer, einen Feind des Papiſmus ermordet hatte.

*) Es hatte ſich 1769. eine gelehrte Privatgeſellſchaft zu Brüſſel zuſammengethan. Dieſe wurde 1772. von der Kaiſerin Maria Thereſia zu einer kaiſerlich-königlichen Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte erhoben, deren groſſe Vorſchritte aber bis jezo noch unbemerkt geblieben ſind.

Freyheit zu zernichten und allda einige Ränkesüchtig aus einem Kaufmanns-Clubb, welche zu Häuptern, Walkiers, Chapel, d'Otrange, van Schelle haben, empor zu bringen, so ersuchen wir alle wahre Patrioten sich Morgen, als Dienstags den 16den (März) früh 10 Uhr auf dem grossen Marktplatz einzufinden, um die Versammlung des dritten Stands (Tiers Etat) welche diese Nichtswürdigen hindern wollen, zu handhaben.

Der Akademiker Gerard, der ein eben so starker Reimschmied als beredter Prosaiste ist, brachte uns zum Ueberfluß noch folgende kleine und niedliche Reimstrophe von vier Zeilen (quatrain) welche wir nun auch an die Häuser aller bekannten Volksfreunde anschlagen

Dieses Haus wird man plündern
Und den Eigenthümer erwürgen
Um die Freyheit zu behaupten:
Dies diene zur Nachricht jedermann!

Indessen also der Sekretair der Akademie Gerard, die gute Sache mit seiner Feder unterstützt, legte die Pineau nicht die Hände in den Schoos. Sie begab sich wie eine zweite Amata *)

*) Amata, des Königs von Latium, Lavinnä Gemahlin, war so schlecht mit ihres Gemahls Wahl eines ausländischen Bräutigams für seine und ihre

ans Ufer, verſammlete die Anführer des Abſchaums der jungen Burſche, übergab ihnen das Namensverzeichniß der gröchreten, nemlich der ein und vierzig Bürger, welche die patriotiſche Zuſchrift unterzeichnet hatten, und zugleich ein von den Ständen und vom van der Noot unterzeichnetes Verſprechen von 3000 fl. zur Belohnung für diejenigen Burſche, welche folgenden Tags den 16den März um 8 Uhr des Morgens auf dem groſſen Marktplatz zu Brüſſel ſich einfinden und den Befehlen gehorchen würden, welche ihnen von Herrn Deslondes (weiland Schulhalter einer Penſionsanſtalt zu Amſterdam und nun) Hauptmann einer Schwadron beym Reziment von Erberſtein, von Herrn Gerard, beſtändigen Sekretair der Akademie zu Brüſſel und Herrn Vanhammes (der von dem ehemaligen höchſten Rath des Kaiſers zum Strang war verurtheilt worden) würden ertheilt werden. Denn dieſe waren durch Wahl der Stände dazu auserſehen worden, die Religion, und die alte Staatsverfaſſung zu rächen.

Ein ſo anlockendes Verſprechen brachte die gröſten Erfolge hervor.

Wäh-

re Tochter Lavinia zufrieden, daß ſie von der Furie Alekto entzündet, ganz Latium, alle Städte und Gebiete dieſes Königreichs, wütend durchirrte und Mißvergnügen über die beſchloſſene Verbindung mit dem Trojaniſchen Aeneas zu verbreiten ſuchte. Siehe Virgils Aeneis, VIIItes Buch.

Während der Nacht vom 15den auf den 16den März, theilten die Mönche, unſre Feldadjutanten, erwehnten Burſchen, kleine Bilder der heiligen Jungfrau aus, um ſie an die Thüren der wahren Freunde der Stände zu heften: vor dieſem Zeichen ſollte der Würgengel vorüber gehen.

Noch dieſen Abend machte der Pöbel ſchon ſeinen erſten Verſuch an dem Sachwalter d'Outrepont. Dieſer befand Abends um 5 Uhr ſich im Jeſuiterkollegium ganz unbeſorgt, um daſelbſt den Wachzug zu ſehen. Auf einmal zeichnet der Akademiker Gerard zweyen von den Kerls, mit welchen er die Stadt durchlief um ſeine Proſe und Verſe anzuheften, denſelben an: ſogleich wurde Herr d'Outrepont von einem Haufen dieſer frechen Burſche, angelaufen, verſpottet, beſchimpft und ſogar zu Boden geworfen: er konnte ſein Leben nur dadurch erhalten, daß er wegen ſeiner patriotiſchen Schriften Abbitte that, und das Bildniß van der Noots küßte — dieſem Verſuch folgten noch ſelbigen Tag verſchiedne ähnliche Frevel, welche aber ſämtlich keinen andern noch tragiſchern Ausgang hatten.

Endlich brach nun aber der groſſe Tag, welcher van der Noots Triumph beſcheinen ſollte, an. Vanhammes, Deslandes und der Akademiker Gerard hatten ſchon mit Anbruch des Tags ſich auf dem groſſen Marktplatz eingefunden: bald ſahen ſie auch die Uſerburſche anlan-

gen. Man begann damit, daß man durch Einwerfen der Fenſter der Einundvierziger ſich erſt aufmunterte. Als die Häupter den Pöbel einmal in Thätigkeit geſetzt hatten, überlieferten ſie als erſtes Opfer Herrn van Schelle, den Sohn. Man brachte darauf dieſen, in ſeinem Blute ſchwimmend und mit dem Tod ſchon ringend, auf van der Noots Befehl, in ein Gefängniß. Die dren Häupter gaben ſodann das Zeichen zum Niedermetzeln mit dem Ruf: Es lebe van der Noot! es leben die Ständel nun giengs zum Plündern. Die Häuſer der Herrn van Schelle, Vater und Sohn wurden rein ausgeraubt: man brach alles in Stücken und was man nicht mit fortſchleppen konnte, wurde in die Kanäle geworfen. Gleichermaſſen wurde das Haus des Herrn le Coq verheert; und Thüren und Fenſter im Haus des Barber Chapelle zerbrochen. Dieſer konnte die völlige Plünderung ſeines Hauſes nur dadurch abwenden, daß er aus den Fenſtern Geld unter dieſen nichtswürdigen Pöbel warf, welcher darauf nach deſſen Landhaus vor dem Flandriſchen Thor lief und daſſelbe nicht weniger als das Landhaus des Herrn van Schelle ausraubte — die Häuſer der Herrn Coekelberg, Cuylen, Catoir und des Ritters von Origon erlitten gleiches Schickſal.

Der Pöbel wollte auch das des Herrn Simons anfallen. Dieſer aber kündigte demſelben an,

an, daß es unterminirt ſey und zwey Pumpen mit Brandewein angefüllt wären: man möchte nur hereinkommen, foderte er den Pöbel auf: der aber ehrlos und feigherzig (wie allezeit) ſich entfernte.

Die Freywilligen verſammleten ſich um dieſen Ausſchweifungen zu ſteuern: allein man hatte denſelben den Befehl ertheilt, nicht zu feuern. Hiervon wurde der Pöbel, ſelbſt durch van der Noot benachrichtiget, als welcher in Gegenwart des Pöbels mit lauter Stimme ihm dieſen Befehl kund that. Wo alſo auch dieſelben ſich nun blicken lieſſen wurden ſie verſpottet oder mit Steinwürfen überhäuft.

Der Herzog von Urſel begab ſich in die Ständeverſammlung und verlangte von derſelben volle Gewalt, die Ordnung wieder herzuſtellen. Allein man ſchlug ſie ihm ab und gab ihm ſogar zu verſtehen, daß er ſelbſt nicht einmal ſicher wäre und wohlthun würde Brüſſel zu verlaſſen. Das that er denn auch noch ſelbige Nacht eben ſowohl als der Herzog von Aremberg, der Graf von der Marck, Vonck und beynahe alle diejenigen, welche die Zuſchrift der patrietiſchen Geſellſchaft unterzeichnet hatten. Gleiches thaten Sermonville, Proli, Ritter For. Walckiers allein wollte dem Sturm die Spitze bieten; er rüſtete ſich mit Standhaftigkeit; nur aber zu ſpät. — Sein Zweck war ſchon am 28. Februar und 8. März verfehlt worden.

Am

Am 17. des Mittwochs begab ſich das Volk ſchon des Morgens auf den neuen Kornmarkt, brach in das Haus des Herrn Moſſelmann, desjenigen welcher den Pacht des Mesback über ſich genommen hat. Man zerſchlug ſein Hausgeräthe, und eben wollte der Pöbel das ganze Haus ausplündern welches eines der wohlgebauteſten und mit dem geſchmackvolleſten Hausgeräthe verſehenen Häuſer zu Brüſſel iſt; als die Schaarwachten der Fechterkompagnie, welche vom Hauptmann Monclergeon einem unerſchrockenen Demokraten angeführt wird, von allen Seiten ankam, und, obgleich nicht ohne große Mühe, doch zum Ziel kam, das Volk herauszujagen.

Eine von dieſen Wachten bemächtigte ſich eines Kerls, der in voller Wuth war und legte ihm Bande an. Da ſie aber zu ſchwach war um ſich demjenigen groſſen Haufen des Pöbels, welcher jenen zurückfoderte, zu widerſetzen, übergab ſie den Burſchen einer Schaarwache von Walckiers Kompagnie, welche derſelbe in Perſon anführte. Walckiers ſteckte denſelben in die Mitte ſeines Trupps, um ihn ſo auf die Hauptwache liefern zu können; das Volk aber ſuchte ihn den Händen der Freywilligen zu entreiſſen; von allen Seiten regneten darauf Steine über dieſelben: indem ſie nun ſo angefallen und gedrängt werden, und ſelbſt ihres Lebens ſich nicht ſicher ſchätzen vergeſſen ſie den Befehl, welchen ſelbſt

Wal-

Walckiers ihnen gegeben hatte, gegen ihre Mitbürger nicht zu schiessen. Sie glauben, das Volk von sich abzuhalten, wenn sie Feuer gäben; die letzte Linie des Trupps dreht sich um, und schießt in der Absicht, seinen Marsch zu sichern, das Gewehr in die Luft ab. Allein zwey Schüsse, welche schlecht gerichtet waren, treffen doch und strecken zwey aus diesem wüthenden Haufen todt zu Boden: das hierüber bestürzte Volk ließ nun den Nichtswürdigen abführen, welchen Walckiers der Hauptwache übergab und sodann den Auflauf zu stillen, wieder zurückgieng; allein einen Augenblick darauf kam Franquen dahin und erkannte den tobenden Gefangenen, daß es Gerards Friseur war: der ließ ihn darauf losbinden und gab ihm die Freyheit wieder.

Indessen fodern die Stände den Walckiers vor sich, und thun ihm kund, daß das Volk, auf welches seine Kompagnie Feuer gegeben hatte, eine Genugthuung — Rache foderte; daß daher seine und aller seiner Freywilligen Abdankung zum Wohl der Stadt nothwendig sey. Walckiers war hierauf so feig, seine Stelle niederzulegen und seine Kompagnie zu übergeben, in Anhoffnung, daß er so der Wuth des Volks entgehen würde. Allein van der Noot suchte ihm ans Leben zu kommen; ließ daher gegen ihn einen Beschluß abfassen und wollte so nun ihn dem Volk preiß geben; allein Frau von Croquemburg, Nichte

des

des Prinzen von Ligne, einer [illegible]nde Frau, welcher Walckiers nicht gleichgültig war, und die an ihm noch mehr um Fräulein Walckiers als ihrer erklärten Sapho willen, Theil nahm, hatte kaum von ihrem Mann, der ein Mitglied der Ständeversammlung war, erfahren daß gegen Walckiers beschlossen worden war, ihn festzunehmen, und daß derselbe noch diese Nacht aufgehoben werden sollte, als sie sich zu ihm begab, ihn in einen Wagen steigen ließ und ihn in ihr eignes Hotel führte, ihn da einen Tag und eine Nacht verborgen hielt und bey ihrem Mann es auswirkte, daß er aus Großmuth die Rettung desselben gestattete.

Auf solche Weise gelang es dem van der Noot, (nur dem van Eupen hat er es zu danken) das Haus Aremberg, den Walckiers, alle Mitglieder der patriotischen Gesellschaft, den Franko-belgischen Ausschuß zu verbannen und die Demokratie für immer zu zernichten.

So bald er versichert war, daß sie alle Brüssel verlassen hatten, wurde das Volk entwaffnet, und die Ruhe wieder hergestellt. Am 18. des Morgens empfiengen die Uferbursche aus den Händen der Pineau, und zwar im Hause des van der Noot selbst, die 3000 Gulden, welche sie ihnen versprochen hatte.

Die Stände hatten nun den Platz behauptet — allein

allein van Eupen wollte nichts unvollständig laſſen; denn da er geſchickter und feiner war als die Demokraten, überſchaute er die Gefahren, welche aus einem Rezidiv (lean de retour) entſtehen können, und ſahe wohl ein daß man einen niedergeworfenen Feind ganz erwürgen müſſe, weil dem ſonſt aus dem Blute der Demokraten ſelbſt ein Rächer erwachſen dürfte. Was ſeine Beſorgniſſe rechtfertigte war die Kühnheit, mit welcher man ſich unterſtanden hatte unter ſeinen Augen eine fürchterliche Katilinarſcharre *) gegen van der Noot, die entdeckte Kabale betitelt, erſcheinen zu laſſen. Da wir ſogleich dieſe Sfer-teke wegfiſchten und ſie alſo zu Brüſſel ſchnell wieder verſchwinden mußte, ſo überſende ich Ihnen einen Auszug.

„Wie lange wirſt du noch, o van der „Noot, unſre Gewalt mißbrauchen? wie weit „noch wird die Wuth der Herrſchſucht dich füh„ren? Was ſage ich? haſt du nicht ſchon dein „unglückliches Vaterland in die Greuel der Bür„gerkriege geſtürzt? Sind nicht ehrliebende und „friedſ-

*) Es bedarf wohl kaum bemerkt zu werden, daß der Verfaſſer mit dieſem Ausdruck auf jene vortrefliche Reden des Cicero gegen den Böſewicht Katilina, welcher den Römiſchen Freyſtaat umzuſtürzen und mit ſeinen Helfershelfern ſich einer tyranniſchen Herrſchaft anzumaſſen ſtrebte, angeſpielt habe.

„friedliche Bürger aus ihren Häusern gerissen „worden? haben diese nicht ihre Habseligkeiten „plündern, ihr Eigenthum verwüsten und ihr Le„ben der viehischen Wuth eines Pöbels ausgesetzt „sehen müssen, der dumm, besoffen und aufgereizt „worden war durch deine Unterhändler, durch „Elende mit Ehrlosigkeit gebrandmarkte, durch „Böswichter, welche nicht allein todeswürdiger „Verbrechen halben angeklagt, sondern derselben „auch schon überwiesen worden waren? — Ich be„rufe mich deßhalb auf jeden wahrhaftig ehrlieben„den Menschen in dieser Stadt — in dieser der „Wuth deiner Amtsgenossen und Mitverbrecher „ganz preißgegebnen Stadt; und schwerlich kann „man im ganzen Herzogthum Brabant, ja ich „getraue mir zu behaupten, in den gesamten Nie„derländischen Provinzen, einen kühnern, durch „Verbrechen mehr geschändeten und verab„scheuungswürdigern Böswicht antreffen, als „deinen Beystand, den van Eupen.

„Ihr beyde habt euch durch Verbrechen ent„ehrt, welche selbst die Zeit nie wird auslöschen. „Die fluchwürdigen Namen des van der Noot „und des van Eupen werden mit öffentlichen „Verwünschungen belastet der entferntesten Nach„welt überliefert werden.

„Eine Bestie, welche ihr beyde unterhaltet, „hat sich nicht gescheut öffentlich zu sagen, „daß „diese Schelmen (die patriotische Gesell„schaft

„ſchaft mennte ſie) nicht eher würden zur „Ruhe gebracht werden können, bis Ihro „Excellenz der Herr van der Noot, ein „Dutzend derſelben aufhängen ließ.“ Mit„ten in einer freien Stadt wagt eine öffentliche „Hure es, ſolche Reden, die einer Beiſchläferin „des Nero anſtehen möchten, auszuſtoßen.

„Schmeichle dir indeſſen ja nicht, daß es „dir ſo leicht gelingen werde; denn gehſt du wirk„lich damit um, uns zu unterjochen, ſo werden „tauſend gegen deine Bruſt erhobne Dolche dir „es beweiſen, daß dein Plan unausführbar iſt. „Die Verläumdung, welche dir und deinen „Amtsgenoſſen bisher ſo gut gelang, wird endlich „an den Tag kommen, und die Larve, welche „euch verhüllt, entfallen: und dann werden mit „Recht erzürnte Bürger mit euerm Blut das Un„recht wegwaſchen, was ihr ihnen angethan „habt. —

„Vergeblich ſind die Hoffnungen, womit ihr „euch ſchmeichelt, daß die Preuſſen euch ſchützen „werden. Aus dem Beiſpiel der aus unſern „Mauern verjagten öſterreicher hättet ihr ab„nehmen können, wie wenig man ſich auf nieder„trächtige Lohnſoldaten verlaſſen kann, und wie „ſchwach dergleichen Leute gegen Bürger ſind, die „fürs Vaterland, Weib und Kinder kämpfen.“

Der Hauptſitz der Demokraten war nun auf immer zerſtört: gleichwohl blieben denſelben noch drei Sitzen übrig, durch welche ihnen, wenn ſie in

eins geleitet worden wären, ein neues Neſt hätte gegraben werden mögen. Die eine war zu Namur, wo der Feldherr van der Merſch das Heer anführt, die andere zu Gent, die dritte in Frankreich.

Die Prinzen des Haußes Aremberg flüchteten ſich zum van der Merſch, welcher das Heer zum Aufſtand bewegte. Das Offiziercorps richtete eine donnernde Zuſchrift an die Stände und erklärte ihnen, daß van der Merſch das Haupt wäre, welchen ſie erwählt hätten; daß keine Macht ihm die Anführung eines Heers entreißen könnte, deſſen ganze Hochachtung, Liebe und Zutrauen er beſäße, und daß die ganze Armee in allen Stücken der Zuſchrift der patriotiſchen Geſellſchaft beiträte, und endlich ihre Wünſche dahin giengen: 1) Es ſollte Se. Excellenz, der General van der Merſch Oberbefehlshaber der ganzen Armee bleiben. 2) Es ſollte der Herzog von Urſel wieder an die Spitze des Ober-Kriegs-Raths geſetzt werden. 3) Es ſollte der Graf von Aremberg (ſoll unſtrittig Graf von der Mark heiſſen) zum zweiten Oberanführer der Armee, unter dem höchſten Befehl des Kriegshaupts van der Merſch ernennt werden. Dieſes Schreiben wurde unterzeichnet von 250 Offiziers.

Die Bemühungen der Demokraten zu Gent waren, obſchon nicht ſo öffentlich, doch nicht minder gefährlich. Sie hatten das Volk gegen

die

die Staaten von Brabant in Harnisch gebracht, welche eine Oberbothmäſſigkeit über alle andre belgiſche Provinzen ſich herausnahmen. In der Hoffnung alſo, daß der General-Gouvernements-Hof in Zukunft Brüſſel verlaſſen, und in der Stadt, welche Oeſterreichs Herrſchaft ſich am erſten unterwürfe, die Reſidenz anlegen würde, kapitulirte Gent in Geheim mit den General-Gouverneurs.

Endlich waren alle Häupter der patriotiſchen Geſellſchaft, die nach Frankreich ſich flüchteten, eben ſo viele Stimmen, welche nun ſich gegen die belgiſche Staatsveränderung erhuben und die Häupter derſelben lächerlich und verächtlich zu machen ſich beſtrebten.

Dieſen drei Angriffen mußte zu gleicher Zeit widerſtanden werden. Bei der Pineau wurde zu dem Ende groſſer Rath gehalten, in welchem van Eupen ſein ganzes Jeſuitengenie entfaltete. Sehen Sie den Plan, welchen er webte.

Vanhammes, Deslondes und Gerard wurden unter meiner Aufſicht nach Namur geſchickt, die daſige Bürgerſchaft gegen van der Merſch aufzureizen, und ſogar ihn, im Nothfall, ſamt der Beſatzung niederzumachen. — Indeſſen wir nun an der Bürgerempörung arbeiteten, ſollte General von Schönfeld mit allen Truppen, welche nur zu Brüſſel, Löwen und Antwerpen würden zuſammen gebracht werden können, ohne Hehl gegen van der Merſch zu Felde ziehen, und ihn angreifen wo er ihn nur träfe.

Nach Gent ſchickte man eine Miſſion von Prieſtern und Mönchen *) welche van Eupen ſchon für zureichend hielte, das Volk ſchwärmeriſch, wie vorher ſchon geſchehen, wieder zu entflammen.

Dem Klaſſen der nach Frankreich geflüchteten Demokraten mußte man endlich auch einen Beller entgegenſtellen, der ſie überſchreien konnte und unverſchämt genug war, der Apoſtel der belgiſchen Schwärmerei und Ariſtotheokratie zu ſeyn. Linguet wurde vom van Eupen dazu auserſehen. Für 30000 Gulden baar, und einen jährlichen Gehalt von 12000 Gulden, willigte er ein, den Pariſer Laternen zu trotzen, ſeine Annalen wieder vor die Hand zu nehmen und van der Noots Apoſtel durch Gallien zu werden.

Sie

*) Miſſion heißt Verſchickung der Prieſter und Mönche im Bekehrungsgeſchäfte, es ſey nun Buße dem Chriſtenvolk zu predigen, oder die Heiden zu bekehren: Im erſten Fall wird vorausgeſetzt, daß die Verſendeten in Kirchſprengeln Buße zu predigen haben, wo ſie nicht ſelbſt das Predigtamt unmittelbar verwalten. Man nennt auch Miſſion die Verſendung der Geiſtlichen in Länder, wo keine biſchöfliche Diözeſen der Katholiken ſind, z. B. in proteſtantiſchen Ländern — auch in dieſem Fall zielt die Miſſion auf Bekehrung zur Römiſchen Kirche ab. — Die im Text vorkommenden Miſſionars führen, wie jedermann ſieht, dieſen Namen nur im Scherz.

Sie sehen, gnädiger Herr, daß dieser van Eupen kein gemeiner Böſewicht iſt, und daß Cromwell in der Hölle ihn wohl wird für seinen Spießgesellen erkennen dürfen.

Das alles gieng nun auch nach obigem fein ausgespizten Plan wohl von ſtatten.

Ich reiſte mit Deslondes, Vanhamme und Gerard nach Namur. Wir begonnen damit, daß wir in der Stadt ein dumpfes Gemurmel erregten, als ob van der Merſch einen heimlichen Vertrag mit König Leopold errichtet hätte, ihm Namur und die Armee in die Hände zu ſpielen. Durch vieles Geld gewann ich den Major von Piper, ehemaligen Edelknaben des Königs von Schweden (eben den, welcher das Schreiben an die Stände von Brabant durch alle Offiziers hatte unterzeichnen laſſen) — und ich brauchte nur 3 Tage Zeit um mich der ganzen Bürgerſchaft und des Magiſtrats zu verſichern. Von allem dem gab ich ſogleich dem van Eupen Nachricht; und den vierten Tag brach General Schönfeld ſchon gegen Namur auf. Als van der Merſch leztres erfuhr, verließ er mit 1800 Mann und etlichen Kanonen die Stadt um dem von Schönfeld entgegen zu ziehen. — Kaum war aber derſelbe hinaus, als ich die Thore zuſchmeiſſen, die Kanonen richten und das Volk bewaffnen ließ. Van der Merſch wurde für einen Verräther des Vaterlandes erklärt: Seine Truppen wei-

gerten ſich gegen den preuſſiſchen General zu fechten und ſtreckten das Gewehr. Schönfeld zog ſiegreich in Namur ein, und übernahm die Anführung des Heers. Van der Merſch mußte nach Brüſſel ſich begeben, um ſich zu rechtfertigen, und wurde als Gefangner auf die Zitadelle von Antwerpen geſetzt. Das Heer verneinte an dem Schreiben der Offiziers einigen Theil zu haben; die Offiziers geſtunden, daß ſie durch van der Merſch und ſeine Kreaturen verführt worden ſeyen; Einige derſelben wurden demnach abgeſetzt, und den Stellen an Preuſſen vergeben; anjetzo iſt die ganze Armee preuſſiſch geſinnt.

Mit gleich glücklichem Erfolg ergieng es zu Gent. Die Prieſter und Mönche hatten dem Volk ſo kräftig gepredigt, daß obgleich daſſelbe anfänglich den General van der Merſch mit großem Geſchrey zurück verlangte, es doch endlich denſelben ſeinem Schickſal überließ, den Walckiers und die Brüßler Demokraten, welche daſelbſt ſich geſammlet hatten, einen neuen Ausſchuß zu errichten, aus der Stadt jagte, und den Herzog von Urſel feſtnehmen, und in der Abtei S. Peter einſperren ließ.

Nicht weniger wird es dem van Eupen in Frankreich gelingen. Schon iſt Linguet zu Paris, und hat ſeine Annalen fortzuſetzen angefangen; und treu ſeinem gegebnen Wort hat er auch ſchon in ſeinem erſten Stück (Numero) als würdiger Ritter (Verfechter) des van der Noot und der Mönche Belgiens ſich gezeigt. Van

Van der Noot genießt ſeines Triumphs, und ſchlürft mit ſtarken Zügen die Schaale des Hochmuths aus. Alles beugt ſich unter ſeiner Gewalt alles krümmt ſich vor ſeinem geweihten Stab. Seine Büſte wird in Prozeßion in allen Gaſſen und auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt umhergetragen, und in allen Wirthshäußern ſein Bildniß aufgeſtellt. Man zündet Kerzen vor demſelben an, und nöthigt ſogar Fremde, vor dieſen geheiligten Bildniſſen niederzuknien und ſie zu küſſen.

Den Schluß will ich mit einem Zug, welcher Ihnen gnädiger Herr die Niederträchtigkeit ſeiner Kreaturen und die Dummheit dieſes Volks in einem Striche mahlt, machen. Die Bauern des platten Landes kamen nach Brüſſel, den Ständen zu huldigen: man gab ihnen den Segen mit der Büſte des van der Noot. Dieſe einfältige Rinder bildeten ſich ein, dieſe Büſte ſprechen gehört zu haben. Das ſagten ſie nun auch; und ſogleich hat van der Hag mit einem Eyd es erhärtet, daß die Büſte geſprochen, und daß er es ſelbſt gehört habe: In der ganzen Stadt breitete er es nun auch aus, und man glaubts — Sehen Sie, ſo iſt der Brabanter, und ſo ſind ſeine Häupter beſchaffen.

Da dieſe Staatsveränderung nunmehro gänzlich zu Stande gebracht iſt, ſo kann ich Ihnen, gnädiger Herr, in dieſem Land nicht im geringſten mehr nützlich ſeyn. — Es enthält daſſelbige

anjetzo nur noch eine Heerde Sklaven ohne Einsicht und ohne Thatkraft, welche geleitet von zwey Börsewichtern, von denselben an den Schlächter, Preussen verkauft worden sind, der nun ehestens kommen wird, sie zu scheeren oder zu würgen.

Ich glaube, ich könnte Ihnen anderwärts viel nützlicher seyn, es sey nun zu London, oder zu Turin, oder auch zu Rom. Ich erwarte Ihre Befehle, um mich dahin zu verfügen, wohin Sie mich zu verschicken würdigen werden. Bis jetzo habe ich noch immer nicht die Belohnung von 3000 Livres von Herrn von .... erhalten, die mir von Denenselben versprochen worden ist, sogar nicht einmal die Vergütung meiner Neben-Kosten, welche auf 4000 Livres sich belaufen. Ich bitte inständig Eure Herrlichkeit mir deshalb die nöthige Verordnung ausfertigen zu lassen. Ich bin mit Ehrfurcht

gnädiger Herr

Deroselben

unterthäniger und gehorsamster Diener

Jakob le Sueur.

Ende des zweyten und letzten Theils.

Anmer-

Anmerkungen zum zweiten Theil.

Seite 6 Zeile 5. Die liebe Frau zu Hall, befindet ſich in dem Städtchen Halle oder Hal im Oeſterreichiſchen Hennegau, und iſt das daſige Marienbild wegen ſeiner Wunderthaten, und dahin gehenden zahlreichen Wallfahrten, in allen katholiſchen Niederländiſchen Provinzen berühmt. Vielleicht hat kein Land in der Welt dieſes Umfangs, ſoviel wunderthätige und durch Wallfahrten geehrte und beſuchte Marienbilder als Brabant. Das berühmte Marienbild zu Landen, das in der Kapelle zu U. L. F. auf dem Ochſenwege zu Leeuwe, das zu Scherpenheuvel, alle im Löwner Quartier; das zu Lacken, das zu U. L. F. zu Scheutvelt, das in der Kapelle Jeſukens Eyck bey ter Vueren, das zu St. Joeſt den Noede, das zu Irel, zu Alſemberg ꝛc. im Brüßler Quartier; dieſe alle werden mit groſſem Zulauf verehrt.

S. 8 Z. 21. Die Aebte von St. Michael und vom Park. Dieſer letzte iſt Prämonſtratenſerordens, u. liegt deſſen Abtey nahe bey Löwen; jener aber iſt unſtrittig der Abt von S. Michael zu Antwerpen.

S. 13 Z. 2. Jeder, nicht ſchon mit Vorurtheilen befangene Leſer wird leicht einſehen, daß die in dieſem Buch ſo häufig vorkommenden Ausfälle gegen die Maureren, nicht einen Orden überhaupt treffen können, dem die edelſten Menſchen in der ganzen Welt anaehören, und der im Stillen zum Wohl der Menſchheit wirkt, ohne Lob und Dank dafür zu ſuchen. Freylich ſind wohl nicht alle Mitglieder deſſelben Biedermänner

und wäre ſolches in dieſer ſublunariſchen Welt auch nicht möglich. Aber dieſes vorausgeſetzt und ſogar angenommen, daß der Verfaſſer wirklich gegründete Urſachen hatte, die Maurer einiger Einmiſchung in Staatshändel anzuklagen und ihnen aufrühriſche Geſinnungen und Grundſätze beyzumeſſen, ſo kann doch das nicht diejenigen Logen angehen, welche der urſprünglichen Verfaſſung des Ordens treu geblieben ſind, den Grundgeſetzen deſſelben gemäß nur dahin arbeiten, daß ſie ohne Rückſicht aufs Gouvernement und deſſen Gutes oder Böſes, ohne Streben in die Räder der bürgerlichen Regierung einzugreifen als bloſſe Privatleute mit dem Wohl aller Menſchen ſich beſchäftigen. Mögen alſo einige Logen der ſogenannten Schottiſchen Maurerey in Frankreich, welche bekanntlich in der Form und alſo auch vielleicht in Grundſätzen weit von ächt engliſcher Maurerey abweichen, immerhin an den öffentlichen Gährungen der ganzen Nazion daſelbſt Theil genommen; oder mögen vielleicht einige Mitglieder derſelben, ohne Mitwirkung der daſigen Logen ſelbſt, (z B. Herzog von Orleans, Markis von la Fayette) an der Spitze der Empörung ſtehen; der Deutſchen mit der Engliſchen eng verbundnen oder auch Eklektiſchen Maurerey kann dadurch kein Vorwurf zuwachſen, eben ſo wenig als dieſelbe die in Bayern entſtandnen, und wie man aus dieſem Buch ſieht, weit und breit ſchon verpflanzten Illuminaten für ächte Brüder erkennen wird.

S. 14 Z. 20 lies kam ſtatt entkam.

S. 21 Z. 24 l. Schelmerey ſt. Poſſen.

S. 23 Z. 7 les Innocens (die Unſchuldigen, von einer Kirche dieſes Namens ſo benannt) iſt einer der ſchönſten Plätze zu Paris: Es verdient derſelbe vorzüglich den Namen eines Marktplatzes daſelbſt.

S. 27 Z 14 folg. Fürſt Karl Joſeph von Ligne, Gouverneur von Mons und Hennegau, Kaiſerl. Königlicher Generalfeldzeugmeiſter, ein Mann, deſſen feinen Geſchmack und ſchönen Weltton ſelbſt der groſſe Friedrich ſchätzte und bewunderte; Er hat ſich durch einen vieljährigen Aufenthalt in Frankreich eine Leichtigkeit im Ausdruck, eine Feinheit in der Converſationsſprache der Franzoſen erworben, welche ihn dem geſchliffenſten Franzoſen gleichſtellt — Man hat von ihm ein ſehr geſchätztes militairiſches Werk: Préjugés militaires par un Officier Autrichien Tome I. Fantaiſies militaires T. II. (à Kralowelhota 1783.) beitelt — Seinen vortreflichen Ausdruck in den nördlichen Unterredungen deſſelben mit Friedrich dem Groſſen, wovon Hr. Nicolai einen Auszug geliefert hat, wagte dieſer Meiſter der deutſchen Sprache ſelbſt nicht zu überſetzen. Er hat in den Feldzügen des ſiebenjährigen Kriegs mit Auszeichnung gedient, und zwar im Jahr 1758. ſchon als Obriſtlieutenant, da er nicht völlig 23 Jahr alt war. Gleich nach Endigung deſſelben, 1764, 4 April wurde er Generalfeldwachtmeiſter. Seinem Hauſe gehört die Würde eines erſten Pair von Flandern, eines Pair und Seneſchal von Hennegau, woſelbſt auch das Fürſtenthum Ligne gele-

gelegen iſt, nebſt der ihm gehörigen Baronie Bellocil, und eines Pair von Namur und Artois.

Die hier beſonders als liebenswürdige Männer vom feinſten Weltton ausgezeichnete Herren ſind zugleich aus den edelſten Häuſern Frankreichs entſproſſen. Emanuel Coeleſtin Auguſtin von Dureſort, Herzog von Duras gehört unter die in Hofkränken geübteſten zu Paris. Er iſt 26. Aug. 1741. geboren Sein Sohn, geboren im April 1771. iſt der Herzog von Dureſort, deſſen hier gleichfalls gedacht wird, hat nicht weniger den Ruhm, eines feinen und liebenswürdigen Herrn. Dieſe Eigenſchaft ſcheint in dieſem Haus erblich zu ſeyn, indem der Großvater Emanuel Felix, Herzog und Marſchall von Duras ein überaus beliebter und angenehmer Herr an Ludwig XV. Hofe war.

Der Herzog von Lauzun heißt Armand Ludwig von Gontaut, geboren 13. April 1747. ein Sohn Karl Anton Armand Herzogs von Gontaut-Biron, einer der angenehmſten und feinſten Herren des Hofs, der ehehin bey der Gräfin du Barry viel galt und ſehr geliebt wurde. Ihm das Leben in dem Gedränge zu retten, als bey einem Feuerwerk, welches wegen der Vermählung der jetzigen Königin gegeben wurde, ein mit Zuſchauern angefülltes Gerüſte einbrach, und mehrere hundert Menſchen in der Flucht erdrückt wurden, hob ein Grenadier ihn in die Höhe, büßte aber ſelbſt darüber das Leben ein.

S. 29 Z. 17 l. Was, Sie wollten? ſt. was Sie wollten?

S. 34 Z. 8 l. Kirchenzucht ſt. Kinderzucht.

S. 35 Z. 2 Herr van der Mersch war aus franzöſiſchen Dienſten 1776 als Obriſtlieutenant in kaiſerliche Dienſte gegangen, wurde aber 1780. mit Obriſten-Charakter, und 1200 Gulden Penſion jubilirt. Vermuthlich hat ihn ein perſönneller Verdruß gereizt, dieſe Stelle niederzulegen.

S. 38 Z. 28 l. Marmorbuſen ſt. Mamorbuſen.

S. 43 Z. 5. das Wort Eſtaminet habe ich hier etymologiſch gegeben. Die wahre Bedeutung deſſelben iſt mir noch jetzo zweifelhaft.

S. 47 Z. 17. Eine berühmte Familie van der Noot befindet ſich in Brabant, von welcher ein Zweig zu Brüſſel ſich niedergelaſſen hat, und daſelbſt zu den ſieben vornehmſten oder Patrizien-Familien gerechnet wurde, aus welchen die Stadtobrigkeit gewählt werden muß. Da indeſſen dieſe ſieben Patrizier Familien anjetzo die Coudenberg, Rodenbek, Serhuyhs, Serroelofs, Sleeuws, Steenweghe und Sweerts ſind, ſo kann ich nicht ſagen, ob jene adliche Familie van der Noot, (welche den Freyherrn-Titel von Kieſeghem und Carloo erworben hat) noch exiſtire, und Heinrich van der Noot von derſelben abſtamme.

S. 54 Z. 4 iſt ausgelaſſen nach dem Wort, zuweilen: hier und da.

ebendaſ. Z. 6 ausgelaſſen nach dem Wort welche: eingefaßt mit einem Gehäuſe.

S. 63 Z. 12 ausgelaſſen: Schlemmer.

S. 65 Z. 4 l. läſtere ſt. läſtern.

S. 66 not *) Z. 14 muß heiſſen: Er hatte Luſt gehabt ſie zu verführen, welches aber ihm nicht gelingen wollte.

—— Z. 16 l. in den ſt. im

S. 73

S. 73 Z. 4 der ſt. Ober.
— Z. l. Al. ſterrhore ſt. Kloſterthore.
S. 74 Z. 18. nach dem Wort Freyſtaat muß ſtehen daſelbe.
S. 79 Z. 7. Die Baronie von Howe liegt im Antwerpiſchen Quartier und iſt ſeit 1675. dieſe Herrſchaft zu einer Baronie erhoben.
S. 82 Z. 2 l. von ſt. van.
S. 91 Z. 14 l. Sie ſt. ſie.
S. 96 Z. 9 l. dem ſt. den.
S. 104 Z. 21 l. ſeinem ſt. ſeinen.
S. 105 Z. 2. l. waren ſt. wurden.
S. 113 Z. 4 muß uns weggeſtrichen werden.
S. 114 Z. 9. l. hiebey ſt. biebey.
S. 119 Z. 1 l. ſey ſt. ſey
S. 125 Z. 12 l. verſchwanden darinn ſt. verſteckten ſich darinnen.
S. 131 Z. 2 l. dieſer ſt. dieſe.
S. 133 Z. 15 l. möchten ſt. mochten.
S. 140. Anmerkung. Den erſten Herzog von Urſel nennen andere Nachrichten Konrad Albrecht Karl. Seine Gemaglin war Eleonora Chriſtina, Karl Theodor Otto, Fürſten von Salm Tochter, welche im April 1737. ſtarb und 1714. vermählt worden war. Der jetzige Herzog iſt im Jan. 1750. geboren, hat einen Sohn Karl Joſeph, geboren 4. Aug. 1777.
S. 142 Z. 15. dürfren ſt. dürfen.
S. 145 Z. 6. iſt nach dem Wort Vorhaben, ich ausgelaſſen.
S. 147 Z. 2 l. van der ſt. van de.
— — Z. 10. iſt nach dem Wort und, war ausgelaſſen.

S. 150 Z. 11. Was ich Eidzünfte genennt habe, könnte auch durch Gilden ausgedrückt werden. Die Bürgerſchaft von Brüſſel wird in neun Nazionen eingetheilt, welche zugleich die sogenannten Serments, Gilden oder Eidzünfte in ſich faſſen — Der Verfaſſer giebt die Zahl dieſer Serments auf fünfe an. Aus denſelben waren die Kompagnien der Freywilligen zuſammengetreten, und nahmen auch von den Gilden den Namen an z. E. von der Gilde der heiligen Jungfrau, des heiligen Sebaſtian; einige hieſſen auch Jäger, Fechter ꝛc.

S. 150 Z. 28. Die drey Stände von Brabant ſind die Prälaten, der Adel und der dritte Stand. Zu jenen gehören die Aebte von Afflighem (Benediktiner Abtey im Quartier von Brüſſel, welche jetzo mit dem Erzbisthum von Mecheln vereinigt iſt. Dieſe Abtey hat die vorderſte Stelle unter den Ständen) S. Bernhard (in Antwerpen) Vlierbeck (Benediktiner-Abtey im Quartier von Löwen) Villers (Ciſterzienſer-Abtey im Quartir von Brüſſel) Grimberge (Prämonſtratenſer-Abtey im Quartier von Brüſſel) Heylliſem (Prämonſtratenſer-Abtey im Quartier von Löwen) Everbode (Prämonſtratenſer-Abtey im Quartier von Löwen) Tongerloo (Prämonſtratenſer-Abtey im Quartier von Antwerpen) Dilligem (Prämonſtratenſer-Abtey im Quartier von Brüſſel) und St. Gertrude zu Löwen.

Bey dem zweiten Stand, dem Adel, nimmt der Abt von Gembloux (Benediktiner Abtey im Quartier Löwen) als erſter Graf von Brabant, die erſte Stelle ein; auf ihn folgen die Her-

Herzoge, Prinzen, Grafen und Freyherren des Landes; Von den erstern will ich nur benennen, die Herzoge von Arschot (Aremberg) von Hoogstraten (Fürsten von Salm-Salm gehörig) Turnhout (dem Herzog Tellez von Sylva-Tarouca gehörig) und Ursel; die Fürsten von Berghes (Prinz von Oranien) von Hornes (anjetzo Salm-Kyrburg) Bournonville, Rupembre und Eversbergh, Tilly, Cantecroy ꝛc. die Marquisen von Merode-Westerloo, von Reves, Itre, Herzelles, Asche, Trasignies ꝛc. Unter den leztern der Baron von Hoost, als erster Baron. Der dritte Stand wird allein von drey Städten, nemlich Löwen, Brüssel und Antwerpen, durch derselben Pensionairs und Bürgermeister repräsentirt.

S. 152 Z. 9. l. für st. fü.

S. 154 Z. 30. Etatmajor mag hier den Generalstaab bedeuten.

S. 159 Z. 7. l. ehehin st. ohnehin.

S. 167 Z. 3. aufgebracht st. angebracht.

S. 175. Z. 10. 11. Linguet ergriff die Feder für die Gemahlin des Markis von Morangies. Dieser Mann hatte eine tugendhafte Person, welche aber reformirter Religion war, heimlich geheyrathet und Kinder mit ihr gezeugt, ließ aber in der Folge durch Anverwandte und Leidenschaft sich verleiten, seine Gattin zu verlassen und erklärte die Ehe für unächt und seine mit ihr gezeugten Kinder für unehlich. Linguet nahm sich ihrer an und bewirkte dem Prozeß einen erträglichen Ausgang. Doch eben der Mann, welcher hier für die Tugend stritt, nahm zu andrer Zeit es auf sich den mit Recht wegen seines Betragens gegen das Parlament von Bretagne, seiner Mitwirkung zum Sturz der Parlamenter und seiner engen Verbindung mit den Dubarrys verabscheuten und vorm Parlament angeklagten Herzog Emmanuel Armand de Vignerod du Plessis von Aiguillon zu vertheidigen.

S. 183 Z. 25. l. abfahren st. abgehen.

S. 187 Z. 17. sich muß weggelöscht werden.